



Eine Bischofsstadt zwischen Oberrhein und Jura

800–1273

**STADT
GESCHICHTE
BASEL**

CHRISTOPH MERIAN
VERLAG

**Eine Bischofsstadt
zwischen
Oberrhein und Jura**

Eine Bischofsstadt zwischen Oberrhein und Jura

Basel 800–1273

Marco Bernasconi

Sven Billo

Andrea Casoli

Jürgen Dendorfer

Simon Erlanger

Hans-Jörg Gilomen

Roger Harmon

Stefan Hess

Sophie Hüglin

Heinz Krieg

Reto Marti

Christoph Matt

Jean-Claude Rebetez

Peter-Andrew Schwarz

Claudius Sieber-Lehmann

Sabine Söll-Tauchert

Thomas Zotz

Herausgegeben

von Claudius Sieber-Lehmann

und Peter-Andrew Schwarz

Inhalt

- 10 Geleitwort zur Stadt.Geschichte.Basel

Claudius Sieber-Lehmann, Peter-Andrew Schwarz

- 13 Einleitung: Ferne Zeiten, weite Räume

Claudius Sieber-Lehmann, Peter-Andrew Schwarz

18 Der Basler Bischof: Hirte und Herrscher

- 20 Vom spätantiken Kastell zur mittelalterlichen Bischofsstadt

(Marco Bernasconi, Sven Billo)

- 23 Diözese und Bistum Basel von den Anfängen bis ins Hochmittelalter

(Jean-Claude Rebetez)

- 34 Zwischen Burgund und Reich

(Jean-Claude Rebetez)

- 40 Die Gründung des Klosters Moutier-Grandval

(Jean-Claude Rebetez)

- 42 Wirtschaftliche Grundlagen des Bistums und seiner Bischöfe

(Jean-Claude Rebetez)

- 48 Die Bischöfe und der Jura

(Jean-Claude Rebetez)

Claudius Sieber-Lehmann, Peter-Andrew Schwarz

56 Neuordnung und Aufgliederung

- 58 Haito: Bischof, Botschafter und Bauherr

- 61 Der Münsterhügel und das karolingische Münster

(Marco Bernasconi)

- 64 Kaiser und Könige auf dem Münsterhügel?

(Marco Bernasconi)

- 66 Alltag im karolingischen Reich

- 68 Rund um Basel

(Christoph Matt)

- 77 Das dunkle 10. Jahrhundert und die Einfälle der Ungarn
79 Die Siedlung am Petersberg
(Sven Billo)
82 Die Stadt im Tal
(Christoph Matt)

Claudius Sieber-Lehmann, Peter-Andrew Schwarz

88 Grenzzort mit Zugängen

- 90 Um 1000: Bischof Adalbero II.
91 Kaiser Heinrich II., Burgund und Reich
92 Das frühromanische Münster und der Münsterhügel
im 11. Jahrhundert
(Marco Bernasconi)
97 Geschenke für die Ewigkeit:
Heinrichskreuz und Goldene Altartafel
(Sabine Söll-Tauchert)
104 *Kunigunde – Herrscherin und Heilige*
(Sophie Hüglin)
106 Der heilige Kaiser als Bistums- und Stadtpatron
(Stefan Hess)
112 *Das Münzwesen der Könige und der Bischöfe von Basel*
(Andrea Casoli)
116 Ein erster Gang durch das wachsende Basel
(Christoph Matt)

Claudius Sieber-Lehmann, Peter-Andrew Schwarz

122 Wandel und Aufbruch

- 124 Neue Rahmenbedingungen und Bevölkerungswachstum
129 Siedlungen und befestigte Orte auf dem Land
(Reto Marti)

Claudius Sieber-Lehmann, Peter-Andrew Schwarz

148 Papst oder Kaiser?

- 150 Regeln für eine Gesellschaft im Aufbruch
- 151 Bischof Burkhard von Fenis, ein Stadtherr für alle Fälle
- 156 *Das Reich: Römisch und Heilig*
(Claudius Sieber-Lehmann)
- 158 Bischof Burkhard's Grosstat: Basels erste Stadtmauer
(Christoph Matt)
- 163 Der Mauerring und die Stadt
(Christoph Matt)
- 166 Die Gründung des Klosters St. Alban
(Hans-Jörg Gilomen)
- 170 St. Leonhard, eine Kirche für alle
- 170 Die Talstadt: Steinerne Mauern schützen steinerne Häuser
(Christoph Matt)

Claudius Sieber-Lehmann, Peter-Andrew Schwarz

178 Aussen und Innen

- 180 Der Aufschwung der Städte
- 183 *Siegel: Einzigartige Zeichen*
(Claudius Sieber-Lehmann)
- 184 Räume und Menschen
- 189 Wer wohnt in Basel?
- 204 *Gibt es bereits um 1100 eine jüdische Gemeinde in Basel?*
(Simon Erlanger, Roger Harmon)
- 206 Die Stadt, ein Ort der legalen Herrschaft(en)
- 208 Die Stadt füllt sich
(Christoph Matt)
- 224 *Herd und Kachelofen*
(Sophie Hüglin)

- 226 Basel wächst
(Christoph Matt)
- 232 Das spätromanische Münster
(Marco Bernasconi)
- 242 Der Bau der Rheinbrücke um 1225

Claudius Sieber-Lehmann, Peter-Andrew Schwarz

250 Besitzen und Behalten

- 252 Das 12. Jahrhundert: Geistliches Schwert, weltliches Schwert
- 256 Die Herren über ein Land (*domini terrae*)
im 12. und 13. Jahrhundert
- 258 Beziehungen der Bischöfe von Basel, der Zähringer
und der Staufer
(Thomas Zotz)
- 264 Breisgauer Adlige und die Bischöfe von Basel
in der Zähringerzeit
(Heinz Krieg)
- 266 Der Bischof von Basel und der Adel am Oberrhein –
Lehen und Vasallität im 13. Jahrhundert
(Jürgen Dendorfer)
- 272 *Wie der Fürstbischof einen Adligen in die Knie zwingt*
(Claudius Sieber-Lehmann)

Claudius Sieber-Lehmann, Peter-Andrew Schwarz

278 Neue Verhältnisse

- 280 Das 13. Jahrhundert: Unerwartete Konflikte
- 285 Konkurrenz der Herrschaften
- 287 Das Recht von Bischof und Reich
- 294 Ausblick

301 Anhang

- 302 Literaturverzeichnis
- 321 Bildnachweis
- 323 Personenregister
- 325 Ortsregister
- 327 Autorinnen und Autoren
- 329 Dank

Geleitwort zur Stadt.Geschichte.Basel

Von den ersten Siedlungsspuren bis ins 21. Jahrhundert: Die neue Stadtgeschichte erzählt in neun Einzelbänden sowie einem Überblicksband die lange und bewegte Geschichte von Basel und seinen Bewohnerinnen und Bewohnern von den Anfängen bis zur Gegenwart.

Das Projekt Stadt.Geschichte.Basel ermöglichte Geschichtsschreibung unter ungewöhnlichen und kreativen Bedingungen. Konzipiert für ein breites Publikum, wurde die neue Gesamtdarstellung von professionellen Forschenden aus der Archäologie und den Geschichts- und Kulturwissenschaften verfasst. Sie entstand nah an der Forschung, ohne ein universitäres Projekt zu sein, getragen von staatlichen und privaten Geldgebern, entwickelt im Kontakt mit der Bevölkerung. Nicht zuletzt macht die neue Basler Geschichte als erste Kantonsgeschichte der Schweiz ihre Forschungsdaten unter <https://forschung.stadtgeschichtebasel.ch> langfristig frei zugänglich.

Die seit den 1980er-Jahren bestehende Idee, eine neue, zeitgemässe Geschichte Basels zu erarbeiten, griff der Verein Basler Geschichte 2011 zusammen mit dem Departement Geschichte der Universität Basel auf. Kurz zuvor hatten bereits verschiedene parlamentarische Vorstösse dasselbe Ansinnen formuliert. Der politische Wille folgte 2016 dieser Bewegung, indem der Grosse Rat des Kantons Basel-Stadt zwei Drittel der budgetierten Mittel sprach.

Ein Team von über fünfzig Forschenden und Mitwirkenden aus der ganzen Schweiz sowie aus Deutschland, Österreich, Frankreich und weiteren Ländern setzte das ambitionierte Projekt um. Die acht chronologisch angelegten Einzelbände, der neunte Band zum städtischen Raum sowie der Überblicksband waren in der Wahl ihrer thematischen Schwerpunkte wie auch in der Gestaltung ihrer Kapitelstruktur weitgehend autonom. Sie sollten den spezifischen Charakter ihres jeweiligen Zeitraums berücksichtigen und eigene Schwerpunkte setzen, ohne einem festgelegten Raster zu folgen. Wichtig war die Möglichkeit, neue Themen einzubringen, die in älteren Gesamtdarstellungen fehlen. Das Projekt setzte zudem Akzente in Hinblick auf die *Longue durée*, also epochenübergreifende Prozesse über alle Bände hinweg, sowie mit drei aktuellen Forschungsperspektiven aus der Archäologie und den Geschichtswissenschaften: «Verflechtung und Multi-lokalität», «Mensch und Nichtmensch», «Kontinuitäten und Diskontinuitäten».

Der Blick auf «Verflechtung und Multilokalität» eröffnet die Chance, die Stadt in ihren regionalen, überregionalen, internationalen und globalen Bezügen und Zusammenhängen zu verstehen. Die Frage nach dem Verhältnis von «Mensch und Nichtmensch» lässt die Stadt zum Raum werden, in dem Menschen, Tiere und Dinge koexistieren, sich aber auch konkurrenzieren und gegenseitig prägen. Die Frage nach «Kontinuitäten und Diskontinuitäten» verlangt schliesslich ein Nachdenken über epochale Zäsuren. Denn mit der Festlegung von Anfang und Ende wird auch der Gang der Erzählung bestimmt. So können wichtige Ereignisse oder Einschnitte wie zum Beispiel die Reformation, die Kantonstrennung oder die beiden Weltkriege als Beginn oder Abschluss einer Entwicklung begriffen werden. Daher wurde entschieden, die einzelnen Bände nicht durch scharfe Zäsuren voneinander abzugrenzen, sondern vielmehr beide Perspektiven – Beginn und Abschluss – durch zeitliche Überschneidungen präsent zu halten.

Aufgrund des grossen Engagements des Vereins, der Unterstützung durch die Regierung, die Universität, das Departement Geschichte und die Vindonissa-Professur des Departements Altertumswissenschaften sowie dank der grosszügigen Förderung durch den Grossen Rat des Kantons Basel-Stadt, verschiedene Stiftungen und Institutionen, Unternehmen und zahlreiche Einzelpersonen wurden die Voraussetzungen für die Erarbeitung einer neuen, umfassenden und zeitgemässen Darstellung der Geschichte Basels geschaffen. Dass diese schliesslich realisiert werden konnte, ist der ebenso kompetenten wie ungemein engagierten Arbeit aller Autorinnen, Autoren und Mitarbeitenden zu verdanken. Sie wurden dabei tatkräftig von den Herausgeberinnen und Herausgebern unterstützt, welche die inhaltliche Gesamtverantwortung für die einzelnen Bände trugen. Zusammen mit externen wissenschaftlichen Beraterinnen und Beratern brachten sie alle ihr Fachwissen, ihre Erfahrungen und Perspektiven samt einem hohen Mass an Engagement in das Projekt ein. Das Gleiche gilt für den Stiftungsrat, der mit grosser Verlässlichkeit dafür sorgte, dass die neue Stadtgeschichte gedeihen konnte. Nicht zuletzt gelang es dank der umsichtigen Arbeit der Projektleitung, das gleichermassen inhaltlich anspruchsvolle wie organisatorisch komplexe Projekt erfolgreich, termingerecht und in kollegialer Zusammenarbeit umzusetzen.

Zahlreiche Gedächtnisinstitutionen wie Archive, Bibliotheken, Museen und historische Vereine, darunter die Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt, die Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt, das Kantonale Grundbuch- und Vermessungsamt, das Historische Museum Basel und viele andere mehr, haben in vielfältiger Art und Weise zum Gelingen des Projekts beigetragen. Das Büro icona basel entwickelte eine Formsprache, die aktuelle Lesegewohnheiten

mit klassischen Gestaltungsprinzipien verknüpft, und der Christoph Merian Verlag trug in bewährt hoher Qualität die gesamte Organisation der Buchproduktion.

Ihnen allen möchten wir für die gute Zusammenarbeit und die schönen Erfahrungen, die wir im Rahmen des Projekts Stadt.Geschichte.Basel machen durften, sehr herzlich danken.

Im Namen des Stiftungsrats

Regina Wecker

Im Namen der Herausgeberschaft

Susanna Burghartz, Martin Lengwiler

Im Namen der Projektleitung

Patrick Kury

Einleitung: Ferne Zeiten, weite Räume

Claudius Sieber-Lehmann, Peter-Andrew Schwarz

Bischofsstadt, Oberrhein, Jura: Die drei Titelwörter des Bandes vermitteln einen anderen Blick auf die mittelalterliche Frühzeit Basels. Heute erinnern nur noch der Baselstab, der Thron im Münster [1] und der Bischofshof an der Rittergasse daran, dass hier der geistliche Stadtherr residierte. Dagegen stellte noch um 1600 der reformierte Basler Ratsherr Andreas Ryff fest: «Die Stadt ist am Bistum hinaufgewachsen wie das Efeu an einer Mauer.» («Am Bischthúomb ufgewachsen, wie das Ebheiw [Efeu] An Einer Maüren.») Die Wertschätzung der Basler Bischöfe ging in den folgenden Jahrhunderten aber verloren. Sie wurden zu Nebenfiguren der Stadtgeschichte.

Rudolf Wackernagel (1855–1925) verfasste die Meistererzählung zum mittelalterlichen Basel. Zuvor hatte er das städtische Archiv neu geordnet und erschlossen. Von Hause aus Jurist, sah er sich nicht nur als Beamter und Forscher, sondern auch als Autor und Künstler. Aus seiner Feder stammten Festspiele, und

**«Am Bischthúomb
ufgewachsen,
wie das Ebheiw [Efeu]
An Einer Maüren»**

er beriet die Architekten, die das Rathaus erneuerten und das neue Archivgebäude entwarfen. Bisweilen leistete er sich sogar den Spass, eine historische Quelle zu erfinden.¹ Seine Familie war aus Deutschland geflüchtet und schätzte die Freiheiten, die ihr das hiesige Bürgertum bot. Rudolf Wackernagel sah seine Heimatstadt als modernes Athen am Rheinknie:

Ein Rat weiser Männer leitete das Gemeinwesen, während die wackeren Handwerker und einfachen Leute arbeiteten und ihre Freizeit genossen. Dass Basel bis zur Reformation eine Bischofsstadt war, schien ihm aus liberaler Sicht fragwürdig. «Wackernagel und das Basler Urkundenbuch vollzogen eine künstliche Trennung zwischen der bischöflichen und der bürgerlichen Stadt, indem sie deren Geschichte erst im 13. Jahrhundert beginnen liessen.»²

Die früh- und hochmittelalterliche Geschichte des Fürstbistums Basel spielte sich dagegen in einem Herrschaftsraum ab, der den Menschen heute nicht mehr vertraut ist.³ Das Fürstbistum hatte sich bis 1815 über Gebiete am Oberrhein und im Jura erstreckt, die mittlerweile drei verschiedenen Staaten angehören, und passte somit nicht in den Rahmen einer nationalen Historiografie oder einer Landesgeschichte.⁴ Eine umfassende Darstellung seiner rund tausendjährigen



1 Bischofsthron im Basler Münster, um 1381. — Der steinerne Sitz ist der einzige mittelalterliche Bischofsstuhl, der sich in der Schweiz erhalten hat.

Geschichte liegt nicht vor.⁵ Im Falle der Stadt Basel kam die Kantonstrennung von 1833 hinzu, die zur Unabhängigkeit des früheren Untertanengebiets führte. In der Folge konzentrierte sich das wirtschaftliche und soziale Leben auf einen kleinen, städtischen Lebensraum. Selbstbezogenheit und Eigenwilligkeit prägen bis heute die baslerische Mentalität.⁶

Die beiden Wortteile «Fürst» und «Bistum» erscheinen uns heute widersprüchlich. Wie konnte ein Bischof sich um die religiösen Anliegen seiner Untertanen kümmern und gleichzeitig wie ein weltlicher Fürst herrschen? Wie war dies möglich in einem Machtraum, der in unterschiedliche Rechtsbereiche aufgeteilt war? Um diese und weitere Fragen zu klären, will das erste Kapitel des vorliegenden Bandes in einem Übersichtstext – gleichsam aus der Vogelschau – die Geschichte der mittelalterlichen Basler Bischöfe bis ins 13. Jahrhundert nachzeichnen. «Oberrhein» und «Jura» werden im Bandtitel genannt, weil die Ausdehnung des Fürst-

bistums nicht mehr vertraut ist. Heute sprechen wir von der ‹Regio›.⁷ Die beiden geografischen Namen sind vieldeutig. Der Oberrhein dient heute wieder als Rahmen, um jenseits von staatlichen Grenzen einen einheitlichen Raum zu markieren. Seit dem Frühmittelalter wechseln sich die Bezeichnungen Elsass, Breisgau, Alamannen und Schwaben ab.⁸ Ab dem 15. Jahrhundert taucht die Vorstellung vom ‹Oberrhein› als einer historischen Kulturlandschaft mit unscharfen Rändern auf. So lassen sich Elsass und Breisgau in einem übergeordneten Namen zusammenfassen.⁹ Dieser Raum lässt sich am ehesten als räumlich verdichtetes Kommunikationsgefüge verstehen, ohne dass ein herrschaftlich-politischer Rahmen besteht.¹⁰ Der Jura seinerseits bezeichnet in erster Linie eine geologische Formation sowie einen Naturraum und gewinnt im 20. Jahrhundert eine politische Bedeutung, insbesondere seit der Gründung des gleichnamigen Kantons.¹¹

Grundsätzlich will dieser Band den Blick auf die traditionelle Basler Geschichte erweitern.¹² Neben das Erschliessen grösserer Räume treten die neuen Erkenntnisse der Archäologie. Erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erhielt die Bodenforschung einen wichtigen Platz innerhalb der hiesigen historischen Wissenschaften. Ihre Ergebnisse veränderten unser Wissen darüber, wie *Basilia* und das Fürstbistum vor der Reformation aussahen, und sie beeinflussten auch die visuelle Gestaltung dieses Bandes. Fundobjekte spielen eine wichtige Rolle. Im Vordergrund stehen Grossaufnahmen, weil das Internet zwar eine Fülle von Bildern liefert, aber selten wichtige Einzelheiten zeigt.

Wer über einen grösseren Zeitraum schreibt, sieht sich vor das Problem gestellt, die Vergangenheit entweder chronologisch abzarbeiten oder sie anhand von Grosskategorien wie Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur thematisch aufzurollen. Der vorliegende Band schlägt einen Mittelweg vor. Sein Gerüst folgt einerseits den Hauptereignissen. Der Gang durch die Jahrhunderte wird aber durch Kapitel unterbrochen, die länger andauernde Strukturen beschreiben und einen thematischen Zugang eröffnen.

Anmerkungen

1 Sieber-Lehmann 2005.

2 Rück 1963/64, S. 38.

3 HLS, Art. ‹Basel-Fürstbistum›.

4 Zum heiklen, nationalsozialistisch geprägten Erbe der Landesgeschichte Werner 2018.

5 Für Überblicksdarstellungen vgl. HS 1/1. Boner 1968. Gatz 2001, S. 57–67. Weissen 1995, S. 12 ff. Steinmann 2000. Rebetez 2006a.

6 Dies fiel bereits Aeneas Silvius Piccolomini auf. Zur Abkapselung Basels im Verlauf des 19. Jahrhunderts vgl. Salvisberg 2022.

7 Zur ‹Regionalgeschichte› vgl. Sonderregger 2011. Freitag 2018, S. 79–80.

8 Zotz 2018b.

9 Der Name ‹Elsass› würde den Breisgau ausschliessen. Die historische Raumfor-

schung zum ‹Elsass› ist zudem historisch belastet, vgl. Bünz; Zeilinger 2018.

10 Krieg 2008. Zeilinger 2018, S. 41–42. Kritik an der Kulturräumforschung bei Werner 2018, S. 11–12.

11 Vgl. HLS, Art. ‹Jura›.

12 Sieber-Lehmann 2012.



Claudius Sieber-Lehmann, Peter-Andrew Schwarz

Der Basler Bischof: Hirte und Herrscher

Die historischen Handbücher nennen das Jahr 476 als Enddatum des weströmischen Reiches. Was sich damals in Rom ereignet hatte, erfuhren die damaligen Menschen sehr viel später, und sie nahmen es kaum als Einschnitt wahr. Die Gründe für den Zusammenbruch des Imperium Romanum sind vielfältig: Umweltkatastrophen, Seuchen und Migrationen, Versagen der Kaiser und der Führungsschicht, Niederlagen der Armee, wirtschaftliche Schwäche, Verdrängung der römischen Glaubenswelt durch das Christentum.

Der Übergang von der Spätantike zum Frühmittelalter markiert den Beginn einer eigentlichen «Basler» Geschichte. Wir kennen sie dank schriftlicher Zeugnisse, die der neuen, kirchlichen Verwaltungstätigkeit entstammen. Archäologische Funde ergänzen und erweitern unser Wissen von der Basler Frühgeschichte.

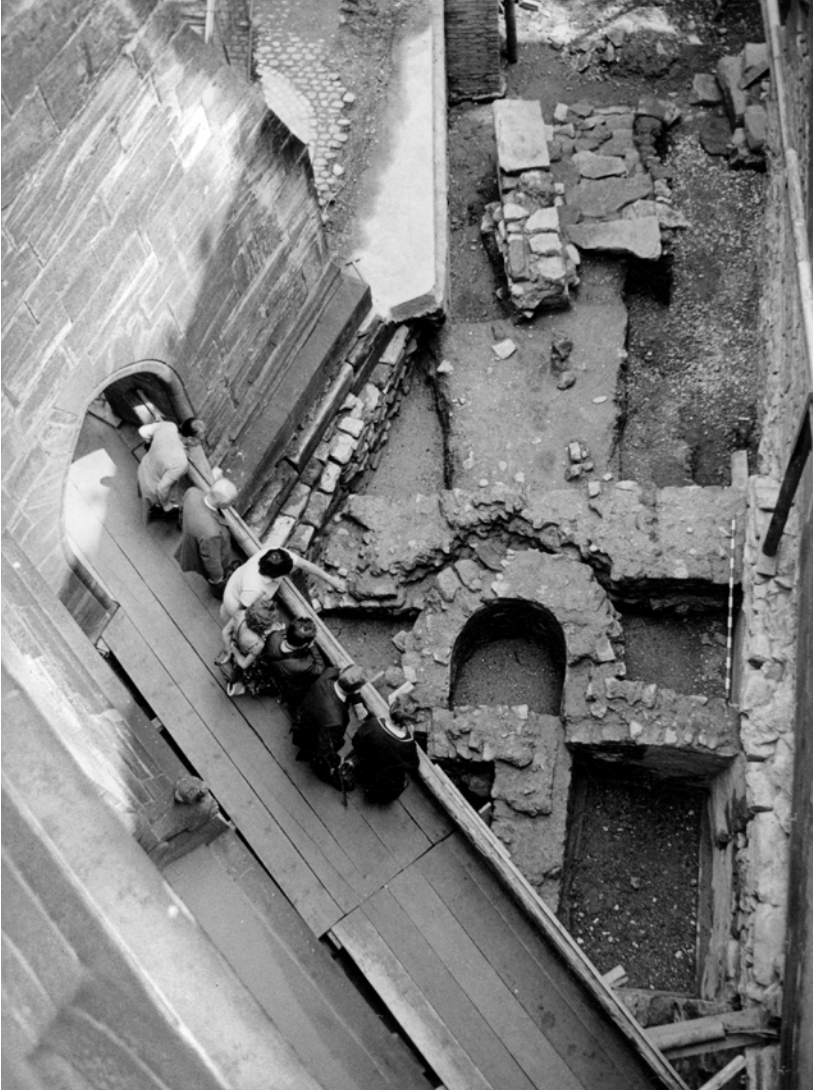
Vom spätantiken Kastell zur mittelalterlichen Bischofsstadt

Marco Bernasconi, Sven Billo

Mit dem Ende der römischen Herrschaft entwickelten sich langsam neue Herrschaftsformen. Germanische Gruppen wie die Alamannen und später die Franken traten neben die einheimische romanische Bevölkerung. Dies geschah in Zusammenarbeit und gleichzeitiger Konkurrenz mit der Kirche. Diese richtete Bistümer sowie Diözesen ein und erweiterte mit Missionierungen laufend ihren Herrschaftsraum.¹

In der Spätantike konzentrierte sich die Siedlungstätigkeit im Gebiet der heutigen Stadt Basel – abgesehen von mehreren Gutshöfen (*villae rusticae*) – stark auf den mit einer Mauer befestigten Münsterhügel und seine Umgebung: ein *suburbium* (Unterstadt) im Süden, eine Strassensiedlung bei der Birsigmündung, das *munimentum* (Befestigung) *Robur* im heutigen Kleinbasel.² Grubenhäuser³ und Bestattungen⁴ zeugen davon, dass ab Beginn des 5. Jahrhunderts der Münsterhügel und das unmittelbar gegenüberliegende Rheinufer auch nach dem Abzug der römischen Armeen von der Rheingrenze besiedelt blieben. Mehrere frühmittelalterliche Bestattungsplätze, so am Bernerring⁵, Gotterbarmweg⁶, in Kleinhüningen⁷ und in der Aeschenvorstadt weisen darauf hin, dass die Siedlungen im Bereich der heutigen Innenstadt im 6. und 7. Jahrhundert wohl keine zentralen Funktionen mehr besaßen. Bislang fehlen Spuren von Wohnbezirken, die bei diesen Gräberfeldern vermutet werden, aber gerade die aufwendigen Gräber vom Bernerring belegen zumindest die Anwesenheit einer (Krieger-)Elite (vgl. Stadt. Geschichte.Basel, Bd. 1, S. 243). Nach der ebenfalls im 1. Drittel des 7. Jahrhunderts erfolgten Einrichtung des Rauriker-Bistums residiert spätestens ab der Mitte des 8. Jahrhunderts ein Bischof in Basel, und die Siedlung innerhalb der ehemaligen römischen Umfassungsmauer gewinnt wieder zunehmend an regionaler und überregionaler Bedeutung.⁸

Weihnachten 800: Der Papst in Rom krönt Karl den Grossen zum Kaiser. Der fränkische Alleinherrscher tritt damit in die Fussstapfen der römischen Imperatoren, nachdem das weströmische Reich 476 untergegangen war und sich das Machtzentrum Europas für Jahrhunderte nach Byzanz, dem früheren Konstantinopel verlagert hatte. Die Kaiserkrönung Karls wird die Geschichte Europas in den kommenden Jahrhunderten beeinflussen und Auswirkungen auch in Basel haben.⁹



**2 Ausgrabung 1965 auf der Pfalz:
Blick vom Münster Richtung Osten. —**

Das Bild zeigt die Grabungsfläche zwischen Niklauskapelle und einem Strebebfeiler des Münsterchors; gut erkennbar ist die Apsis der Vorkammer der Aussenkrypta, die eine spätrömische Mauer stört. Im Westen wird die Vorkammer durch einen L-förmigen Mauerrest aus der Zeit des Heinrichsmünsters unbrauchbar gemacht. Am östlichen Rand liegen Stufen einer Treppe, die im 12./13. Jahrhundert von der Pfalz zum Rhein führte.

Das ausgehende 9. und das 10. Jahrhundert stehen dann im Zeichen einer Aufgliederung des fränkischen Grossreichs.¹⁰ Zu dieser Zeit verwalten die Bischöfe ihre Diözesen mit Hilfe einer sich ständig verbessernden Administration. Ihre Kenntnisse helfen den weltlichen Machthabern, ihre Herrschaft aufrechtzuerhalten.¹¹ Dabei gleicht die Lebensweise der Bischöfe derjenigen der Adligen. Die Oberhirten beten nicht nur, sondern sind weltlichen Genüssen zugetan, sie gehen auf die Jagd und lassen Krieg führen.¹² Für die erfolgreiche Verwaltung des fränkischen Grossreichs sind sie von entscheidender Bedeutung. Sie amten nicht nur als schützende Oberhirten – so die ursprüngliche Bedeutung von *episcopus* –, sondern auch als Machthaber.

Der Einfluss der karolingischen Ordnungsmacht wird am deutlichsten am Bau des karolingischen Münsters (Haitomünster) um 800 fassbar. Innerhalb verhältnismässig kurzer Zeit entsteht ein bischöflicher Herrschaftsbereich auf dem Münsterhügel. Hinzu kommen in den folgenden Jahrhunderten weitere kirchliche Siedlungsbereiche, die sich nicht auf den Münsterhügel beschränken, unter anderem St. Martin, St. Leonhard, St. Peter, St. Theodor und St. Alban. Daneben setzt spätestens ab dem 9. Jahrhundert eine profane Siedlungstätigkeit im Bereich der sogenannten Talstadt ein: An mehreren Orten, so etwa beim Petersberg und an der Freien Strasse, entstehen Häusergruppen mit hölzernen Pfosten- und Schwellrahmenbauten. Dazwischen verbleiben grössere Freiflächen, die wohl auch landwirtschaftlich und teilweise für Märkte genutzt werden (vgl. S. 79–83).¹³

Um die Jahrtausendwende erhält die bauliche Stadtentwicklung durch den Neubau des Münsters einen weiteren Impuls. An der Weihe dieses frühromanischen Münsters 1019 soll auch Heinrich II. teilgenommen haben. In diese Zeit fallen jedenfalls mehrere Herrscherbesuche von Kaiser Heinrich II. und seinem Nachfolger Konrad II., was wohl im Zusammenhang mit Basels Übergang vom Königreich Burgund an das Reich zu sehen ist. Das Häusergeflecht in der Talstadt bleibt zwar auch im Verlauf des 11. Jahrhunderts lose, aber aufgrund der Topografie, der wirtschaftlichen Bedeutung und der bewaffneten Auseinandersetzungen während des Investiturstreits wird um 1080 das Gebiet befestigt. Verantwortlich für diese erste Stadtmauer ist Bischof Burkhard von Fenis. Ab circa 1100 entstehen in der Talstadt zunehmend Steinbauten, so in der Stadthausgasse und der Schneidergasse (vgl. S. 170–174).

Am Übergang zum Spätmittelalter ist Basel eine aufstrebende Stadt, wie drei grosse Investitions- beziehungsweise Bauprojekte zeigen: die Renovation und der Ersatz der Burkhardischen Stadtmauer durch die Innere Stadtmauer (ca. 1225–1250), die Verbindung der beiden Rheinufer durch den Bau der Mittleren Brücke (um 1225) und das spätromanische Münster. Ins Blickfeld der Reichspolitik gerät Basel vor allem im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts, als König Rudolf von Habsburg die Stadt kurzzeitig als Residenz ins Auge fasst (vgl. S. 294). Diese Entwicklung Basels vom spätantiken Kastell zur mittelalterlichen Bischofsstadt spielt sich im weiteren Raum der Diözese und des Bistums Basel ab.

Diözese und Bistum Basel von den Anfängen bis ins Hochmittelalter

Jean-Claude Rebetez

Basel ist am Ende des Mittelalters die Hauptstadt von drei Raumeinheiten, die sich zu verschiedenen Zeiten herausbilden und teilweise überschneiden. Zuerst die Diözese, deren Gläubige vom Bischof seit dem Frühmittelalter bis zur Französischen Revolution religiös betreut werden. Im 11. Jahrhundert entsteht das weltliche Herrschaftsgebiet des Bischofs. Hinzu kommt schliesslich das städtische Territorium Basels, wie es sich um 1400 herausbildet.¹⁴ Um geistliche und weltliche Herrschaft zu unterscheiden, wird im Folgenden von ‹Diözese› gesprochen, wenn es um die Seelsorge geht. Der Ausdruck ‹(Fürst-)Bistum› ist weltlichen Aufgaben vorbehalten.

3 Blick auf das in einer Schleife des Doubs gelegene Besançon (F). — Besançon war Hauptort der gleichnamigen Erzdiozese, zu der die Diözese Basel bis zur Französischen Revolution gehörte.

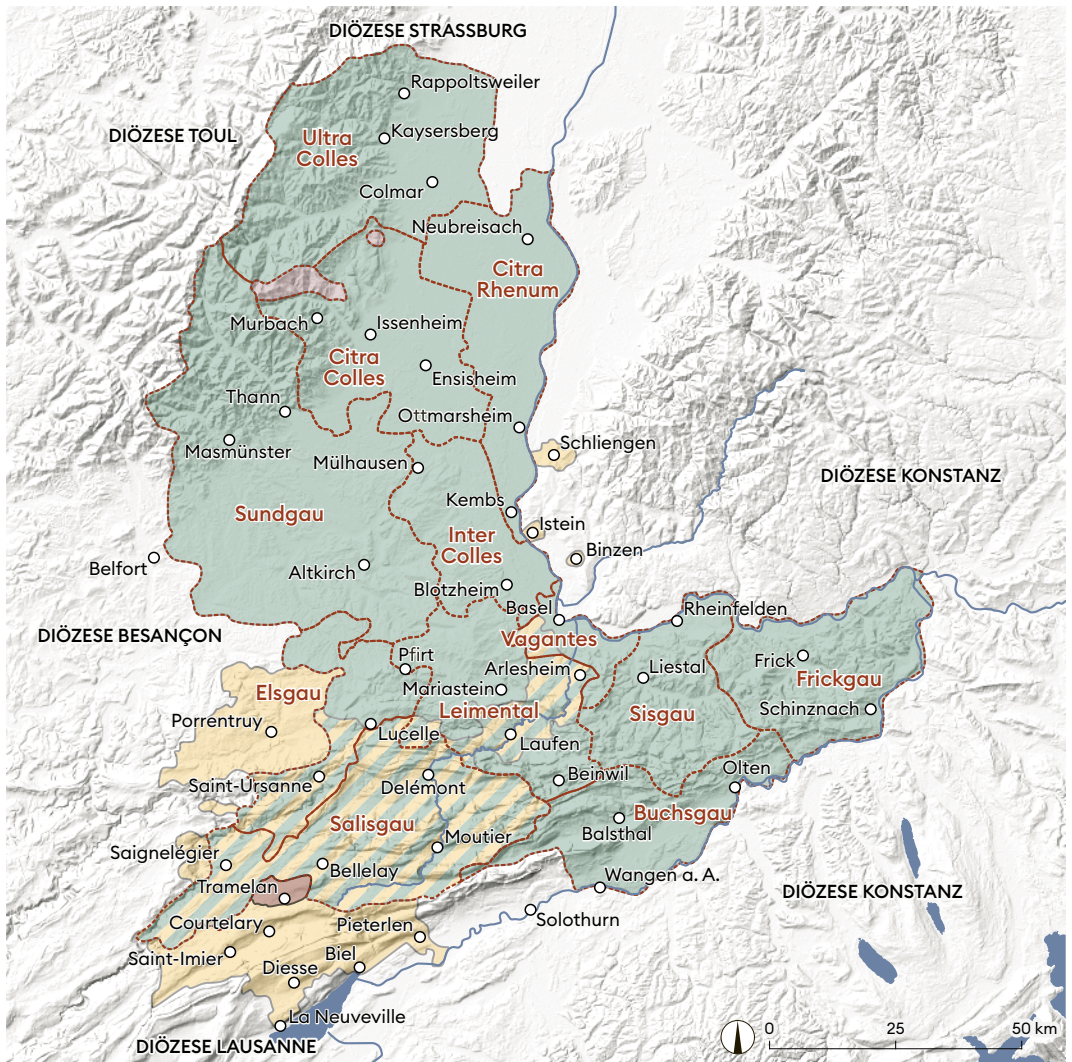


Erst im Spätmittelalter können wir die Grösse der Diözese bestimmen, sodass für die Frühzeit nur rückblickend und entsprechend unsichere Aussagen möglich sind.¹⁵ Die Diözese ist von vergleichsweise bescheidener Grösse und umfasst ungefähr vierhundert Pfarrgemeinden.¹⁶ Das gegenwärtige Département Haut-Rhin und Teile des Jura gehören dazu. Fünf weitere Diözesen bilden die Nachbarschaft: Im Osten die riesige Diözese Konstanz, die sich über die Innerschweiz, das Mittelland und Südwestdeutschland erstreckt. Im Norden die Diözese Strassburg, im Nordwesten Toul, im Westen Besançon und im Süden Lausanne.

Basel gehört mit Lausanne zur Kirchenprovinz Besançon und somit in eine ‹burgundische› Umgebung [3]. Toul dagegen ist Teil der Provinz Trier, und Strassburg sowie Konstanz gehören zur Provinz Mainz. Ein erster Beleg für die Zugehörigkeit zur Erzdiozese Besançon stammt aus dem Jahr 829.¹⁷ Basel ist die einzige mehrheitlich deutschsprachige Diözese dieser Kirchenprovinz. Auffallend ist, dass die Grenzen der Diözese sich an topografischen Markpunkten orientieren: Bergkämme der Vogesen und des Jura, Wassereinzugsgebiete und Gewässerverläufe. Aare und Rhein bilden beinahe die Hälfte der Gesamtgrenze und trennen insgesamt die Diözese Basel von der Diözese Konstanz. Diese ‹natürlichen Grenzen› sind nicht von vorneherein gegeben, wie das Beispiel Kleinbasel zeigt. Es liegt gegenüber dem Münster, aber in der Diözese Konstanz!¹⁸ Entscheidend für diese Raumaufteilung ist ein obrigkeitlicher Eingriff,¹⁹ denn Basel wird im Frühmittelalter erst dann zum Bischofssitz, wenn die Merowinger und später die Karolinger den Oberrhein und das Mittelland politisch-religiös organisieren. Die Grenzen waren genügend stabil und anerkannt, um die schweren politischen Krisen des 9. und 10. Jahrhunderts zu überdauern.²⁰ Eine durchgreifende Raumerfassung setzt sich erst im 11. und 12. Jahrhundert durch.²¹

Ein Dekanat (Landkapitel) organisiert die Priester eines Gebietes, die sich regelmässig unter der Leitung ihres Vorstehers (Dekan) versammeln. Dieser repräsentiert die bischöfliche Gewalt vor Ort und kann disziplinarische Massnahmen verhängen.²² Die Diözese Basel verfügt insgesamt über rund elf Landdekanate und eines für die Stadt.²³ Seit dem 14. Jahrhundert besitzen wir eine ausführliche Liste der Dekanate und ihrer Gemeinden, die offensichtlich schon längere Zeit bestanden. Es gibt Hinweise, dass sich die Priester auf dem Land bereits seit dem 9. oder 10. Jahrhundert monatlich versammelten.²⁴ Die Namen der zwölf Dekanate im Basler Bistum widerspiegeln, wie unterschiedliche Bezeichnungen den Raum erfassen.²⁵ So gibt es die *colles Ottonis* / Otensbuel²⁶ (‹Hügel Ottos›) bei Hattstatt²⁷ oder einfach die Bezeichnung *inter colles* (‹zwischen den Hügeln›). Daneben dient der Rhein oder die Bodenbeschaffenheit wie das lehmreiche *vallis lutosa* / Leimental

Diözese, Dekanate und das Fürstbistum Basel



4 Die Karte zeigt, wie kompliziert die Verwaltung des Fürstbistums war. Einerseits gab es die Dekanate, die dem Bischof als Hirten seiner Diözese unterstanden. Andererseits verfügte dieser über das Territorium seines weltlichen Besitzes. Beide Herrschaftsformen bestanden nebeneinander, in bestimmten Gegenden deckten sie sich aber auch. Die Karte stellt den Zustand am Ende des Mittelalters dar.

- Diözese Basel
- Fürstbistum Basel
- Gemeinsame Gebiete Diözese/Fürstbistum Basel
- Enklaven der Diözese Strassburg
- Dekanate

der Lokalisierung.²⁸ Am häufigsten sind aber Namen mit der althochdeutschen Endung *-gau*; sie haben sich bis heute in den Kantonsnamen Aargau und Thurgau erhalten. Es sind dies im Falle der Basler Diözese die Dekanate Sundgau, Elsgau, Sisgau, Frickgau, Buchsgau und Salisgau.²⁹

Die Entstehung und Kontinuität all dieser Gaunamen sind umstritten und vielschichtig. Inwiefern entsprach die lateinische Bezeichnung *pagus* dem althochdeutschen *gau* der Volkssprache? Handelte es sich um die gleichen Gebiete? In welcher Beziehung stehen die *gau*-Namen der Dekanate zu anderen Namen wie dem *pagus Alsacensis*?³⁰ Die ältere Forschung konstruierte lange Traditionslinien, insbesondere zur Zeit der Nationalsozialisten, die bekanntlich den *«Gauleiter»* einführten. Heute verwirft die Forschung solche Herleitungen aus angeblich uralten Traditionen.³¹

Das Verhältnis zwischen Namen und Räumen wird noch verzwickter, wenn sich Gaunamen mit weltlichen Herrschaftstiteln verbinden. So taucht der Augstgau im gleichen Dokument sowohl als Bezeichnung für ein Gebiet als auch für eine Grafschaft auf.³² Inwiefern sich die beiden Herrschaftsräume decken, ist nicht klar. Hinzu kommt die Unklarheit, ob es sich bei *«Graf»* (*comes/grafio*) um eine Ehrenerkennung oder ein Verwaltungsamt für ein bestimmtes Gebiet handelte. Letzteres scheint der Fall zu sein, wenn eine Grafschaft dem Basler Bischof unterstellt war.³³

Die Aufteilung des Raumes in Grafschaften war erfolgt, nachdem die karolingische Dynastie die merowingischen Herzöge im Verlauf des 8. Jahrhunderts unterworfen hatte.³⁴ Als die Karolinger ihrerseits an Macht verloren, blieben der Grafentitel und die Grafschaftsnamen aber weiterhin bestehen.³⁵

Die Entwicklung bis ins Jahr 1000

Das Gründungsdatum der Diözese ist unbekannt. Für die Jahre 343 und 346 erwähnen unsichere Quellen einen Bischof Justinian.³⁶ Weitere Namen von Bischöfen fehlen bis zum Beginn des 7. Jahrhunderts. Im zweiten Viertel des 7. Jahrhunderts organisieren Chlothar II. und sein Sohn Dagobert I. das Frankenreich. Nun wird Ragnachar, Mönch aus Luxeuil, als Bischof von Augst und Basel erwähnt. Der Doppelname des Bischofssitzes verweist auf die noch fehlende räumliche Verankerung der Diözese.³⁷ Seit 613 vereint Chlothar II. die untergeordneten merowingischen Königreiche und stärkt die Verbindungen zwischen *Austrasia* und *Burgundia*. An deren Grenzen befinden sich Basel, der Sundgau und der Jura.³⁸ Dagobert I. setzt die Politik des Vaters fort und ordnet die religiöse Raumgliederung neu. Er unterstützt die Diözese Konstanz im Herzogtum Alamannien, erneuert

und stärkt aber auch die Diözese Augst/Basel. Sie dient als westliches Gegengewicht zur alamannischen Diözese Konstanz.³⁹ Wir kennen aber während hundert Jahren keinen Nachfolger von Ragnachar, während sich der Einfluss der elsässischen Herzöge und der Bischöfe von Strassburg während des 7. und beginnenden 8. Jahrhunderts bis zum Jura ausbreitet.⁴⁰ Verschwindet die Basler Diözese zugunsten Strassburgs oder steht sie unter weltlicher Verwaltung? Letzteres geschieht öfters, beispielsweise in den Diözesen von Lausanne, Genf oder Wallis.

Die endgültige Erneuerung der Basler Diözese vollzieht sich zu Beginn der Karolingerzeit, als der Oberrhein religiös-politisch neu gegliedert wird.⁴¹ Karlmann und Pippin heben die Herzogtümer des Elsass und Alamanniens auf und reorganisieren die kirchlichen Strukturen. Die Diözese Strassburg erstreckt sich nun auch auf die rechte Rheinseite und hilft, das Herzogtum Alamannien zu kontrollieren. Strassburg verliert aber gleichzeitig seinen Einfluss auf das südliche Elsass (Sundgau), das der Basler Diözese zugehört.⁴² Diese befindet sich überdies im Einflussbereich der burgundischen Kirchenprovinz Besançon.⁴³ Eine rechtsrheinische Ausweitung in den alamannischen Breisgau bleibt – anders als im Falle Strassburgs – aus.⁴⁴ Um 750 wird Baldobert als Basler Bischof genannt, und von da an bleibt die Stadt Bischofssitz, auch wenn die Liste der Bischöfe Lücken aufweist und bis ins 11. Jahrhundert nicht immer zuverlässig ist (vgl. Stadt.Geschichte.Basel, Bd. 1, S. 226–227).⁴⁵ Um 800 richtet Karl der Grosse sein Augenmerk auf die Diözese und ernennt mit Waldo und Haito zwei Vertraute zu Bischöfen (vgl. S. 34–39). Bis ins Jahr 1000 kennen wir ausser Waldo und Haito von den Bischöfen nur die Namen und erfahren wenig von ihren Aktivitäten. Die Diözese gerät in die Turbulenzen des 9. Jahrhunderts (Ende der Karolingerzeit), und Basel wird Teil des Königreichs Burgund (vgl. S. 91). Weitere Informationen zur Diözese selber gibt es praktisch keine.

Abgesehen von archäologisch belegter Bautätigkeit scheinen die geistlichen Stadtherren in kultureller Hinsicht wenig aktiv zu sein. Es gibt keine eigene baslerische Geschichtsschreibung, und wir kennen die Namen der Bischöfe nur dank auswärtigen Quellen. Wichtig dabei sind die «Bücher des ewigen Lebens» (Verbrüderungsbücher), in denen die Mönche von nahegelegenen Klöstern wie Münster im Gregoriental (Elsass), St. Gallen und Reichenau die Namen befreundeter Personen verzeichneten.⁴⁶ Für sie soll gebetet werden. Es kam in dieser Frühzeit offenbar zu engen Kontakten zwischen Klöstern und Bischofssitzen,⁴⁷ denn die Bischöfe Baldobert, Waldo und Haito werden in den Verbrüderungsbüchern erwähnt. Im Exemplar aus der Reichenau werden die Mitglieder des Domkapitels aufgezählt.⁴⁸ Im St. Galler Verbrüderungsbuch findet sich ein eingefügter Zettel, der



5 Blick von Nordosten auf das nördliche Ende des Münsterhügels mit der Kirche St. Martin. — Die urkundlich erstmals

um 1101/1103 erwähnte Martinskirche gilt als die älteste Basler Pfarrkirche und ist dem fränkischen Nationalheiligen geweiht. Die unteren Teile des Turmes sowie Teile der Westfassade stammen aus dem späten 13. Jahrhundert, der Chor sowie die Nord- und die Südfassade aus dem späteren 14. Jahrhundert.

Menschen im Augstgau verzeichnet [18]. An erster Stelle steht «Cunipertus», Erzpriester «de Basala civitate». Nach einer Reihe von Männernamen tauchen «Liubniu», «Isanhilt», «Dietgund», «Adalheid» und weitere Frauennamen auf. Sie gehörten ebenfalls zum Kreis der frommen Personen, die mit dem Kloster St. Gallen

verbunden waren. Die Liste überliefert zum ersten Mal die Namen von über hundertfünfzig Baslerinnen und Baslern.⁴⁹ Diese ‹Gedenkbücher› berichten aber nur indirekt von der Basler Diözese. Die Bischöfe selber bleiben wenig fassbar. Kein Bischof wird wie in anderen Diözesen zum Heiligen erklärt, und entsprechende Geschichten fehlen. Es bleibt nur der legendenhafte Pantalus, dessen Verehrung aber viel später einsetzt [129]. Ragnachar bleibt der einzige Bischof, der als Schüler der Heiligen Kolumban und Eustasius genannt wird, ohne jedoch selber heiliggesprochen zu werden.⁵⁰ Überraschenderweise wird auch Bischof Rudolf II. nicht verehrt, obwohl er 917 beim Überfall der Ungarn vielleicht den Märtyrertod erlitt (vgl. S. 77–78). Auch Klöster fehlen in Basel, was sonst bei Bischofssitzen üblich ist. Erst am Ende des 11. Jahrhunderts wird das Kloster St. Alban gegründet (vgl. S. 166–169). Nachweisbar sind hingegen städtische Kirchen wie St. Peter und St. Martin.

Letztere Kirche trägt den Namen des Martin von Tours, des Hausheiligen der Merowinger. Die Besiedlung des Martinskirchsporns ist bis ins Hochmittelalter nur ansatzweise fassbar. Das Gebiet befand sich innerhalb der antiken Befestigungsmauer; ein Steinbau scheint im Areal der Martinsgasse 6+8 seit der Römerzeit fortbestanden zu haben.⁵¹ Um 800 gibt es dort Holzbauten auf Schwellbalken und eine für diese Zeit ungewöhnliche Latrine. Überdies fanden sich Metallwerkzeuge und ein vergoldeter Scheibenring mit Emailledekor [21]. Eine kleine Gruppe von Bestattungen lässt sich dem 10. Jahrhundert zuordnen. Um 1000 wurde ein mechanischer Mörtelmischer betrieben, mit dem vermutlich die Befestigungsmauer instand gesetzt wurde (vgl. S. 96). Inwiefern grössere Gebäude zur Verfügung standen, um Besucher des Bischofs zu beherbergen, bleibt vorläufig offen. Falls sie vorhanden waren, sehen wir heute nichts mehr von ihnen. 1237 ist in den Quellen von einer ‹neuen Strasse des Hl. St. Martin› die Rede. Offensichtlich hatte eine Neuparzellierung des Martinskirchsporns stattgefunden. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wurde auch die Kirche neu gebaut.⁵²

All dies lässt vermuten, dass die königlichen Urkunden aus dem ausgehenden 10. und beginnenden 11. Jahrhundert nicht nur formelhaft die Armut des Basler Bistums erwähnen. Dennoch verfügen die Bischöfe über Machtmittel, und sie spielen vor allem vom 9. bis ins 11. Jahrhundert eine strategisch wichtige Rolle zwischen dem Königreich Burgund und dem Reich.

Die Organisation der Diözese

Wie wichtig ein Bischof ist, zeigt sich bereits bei seinem Amtsantritt. Ernennung und Weihe unterscheiden ihn von einem Priester, und er wird zum ‹obersten Spen-

der des Heiligen» in seiner Diözese.⁵³ Seine Aufgaben sind vielfältig und grundlegend. Er weiht die Kirchen, setzt Diakone sowie Priester ein und beaufsichtigt sie, er überwacht den rechten Glauben, verkündet die Diözesanordnung und exkommuniziert die Übeltäter.⁵⁴ Das Regelwerk des Basler Bischofs Haito dokumentiert dieses Pflichtenheft (vgl. S. 60–61). Der Bischof muss auch die Einkünfte und das Vermögen seiner Kirche sichern. Aufgrund dieser Machtbefugnisse in religiöser, wirtschaftlicher und politischer Hinsicht versuchen die Könige, die Bischöfe zu kontrollieren. Vor allem die Karolinger begründen ihre Macht mit dem Konzept des «heiligen Königtums».⁵⁵ Dies setzt nicht nur eine enge Zusammenarbeit mit dem Papst voraus, der die Herrscher weiht, sondern führt auch zu einer verstärkten Einbindung der Bischöfe ins Reich. Sie werden zu einem wichtigen Rädchen innerhalb der Zentralverwaltung und auch vor Ort selbst, zusammen mit den Grafen.⁵⁶

Ein Bischof soll im Frühmittelalter eigentlich durch das Volk und die Geistlichkeit bestimmt werden, aber in Wirklichkeit überwachen bereits die merowingischen Könige den Vorgang. Das Konzil von Paris im Jahre 614 macht jede Bischofswahl von der Zustimmung des Königs abhängig.⁵⁷ Das Leben des heiligen Gallus enthält die erste bekannte Beschreibung einer Bischofseinsetzung in Konstanz um 630. Im Namen des Königs beruft der alamannische Herzog Gunzo eine Wahlversammlung ein, an der drei Bischöfe teilnehmen, darunter Ragnachar von Augst/Basel; er wird in den Quellen als *praesul* (Vorsteher), *episcopus* (Bischof) und *pontifex* (Oberpriester) bezeichnet.⁵⁸ Der Einfluss der weltlichen Herrscher verstärkt sich unter den Karolingern, und die nachfolgenden burgundischen Könige samt den Kaisern ahmen dies nach Möglichkeit nach.⁵⁹ Wir haben keine Hinweise auf die Ernennung der Basler Bischöfe im 9. und 10. Jahrhundert, aber sie folgen zweifellos dem üblichen Vorgehen: Gewählt wird derjenige, der den weltlichen Machthabern im regionalen und überregionalen Kräftefeld passt. Im 11. Jahrhundert üben die Oberhäupter des Reichs einen grossen Einfluss auf die Bischofsernennungen aus, wie das Vorgehen bei Udalrich II. im Jahre 1025 zeigt. Er wird gewählt, als Konrad II. in Basel weilt und dafür eine grosse Zahlung verlangt.⁶⁰ Dieses Kaufen eines Bischofsamtes ist damals üblich, es wird aber rund fünfzig Jahre später als «Simonie» verurteilt werden. Bei Bischof Burkhard von Fenis wissen wir mehr. Seine Ernennung 1072 ist auf seine Nähe zum königlichen Hof zurückzuführen (vgl. S. 151–152).

Nach langjährigen Konflikten zwischen Papst und Kaiser führt das Wormser Konkordat von 1122 zu einem Kompromiss. Der Einfluss der Kirche verstärkt sich, und die direkten Mitarbeiter des Bischofs (Domkapitel) gewinnen an Einfluss.

**Das Domkapitel
wählt den Bischof –
und liegt mit ihm
auch oft im Streit**

Zwar verlangen die Laterankonzile von 1139 und 1225, dass die Kleriker der Diözese bei der Wahl einbezogen werden.⁶¹ Das Domkapitel setzt sich aber durch. Es kann die Rechte des Bischofs einschränken und ihn sogar absetzen, wie die Ereignisse von 1174 und 1215 zeigen.⁶² 1261 stellt es dem Kandidaten für den Bischofsthron seine Bedingungen, um dessen Macht einzuschränken. Dies ist der Beginn der zukünftigen Wahlkapitulationen (Wahlabsprachen).⁶³ Das Domkapitel steht dem Bischof aufgrund der sozialen Herkunft seiner Mitglieder am nächsten und liegt mit ihm deshalb auch oft im Streit. Dies geschieht besonders bei Neuwahlen oder bei unfähigen Bischöfen.⁶⁴ Die Domherren sind auch stärker in der Stadt verwurzelt, während der Bischof häufig von aussen kommt; dies führt immer wieder zu Reibereien. Im Verlauf des 13. Jahrhunderts löst sich das Domkapitel von seinem Vorsteher; der gleiche Vorgang lässt sich in der benachbarten Bischofsstadt Strassburg beobachten.⁶⁵

In karolingischer Zeit werden die Mitglieder des Domkapitels (Kanoniker) vom Bischof ernannt.⁶⁶ Sie leben vermutlich nach der Regel von Aachen aus dem Jahre 816, die Pflichten und ein Leben in Gemeinschaft vorsieht.⁶⁷ Eine Namensliste ist bereits für die Zeit vor 900 überliefert.⁶⁸ Anfangs leben die Geistlichen ähnlich wie Mönche zusammen. Ab dem 11. Jahrhundert entwickelt sich das Domkapitel zu einer unabhängigen Behörde, die über ein eigenes Vermögen verfügt und sich an der Bischofswahl beteiligt. Das Domkapitel emanzipiert sich in der Folge vom Bischof. Es verfügt über eine eigene Verwaltung und erhält ein eigenes Siegel (belegt für das Jahr 1183) sowie Statuten (1289).⁶⁹ Die Verpflichtung zur Gemeinschaft löst sich auf. Eine Bulle von 1185 belegt, dass sich die Domherren seit Längerem selbst rekrutieren, über individuelle Pfründen verfügen und in getrennten Häusern nahe beim Münster wohnen.⁷⁰ Die Domherren verfügen nun über ein eigenes Einkommen; ein Teil der Kirchengüter ist für ihren Unterhalt vorbehalten.⁷¹

Dem Kapitel steht ein Dompropst vor, der 1006 erstmals in den Quellen belegt ist. Vier Würdenträger stehen ihm zur Seite: Der Dekan, der auch als Stellvertreter des Bischofs amtiert, der Cantor (Sänger), der Grossarchidiakon und der Scolasticus (Lehrer). Sie sind verantwortlich für die Disziplin und den Gottesdienst im Münsterchor, üben die geistliche Gerichtsbarkeit über den Stadtklerus aus und verwalten die Kathedrale samt deren Schatz.⁷² Die untergeordneten Domkapläne bestreiten den feierlichen Gottesdienst im Münster.⁷³ Immer wieder beschenken Gläubige das Domkapitel, vorzugsweise mit Ländereien im Oberelsass. Das Amt (Pfründe) jedes Kanonikers wird mit den entsprechenden Erträgen

(Zehnten) aus dem Grundbesitz finanziert.⁷⁴ Einen Einblick in diese Einnahmen gibt ein Dokument aus dem Jahre 1302, wo zuhänden des päpstlichen Rechnungshofes die für Rom bestimmten Abgaben aufgeführt sind.⁷⁵ Bis zur Reformation gibt es 24 Kanonikatspfünden, die mehrheitlich dem Adel vorbehalten sind.⁷⁶ Die Domherren müssen keinen Hunger leiden, wie ein Dokument von etwa 1190 zeigt. An Weihnachten und Ostern erhalten sie an vier Tagen ein Essen von jeweils neun Gängen mit Rind- und Schweinefleisch, Wildbret und Fischen. Ihre Wohnungen säumen den Münsterplatz.⁷⁷ Die adligen Kanoniker erhalten ein Grab im Kirchenschiff des Münsters. Mit der Reformation verschwinden diese Begräbnisstätten.⁷⁸

Die Herkunft der Bischöfe verändert sich im Lauf der Zeit. Die merowingischen und karolingischen Bischöfe entstammen durchgehend den grossen Dynastien. Da sie eine wichtige Aufgabe innehaben, müssen sie über Macht verfügen und in der Lage sein, den Bischofssitz und dessen Eigentum zu verteidigen.⁷⁹ Die Basler Bischöfe bilden wohl keine Ausnahme, auch wenn wir bis 1072, dem Jahr des Amtsantritts von Bischof Burkhard, keine Angaben zu ihrem familiären Hintergrund haben. Danach sitzen Mitglieder von regionalen herrschaftlichen Familien auf dem Basler Bischofsthron.⁸⁰ Ein auffälliger Unterbruch findet 1275 statt.⁸¹ Nun mischt sich Rom in die Bischofswahl ein. Der Papst weiht in Lausanne persönlich Heinrich von Isny, einen aus Württemberg stammenden Franziskaner und Parteigänger Rudolfs von Habsburg. Er wird der erste und letzte Bischof bürgerlicher Herkunft bis zur Französischen Revolution sein. Bis 1382 ernennen die Päpste beinahe alle Bischöfe, selbst wenn sich das Domkapitel widersetzt und eigene Kandidaten aufstellt. Daraus entstehen andauernde Konflikte.⁸² Das Grosse Abendländische Schisma (1378–1417) schwächt das Papsttum entscheidend. Danach stammen die Bischöfe häufig aus dem städtischen Dienstadel, der auch im Domkapitel vertreten ist.⁸³ Dieses achtet darauf, dass kein Bischof aus der nichtadligen Führungsschicht stammt!

Der Bischof arbeitet aber nicht nur mit dem Domkapitel als oberster Behörde zusammen. Als Hirte seiner Diözese ist er auch für die Seelen seiner Gläubigen zuständig. Die Konzilien (Kirchenversammlungen) verlangen sehr früh, dass die Bischöfe jährlich die Kirchen ihrer Diözese besuchen. Dabei sollen sie Priester und Laien massregeln und den Zustand der Gotteshäuser samt Kultgegenständen überprüfen.⁸⁴ Allerdings finden diese Visiten recht selten oder gar nicht statt, wie beispielsweise in Basel, wo dies die Archidiakone übernehmen.⁸⁵ Die Bischöfe müssen auch alljährlich die Geistlichen in einer Diözesansynode versammeln. Sie erinnern sie dann an ihre Pflichten und informieren über Neuerungen im Gottesdienst oder bei den Diözesanstatuten.⁸⁶ Die Synode kann bei Streitigkeiten auch

ein Urteil fällen.⁸⁷ Haitos Statuten aus der Zeit um 800 erwähnen bereits derartige Versammlungen, und die Bischöfe scheinen sie im 12. und 13. Jahrhundert ziemlich regelmässig vorgenommen zu haben. Die Diözesanstatuten wurden erst im Jahre 1297 von Bischof Peter von Aspelt wieder erneuert.⁸⁸ Die ersten 38 Artikel behandeln verschiedene Themen wie die Erteilung der Sakramente, die Disziplin der Priester, organisatorische Fragen, arbeitsfreie Festtage, Almosensammeln und das Vorgehen bei Kirchenstrafen. Die Vielfalt der einzelnen Bestimmungen sind typisch für das 13. Jahrhundert. Die Bischöfe können mit den Statuten Neuerungen im Kirchenrecht und Regeln mitteilen, die sich direkt auf die Diözese beziehen. Die Statuten des Peter von Aspelt übernehmen auch die Erlasse des Erzbischofs von Besançon aus dem Jahre 1281. Sie behandeln in erster Linie die Verteidigung der Kirche und deren Geistlichen gegen Übergriffe seitens der Laien.

Ganz allgemein steht das 13. Jahrhundert im Zeichen einer administrativen Neuordnung. Die Verwaltung wird zentralisiert, und die Führungspersonen werden ausgebildet, um verschiedene und auch verzwickte Angelegenheiten zu regeln. In der Basler Diözese entwickelt sich langsam eine bischöfliche Kanzlei mit zwei wichtigen Beamten: dem Offizial (Leiter des bischöflichen Gerichts) und dem Generalvikar.⁸⁹ Der Offizial ist seit 1252 belegt und behandelt geistliche Angelegenheiten.⁹⁰ Er führt alle Prozesse gegen Geistliche durch und entscheidet in Fällen, die die Laien betreffen: Ehe- und Sittenfragen, Wucher, Gotteslästerung, Gewalt gegen Geistliche oder Bezahlung der Zehnten. Der Generalvikar ist seit 1277 nachgewiesen. Er dient als Stellvertreter des Bischofs, wenn dieser nicht in der Diözese weilt und die Verwaltungsgeschäfte regeln kann.⁹¹ Im 14. Jahrhundert wird das Amt fest eingerichtet.⁹² Ab 1335 kümmert er sich um kirchliche Angelegenheiten und ist für die Geistlichkeit der ganzen Diözese verantwortlich: Ernennungen, Eidesleistungen, Kontrolle, Eintreiben der Steuern. Eine derartige Verwaltung, die aus besoldeten und absetzbaren Beamten besteht, entspricht dem Zeitgeist und steht am Übergang vom Hochmittelalter zum Spätmittelalter.

Zwischen Burgund und Reich

Jean-Claude Rebetez

888 teilt sich das ehemalige karolingische Mittelreich endgültig in die Königreiche Italien, Provence, Lothringen und Burgund auf.⁹³ Letzteres wird von Rudolf I. (reg. 888–912) gegründet. Es umfasst die heutige Westschweiz, den westlichen Teil der Deutschschweiz, die Freigrafschaft, Savoyen und wichtige Alpenpässe wie den Grossen St. Bernhard. Die alte Abtei von St. Maurice bildet das religiöse Zentrum für das rudolfinische Herrschergeschlecht.⁹⁴ Der Basler Bischof unterstützt, zusammen mit dem Erzbischof von Besançon, den burgundischen König.⁹⁵

In der Folge kann Rudolf die Nordgrenze seines Reiches sichern. Sein Sohn Rudolf II. (reg. 912–937) erweitert seinen Einfluss in der Deutschschweiz, und in den 920er-Jahren befindet sich Basel somit im burgundischen Machtbereich.⁹⁶ Zwischen 931 und 941 erwerben die burgundischen Könige das Königreich Provence.⁹⁷ Nun erstreckt sich ihr Herrschaftsgebiet vom Rhein bis zum Mittelmeer, und das Gebiet um den Genfersee bleibt ein wichtiges Zentrum ihrer Macht. Danach werden die Reichsoberhäupter wichtig,⁹⁸ und beim Tod des kinderlosen Rudolf III. 1032 wird das Königreich Burgund dem Reich angegliedert (vgl. S. 91). Rudolf III. wird von den Chronisten des Reichs als «weich, schwach, unwissend» verunglimpft, da er sein Königtum nicht vor Gewalt und Anarchie habe schützen können. Die Angliederung Burgunds an das Reich unter Konrad II. sollte damit gerechtfertigt werden.⁹⁹ Heute ist das Königreich Burgund aus dem allgemeinen historischen Bewusstsein verschwunden, da es nicht zu einer Staatsbildung führte und zu keiner nationalen Geschichtsschreibung passt.¹⁰⁰ Neuerdings genießt es bei Historikerinnen und Historikern jedoch wieder grössere Aufmerksamkeit.¹⁰¹

Burgundisches Basel

Wie stark war der burgundische Einfluss im Gebiet der Basler Bischöfe? Im Jahre 2005 wurden in Liestal Münzen gefunden, die im Namen des burgundischen Königs Konrad (937–993) in Basel geprägt worden waren.¹⁰² Eigentümlicherweise fehlen aber die Basler Bischöfe in burgundischen Urkunden, ganz im Gegensatz zu denjenigen von Besançon und Lausanne.¹⁰³ Schriftliche Belege, die Beziehungen zum Reich betreffen, sind hingegen häufiger vorhanden. Dies hängt wohl damit zusammen, dass der nördliche Teil der Basler Diözese im Elsass und somit im

Das Königreich Burgund unter den Rudolfingern



6 Das Königreich Burgund bestand seit dem 9. Jahrhundert und löste sich im Verlauf des Mittelalters auf. Es entsprach nicht den nationalen Grenzvorstellungen des 19. Jahrhunderts und verschwand aus dem historischen Bewusstsein. Für die Geschichte des Fürstbistums Basel ist es hingegen von grosser Wichtigkeit.

Ausdehnung des Königreichs am Ende des 10. Jh.



7 Krummstab, dem heiligen Germanus zugeschrieben, dem ersten Abt des Klosters Moutier-Grandval. — Es handelt sich um den ältesten bekannten verzierten Stab der Welt. Er besteht aus einem Haselnussast von 120 Zentimeter Länge, der in einer Silberscheide steckt. Das Holz wird auf die Zeit um 655 datiert. Die Krümme ist mit filigran verzierten Goldplatten überzogen.

Einflussbereich des Reichs liegt.¹⁰⁴ Die Ottonen sind am Oberrhein interessiert, pflegen aber weniger Beziehungen zum Basler Bischof als zu demjenigen von Strassburg.¹⁰⁵ Basel bleibt offensichtlich eine ‹burgundische› Stadt. Im Jahre 999 erweist ihr der burgundische König Rudolf III. eine besondere Ehre. Auf Bitten seiner Gattin Agiltrud schenkt er den Basler Bischöfen das Kloster Moutier-Grandval. Sie sollen dort inskünftig an die Stelle des Königs treten.¹⁰⁶



8 Schuhe, die der Überlieferung nach der heilige Germanus trug. — Die liturgischen Schlüpfschuhe sind aus Schafsleder gefertigt und wurden mit Bändern rund um den Knöchel fixiert. Sie entstanden wahrscheinlich zwischen 800 und 900 und gehören zu den ältesten erhaltenen Schuhen. Die Schuhspitze ist mit einem pflanzenförmigen Motiv verziert, auf der Zunge ist ein gleichschenkliges (griechisches) Kreuz zu sehen.

Das Kloster Moutier-Grandval und die Schenkung von 999

Die Schenkung des Klosters an die Basler Bischöfe geschieht zum Dank für getreulich geleistete Dienste in schwierigen Zeiten.¹⁰⁷ Sie erweitert und stärkt das Basler Herrschaftsgebiet, wie die Vorgeschichte der Abtei belegt. Moutier-Grandval liegt an einem Grenzübergang, kontrolliert den Weg über die Pierre-Pertuis und verbindet somit den Oberrhein mit dem Aaregebiet.¹⁰⁸ Die Wichtigkeit des Klosters zeigt sich darin, dass es bei der Aufteilung des karolingischen Mittelreichs namentlich erwähnt wird.¹⁰⁹ Im Früh- und Hochmittelalter besitzt Moutier-Grandval nicht bloss eine wichtige strategische Position, sondern betreibt auch die Gewinnung von Eisenerz (vgl. S. 42–46).



9 Romanische Kirche von Moutier-Grandval vor ihrer Zerstörung im Jahre 1859, Kalotypie von Edouard Quiquerez. — Der heutige Name Moutier kommt von *monasterium* (Kloster). Von der einstigen Klosteranlage ist heute allerdings nichts mehr zu sehen. Vereinzelte Spuren von Gebäuden wurden bei Grabungen 2008 und 2012 an der Rue Centrale gefunden.

Die königliche Abtei geniesst höchsten Schutz und Immunität, wie mehrere Urkunden zwischen 768/771 und 888 belegen.¹¹⁰ Gleichzeitig verfügt seit dem 9. Jahrhundert hier auch die elsässische Familie der Etichonen über Besitzrechte.¹¹¹ Es ist die gleiche Dynastie, die früher für den Tod des Klostergründers Germanus verantwortlich war! Als ›Laienäbte‹ kümmern sie sich um den weltlichen Besitz der Mönche. Die ersten burgundischen Könige bestätigen zuerst diese Ansprüche.¹¹² 968 aber werden die Etichonen vom burgundischen Herrscher abgesetzt. Dies geschieht mit der Unterstützung von Kaiser Otto I., der damit politische Ziele verfolgt: Kontrolle der Übergänge nach Italien und Zurückbindung der elsässischen Grafengeschlechter.¹¹³

Wenn Otto III., der Enkel Ottos I., im Jahre 1000 die vorjährige Schenkung des burgundischen Königs persönlich und mit zahlreichen Zeugen bestätigt, so setzt er die Politik seines Grossvaters fort und gewinnt die burgundischen Bischöfe als Verbündete; so kann er dem Einfluss der mächtigen weltlichen Fürsten im Elsass entgegenwirken.¹¹⁴ Der Vorgang zeigt, wie wichtig die Bischöfe bei der Verwaltung des Reichs sind.¹¹⁵ Die politische Absicht dieser Schenkung ergibt sich auch aus der Beteiligung der Königin Agilrud. Sie stammt vielleicht aus einer alamannischen Grafenfamilie und hat an Entscheidungen teil, die den Norden des burgundischen Königreichs betreffen.¹¹⁶

Das Kloster ist im Früh- und Hochmittelalter auch ein wichtiges Zentrum von Bildung und Kultur. Der St. Galler Mönch Iso (um 830–871) kommt nach Moutier-Grandval auf Veranlassung und Kosten der künftigen burgundischen Könige, kehrt aber regelmässig nach St. Gallen zurück.¹¹⁷ Er verfügt über einen ausserordentlichen Ruf, vor allem auch, weil er als Mediziner arbeitet. Sein Erfolg veranlasst ihn, länger als die drei vorgesehenen Jahre in Moutier-Grandval zu bleiben. Er stirbt hier 871 und wird in der Kirche des heiligen Germanus begraben. Wunder sollen sich an seinem Grab ereignen, sein Leichnam wird geraubt und in die Kirche eines burgundischen Fürsten entführt. In Moutier-Grandval weilt im 9. Jahrhundert auch Helpericus, der ein weitverbreitetes Handbuch zur Zeitrechnung verfasst.¹¹⁸ 1178 beschliesst die Leitung des Klosters, die Ausbildung seiner Mitglieder aktiv zu unterstützen: Wer den Unterricht besucht, soll gleich entschädigt werden wie derjenige, der den Kirchendienst versieht. Mehrere Lehrer (*magistri*) sind dementsprechend in Grandval nachgewiesen.¹¹⁹ Unter Bischof Lütbold (reg. 1191–1213), der St. Leonhard und St. Alban fördert, nimmt der Einfluss der Juraklöster langsam ab.¹²⁰

Die Gründung des Klosters Moutier-Grandval

Die Abtei Moutier-Grandval wird um 640 gegründet.¹²¹ Der Vorgang ist dank einer Heiligen-geschichte aussergewöhnlich gut dokumen-tiert: Die «Passio Germani», verfasst von einem Priester, Bobolenus genannt, erzählt das Leben des heiligen Germanus, des ersten Abtes. Sie entsteht kurz nach seinem Ableben und beruht auf Augenzeugenberichten. Neben frommen Ausschmückungen finden sich darin auch zuver-lässige historische Nachrichten.¹²² Germanus stammt aus einer einflussreichen Trierer Fami-lie. Sie gehört zur ehemaligen romanischen Führungsschicht und steht dem merowingi-schen Königshaus nahe. Von Kindheit an wird Germanus von ausgezeichneten Lehrern unter-richtet. Später gelangt er nach Luxeuil, wo ihn der heilige Abt Walbert (um 629–670) zum Priester weiht. Walbert ernennt Germanus anschliessend zum Abt des Tochterklosters in Moutier, das er zusammen mit Gondoin, einem elsässischen Herzog, gründet.¹²³ Germanus stirbt vermutlich um 675. Er wird bei Delémont von den Kriegern des elsässischen Herzogs Eticho ermordet. Die ausführliche Schilderung seines Todes belegt das Ansehen und die Wichtigkeit von Germanus im regionalen Kontext.¹²⁴ Bald geschehen in seinem Namen Wunder, und er gilt als heiliger Märtyrer.¹²⁵ Als Tochterkloster von Luxeuil gehört Moutier-Grandval zu einem hochangesehenen und einflussreichen klösterlichen Netzwerk. Luxeuil wurde um 590 vom irischen Mönch Kolumban gegründet.¹²⁶ Es unterstützt die merowingischen Könige, die eine Neuordnung der kirchlichen Organisation in die Wege leiten. Indirekt beein-

flusst dies auch die Wiederherstellung der Diö-zese Basel in der Mitte des 7. Jahrhunderts.¹²⁷

Die Verbindung zu Luxeuil erklärt auch, warum Germanus eine ausführliche Lebensbeschrei-bung erhielt; sie ist deren Abt gewidmet.¹²⁸

Nach der Reformation wird der Leichnam von Germanus nach Delémont überführt, wo er seit 1705 in einer Nische der Kirche St. Marcel aufgebahrt ist. Ein Drittel der Knochen fehlt. Sie wurden als Reliquien an verschiedene Klöster gesandt und durch Holzimitate ersetzt. Be-rühmt ist der Stock oder Krummstab des heiligen Germanus [7]. Es handelt sich um das weltweit älteste Exemplar, das derart geschmückt ist.¹²⁹

Die ebenfalls Germanus zugeschriebenen Schlüpfschuhe [8] entstanden erst um 800.¹³⁰

Die Wichtigkeit von Moutier-Grandval ist heute nicht mehr fassbar. Weder die ursprüngliche Abteikirche noch die karolingischen Kloster-gebäude an der Rue Centrale in Moutier sind erhalten.¹³¹ Kostbare, in Archiven und Museen aufbewahrte Objekte zeigen aber immer noch das Ansehen des Klosters. Berühmt ist die Bibel von Moutier-Grandval, die um 840 im Kloster St. Martin von Tours kopiert wurde und in den Jura gelangte. Eine der vier ganz-seitigen Miniaturen der Handschrift zeigt in vier Bildstreifen anschaulich die Schöpfungsgeschichte des menschlichen Geschlechts: Adam und Eva im Paradies; die Warnung Gottes vor dem Baum der Erkenntnis; der Verzehr der verbotenen Frucht und das aufkommende Schamgefühl; die Vertreibung aus dem Paradies. Nun müssen Männer arbeiten und Frauen gebären. **Jean-Claude Rebetez**

Diese Abbildung kann aus urheberrechtlichen Gründen nicht in der Open-Access-Ausgabe angezeigt werden. Sie ist jedoch in der gedruckten Ausgabe enthalten.

10 Bibel aus dem Kloster Moutier-Grandval, um 840, Miniatur mit Darstellung der Schöpfungsgeschichte, fol. 5v.

Wirtschaftliche Grundlagen des Bistums und seiner Bischöfe

Jean-Claude Rebetez

Wovon leben der Bischof und seine Geistlichen? Eine eigentliche Dokumentation der Rechnungslegung ist für das Mittelalter und auch die Frühe Neuzeit nicht überliefert. Eine schriftliche, oft lückenhafte Verwaltungstätigkeit setzt erst im Verlauf des Spätmittelalters ein. Die Einnahmen bestehen grundsätzlich aus Abgaben (Zehnten und Zinsen) von unzähligen Grundstücken, die der Kirche geschenkt wurden.¹³² Wichtig sind in dieser Beziehung vor allem der Sundgau und die Rheinebene mit ihren fruchtbaren Böden.¹³³ Hinzu kommt die Bezahlung von kirchlichen Diensten in den einzelnen Pfarreien.¹³⁴

Besser belegt sind Vorrechte, die Könige und Kaiser den Bischöfen einräumen; seit dem 11. Jahrhundert spricht man von «Regalrechten» (vgl. S. 155, S. 256–257). Solche Privilegien gründen auf der Verfügungsgewalt der Reichsoberhäupter über das Reichsgut und werden den Basler Bischöfen geliehen. Allerdings müssen diese Begünstigungen immer wieder bestätigt werden, da die Herrscherdynastien im Reich wechseln und es weder eine zentrale Verwaltung noch einen festen Regierungssitz gibt. Diese Rahmenbedingungen behindern eine kontinuierliche Herrschaftsausübung.

Allgemein gilt das Bistum Basel als arm, was die Urkunde Heinrichs III. von 1041 bei der Verleihung der Grafschaft Augst im Augstgau und Sisgau auch feststellt.¹³⁵ Am einträglichsten sind wohl die Silberminen im Breisgau, deren Rechte den Bischöfen 1028, 1040, 1073, 1131, 1154 und 1234 verliehen und bestätigt werden. Diese Privilegien dienen dazu, das Bistum Basel stärker ins Reich einzubinden. In der erstgenannten Urkunde von Konrad II. wird explizit auf die Silberadern und die Bergbauorte verwiesen; besonders hervorzuheben ist dabei der Name Sulzburg.¹³⁶ Das dortige Kloster steht seit Anfang des 10. Jahrhunderts unter dem Schutz des Basler Bischofs.¹³⁷ Für das gleichnamige Bergbaurevier wird eine durchschnittliche Jahresproduktion von zwölf Tonnen Blei, zwei Tonnen Kupfer und 70 Kilogramm Silber berechnet; allerdings ist diese modellhafte Berechnung umstritten.¹³⁸ Ob die Bischöfe Abgaben auf dem ausgegrabenen Silber erhalten oder den ganzen Ertrag beziehen, ist ebenfalls unklar.¹³⁹ Es ist aber anzunehmen, dass das Schwarzwälder Edelmetall das Basler Münzwesen beeinflusste¹⁴⁰ (vgl. S. 112–115). Ab 1350 gerät der dortige Bergbau in eine Krise, und die Adern versiegen. Im

Einkünfte der Pfarrer



Die Einkommensquellen der Pfarrer sind sehr variabel, aber in der Art vergleichbar (Zehnt, Temporalia, Stolgebühren, Bussen)

Zehnt

Anteil von rund 10 % an der Ernte der Pfarrgenossen; der Pfarrer erhebt in der Regel nur einen Teil davon



Lämmer

Im Frühjahr erhält der Pfarrer einen Teil der neugeborenen Lämmer



Getreide

Der Pfarrer hat Anrecht auf einen Teil der Getreideernte



Wein

Dasselbe gilt für Weingegenden

Temporalia

(Dotalgut, Dos Ecclesiae)

Renten oder Nutzungsrechte aus pfarrherrlichem Grundbesitz; verschiedene andere Rechte wie etwa das Weiderecht



Geld

Der Pfarrer erhält gewisse Renten



Priesterhaus

Der Pfarrer wohnt umsonst



Felder

Der Pfarrer verfügt über verschiedene Grundstücke, die er verpachten oder bewirtschaften lassen kann, vor allem wenn er Anrecht auf Frondienste hat



Weiderecht

Der Pfarrer kann seine Kuh und sein Pferd auf der Allmend weiden lassen, ohne eine Abgabe zu bezahlen

Stolgebühren: Einkünfte aus dem Kirchlichen Amt

Almosen können die gläubigen nach Belieben spenden. An gewissen Feiertagen wie Ostern oder bei Segnungen oder für einige Sakramente müssen sie aber gewisse festgesetzte Beträge bezahlen



Oblationen und Almosen

Sonn- und Feiertage



Verschiedene Segnungen

Zum Beispiel Stock und Quersack des aufbrechenden Pilgers



Taufe



Heirat



Begräbnis

Bussen des Sendgerichts

Der Pfarrer erhebt die Bussen, zu denen man straffbare Gläubige vor dem Sendgericht verurteilt, in Geld oder Naturalien



Ehebruch



Sonntagsarbeit



Fluchen



Versetzen von Grenzsteinen

Schenkungen, Abgaben und Bussen können in Form von Geld oder Naturalien gemacht werden

Geld, Hühner, Eier, Wachslichter, Brot, Wein, Käse, usw.

11 Die Pfarrer waren in mancher Hinsicht die Vorläufer der heutigen Beamten. Die Aufstellung ihrer Einkünfte zeigt, wie stark die Kirche und der Glauben den Alltag der Menschen prägten.



12 Im Mittelalter bildeten die Bergbaugebiete und Wildbänne wichtige Einkommensquellen für ihre jeweiligen Rechtsinhaber.

 Bergwerk

 Wildbann

Jura wird dank dem vorhandenen Bohnerz das kostbare Eisen abgebaut, das insbesondere der Herstellung von landwirtschaftlichen Geräten dient.¹⁴¹ Der Abbau und die Verarbeitung zu Stahl entwickeln sich hier erst im Mittelalter. Erhalten sind Öfen, Schlackenreste, aber auch Werkzeuge wie Messer. Die Klöster Moutier-Grandval und Bellelay bilden die organisatorischen Zentren, aber auch im Rösertal bei Liestal und in Langenbruck/BL finden sich Hinweise auf Eisenverhüttung.¹⁴²

Weitere Privilegien der Bischöfe beziehen sich auf das Jagdrecht im elsässischen Hardwald, erteilt 1004 und bestätigt 1040. Die Urkunden zählen Hoch- und Niederwild explizit auf: Hirsche, Rehe, Wildschweine, Bären, Biber und Vögel. Im Jahre 1008 erhalten die Bischöfe auch den Wildbann im Breisgau.¹⁴³ Wildbannverleihungen sind bloss für das 10. und 11. Jahrhundert in grösserer Zahl belegt, sie

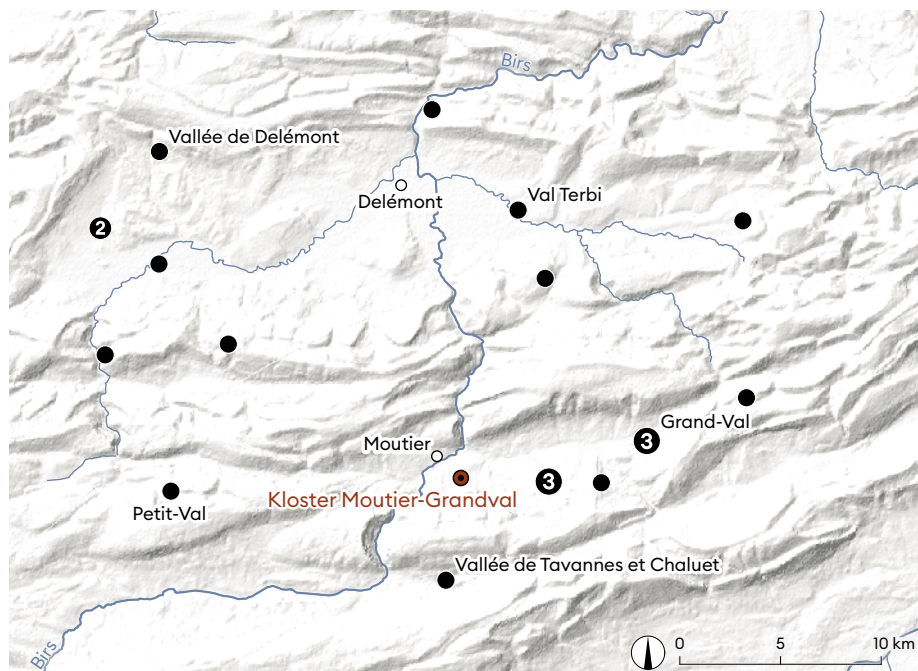


13 Lebensbild: Eisenverhüttung im Dürsteltal bei Langenbruck. — Die Rekonstruktion zeigt den Hochofen mit einem zweiräumigen Gebäude. Der linke Teil des Daches wurde weggelassen, um einen Einblick ins Innere zu gewähren. Auf der Geländeterrasse oberhalb des Werkplatzes wird das Erz aufbereitet. Mittels einer Rutsche gelangt es auf

die Arbeitsbühne, wo es mit der von unten heraufbeförderten Holzkohle gemischt wird. Das Gemenge gelangt in den Hochofen, aufgeheizt von einem grossen Blasebalg. Dieser hebt und senkt sich dank einer Nockenwelle, die ein wasserbetriebenes Mühlrad in Schwung hält. Rechts des Hochofens sticht ein Handwerker das flüssige Roheisen ab.

erstrecken sich teilweise über riesige Gebiete und ergehen überdurchschnittlich oft an geistliche Herren. Verschiedene Gründe werden für diese Praxis angeführt. Der hohe Klerus pflegt die gleichen Vergnügungen wie der Adel; er kann dieses Vorrecht aber auch verleihen und damit Personen an sich binden. Die Beute liefert nicht nur Fleisch, sondern auch Rohmaterialien (Fell, Häute, Horn). Der Wildbannherr kann die Jagd überdies untersagen und somit Kulturland schützen. Dass die Wildbannverleihungen nach 1100 abnehmen, zeigt die Schwächung des Königtums im ›Investiturstreit‹ an.¹⁴⁴

Von einer städtischen Steuer (*exactio*) für den Bischof erfahren wir zum ersten Mal um 1180. Im späteren Dienstmannenrecht wird sie *gewerf* genannt, und die entsprechenden Einnahmen gehen zu zwei Dritteln an den Bischof und zu



14 Eisenerzvorkommen und -förderung liessen den Jura im Hochmittelalter zu einem gewichtigen Wirtschaftsstandort werden. Landwirtschaftliche Geräte waren auf das kostbare Eisen angewiesen und dementsprechend wertvoll.

- Eisenverhüttung
- ② Eisenverhüttung / Anzahl Öfen
- Zentralort

einem Drittel an den Vogt¹⁴⁵ (vgl. S. 289–290). Zölle gehören bereits im Mittelalter zu den Hoheitsrechten. Im Falle Basels erfahren wir zum ersten Mal für das Jahr 1141, dass ein Zöllner amtiert.¹⁴⁶ Für das Zollwesen im ganzen Bistum gibt es erwartungsgemäss keine statistischen Angaben, und selbst für das Basler Stadtgebiet setzt die Überlieferung spät ein. Im Jahr 1174 werden dem Bischof wegen seiner Misswirtschaft sowohl die Banngewalt als auch die Zölle und das Münzwesen vorübergehend entzogen.¹⁴⁷ Rund fünfzig Jahre später gewährt der Kaiser dem Bischof das Recht, eine Steuer zu erheben.¹⁴⁸ Kaiser Friedrich II. bestätigt gleichzeitig in allgemeinen Worten die bischöflichen Privilegien, die seine Amtsvorgänger erteilt hatten.¹⁴⁹ Die Kosten für den Bau der Rheinbrücke führen dazu, dass Bischof Heinrich 1223 den Warenzoll dem Domkapitel verpfändet und 1225 zwei Klöster vom Brückenzoll befreit, da sie – gleich wie die jüdische Gemeinde – Geld



15 Brocken aus Eisenschlacke, Commune Les Bois/JU. — Bis heute sind Spuren des Eisenabbaus im Jura sichtbar.

geliehen hatten¹⁵⁰ (vgl. S. 242–243). In der Mitte des 13. Jahrhunderts erhielt die Stadt das Recht, den Wein ganz oder teilweise zu besteuern, was sie offensichtlich vom Bischof übernommen hat.¹⁵¹

Das sogenannte Dienstmannenrecht aus der Zeit um 1260 führt die Einnahmequellen der Bischöfe (Gewerf, Zölle, Umsatzsteuern, Gerichtsbussen) innerhalb der städtischen Herrschaft auf. Danach geraten die Finanzen der Bischöfe aber aus den Fugen. Ab der Mitte des 13. Jahrhunderts kommt es überall im Reich zu einer Monetarisierung; Verpflichtungen und Leistungen erfolgen vermehrt in Geldzahlungen.¹⁵² Die Wirtschaftsführung des Bistums verlangt dementsprechend Fachleute, und die Bischöfe müssen die Verwaltung ihrer Einkünfte immer mehr dem Domkapitel überlassen. Die Finanzknappheit zwingt das Fürstbistum schliesslich, seine Rechte zu verpfänden; davon profitiert die Stadt Basel.¹⁵³

Die Bischöfe und der Jura

Jean-Claude Rebetez

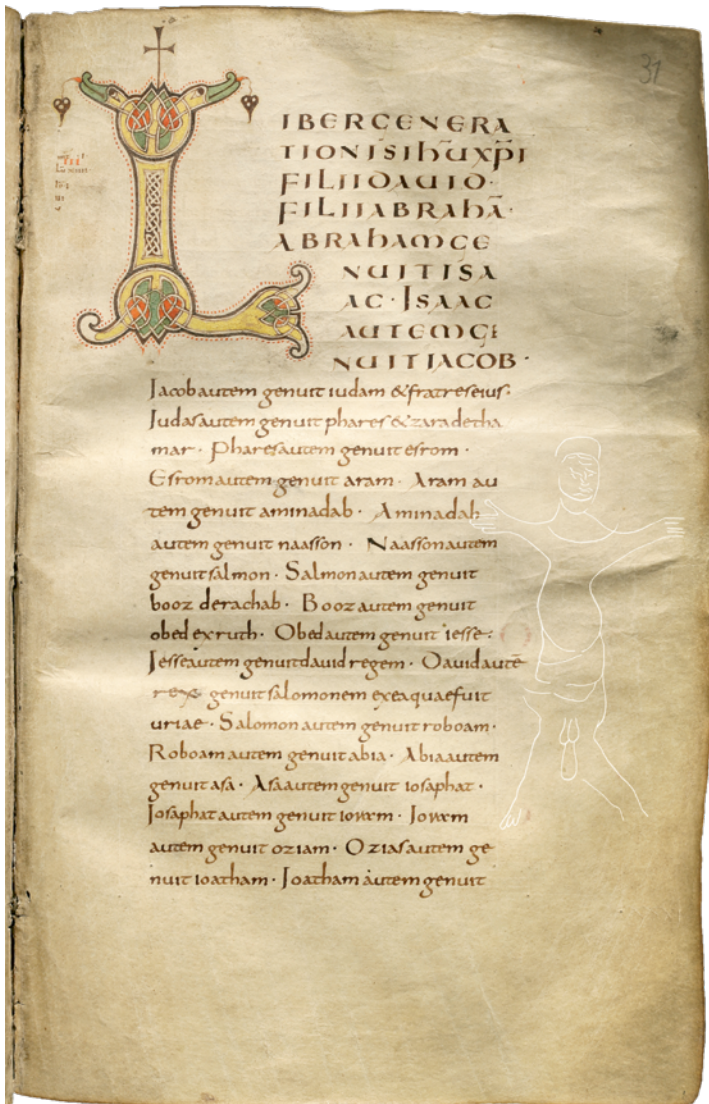
Alte Klöster unter bischöflicher Aufsicht

Die Schenkung von 999 ermöglicht den Basler Bischöfen, ihren weltlichen Herrschaftsbereich im Jura beträchtlich auszudehnen. Ausgehend vom Kloster Moutier-Grandval können sie andere, ältere religiöse Einrichtungen ihrer Aufsicht unterstellen.¹⁵⁴ Der heutige Kanton Jura und der Berner Jura weisen für das 7. bis 9. Jahrhundert eine einmalige Dichte von Klöstern auf. Neben Moutier-Grandval existieren St. Ursanne [16] und St. Imier.¹⁵⁵ Die drei Abteien beziehen sich auf die merowingischen Heiligen Germanus, Ursicinus und Himerius. Die Lebensgeschichten der beiden Letzteren sind allerdings schlechter und unzuverlässiger dokumentiert.¹⁵⁶

Der Besitz von Moutier-Grandval wird den Basler Bischöfen 1040 von Kaiser Heinrich III. und 1049 von Papst Leo IX. bestätigt. Neu erscheint als Ableger von Moutier-Grandval nun auch St. Ursanne in diesen Dokumenten.¹⁵⁷ Dies passt zur Politik Heinrichs III., der die Burgundische Pforte sichern will.¹⁵⁸ Auf jeden Fall beaufsichtigt die Basler Kirche um 1100 das Kloster und die Gegend um St. Ursanne.¹⁵⁹

Gründung von Bellelay und Neuordnung der kirchlichen Organisation im Jura

Die Gründung des Prämonstratenserklosters Bellelay um 1140 geschieht von Moutier-Grandval aus. Der Basler Bischof Ortlieb ist daran beteiligt. Der Vorgang zeigt, wie die Bischöfe einen neuen Orden ansiedeln und gleichzeitig dessen weltliche Herrschaft übernehmen.¹⁶⁰ Bischof Ortlieb kann damit die Ostgrenze in den wenig erschlossenen Freibergen sichern und den Bergbau rings um Bellelay nutzen.¹⁶¹ Gleichzeitig erhält der bischöfliche Jura eine neue kirchliche Organisation. Die Verwaltungseinheit unterscheidet sich vom Rest der Diözese und verfügt über eine Sonderstellung, denn die Vorgesetzten der jurassischen Landkapitel entstammen nicht dem Basler Domkapitel, sondern sind Mitglieder der Kapitel von Moutier-Grandval und St. Ursanne. Die engen Beziehungen zwischen Moutier-Grandval und dem Jura prägen das historische Gedächtnis des mittelalterlichen Basel. Der



16 Evangelium von St. Ursanne, 9. Jahrhundert. — Auf Seite 39 des heute in der Bibliothèque Cantonale Juraissienne befindlichen Evangeliums versteckt sich am rechten Rand ein eingeritztes Bild des gekreuzigten Christus. Die Karikatur ist mit bloßem Auge kaum zu erkennen.

Münsterkaplan Nikolaus Gerung meint im 15. Jahrhundert, dass die Basler Kirche von den «Hunnen» zerstört worden sei. Bis 1019 habe sich deshalb die Geistlichkeit nach Moutier-Grandval zurückgezogen!¹⁶² Ein Dokument von 1461 hält fest, dass der Propst von Moutier am Rat des Bischofs teilnehmen könne und sogar aus dessen Becher trinken dürfe.¹⁶³ Beim Tod des Bischofs erhalte er die Schlüssel aller bischöflichen Festungen, Schlösser und Speicher zwischen St. Imier und Laufen, bis ein Nachfolger gewählt sei.¹⁶⁴ Die in Moutier-Grandval verwendeten Masseinheiten werden zudem auch in der Region verwendet.¹⁶⁵

Verdrängung der adligen Laien

Die kirchlichen Einrichtungen verfügen über ein grosses Gewicht: Grundbesitz und damit verbundene Rechte beschränken die Möglichkeit für adlige Familien, eigene Machtzentren zu gründen. Zudem sind die Bischöfe auch weltliche Herrschaftsträger und stehen so in Konkurrenz zum örtlichen Adel. Ein Beispiel sind die Grafen von Soyhières (Saugern), die die Region um Delémont (den Sornegau) und das Birstal besiedeln. Sie bauen verschiedene Festungen und gründen das Kloster Beinwil.¹⁶⁶ Nach dem Aussterben der Familie treten die Grafen von Thierstein und Ferrette an ihre Stelle. Letztere werden in der Folge zu Vasallen der Basler Kirche.¹⁶⁷ Mit König Rudolf von Habsburg ändern sich ab 1273 die Machtverhältnisse. Er unterstützt zwar die bischöfliche Politik gegen adlige Rivalen,¹⁶⁸ bindet das Fürstbistum aber in seine Machtpolitik ein, um die Herzöge von Savoyen in Schach zu halten.¹⁶⁹ Der Schwerpunkt des Fürstbistums verlagert sich für die kommenden Jahrhunderte deshalb vom Oberrhein in den Jura. Gleichzeitig verschwinden im Spätmittelalter viele der kleineren adligen Herrschaften, oder sie werden den Fürstbischöfen unterstellt.

Ordnung der bischöflichen Verwaltung und Aufstieg der Städte

Am Ende des 13. Jahrhunderts verfügen die Basler Bischöfe über mehrere Herrschaften. Sie richten eine Verwaltung vor allem in der Ajoie und im Tal von Delémont ein, deren Beamte absetzbar sind. In St. Ursanne und in Moutier-Grandval behalten die Klosterverwalter allerdings zahlreiche Rechte. In der Folge verschiebt sich das Zentrum der bischöflichen Herrschaft in die Ajoie und nach Delémont, wo später die wichtigsten Schlossherrschaften (*châtellenies*) entstehen.¹⁷⁰

Im 12. Jahrhundert beginnt überall in Westeuropa der Aufstieg der Städte. Sie werden zu wirtschaftlichen, kulturellen, militärischen und religiösen Zentren ihrer Region. Die Basler Bischöfe richten in den Orten ihres Herrschaftsgebiets eine lokale Verwaltung ein. Sie gewähren ihnen vor allem in Kriegszeiten besondere Privilegien, um sie stärker an sich zu binden.¹⁷¹ Dabei dient das Basler Recht als Vorbild. Das originale Privileg für Basel (‹Handfeste›) ist zwar nicht erhalten, aber diejenigen von Biel (1275), Delémont (1289) und Laufen (1295) beziehen sich ausdrücklich auf das Basler Vorbild. Später erhält auch La Neuveville das gleiche Privileg wie Biel und somit das von Basel.¹⁷² Diese Privilegien verwandeln Marktflecken wie Porrentruy, Delémont und Laufen in Städte. Die Urkunden formulieren die gewährten Freiheiten bewusst offen und unter Bezug zu früheren Stadtrechts-

17 Lehenbuch des Bistums Basel, 1441, Wappen des Fürstbischofs Friedrich zu Rhein, fol. 1r (Papierhandschrift, Archives de l'Ancien Évêché de Bâle, Porrentruy). — Bischof Friedrich zu Rhein entstammte einer angesehenen Adelsdynastie, deren Besitzungen vor allem im Sundgau und Breisgau lagen. Das Buch der adligen Lehen des Basler Fürstbistums will den Herrschaftsanspruch der Bischöfe belegen.



privilegien. Sie passen sich somit an lokale Verhältnisse an, und Orte wie Laufen werden zum Ausgangspunkt für eine herrschaftliche Erschliessung.¹⁷³ Die (Klein-) Städte im Fürstbistum unterstehen aber weiterhin dem Bischof und verfügen über sehr verschiedene Satzungen; am unabhängigsten ist Biel. Nur Basel wird sich im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit von seinem bischöflichen Stadtherrn lösen und ein eigenes Territorium begründen können. Im Spätmittelalter residieren die Bischöfe dann auch immer häufiger in Porrentruy und Delémont.

Anmerkungen

- 1 Schmidt 1999.
- 2 Vgl. Berger 1963, S. 79–87. Asal 2017, S. 38–52, 307–312. Asal 2023.
- 3 Leuch-Bartels 2005, S. 93–162.
- 4 Helmig; Stegmüller; Schön 2000, S. 54–57. Baumann; Asal; Allemann 2017, S. 116–139. Benz; Hodel; Lassau et al. 2021, S. 80–115.
- 5 Vgl. u. a. Martin 1976.
- 6 Lehmann 2014.
- 7 Vgl. u. a. Giesler-Müller 1992.
- 8 KDM BS 10, S. 28–31, 36–41.
- 9 Schneider 2001, S. 30–36. Busch 2011, S. 26 ff. Zur Quellenlage Nelson 2005.
- 10 Fried 2008, S. 65–71.
- 11 Zur Übernahme weltlicher Aufgaben durch die Bischöfe seit der Spätantike vgl. Dilcher 2002, S. 18–19. Fried 2008, S. 63–64. Riché 2016, S. 49–51. Patzold 2022. Bührer 2022.
- 12 Riché 2016, S. 105 ff. Patzold 2009, S. 23, 384–395, 410, 439.
- 13 Röber 2009, S. 109–114.
- 14 Eine Zusammenfassung der Basler Bischofsgeschichte findet sich in Hess 2019a, S. 34–49.
- 15 Clouzot 1940, S. XLVII–LII.
- 16 HS I/1, S. 140–141, 316–324.
- 17 MGH Conc. 2, 2, S. 604.
- 18 HS I/1, S. 354.
- 19 Büttner 1954, S. 237.
- 20 Rebetez 2017, S. 370. Weber 2011, S. 70–73. Hess 2019, S. 37.
- 21 Mazel 2016. Schneider 2017, S. 351. Walther 2017, S. 384–410.
- 22 HS I/1, S. 134, 337–352. Trouillat 2, Nr. 506, S. 655–665. Burcklé 1935, S. 35–39. Boner 1968, S. 50–52. Rebetez 2006a, S. 24–25.
- 23 Clouzot 1940, S. 145–228.
- 24 Maurer 1975, S. 48.
- 25 Zur Dekanateinteilung und den Pfarreien vgl. HS I/1, S. 336–352. zur Abgrenzung dieser Verwaltungseinheiten ebd., S. 140–141, 316–322.
- 26 BUB 1, Nr. 213, S. 152, Z. 23 [1248].
- 27 Freyther 1933.
- 28 Trouillat 1, Nr. 35, S. 71: Leimone [Beleg von 728].
- 29 HLS, Art. «Sundgau», belegt 1025 (MGH DD 4, K II, Nr. 42, S. 48). HLS, Art. «Ajoie», belegt 732. HLS, Art. «Sisgau», belegt 835. HLS, Art. «Frickgau», belegt 926. HLS, Art. «Buchsgau», belegt 1080. HLS, Art. «Salsgau», belegt 866 (MGH DD 3, Lo I/II, Nr. 28, S. 431 noch mit dem Namen Sornegau).
- 30 Zur Entwicklung Oberrhein/Elsass vgl. Zotz 2003, S. 127–142. Weber 2003.
- 31 HLS, Art. «Gau», HRG 2, Art. «Gau, Gaunamen».
- 32 MGH DD 5, H II, Nr. 77, S. 102: *comitatum, Augusta vocatum, in pagis Ougestouue et Sisgouue situm*. Gamper 2001.
- 33 Hoffmann 1990.
- 34 Büttner 1972a. Büttner 1972c. Allgemein HRG 2, Art. «Herzog, Herzogtum».
- 35 HRG 2, Art. «Graf, Grafschaft». Morerod; Favrod 2014, S. 92–94. HLS, Art. «Grafschaft, comitatus».
- 36 Zum Forschungsstand vgl. Rebetez 2017. KDM BS 10, S. 36.
- 37 MGH SS rer. Merov. 4, S. 123. Weber 2011, S. 70–72. Faccani 2012, S. 178. HS I/1, S. 163. Rebetez 2017, S. 365. Hess 2019, S. 36.
- 38 Weber 2011, S. 58–75. Marti 2003, S. 205–210. Rebetez 2017, S. 366–367.
- 39 Keller 1976, S. 20–21. Maurer 2003, S. 8–22. Weber 2011, S. 67–73.
- 40 Bruckner 1949, S. 53–57. Bornert 2009, S. 8–15, 170–171, 361–370. Rebetez 2017, S. 367–368. Marti 2008a, S. 248–251. Weber 2011, S. 125–148.
- 41 Büttner 1972a. Borgolte 1983, S. 3–54. Weber 2011, S. 154–155. Marti 2000, Bd. A, S. 305. Büttner 1991, S. 106–146. Schüssler 1986, S. 60–74. Kaiser 1990, S. 43.
- 42 Rebetez 2017, S. 368. Büttner 1991. Borgolte 1983, S. 16–20. Weber 2011, S. 183.
- 43 Rebetez 2019a, S. 48–57. Hess 2019, S. 37–38.
- 44 Rebetez 2017, S. 370. Schüssler 1986. Büttner 1954, S. 241. HS I/1, S. 321.
- 45 HS I/1, S. 159–167. MGH SS 13, S. 373–374. BChr 7, S. 108–113, 157–159.
- 46 MGH SS 13, S. 373–374. MGH Necr. 5, Suppl. Berlin 1884, S. 106–107 (St. Gallen) und S. 248 (Reichenau).
- 47 HS I/1, 1972, S. 164–165. Marti 2000, Bd. A, S. 305. Vgl. HLS, Art. «Pirmin». HLS, Art. «Baldobertus». HLS, Art. «Waldo». Zu den Beziehungen zwischen dem Kloster St. Gallen und dem Oberrhein, vgl. Geuenich 1995. Tauber 2000, S. 90. Erhart; Wagner 2017. Morerod; Favrod 2014, S. 94–95 sprechen von einer Achse Basel–St. Gallen.
- 48 Autenrieth; Geuenich; Schmid 1979, S. 84.
- 49 Zum «Basler Zettel» im St. Galler Verbrüderungsbuch vgl. Geuenich 1983, S. 81–84. Borgolte 1990, S. 306–309. Zur Edition vgl. Geuenich; Ludwig 2019, S. 271–272, 280–282. Wollasch 2015.
- 50 MGH SS rer. Germ. 37 (Vita Columbani), S. 245.
- 51 Vgl. zum Folgenden Hüglin 2019.
- 52 KDM BS 4, S. 316.
- 53 Mazel 2016.
- 54 Pontal 1989, S. 274–279.
- 55 Wallace-Hadrill 1983. Becher 2014, S. 51–61. HRG 2, Art. «Gottesgnadentum»; Art. «Königsheil».
- 56 Sot 2014. Close 2014. Weinfurter 2013. Fried 2013.
- 57 Pontal 1989, S. 258–260. Thier 2011.
- 58 Tremp 2014. Tremp 2016.
- 59 Demotz 2008, S. 197–202, 406–407, 487–514, 641–656. Suchan 2009. Dendorfer 2019b.
- 60 MGH SS 11, S. 263. Rebetez 2002b, S. 51. Fried 2008, S. 93–94. Dendorfer 2019b, S. 180.
- 61 Latran II, art. 28. Latran IV, art. 24.
- 62 MGH DD 10/3, F I, Nr. 631, S. 126–127. Roller 1927, S. 57, Nr. 44.
- 63 BUB 3, Nr. 1, S. 325.
- 64 HS I/1, S. 272–315. Bloesch 1975, S. 15–24. Allgemein TRE 9, Art. «Domkapitel», S. 136–140. HRG 2, Art. «Domkapitel». HLS, Art. «Domkapitel». Marchal 1999/2000.
- 65 Egawa 2007, S. 35–36.
- 66 Das Basler Münster 2019, S. 77, 79, 81. Sennhauser 2018, S. 71.
- 67 MGH Conc. 2, S. 308–421. Schieffer 1976. Bloesch 1975, S. 15–24. Weinfurter 2002a, S. 152–157.
- 68 St. Galler Verbrüderungsbücher (MGH Libri memoriales et necrologia, Nova series 9, S. 206, 271–272). Allgemein Schieffer 1976, S. 169 ff.
- 69 Hieronimus 1938, S. 1–96. Weissen 1995, S. 86–87, 221–222, 277–278. Hess 2019, S. 40–41. Rück 1966, S. 229. BUB 3, Nr. 2, S. 329–332. Bloesch 1975, S. 19–20.
- 70 Trouillat 1, Nr. 258, S. 397.
- 71 MGH DD 3, H II, Nr. 117, S. 144. MGH DD 5, H III, Nr. 218 und Nr. 219, S. 291–292. Trouillat 1, Nr. 93, S. 149 (vielleicht gefälscht). Hieronimus 1938, S. 6–9, 45. Allgemein Schieffer 1976, S. 281.
- 72 HS I/1, S. 272–315. Gnann 1906, S. 132–142. Villiger 1939, S. 112–120, 140–142.
- 73 Hieronimus 1938, S. 20–22. Marchal 1999/2000, S. 30–31.
- 74 Zur Finanzierung von Ämtern mit Pfründen allgemein Marchal 1999/2000, S. 8–9.
- 75 Clouzot 1940, S. 145–158.
- 76 Auch das Strassburger Domkapitel wurde von Adelsfamilien besetzt, vgl. Egawa 2007, S. 36–37.
- 77 Zu den Festmahlzeiten: BUB 3, S. 327–328; eine Übersetzung findet sich bei Tauber 2006, S. 71. Zu den Bauten am Münsterplatz vgl. KDM BS 7, S. 28–99.
- 78 Röthinger; Signori 2009.
- 79 Bousard 1970, S. 161–196.
- 80 HS I/1, S. 169–181. Aus der Nordwestschweiz: Herren von Neuenburg, von Froburg, von Hasenburg, von Aarburg. Aus dem Sundgau: Grafen von Pfirt. Aus Süddeutschland: Herren von Rötteln.
- 81 Rebetez 2015, S. 266–268.
- 82 HS I/1, S. 132–133, 181–197.
- 83 HS I/1, S. 182–183. Merz 1911, S. 201.
- 84 LexMA 8, Sp. 1748–1750. LThK 10, Sp. 813–814.
- 85 Villiger 1939, S. 112–120. Rebetez 2006, S. 25.
- 86 Pontal 1989, S. 264. Kanon 6 des Laterankonzils IV (1215): Alberigo 1991, S. 506–509.
- 87 Beispielsweise 1175 (Trouillat 1, Nr. 235, S. 357–359. Rück 1966, S. 119) und 1296 (Trouillat 2, Nr. 481, S. 621–625).

- 88 Trouillat 2, Nr. 506, S. 655–656. Holder 1903. Rebetez 2015.
- 89 Gössi 1974, S. 163–168. Brückner 1967, S. 104–105.
- 90 HS I/1, S. 241–255. Gottlob 1952, S. 113–157. Bloesch 1975, S. 18–19. Rebetez 2006, S. 23–24.
- 91 HS I/1, S. 235–241. Villiger 1939, S. 95–99.
- 92 Trouillat 3, Nr. 271, S. 440.
- 93 Nowak; Rüdiger 2019b, S. 56–57. Demotz 2008, S. 33–101.
- 94 Demotz 2008, S. 92 (Karte) – 95.
- 95 Morerod 2000, S. 68–69.
- 96 Demotz 2008, S. 91–99, 118–120, 207–217. Rebetez 2002b, S. 31–35. Nowak; Rüdiger 2019b, S. 57–58.
- 97 Demotz 2008, S. 218–227.
- 98 Demotz 2008, S. 233–239, 270–278, 427–435.
- 99 Castelnovo 2002, S. 184–185. Rippart 2011, S. 435–437. Nowak; Rüdiger 2019b, S. 58–59.
- 100 Rippart 2011, S. 437–439.
- 101 Nowak; Rüdiger 2019a. Demotz 2008. Rippart 2011. Rippart 2019. Castelnovo 1989.
- 102 Marti 2019, S. 30. Matzke 2019b.
- 103 MGH DD Rudolf, S. 416, Index.
- 104 Rebetez 2002b, S. 42–44.
- 105 MGH DD 1, O I, S. 678, Index ohne Hinweis auf Basel, S. 713, Hinweise auf Strassburg. Desgleichen MGH DD 2, O II / DD O III, Index, S. 930, 970.
- 106 MGH DD Rudolf, Nr. 87, S. 237–238.
- 107 Settipani 1994. Bijard 2021. Demotz 2008, S. 436–450.
- 108 Rebetez 2002b, S. 37–39, 44–45. Demotz 2008, S. 746.
- 109 Vertragstext in den Annales de Saint-Bertin, S. 172–174. Vgl. Dierkens 1985, S. 328. Gaillard 2003.
- 110 Zusammenfassend Rebetez 1999, S. 209–220.
- 111 Rebetez 2002b, S. 21–25. HLS, Art. «Etichonen».
- 112 Rebetez 2002b, S. 35–36.
- 113 MGH DD Rudolf, Nr. 44, S. 163–166 (unklares Datum). Rebetez 1999, S. 212–213. Rebetez 2002b, S. 35–39.
- 114 MGH DD Rudolf, Nr. 87, S. 237–238; Nr. 88, S. 238–239. Rebetez 1999, S. 197–203. Rebetez 2002b, S. 39–45.
- 115 Demotz 2008, S. 487–525. Coutaz 1999, S. 44–46. Morerod 2000, S. 81–85.
- 116 Demotz 2008, S. 477–478.
- 117 MGH SS rer. Germ. 82, S. 213–224. Rück 1963/64, S. 75–76. Duft 1991. Demotz 2008, S. 133–134. Riché 2016, S. 256. HLS, Art. «Iso».
- 118 LexMa 4, Art. «Helpericus», Sp. 2127.
- 119 Rück 1963/64, S. 76–79.
- 120 Rück 1963/64, S. 98.
- 121 HS II/2, S. 362–391. HS III/1, 283–288. Rebetez 2002a.
- 122 Codex Sangallensis 551 (die Handschrift enthält 13 Heiligenleben). MGH SS rer. Merov. 5, S. 25–40. Tremp 2002, S. 243–246, 255–258. Rebetez 2002b, S. 11–20.
- 123 Ebling 1974, S. 166–167. Hummer 2005, S. 35–46. Gaillard 2011. Fox 2014, S. 82.
- 124 Beispielsweise Fox 2014, S. 184–193.
- 125 Rebetez 2002b, S. 13–20. Tremp 2002, S. 243, 258.
- 126 Bully 2018.
- 127 Bully 2018. Moysse 1973.
- 128 Zur Verfasserfrage: Stoclet 1993, S. 95–97, 498–499. Hummer 2005, S. 50. Fox 2014, S. 189.
- 129 Stéckoffler 1996.
- 130 Bibel: British Library Add MS 10546. Duft 1971. Walther 2011. McKendrick; Doyle 2016, S. 62–67 (Nr. 6). Schuhe: Coatsworth; Owen-Crocker 2018, S. 380 ff.
- 131 Tremblay 2013.
- 132 Die Zehnteinkünfte aus den Pfarreien sind zum ersten Mal in Dokumenten aus den Jahren 1302–1304 überliefert (Clouzot 1940, S. XLI–LXX, 145–158). Einen Einblick in die komplizierte Verwaltung des Kirchenguts gibt Hieronimus 1938, S. 25–75. Zur Entwicklung des Zehntens vgl. TRE, Art. «Zehnt».
- 133 Jacomet; Brombacher 2009, S. 43.
- 134 Zu den Einkommensquellen der Pfarreien vgl. Pfleger 1933, S. 1–118.
- 135 «Augstgau», «Sisgau»: MGH DD 5, H III, Nr. 77, S. 101–102.
- 136 MGH DD 4, Ko II, Nr. 133, S. 179–180 [1028]. MGH DD 5, H III, Nr. 40, S. 50 [1040]. MGH DD 6/1, H IV, Nr. 258, S. 328–329 [1073]. MGH DD 8, Lo III, Nr. 39, S. 63–64 [1131]. MGH DD 10/1, F I, Nr. 67, S. 112–114 [1154]. RI V, 1, 2, Nr. 4299 [1234, Heinrich VII.] mit Verweis auf gleichzeitige Ausfertigungen. Zotz 2019.
- 137 Rück 1966, S. 288–289. Bereits 1004 erhielt ein Basler Kleriker auf Bitten Bischofs Adalbero Besitzungen für das Kloster Sulzburg (MGH DD 3, H II, Nr. 78, S. 98–99, 1004). Zu den Ausgrabungen in Sulzburg vgl. Steuer 1991, S. 86–89.
- 138 Goldenberg; Steuer 2004, S. 45–80. Breyvogel 2003, S. 13–22. Kritik an den Schätzungen ebd., S. 108–109.
- 139 Steuer 1991, S. 74 geht davon aus, dass die Bischöfe den Bergzehnten erhielten.
- 140 Breyvogel 2003, S. 36–40, 167. Allgemein zur Wichtigkeit von Silber als Zahlungsmittel Riché 2016, S. 149.
- 141 Cortonesi 2012, S. 33–34.
- 142 Zum Eisenabbau und seiner Verhüttung vgl. Eschenlohr 2001. Schifferdecker 2002. Senn; Eschenlohr 2013; Tauber; Senn 2021, mit Forschungsüberblick für den Jura und die Nordwestschweiz S. 12–17. Zum Wert des Eisens allgemein Riché 2016, S. 175.
- 143 «Hardtwald»: MGH DD 3, H II, Nr. 80, S. 100–101 [1004]. MGH DD 5, H III, Nr. 38, S. 48–49 [1040]. Breisgau: MGH DD 3, H II, Nr. 188, S. 222–223 [1008].
- 144 Riché 2016, S. 94–95; für das Bistum Basel Weissen 1995, S. 63–64. Dasler 2001, S. 48–51 [Hardtwald und Breisgau], S. 260–264.
- 145 BUB 1, Nr. 55, S. 39–40. Zur Datierung Rück 1966, S. 128–129. Brüstlein Komai 2019, S. 12 ff.
- 146 MGH DD 9, K III, Nr. 57, S. 96–101. Weitere Erwähnungen von Zöllnern im BUB 1, Nr. 328–329, S. 239–240 [1257].
- 147 MGH DD 10/3, F I, Nr. 631, S. 126–127.
- 148 MGH DD 14/3, F II, Nr. 450, S. 53–55.
- 149 MGH DD 14/3, F II, Nr. 451, S. 55–56. BUB 1, Nr. 91, Nr. 93, S. 60–63. Zur Herleitung des Ungelds aus dem Zollregal vgl. Brüstlein Komai 2019, S. 17.
- 150 BUB 1, Nr. 103, S. 74; Nr. 106, S. 75–76.
- 151 BUB 3, Nachträge, Nr. 40, S. 357.
- 152 Büttner 2022.
- 153 Saxer 1923, S. 147–150. Weissen 1995, S. 12–13, 86–87, 247–248, 276–277 [Eigentum der Bischöfe 1307], S. 474–475. Brüstlein Komai 2019.
- 154 Rebetez 1999, S. 220–230, 233–235. Rebetez 2002b, S. 53–55.
- 155 HS III/1, 1, S. 321–323 (St-Ursanne), S. 302–303 (St-Imier). Zu archäologischen Funden vgl. Auberson 2002, S. 292–298. Gutscher 1999, S. 13–20, 73–84.
- 156 Tremp 2002.
- 157 MGH DD 5, H III, Nr. 39, S. 49–50. Trouillat 1, Nr. 119, S. 181–182 (mit dem falschen Datum 1053). Helvetia Pontificia 1927, S. 220–221. Rebetez 1999, S. 221–230.
- 158 Pégeot 1979, S. 129–132.
- 159 Rebetez 1999, S. 228–230.
- 160 HS IV/3, S. 69–72.
- 161 Eschenlohr 2001, S. 154.
- 162 BChr 7, S. 102, 110, 137. Zu Nikolaus Gerung vgl. HLS, Art. «Nicolaus Gerung».
- 163 Rebetez 2002c, S. 111–112.
- 164 Trouillat 5, Nr. 155, S. 434–450, bes. S. 449. Rais 1967, S. 303.
- 165 Rebetez 2002c, S. 112.
- 166 Meyer 2002, S. 92–97. Tauber 1995. Christ 1998, S. 57–63.
- 167 Wilsdorf 1991, S. 159–162.
- 168 Pégeot 1984, S. 71–73.
- 169 Rebetez 2019b, S. 287–288. Morerod 1997, S. 78–82. Wilsdorf 2002, S. 212.
- 170 Rebetez 2002c, S. 133–137.
- 171 Rebetez 2007.
- 172 Zum Beispiel von La Neuveville vgl. Rebetez 2013.
- 173 Meyer 1995.

an. lubnu. gundher. ekinā. 304
Adalpuruch. ochar. Stephan. pi
bolprach. amalprach. isanker.
olf. die. prach. uulkelohc. tuor
gart. eokhart. recc. perach sind
brach. luerat. isanpurhe. enkil
ut. uul dnu. heinrhe. lutha
. lubfind. rekinuuar. hartera
. rekinhart. hittgart. uum. la hit.
rhe. gotelind. takebold. enkil sind
puruch. die sind. artem. alterat.
iad. aspin. rekin sind. amalker.
ansind. hitte uub. lubfind. a
prach. at. enkil du. samahet. u
sinden. uuarat. waldher. ruc
pernrhe. uul kelin. brundho
otprach. ker lud. Abrahā. u
amalprach. rat prach. samablen
laho

Claudius Sieber-Lehmann, Peter-Andrew Schwarz

Neuordnung und Aufgliederung

Im Verlauf des 8. Jahrhunderts war an die Stelle des merowingischen Königshauses das ebenfalls fränkische Geschlecht der Karolinger getreten. Deren erfolgreichster Vertreter, Karl der Grosse (reg. 768–814), sah sich vor die Aufgabe gestellt, seinem Vielvölkerreich eine kulturelle Grundlage zu geben. An den Rändern Europas lebten Slawen und Muslime. Karl führte gegen sie Krieg und nutzte anschliessend die christliche Mission, um seine Macht auszubauen. Dazu diente ihm und vor allem seinen Nachfolgern ein umfassendes Bildungsprogramm, das alle Lebensbereiche erfassen sollte. Die Kirche als zentrales Ordnungsinstrument konnte so die weströmische Kaisertradition und eine wirksame Reichsverwaltung zusammenführen. Zu diesem Zweck erliessen die Karolinger ausführliche Gesetzessammlungen (sogenannte Kapitularien), zu denen seit 789 die weit verbreitete *«Admonitio generalis»* gehörte. Deren geistliche Verfasser stammten aus Norditalien, England, Spanien oder Westeuropa; zu ihnen gehörte auch Bischof Haito von Basel.

Haito: Bischof, Botschafter und Bauherr

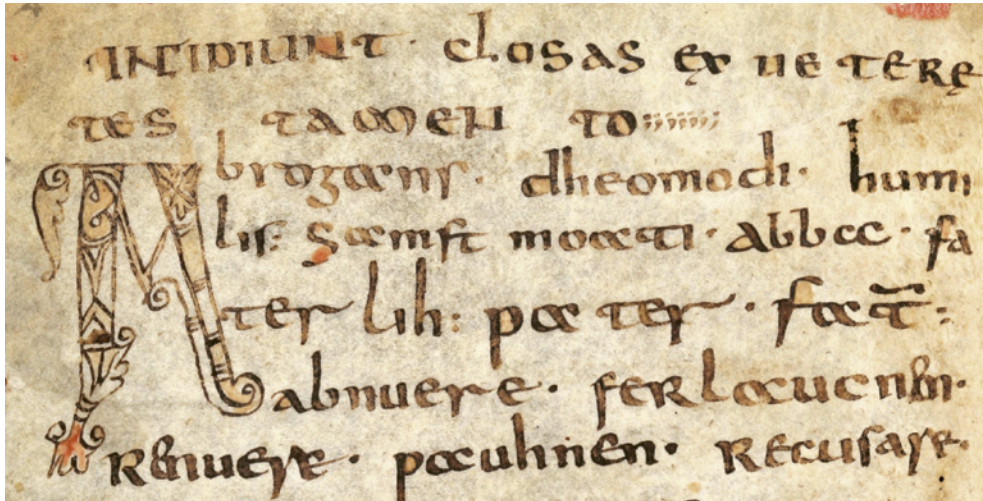
Haito (reg. 805–823) war ursprünglich Mönch im Kloster Reichenau am Bodensee.¹ Nach seiner Wahl im Jahre 805 prägte er als geistliches Oberhaupt nicht nur die Entwicklung seines Bistums, denn Haito wurde 806 auch zum Abt dieses Klosters gewählt, wo er knapp hundert Mönchen vorstand.² Ein derartiges Doppelmandat war damals durchaus üblich. Beide Ämter banden ihn in das Netzwerk des karolingischen Reiches ein. Karl der Grosse besetzte nach diesem Muster sowohl Bischofssitze als auch Abteien mit gut ausgebildeten Gefolgsleuten, die Schreib- und Lesefähigkeit sowie Verwaltungserfahrung besaßen und gleichzeitig zur geistlichen sowie weltlichen Hierarchie gehörten.³

In der Folge erfüllte Haito verschiedene Aufgaben. So nahm er um 805/06 sächsische Geiseln, die in Alamannien verwahrt waren, in Empfang und begleitete sie zusammen mit einem Grafen nach Mainz.⁴ Für Karl den Grossen reiste er sogar nach Byzanz, der Hauptstadt des oströmischen Reichs.⁵ Dabei handelte es sich um einen heiklen Auftrag, denn die dortigen Kaiser verachteten die neuen Herrscher im Westen und bezeichneten sie herablassend als ›Kinder und Söhne‹. Haitos Reisebericht mit dem griechischen Titel ›Odoporicum‹ (Reisebeschreibung) ist leider nicht erhalten.⁶ Auf jeden Fall genoss Haito das Vertrauen seines weltlichen Oberherrn. So unterschrieb er 811 zusammen mit anderen das Testament Karls des Grossen, der 814 starb. Trotz seines Ansehens verzichtete Haito auf weltlichen Ruhm. 823 trat er als Bischof zurück und wurde wieder ein einfacher Mönch in Reichenau. Dort erlebte er, wie sein Mitbruder Wetti in einer Vision das Jenseits erblickte, bevor er verstarb. Haito schrieb Wettis Traumbilder gewissenhaft auf und unterschlug auch Unangenehmes nicht: Karl der Grosse habe im Jenseits für sein ausschweifendes Liebesleben bezahlt; seine Geschlechtsteile seien aufgeessen worden.⁷

18 ›Basler Zettel‹ im St. Galler Verbrüderungsbuch, vor 900. —

Der ›Basler Zettel‹ befindet sich eingelegt in das Verbrüderungsbuch des Klosters St. Gallen. Oben steht: «Congregacio fratrum in nomine domini de Agustgaugense» (Gemeinschaft der Brüder im Namen des Herrn im Augstgau). Als erster Name steht «Cunipertus archiprespiter de Basala ciuitate» (Kunibert, Erzpriester der Stadt Basel). Insgesamt finden sich 152 Namen von Männern und Frauen auf dem eng beschriebenen Pergamentblatt. Beispiele für Letztere (im Bild hervorgehoben): Liubniu, Herigund, Hiltegart, Gotelind, Dietsind, Liubsind oder Kerlind.

Congregacio fratrum in no mine dñi perhart
 de agust gaugense. Cum per tus archi prespu
 de basala ciuitate ^{heilman} uulle helm
 uolf frid. heimg. herimar. richeni. frusto. diaker
 ericheni. ^{adal presch} erho. ^{gundheric} uulff mar. halbine. rihe präh
 erirho. uulff präh. ^{anna} lerat. othart. nand ker. sahso
 dal präh. hump räh. ^{uullerich} diacent. otto. ocker. hortine
 erimar. richart. entkil pero. amal goz. luto
 rekinhart. ^{ruadhart} gotesman. rihe olf. erle präh. patfrä
 uulff präh. sikeleho. Priho. enkigart. rekinker
^{goz präh} edeman. liubmu gundheri. ekina. othart. liero
^{adal puruch} adal puruch. othart. stephan. pirin. ^{uulff} uulff
^{adal präh} adal präh. ^{amal präh} amal präh. ^{isankel} isankel. ^{dispirin} dispirin
^{erlolf} erlolf. ^{diä präh} diä präh. uulff kelohc. tuoto herigund
^{pulegart} pulegart. ^{eokihart} eokihart. recco. perach sind. rekansind
^{mump räh} mump räh. ^{lutterat} lutterat. ^{isampirho} isampirho. entkil sind
^{isankel} isankel. ^{uulff drud} uulff drud. ^{heimg} heimg. ^{liuthart} liuthart. ^{metin} metin
^{hart} hart. ^{liub sind} liub sind. ^{rekinnuurt} rekinnuurt. ^{hart terat} hart terat. ^{amalsind} amalsind
^{reku} reku. ^{rekinhart} rekinhart. ^{hittgart} hittgart. ^{uun} uun. ^{liuhut} liuhut. ^{diä gund} diä gund
^{er priho} er priho. ^{gotelind} gotelind. ^{takobold} takobold. ^{entkil sind} entkil sind. ^{otker} otker
^{adal puruch} adal puruch. ^{diä sind} diä sind. ^{ortem} ortem. ^{alterat} alterat. ^{uianker} uianker
^{uulff sind} uulff sind. ^{aspirin} aspirin. ^{rekinsind} rekinsind. ^{amalker} amalker. ^{entkil rat} entkil rat
^{erchansind} erchansind. ^{hitt uulff} hitt uulff. liub sind. ^{adal goz} adal goz. ^{diä} diä
^{mump räh} mump räh. ^{atv} atv. ^{entkil diu} entkil diu. ^{samuhel} samuhel. ^{uulff drat} uulff drat
^{sinden} sinden. ^{uuarat} uuarat. ^{uulff dker} uulff dker. ^{ruoda} ruoda. ^{herdrud} herdrud
^{pernirho} pernirho. ^{uulff helm} uulff helm. ^{gundhot} gundhot. ^{puruchart} puruchart
^{otpräh} otpräh. ker liad. Abraham uulff ^{adal} adal
^{amal präh} amal präh. ^{rat präh} rat präh. ^{isankel} isankel. ^{erchansind} erchansind
^{isankel} isankel. ^{patfrä} patfrä. ^{herimar} herimar. ^{uulff} uulff



19 Sogenannte Abrogans-Handschrift aus der Zeit um 790, Detail des ersten Eintrags mit Initiale. — Das älteste Buch in deutscher Sprache, aufbewahrt in der Stiftsbibliothek St. Gallen, beginnt mit einem lateinisch-althochdeutschen Wörterbuch. Es sollte den Mönchen ermöglichen, christliche Begriffe korrekt zu übersetzen. Sein erster Eintrag lautet «abrogans = dheomodi» (bescheiden, demütig). Auch ein althochdeutsches Vaterunser befindet sich in diesem Band.

Trotz seiner weitgespannten Verpflichtungen vernachlässigte Haito sein Bistum keineswegs. Er erliess seine eigenen Kapitularien, die in zeitgenössischen Handschriften verbreitet und beachtet wurden.⁸ Sie regelten unter anderem wichtige Aspekte des kirchlichen Lebens, wobei in erster Linie die Priester angehalten wurden, ihr Amt sorgfältig auszuüben; herumziehende und somit unkontrollierte Kleriker waren verboten.⁹ Die Geistlichen sollten die Sakramente, die Feste des Kirchenjahres und die Gebete kennen. Letztere mussten die Kleriker sowohl auf Lateinisch als auch in der Volkssprache vortragen können, damit das, was «der Mund sagt, auch im Herzen geglaubt und verstanden wird».¹⁰ An der Messe waren die Gläubigen ebenfalls beteiligt, denn sie mussten auf die Zurufe des Priesters gemeinsam antworten. Der Einsatz der Volkssprachen sollte die Laien in das religiöse Leben einbinden. Bezeichnenderweise stammt das älteste lateinisch-deutsche Wörterbuch «Abrogans» (demütig) aus der Karolingerzeit; es befindet sich neben weiteren Wörterbüchern in St. Gallen [19].¹¹

Haitos Vorschriften schärfen den Priestern ein, mit einem untadeligen Lebenswandel ein Vorbild für die ihnen anvertrauten Menschen zu sein. Das Zusammenleben mit Frauen, Aufenthalte in den Wirtshäusern sowie Jagdvergnügen waren ihnen untersagt. Der Verkauf von Kirchenämtern – die sogenannte Simonie – war streng verboten. Einzelne Abschnitte bezogen sich auch auf die Laien. So war es den Frauen verwehrt, den Dienst am Altar vorzunehmen, selbst wenn sie Nonnen waren. Sogar die Leinentücher, mit denen Opfertisch und Messgeräte bedeckt waren, durften den Wäscherinnen nur ausserhalb des abgegrenzten Altarbereichs übergeben werden. Ehen unter Verwandten sollten geahndet werden, und Patinnen sowie Paten waren verpflichtet, auf das Seelenheil der ihnen anvertrauten Kinder zu achten. Einer der Erlasse in Haitos Kapitular betraf auch den Kirchenbau: «Die Priester sollen wissen, dass sie im Falle der Kirchen, denen sie vorstehen und durch ein Gelübde verbunden sind, mit aller Wachsamkeit für deren Schmuck sorgen und ihnen eifrig mit ganzer Achtsamkeit dienen sollen.» Dies zeigt, wie sehr Haito auch Bauprojekte am Herzen lagen. So liess er vermutlich das Modell einer idealen Klosteranlage entwerfen; der entsprechende Plan ist noch erhalten und kann bis heute in St. Gallen bewundert werden.¹²

Im Jahre 816 weihte Haito eine Marienkirche auf der Reichenau ein, und auch seinen Basler Bischofssitz liess er mit dem Bau eines Münsters verschönern, das vielleicht ebenfalls unter den Schutz der Muttergottes gestellt wurde.¹³

Der Münsterhügel und das karolingische Münster

Marco Bernasconi

Haito errichtete auf dem Münsterhügel ein imposantes Münster, wie das folgende Zitat hervorhebt: «Zuvor sah man eingerissene und umgestürzte Mauern, jetzt aber eine mächtige Halle, erfüllt von heiterer Göttlichkeit. Allen Bürgern beliebt es, hierher zu eilen.»¹⁴ Mit diesen Worten preist ein anonymes Dichter die herausragende Leistung Haitos. Basel wurde mit dem Marien-Münster zu einer Kathedralstadt. Von diesem Vorgängerbau lassen sich archäologisch nur die aussergewöhnlich mächtigen Fundamente einer dreischiffigen Kathedrale nachweisen. Sie entstand an der breitesten Stelle des Münsterhügels, auf dem ehemaligen Standort



20 Lebensbild: Karolingisches Münster im Dezember 820. — Der Bau des Münsters unter Bischof Haito leitete eine neue Epoche ein: Die frühmittelalterliche Siedlung wurde zum religiösen Zentrum der mittelalterlichen Stadt.

eines grösseren römischen Baus. Dessen Überreste fanden verschiedentlich für den Bau des Gotteshauses Verwendung. Das knapp 40 Meter lange karolingische Münster orientierte sich in der Ausrichtung an der antiken Strasse, überbaute jedoch die seit keltischer Zeit bestehende Achse. Damit war ein erster Schritt getan, hin zu einem abgeschlossenen, nicht direkt einsehbaren Münsterplatz, der den späteren rechtlichen Immunitätsbereich des Bischofssitzes und des Domkapitels markierte. Ein weiterer Hinweis auf eine Neugestaltung des Münsterplatzes findet sich in der allmählichen Aufgabe der frühmittelalterlichen Grubenhäuser im Platzbereich.¹⁵

Im Osten der Kathedrale lässt sich ein erhöhter Chor sowie eine kleine unterirdische Krypta rekonstruieren. Etwa in der Mitte des Langhauses dürfte eine Schranke die Kirche in zwei Zonen geteilt haben. Der eine, ‹himmlische› Bereich im Osten war exklusiv den Klerikern vorbehalten, im Westen befand sich der Bereich, zu dem Laien Zutritt hatten. Hier wurden wohl die Altartücher entgegengenommen, von denen Haitos Gesetzessammlung spricht. Ein vom Bischof gestifteter Überbau (*ciborium*) überwölbte den Altar und unterstrich die Heiligkeit des Ortes.¹⁶ Besonders hervorzuheben ist die von zwei Rundtürmen flankierte Westfassade; sie ist ein sehr frühes Beispiel einer Doppelturmfassade in Mitteleuropa. Die Her-

**Eine mächtige Halle,
erfüllt von
heiterer Göttlichkeit**

kunft der Doppelturmfassade wurde vielfach diskutiert, denkbar ist ein geografisch naheliegender Einfluss durch römische Bautraditionen, aber auch eine Bezugnahme auf Jerusalem und damit auf das Idealbild des salomonischen Tempels mit seinen zwei mächtigen Rundsäulen an der Eingangspforte.

Architektonische Anspielungen auf den Jerusalemer Tempel können als sakral gedeutete Herrschaftszeichen verstanden werden. Sie beziehen sich vielleicht auf Karl den Grossen, der mit der Kaiserkrönung im Jahr 800 die Rolle des *rex Christianus* für sich beansprucht hatte.¹⁷ Ein weiterer Bau – heute als Aussenkrypta bezeichnet – wurde ausserhalb des karolingischen Münsters im Bereich der heutigen Pfalzterrasse am Abhang zum Rhein an die Bischofskirche angefügt. Erhalten ist ein eingetiefter kleiner Sakralbau mit drei Apsiden und einer Vorkammer. Seine abgesetzte Lage stellt eine Eigentümlichkeit des Basler Ensembles dar, wobei aber nicht gesichert ist, ob der erhaltene Befund wirklich eine abgesetzte Aussenkrypta darstellt oder lediglich Fragment eines weitaus grösseren, nicht weiter erhaltenen Baus ist. Die Aussenkrypta dürfte durch einen Hangrutsch im 9. oder 10. Jahrhundert teilweise zerstört und schliesslich aufgegeben worden sein. Wie der Martinskirchsporn, der ausserhalb des bischöflichen Herrschaftsbereichs lag, besiedelt war, lässt sich vorläufig nicht eindeutig bestimmen (vgl. S. 29).

Der Münsterhügel hatte ausserhalb des bischöflichen Herrschaftsbereichs, wo die Grubenhäuser mit dem ersten Münsterbau aufgegeben wurden,¹⁸ wohl noch einen eher dörflichen Charakter. Archäologische Befunde aus der Martinsgasse belegen Holzbauten und eine Latrine aus der Zeit nach 800, deren Schacht mit Flechtwerk ausgesteift war.¹⁹ Latrinen aus dieser Zeit sind selten, belegen aber eine sozial höhere Stellung ihrer Benutzer.²⁰ Im 11. und 12. Jahrhundert erfolgte eine verdichtete Besiedlung rings um die Martinskirche. Holzbauten wurden direkt an vorhandene Steingebäude angegliedert und dienten als Ställe und Vorratskammern.

Kaiser und Könige auf dem Münsterhügel?

Reisende Herrscher genossen im Mittelalter überall das Recht auf Beherbergung (*servitium regis*, Gastung). Dies bedeutete, dass bisweilen tausend Personen mit ihren Transporttieren sowohl eine Verpflegung als auch eine Übernachtung erhielten, und dies in einer geschützten Umgebung und für eine unbestimmte Zeit. Diese enorme Belastung werden die betroffenen Orte im Lauf des Mittelalters durch die Bezahlung einer Steuer zu ersetzen versuchen.²¹ Diese Entwicklung setzt bereits im 11./12. Jahrhundert ein und ist für Basel sicher ab 1241 zu belegen.

Im 11. und 12. Jahrhundert sind rund zwanzig Herrscherbesuche in Basel nachgewiesen: In der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts stellt der König und ab 1014 Kaiser Heinrich II. in Basel eine Urkunde aus. Der Besuch dient der Sicherung seines zukünftigen Erbes, der Stadt Basel. Möglicherweise ist er zur Münsterweihe 1019 anwesend, 1023 urkundet er erneut in Basel. Da der Übergang Basels ans Reich sich über mehrere Jahre hinzieht, folgen durch Heinrichs Nachfolger Konrad II. zwischen 1015 und 1033 vier weitere Besuche in Basel und in Pratteln. Heinrich III. ist in Basel nicht nachzuweisen, erst Heinrich IV. erscheint mit seiner Mutter und Regentin Agnes in seinen Jugendjahren mehrfach in Basel, so 1061, 1064, 1065 und schliesslich 1071 als König. Rund vierzig Jahre später besucht Heinrich V. im Jahr 1114 die Stadt am Rheinknie, ebenso Lothar III. 1130 und 1133, dann zwanzig Jahre später im Januar 1152 für mehrere Tage der

Stauferkönig Konrad III. Mit Friedrich I., Barbarossa, ändert sich bei seinem dritten und vierten Besuch der Ausstellungsort der überlieferten Urkunden. Es heisst da nicht mehr *actum Basilee* sondern *apud* oder *in territorio Basiliensi*, also bei Basel oder auf dem Territorium Basels.²² Dasselbe ist bei Heinrich VI. zu beobachten, auch seine beiden erhaltenen Urkunden aus den Jahren 1185 und 1189 wurden in der Nähe von Basel ausgestellt.²³ Man darf annehmen, dass zwischen intensiveren Besuchsphasen im ersten Drittel des 11. Jahrhunderts das Interesse merklich abnahm und sich die Ausstellungsorte im 12. Jahrhundert mehrheitlich ins Umland verlagerten. Dies ändert sich erst wieder mit der Einflussnahme Rudolfs von Habsburg, der Basel insgesamt 26 Besuche abstattete.

Wo übernachteten der König und sein Gefolge? Für die Erfüllung der Gastungspflicht kamen im Mittelalter sowohl eigentliche Königspfalzen, wie beispielsweise in Zürich belegt, aber auch einfachere Königshöfe, wie in der Regio in Lausen-Bettenach vermutet oder – weiter entfernt – in Zizers nachgewiesen, aber auch eine Befestigungsanlage (*castrum*) infrage. Die Begrifflichkeiten sind unterschiedlich und können von einem einfachen Haus *domus* bis zu einer Pfalz variieren. Der Begriff der Pfalz, lateinisch *palatium* (Palast), bezeichnet in Basel jedoch nicht einen Bau.²⁴ Der Begriff erscheint erstmals 1247.²⁵ Weitere Pfalznennungen, die auf eine ausgebaute Königspfalz schliessen lassen würden, sind für Basel nicht



21 Scheibenring aus vergoldeter Bronze mit Emaille-Einlagen, 8./9. Jahrhundert, Durchmesser 2,5 cm, Fundort Martinsgasse 6+8.

überliefert. Nicht nur für Basel ist es schwer zu bestimmen, wie die rechtlichen Verhältnisse in einer frühen Bischofsstadt waren. Ob es ein klar geschiedenes Nebeneinander von Königsgut und Kirchengut gab, muss offen bleiben, desgleichen die bauliche Organisation. Oft waren wohl beide Bereiche verschränkt, das heisst, der Bischof stellte dem König für die Unterbringung geeignete Gebäude zur Verfügung, die er in dessen Abwesenheit selber nutzte.²⁶ Ähnliches ist für andere und bedeutendere Bischofssitze des 11. und 12. Jahrhunderts belegt, so für Bamberg, Konstanz, Würzburg oder Magdeburg.²⁷ In Basel ist zu vermuten, dass die bischöfliche Pfalz im

Bereich des Bischofshofs direkt ans Münster anschloss. Für die karolingische Zeit sind Hinweise vorhanden, die eine bauliche Fortsetzung südlich des Münsters und der Pfalzterrasse andeuten. Dass in diesem Areal auch in der Folge ein kontinuierlicher Ausbau der bischöflichen Gebäude erfolgte, lässt sich über Terrassierungsmauern aus dem 10./11. Jahrhundert belegen. Im 11./12. Jahrhundert wurde der Vorgängerbau der Niklauskapelle errichtet, die als bischöfliche Palastkapelle genutzt worden sein dürfte, wie das für Palastkapellen verbreitete Patrozinium nahelegt.²⁸ Eine eigentliche Königspfalz oder ein Königshof lassen sich in Basel bisher nicht nachweisen. **Marco Bernasconi**

Alltag im karolingischen Reich

Es ist schwierig, den damaligen Alltag rekonstruieren zu wollen. Archäologische Fundobjekte helfen zwar, sich die Lebensumstände der Menschen vorzustellen. Dagegen sind nur wenige schriftliche Quellen vorhanden. Selbst Karl der Grosse konnte nur lesen, das Schreiben fiel ihm zeitlebens schwer.²⁹ Hinzu kam die Sprachbarriere. Praktisch alle Texte sind uns in Latein, der damaligen ›Weltsprache‹ überliefert, und sie stammen von Klerikern, die eine Sonderstellung innerhalb der Gesellschaft einnahmen. Es gilt deshalb, die erhaltenen Dokumente gegen den Strich zu lesen, denn jeder Text enthält mehr Informationen, als von den Autoren beabsichtigt war. Heiligenlegenden, Visionsberichte, Dichtungen, Briefe, Chroniken, Rechtstexte und vordergründig trockene Urkunden vermitteln uns immer Hinweise, in welcher Lebenswelt sich die damaligen Menschen bewegten. Auch Geistliche waren in soziale Beziehungen eingebunden und bezeichneten den Alltag als «täglichen Umgang» (*conversio cottidiana*).³⁰

Für den Zeitraum von 800 bis 1050 besitzen wir eine Reihe von süddeutschen Texten, die mehrheitlich im Umkreis von Klöstern (Rheinau, Reichenau, St. Gallen) entstanden sind. Vor allem die letztere Mönchsgemeinschaft war mit Basel verbunden, sodass Belege zum Alltagsleben am Bodensee auch auf den Oberrhein übertragen werden können. Sie behandeln alle Bereiche des menschlichen Lebens: Geburt und Kindheit, Sexualität und Heirat, Arbeit und Nahrung, Kleidung und Reisen, Konflikte und Krankheit, Tod. Gerade für die Geschichte der Frauen ergeben sich aufschlussreiche Einsichten. Die St. Galler Einsiedlerin Wiborada zum Beispiel darf mit dem Pfarrer gemeinsam die Messe durchführen. Während ihres Lebens trifft sie die Kollegin Cilia, die vorgibt, fromm ihre Tage zu verbringen. In Wirklichkeit benützt diese die Almosen, die sie für sich erhält, für Kreditgeschäfte. Wiborada zieht sich nun in ihre Klausur zurück, sie flieht aber nicht vor den Ungarn wie die Klosterbrüder, sondern wird ermordet.³¹

Viele Ereignisse, die den damaligen Lebensweg säumen, muten uns gleichzeitig vertraut und fern an. Die Tötung von Frühgeborenen zieht eine strenge Strafe nach sich, und beim plötzlichen Tod einer Schwangeren wird das Kind herausgeschnitten, damit es überlebt. Die wenigen Kinder, die ein gewisses Alter erreichen, vergnügen sich mit Spielen und Obstklau, hören gerne Märchen und singen anständige sowie anstössige Lieder. Sie dürfen an bestimmten Tagen den Abt gefangen nehmen und mit ihm seine Freilassung aushandeln. Prügelstrafen sind zwar gängig, werden aber kritisch beurteilt.³² Die Klöster garantieren Männern und Frauen, die nicht mit einem familiären Rückhalt rechnen können, eine

22 Skelette aus dem 9. bis 11. Jahrhundert vor dem Haus Münsterplatz 20, Ausgrabung 2004. — Skelette liefern zahlreiche Angaben zum Alltag der Verstorbenen. So können aus ihnen Informationen über Ernährung, Gesundheit, körperliche Aktivitäten und soziale Strukturen gewonnen werden. Neben der Bestimmung von Alter, Geschlecht und Körpergrösse weisen Knochenveränderungen auf Tätigkeiten und Berufe sowie Krankheiten und Stress- oder Hungerphasen hin. DNA- und Isotopenproben informieren über Herkunft, Abstammung, Mobilität und Ernährung.



Art Pension, falls sie einem Konvent die Nutzniessung von Gütern übertragen. Dabei unterscheiden sich die Vertragsformen beider Geschlechter, denn für Spenderinnen wie Adalpirin, Wolfkart und Rachil werden die Leistungen des Klosters genauer festgehalten.

Das Klosterleben behagt aber nicht allen Männern. Junge Männer setzen den Austritt aus der Gemeinschaft durch, und es kommt sogar zu Selbstmord. Bisweilen verprügeln sich die Mönche. Liebesbeziehungen und Eheschliessungen beschreiben die Mönche erwartungsgemäss weniger, Homosexualität wird am Rande erwähnt. Wie die Beziehungen von Frauen und Männern ausserhalb der Klostermauern aussehen, erfahren wir vor allem im Rahmen von Konflikten: Vergewaltigung, uneheliche Geburten, Prostitution. Klöster sind immer auch Zentren der Produktion im realen sowie übertragenen Sinn. Sie dienen der Versorgung ihrer Bewohner mit Nahrungsmitteln, sammeln Handschriften, unterrichten die Novizen und stellen die medizinische Grundversorgung sicher, beispielsweise im Kloster Moutier-Grandval. Der Güterverkehr in der Form von Kauf, Tausch und Schenkungen ist im Falle von St. Gallen durch rund tausend Dokumente belegt. Da Karl der Grosse Kontakte zum Orient pflegt, können sich die Mönche von dort Reliquien bringen lassen oder hinreisen; auf diese Weise erfahren sie von fernen

Welten.³³ Wenn die Daheimgebliebenen erkranken, können sie hoffen, im Klosterhospital Aufnahme und Pflege zu finden. Die dortigen Ärzte stützen sich auf Medizinbücher und Heilkräuter. Gegen Schmerzen und seelische Krankheiten verschreiben sie Mohn (Opium). Auch einzelne Fälle von schweren Geisteskrankheiten sind in den Quellen verzeichnet.³⁴ Ausserhalb der Klöster und Bischofssitze übernehmen häufig Frauen die Betreuung von Leidenden. Und am Ende des Lebens können Sterbende damit rechnen, in den Tod begleitet zu werden.

Wie sahen die Menschen aus? Die Auswertung von Skeletten aus dem Gebiet der heutigen Schweiz ergibt eine mittlere Körpergrösse der keltisch-romanischen Männer von unter 170, bei den Frauen von rund 160 Zentimetern. Mit der Einwanderung der Alamannen und der Durchmischung der Bevölkerung erhöht sich die Körpergrösse auf 170–175 Zentimeter; Frauen bleiben 10–12 Zentimeter kleiner. In oberen sozialen Schichten sind die Menschen häufig grösser, was vermutlich auf die bessere Ernährung mit Eiweiss zurückzuführen ist.³⁵ Viele Skelette weisen Zahnerkrankungen sowie mehr oder weniger gut verheilte Brüche auf: Arbeit und Krieg forderten den Körper ständig heraus [22].

Rund um Basel

Christoph Matt

Das linksrheinische Umfeld

Viele frühmittelalterliche Siedlungen im Umfeld von Basel haben sich zu mittelalterlichen Dörfern entwickelt. Wir beschränken uns auf das linksrheinische Umland im Stadtgebiet. Dort lag die Siedlung Gundeldingen; Grabfunde deuten auf eine lockere und weilerartige Siedlung, die später Landsitzen weichen musste und heute ein eigenes Stadtquartier ist (vgl. Stadt.Geschichte.Basel, Bd. 1, S. 242).³⁶ Selbstverständlich sind in Stadtnähe Äcker, Felder und Wiesen vorauszusetzen, doch wie sieht es mit dem Wald aus, der mittlerweile fast verschwunden ist? Die Talhänge von Rhein, Birs und Birsig waren wohl mit Bäumen und Buschwerk bewachsen, und auch da und dort kann es im Umfeld des Münsterhügels noch kleinere Baumbestände gegeben haben. Ein früher Beleg dafür ist der neue und bisher erste innerstädtische Nachweis an der Spiegelgasse 6–12.³⁷



23 Kreuzgang des Klosters St. Alban, spätes 11. Jahrhundert. — Bei diesem Kreuzgang handelt es sich um das einzige noch erkennbare Bauelement des romanischen Klosters.

Lange prägten grosse Wälder die Umgebung der Stadt. Nach dem Niedergang der römischen Kultur mit ihrer intensiven landwirtschaftlichen Nutzung und dem grossen Brennholzbedarf, verbunden mit einem Bevölkerungsrückgang, hatten sie sich im Laufe des Frühmittelalters wieder entwickelt: die Obere (bei Muttenz/Pratteln) und die Untere Hard (bei Mulhouse).³⁸ Die Gründungsurkunden von St. Alban erwähnen um 1100 einen Wald, der gegenüber St. Alban liegt.³⁹ Intensive Waldnutzung und Rodung haben diese Wälder spätestens zu Zeiten des Baubooms im 13. Jahrhundert zurückgedrängt. Es ging aber nicht nur um die Gewinnung von Bau- und Brennholz, der Wald war auch wichtig zum Sammeln von Wildfrüchten wie Beeren, Nüssen, Bucheckern, Heilkräutern und Pilzen, Honig. Hinzu kam die Gewinnung von Lohrinde (für Gerbung), Bast und Pech und dergleichen. Die Waldweide diente der Ernährung von Schweinen, Ziegen und Schafen. Im Herbst standen dürre Buchenblätter als Füllung von Bettstätten zur Verfügung.⁴⁰ Zu Jagd und Vogelfang ist aus diesen frühen Zeiten nichts bekannt, doch wird zumindest die Jagd auf Grosswild einer Führungsschicht vorbehalten gewesen sein. Und nicht zuletzt waren die Wälder auch ein Ort für randständige Leute, die es zu allen Zeiten gegeben hat.⁴¹ Der Hochwald, der sich im Laufe des Frühmittelalters herausbildete, wich durch die Nutzung zuneh-



24 Tonröhre einer Wasserleitung aus der Zeit um 1100. — Die Tonröhren wurden 1979 im Hof des Kreuzgangs von St. Alban ausgegraben. Sie wurden eigens für das Kloster gebrannt. Solche Röhren sind für die übrige Nordwestschweiz bislang nicht nachgewiesen.

مند einem Mittel- und Niederwald, indem stockausschlagfähige Laubbäume bodeneben geschlagen und auch deren Triebe genutzt wurden. In Stadtnähe wurden sie bald ganz beseitigt.⁴²

In Sichtweite dieses Waldes, noch ausserhalb von Basel, lag das St. Alban-kloster [23]. Die Anfänge des Klosters werden aufgrund eines um 800 verfassten Heiligenverzeichnisses in diese Zeit datiert. Offensichtlich ältere Fundamente unter dem gotischen Chor scheinen dies zu belegen.⁴³ Einige Keramikfunde lassen eine kleine, die Kirche flankierende Besiedlung vermuten, zumal die Stelle schon in der Spätbronzezeit und wohl auch Römerzeit besiedelt war.⁴⁴ Diese erste karolingische Kirche im St. Alban-Tal wich im ausgehenden 11. Jahrhundert der neuen romanischen Klosterkirche.⁴⁵ Die romanische Klosteranlage lässt sich gut erfassen, doch die schlichte Kirche wurde vom gotischen Nachfolgebau weitestgehend ersetzt. Vom figürlichen Schmuck ist bloss ein Stück Würfelfries erhalten. Sichtbar ist einzig noch der Nordflügel des Kreuzgangs mit einfachen Würfelkapitellen. Hinter dem Putz befindet sich bis zum Obergeschoss partienweise noch originales Mauerwerk.⁴⁶ Technisch war das Kloster allerdings erstaunlich gut ausgestattet, wie ein Wasserreservoir mit einer Zuleitung aus grossen Tonröhren belegt [24].⁴⁷ Die nach St. Alban benannte Vorstadt ist jünger.

Knapp ausserhalb der mittelalterlichen Stadt lag oben am Spalenberg abseits jeder Kirche ein Friedhof aus dem ersten Jahrtausend. Dort kamen schon früher menschliche Skelettreste zum Vorschein. Werkleitungsbauten brachten 2011 etwa ein Dutzend fundlose Körpergräber aus dem ausgehenden 8. und dem

25 Ausgrabung im Chor der Peterskirche im Jahr 1962. — (1) Rechteckchor des Gründungsbaus (9./10. Jh.); (2) romanische Fundamente mit halbrunder Apsis (10./11. Jh.); (3) Fundamente und Mauerwerk des aktuellen gotischen Rechteckchors der Peterskirche (13. Jh.).



10. Jahrhundert zum Vorschein.⁴⁸ Der ursprünglich zweifellos recht grosse Friedhof wurde offenbar für die Verstorbenen, die im Birsigtal gewohnt hatten, angelegt. Der Bau der Peterskirche, deren Anfänge im ausgehenden 9. oder im 10. Jahrhundert anzusetzen sind [25], bedeutete das Ende des alten Friedhofs, denn die Toten der Talstadt wurden von da an hier beerdigt.⁴⁹

Die Peterskirche steht dort am Petersgraben, wo das Gelände gegen den Rhein abfällt, und thront über dem Birsigtal (vgl. S. 79–81). Ihr Alter reicht deutlich über die zufällige Erstnennung im Jahr 1200 hinaus. Ausgrabungen im Chor wiesen eine romanische und eine vorromanische Kirche nach.⁵⁰ Wohl noch im 10. Jahrhundert wurde neben dem Chor ein freistehender Kirchturm errichtet. Das Langhaus könnte recht breit gewesen sein, womit eine Kirche mit Haupt- und Seitenschiffen denkbar wäre (Basilika). Der Fund eines steinernen Sarkophagdeckels unterstreicht zusätzlich die Bedeutung der Kirche; sie schien dem Haitomünster nachzueifern.⁵¹

Gesicherte Siedlungsreste des 11. Jahrhunderts befinden sich unterhalb der Peterskirche, am Petersberg. Älter, aber nicht näher datierbar ist ein langer Palisadenzaun mit Flechtwerk, offenbar eine Arealabgrenzung.⁵² Am Blumenrain bei der Schiffflände, etwa gegenüber dem «Hotel Drei Könige», stand eine dem Patron der Schiffeleute, St. Brandan (auch Brandolf), geweihte Kapelle. Die Verehrung des irischen Mönchs dürfte im 7. Jahrhundert dank der irischen, durch die fränkischen

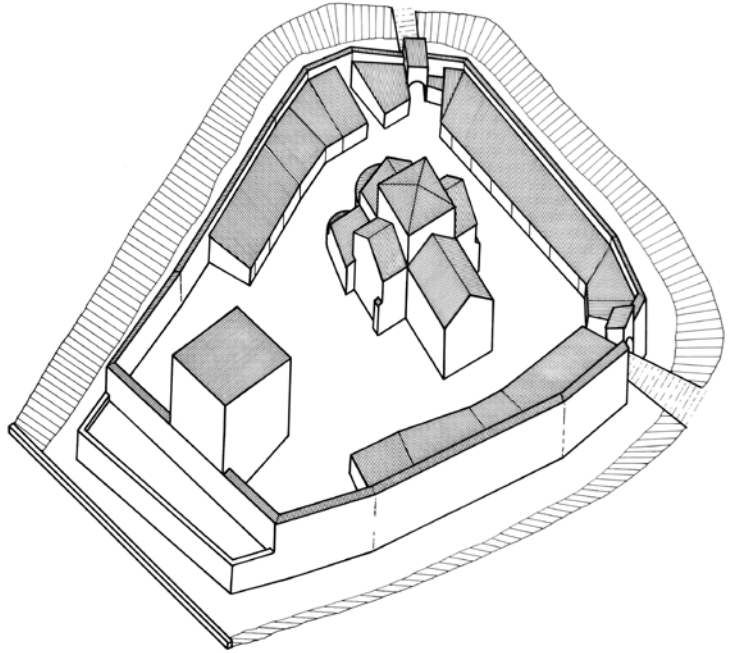


26 Vogelschaukarte von Riehen (Detail), Emanuel Büchel, um 1750. —
Das Dorf Riehen liegt auf einer Geländeterrasse neben der nicht kanalisierten Wiese. Die Karte beruht auf einem älteren Plan des Riehener Banns.

Könige angeregten Missionierung entstanden sein. Zwar wird die Kapelle erst im 13. Jahrhundert erwähnt, und im 15. Jahrhundert ist sie klanglos verschwunden (der alte Heilige ist in Vergessenheit geraten), doch geht sie zweifellos ins erste Jahrtausend zurück.⁵³ Entsprechend darf die Kapelle denn auch als Indiz für eine besonders frühe Besiedlung des Schiffländebereichs betrachtet werden. Die Erinnerung lebte im 1725 versiegten «Brandolsbrunnen» weiter.⁵⁴

Rechts des Rheins: Über Riehen und Bettingen nach Kleinbasel

Wie schon Gundeldingen weist auch das rechtsrheinische Dorf Kleinhüningen frühmittelalterliche Anfänge auf. Der Grossbasler Seite vergleichbar gab es von Wäldern umgebene, landwirtschaftlich genutzte Siedlungszellen und Felder. Im Wiesental waren die Ausläufer des Dinkelbergs bis zu den Niederterrassen hinunter bewaldet. Die Wiesenauen wechselten immer wieder ihre Lage. Davon zeugen Funde von in prähistorischen Zeiten verschütteten Baumstämmen bei der Wiesemündung, die in grosser Tiefe eingelagert wurden.⁵⁵ Das Gebiet war bis zur Rhein-



27 Rekonstruktionsversuch des Kirchhofs von Riehen im 11. Jahrhundert. —

Die Rekonstruktion zeigt den befestigten Kirchhof in Riehen mit der romanischen Kirche und dem noch heute bestehenden Meierhof (einzelnes Gebäude links).

ebene hin locker und wechselnd bewaldet, und zwischen Wiesenmündung, Hornfelsen und Maienbühl liegt die Niederterrasse: ein geeignetes Siedlungsgebiet.⁵⁶

Römische Funde im Dorfkern von Riehen sind sehr selten (nur ein mutmasslich spätantikes Grab wurde gefunden), denn die römischen Villen liegen in deutlichem Abstand zum mittelalterlichen Dorfkern.⁵⁷ Die Lage an der Geländekante oberhalb der Wiesenaue, zwischen natürlichen, zur Wiese fliessenden Bächlein [26], bot sich für eine (früh-)mittelalterliche Besiedlung an. Archäologische Indizien lassen auf eine Kirche aus dem ersten Jahrtausend schliessen: Einige beigabenlose, aus Steinplatten gebildete Gräber berechtigen sowohl zur Annahme einer Siedlung in karolingisch-ottonischer Zeit wie auch einer zugehörigen Kirche.⁵⁸ Eigenartig ist ein bei diesen Gräbern in einer gemauerten Grube eingelageretes Depot mit ganzen Töpfen des späten 10. und frühen 11. Jahrhunderts. Über den Zweck dieses Depots lässt sich nur spekulieren.⁵⁹

Im 10. Jahrhundert wurde an der günstigen Lage um die Kirche eine befestigte Anlage mit Graben gebaut – vielleicht eine Folge der Ungarneinfälle von 917⁶⁰ (vgl. S. 77–78). So entstand ein befestigter Hof, der für die weitere Entwicklung massgeblich blieb [27]. In diesem Kirchhof stand eine romanische Kirche aus dem



28 Kirche St. Chrischona in Bettingen. —

Die Kirche St. Chrischona, auf dem höchsten Punkt des Kantons Basel-Stadt gelegen, geht ins 1. Jahrtausend zurück und war ursprünglich von einer gezinnten Umfassungsmauer umgeben.

ersten Drittel des 11. Jahrhunderts. Grössere Mauerteile sind im Sakralbau des Jahres 1694 immer noch zu erkennen.⁶¹ Riehen und seine Kirche werden erstmals 1157 genannt und, dass Letztere dem heiligen Martin geweiht war, 1276.⁶² Daneben entstand im frühen 12. Jahrhundert ein Verwaltungszentrum, der Meierhof (heute Kirchgemeindehaus).⁶³ In die Zeit der romanischen Kirche dürfte eine Umfassungsmauer datieren, die einen Sakral- (Kirche, Friedhof) und einen Verwaltungsbereich schützte (mit späterem Ausbau um 1200).⁶⁴

Hoch über dem Dorf Bettingen liegt St. Chrischona, eine frühe Kirche mit Steinplattengräbern des ersten Jahrtausends und Resten einer Vorgängerkirche des 7.–10. Jahrhunderts [29].⁶⁵ Sie war einer Heiligen aus dem Umfeld der elftausend



29 Ausgrabung im Chor der Chrischonakirche im Jahr 1975. — (1) Reste eines frühmittelalterlichen Plattengrabes, (2) Reste der karolingischen Apsismauer, (3) Fundament der romanischen Apsis, (4) Fundamente des hochgotischen Polygonalchors, (5) Ostwand der frühmittelalterlichen Kirche.

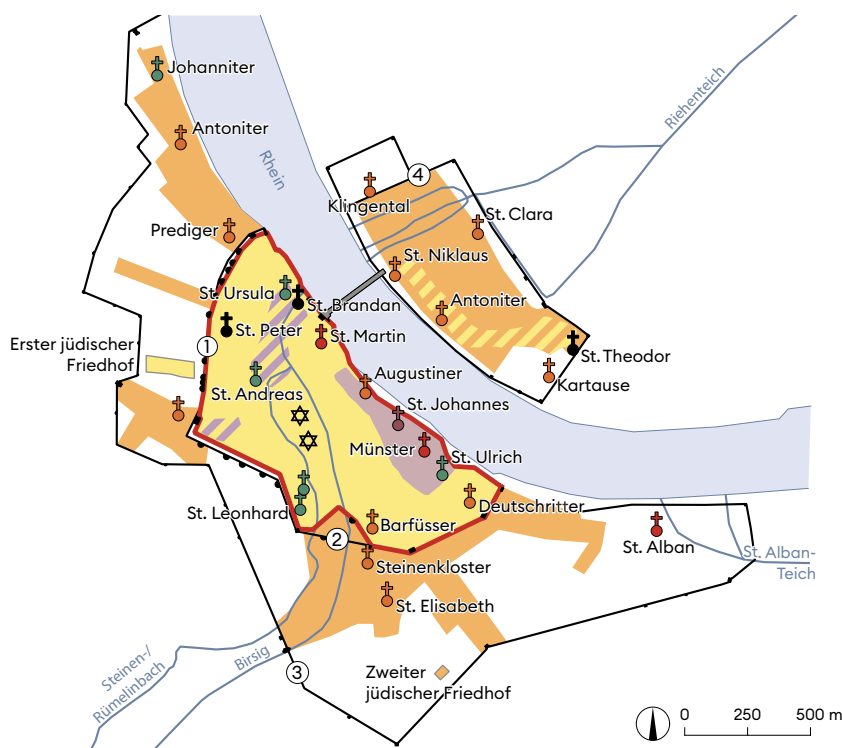
Jungfrauen geweiht. Die Reformationszeit hob die Kirche auf; der Friedhof wurde weiterhin genutzt.⁶⁶ Die heutige Chrischonakirche geht auf einen romanischen Bau aus dem 11. Jahrhundert und einen hochgotischen des 13. Jahrhunderts zurück.⁶⁷

Von Riehen aus führt die alte Landstrasse zum östlichen Ende der mittelalterlichen Neustadt Kleinbasel, wo sich seit der Antike Spuren finden. In diesem Bereich von Kleinbasel kamen Zeugen einer wohl seit der Spätantike durchgehenden Besiedlung zum Vorschein, darunter Gräber, von denen manche auch in karolingisch-ottonische Zeit hineinreichen könnten. Eine Siedlungskontinuität für dieses 1084 erstmals Nieder-Basel genannte Dorf seit spätantiker Zeit ist dank dieser Grabfunde denkbar.⁶⁸ Archäologisch tritt Nieder-Basel mit Funden und Befunden des 7.-12. Jahrhunderts ins Blickfeld der Geschichte.⁶⁹

Im Gründungsbericht des St. Albanklosters des Jahres 1101/1103 (und später) wird Nieder-Basel als «villa que dicitur inferior Basilea» aufgeführt (Dorf, das unteres Basel genannt wird).⁷⁰ Dazu gehört ein Vorgängerbau der heutigen

Theodorskirche am Ostende des Dorfes; der heilige Theodor selbst wird erst 1259 genannt.⁷¹ 1250 wird ein «rector ecclesiae ulterioris Basileae, Constantiensis dioecesis» (Kirchenvorsteher des jenseitigen Basel im Bistum Konstanz) erwähnt. Diese frühe Nennung muss sich auf die Kirche St. Theodor beziehen.⁷² Fragen wirft auch der 1294 erstmals belegte bischöfliche Hof (*curia*) im Bereich der später gegründeten Kartause auf. Vielleicht handelt es sich um ein Verwaltungszentrum für die rechtsrheinischen bischöflichen Güter.⁷³ 1022 wird ein «obere Basel» erwähnt (nächste Nennung 1113).⁷⁴ Als mögliche Lokalisierung bietet sich der Flurname «im gemure» im Bereich Alemannengasse/Burgweg an.⁷⁵ Später geht die Siedlung in der Neustadt auf.⁷⁶

Stadtentwicklung von Basel, 800–1400



30 Die Karte zeigt den fast deckungsgleichen Verlauf der Burkhardschen Stadtmauer mit der Inneren Stadtmauer. Erst nach dem Erdbeben von 1356 erweiterte sich dank der Äusseren Stadtmauer das geschützte Wohngebiet. Bis ins 19. Jahrhundert blieb dies der Lebensraum der städtischen Bevölkerung.

Zeitraum der Bebauung

- bis 800
- 800–1000
- 1000–1200
- 1000–1400
- 1200–1400

Stadtmauern

- 1 Burkhardsche Stadtmauer (vor 1100)
- 2 Innere Stadtmauer (1225–1250)
- 3 Äussere Stadtmauer (1361–1398)
- 4 Kleinbasler Stadtmauer (um 1250–1278)

Das dunkle 10. Jahrhundert und die Einfälle der Ungarn

Bischof Rudolf «a pagani occisus» (von den Heiden erschlagen). So steht es auf einem Steinsarg, der heute in der Ostkrypta des Münsters aufgestellt ist.⁷⁷ Das Monument wirft viele Fragen auf. Sowohl der Name als auch der ursprüngliche Ort der Grablege sind ungeklärt. Der Sarg selber ist älter und besteht aus Kalkstein, sein Deckel ist aus Degerfelder Sandstein gefertigt. An den Längsseiten befinden sich eingeritzte Andreaskreuze zwischen vier horizontal schraffierten Feldern. Diese Ornamentierung ist auf Sarkophagen aus dem Kloster St. Ursanne aus dem 7./8. Jahrhundert nachgewiesen.⁷⁸ Es könnte sich demnach um einen wiederverwendeten merowingischen Steinsarg handeln. Der sandsteinerne Deckel wurde ebenfalls ein zweites Mal verwendet. Die Schrift wird in die erste Hälfte des

31 Grab von Bischof Rudolf, Ostkrypta des Basler Münsters. — Der aus verschiedenen Teilen bestehende Sarkophag soll angeblich den Körper von Bischof Rudolf enthalten haben, der «von den Heiden» erschlagen wurde.





32 Dom von Aquileia (I), Malerei in der Krypta, 11. Jahrhundert. — Die Sockelzone der Krypta des Doms im italienischen Aquileia zeigt Reiterbilder hinter einem vorgetäuschten Vorhang. Die beiden Reiter dokumentieren den Gegensatz zwischen dem beweglichen Reiterkrieger samt Reflexbogen und dem gepanzerten Reiter mit Lanze. Die Schlacht auf dem Lechfeld bei Augsburg im Jahre 955 gewannen die christlichen Panzerreiter unter Kaiser Otto I. und beendeten damit das Vordringen der ungarischen Reiterschwärme.

10. Jahrhunderts datiert.⁷⁹ Der Sarkophag steht nicht an seinem ursprünglichen Standort.⁸⁰ Ein Bischof «Rudolf» wird mit der später überlieferten Eroberung und Zerstörung Basels durch die Ungarn im Jahr 917 in Verbindung gebracht.⁸¹ Basel besass damals noch keine Stadtmauer. Ein überraschender und verheerender Überfall passt zur ungarischen Taktik, wie das Beispiel des Klosters St. Gallen im Jahre 926 zeigt.⁸²

Die ungarischen Reiterschwärme waren hochmobil.⁸³ Die Krieger benützten die im Westen noch wenig bekannten Steigbügel, um ihre gefürchteten Reflexbogen stehend einsetzen zu können [32]. Dabei waren sie auf schnelle Beute aus, sie scheiterten aber an befestigten Städten. Entsprechend ihrer nomadischen Lebensweise hinterliessen die Ungarn keine Bauwerke. Überall in der Schweiz sind hingegen ihre Pfeilspitzen belegt.⁸⁴ Zur Verteidigung gegen sie sind Befestigungsanlagen nachgewiesen, beispielsweise bei Sissach oder Möhlin.⁸⁵ Solche Massnahmen konnten die Raubökonomie der Reiterscharen eindämmen. Nachdem Kaiser Otto I. die Ungarn 955 auf dem Lechfeld besiegt hatte, nahmen die Plünderungszüge schlagartig ab. Die leidvollen Erfahrungen bewirkten im Reichsgebiet ein Umdenken. Die Zusammenarbeit von Fürsten, Bischöfen und Bevölkerung hatte sich als nützlich und sinnvoll erwiesen. Indirekt wurde damit das Bewusstsein gestärkt, einer grösseren Gemeinschaft anzugehören. Bevölkerungswachstum und wirtschaftlicher Aufschwung im 11. Jahrhundert zeigen, dass nun ein grossräumiger Handel möglich wurde.⁸⁶

Die Siedlung am Petersberg

Sven Billo

Der Hang unterhalb der Peterskirche, der sogenannte Petersberg, ist spätestens seit der aussergewöhnlichen Entdeckung von rund 1000-jährigen Holzbauten beim Bau des Spiegelhofs 1937–1939 und der Publikation von Ludwig Berger ein Fixpunkt für die mittelalterliche Stadtentwicklung Basels.⁸⁷ Die Sanierung des Spiegelhofs sowie der Neubau des Amtes für Umwelt und Energie machten zwischen 2017 und 2019 zwei weitere Rettungsgrabungen an dieser bedeutenden Fundstelle notwendig.⁸⁸

Neben dem seit der Bronzezeit besiedelten Münsterhügel war das Mündungsgebiet des Birsig in den Rhein spätestens seit römischer Zeit ein wichtiger Verkehrsknotenpunkt, an dem die Wasserverkehrswege mit einer Fernstrasse zusammentrafen. Vom regen und weitreichenden Handelsnetzwerk zeugen speziell die 360 römischen Münzen aus dem 4. Jahrhundert sowie die Skelettreste eines Dromedars. Zwischen dem 5. und dem 7. Jahrhundert scheint sich die Natur des Birsigtal am Fuss des Münsterhügels zurückerobert zu haben. Pollenanalysen und ein torfiges Sedimentpaket weisen auf einen sumpfigen Erlenbruchwald hin.⁸⁹

Im 9. Jahrhundert, einer Zeit der relativen Sicherheit dank der karolingischen Herrschaft und der Besetzung des Bischofsstuhls mit Bischof Haito, wurde auf dem Münsterhügel das erste Basler Münster erbaut. Der Münsterhügel erhielt so seine Stellung als geistliches und herrschaftliches Zentrum, die er erst im ausgehenden Spätmittelalter allmählich einbüsste. Etwa gleichzeitig lassen sich einsetzende Siedlungsspuren – Holzbauten⁹⁰, gegerbte Lederabfälle und die Bestattung eines Kleinkindes⁹¹ – auch am Fuss des Petersbergs nachweisen, und die Talstadt, eine lockere Siedlungslandschaft, entstand. Die günstige Lage in der Nähe der Birsigmündung und die wieder stärker genutzte Strassenverbindung scheinen die Nachteile des Baugrunds, der zuerst trockengelegt werden musste, aufgewogen zu haben. Die Entwicklung der bischöflichen Residenz mit ihren Eigenleuten und diejenige der Talstadt standen wohl in einer Wechselwirkung.⁹²

Die Siedlung zwischen der Kirche St. Peter auf dem Hügel und der Kapelle St. Brandan im Tal bei der heutigen Schiffflände bestand vor 1000 aus einer relativ einfachen Ansammlung von Häusern. Die frühesten Pfostenbauten wurden später von Holzbauten mit Schwellrahmen abgelöst und dienten zum Wohnen und Arbeiten.⁹³ Insbesondere die Gerberei und Lederverarbeitung – zum Beispiel die



33 Lebensbild: Siedlung am Petersberg, um 1000 n. Chr. —

Ab dem 9./10. Jahrhundert entwickelte sich zwischen Petersberg und Birsig eine vorerst noch locker bebaute Siedlung aus Holzbauten, die zum Wohnen und Arbeiten dienten. Die Lage der Handwerksbetriebe in unmittelbarer Nähe zum Birsig und zu den Wasserquellen im Hangbereich war bewusst gewählt. Wasser war ein wichtiger Rohstoff für die Herstellung von Leder.

Herstellung von Schuhen – scheinen eine wichtige Rolle gespielt zu haben. Davon zeugen die zahlreichen Funde von Lederresten, Gerbereirohstoffen und -abfällen wie zum Beispiel Aschedeps und Tierknochen sowie vermutlich auch die sogenannten Gniedel- oder Glättsteine. Eisenschlacken belegen, dass auch in kleinerem Umfang Eisen geschmiedet wurde. Um 1080 wurde das lose, wohl sehr dynamische Siedlungsgeflecht in der Talstadt und auf Peters-, Spalen- und Leonhardsberg mit der ersten Basler Stadtmauer, der sogenannten Burkhardtschen Mauer, grosszügig eingefriedet [30].

In der Talstadt und wohl besonders am Petersberg lassen sich nicht nur eine grosse wirtschaftliche, sondern auch eine soziale Dynamik fassen. Bereits Ludwig



34 Am Petersberg gefundene Stachelsporen, 10./11. Jahrhundert. — (1) Sporn mit vierflügeligem Dorn, Zierknöpfen und einer kleinen fünfeckigen Doppelschnalle, die mit einem Metallband am Sporn befestigt ist (verzinnertes Eisen; Knöpfe mit Messingauflage). (2) Spornpaar mit rundlicher Dornspitze aus Eisen. Die Einschnürungen hinter den Dornspitzen sind mit Messingdraht umwickelt. (3) Sporn mit kugelförmiger Dornspitze aus Eisen.

Berger hat die These postuliert, dass eine «Wurzel des Basler Adels» am Petersberg entstand.⁹⁴ So verweisen unter anderem die Funde von Sporen [34],⁹⁵ einer Ritterfigur und eines Ortbandes auf eine adlige Lebenswelt. Vermutlich konnten einige der Bewohner der Siedlung am Petersberg – und wohl auch der übrigen Talstadt – diese Situation zu ihren Gunsten nutzen. Sie gelangten zu Vermögen und stiegen zu Ministerialen und/oder Achburgern auf (vgl. S. 190–196). Von diesem Aufstieg zeugt auch die spätestens im 13. Jahrhundert am Petersberg entstandene adlige Trinkstube «zum Brunnen» (vgl. S. 195). Die Bedeutung dieses Ortes lässt sich unter anderem daran erkennen, dass die Basler Obrigkeit mit den eidgenössischen Gesandten hier am 13. Juli 1501, im Anschluss an die Eidzeremonie auf dem Kornmarkt/Marktplatz, die Aufnahme Basels als Ort der Eidgenossenschaft feierte,⁹⁶ wovon bis heute eine moderne Malerei auf der Rückwand des Grossratssaals berichtet.⁹⁷

Die Stadt im Tal

Christoph Matt

Der moderne Begriff ‹Talstadt› bezeichnet die Siedlung im untersten Birsigtal zwischen Rhein und Barfüsserplatz, in dem es auch vereinzelt Funde aus prähistorischer und gehäuft aus mittel- bis spätrömischer Zeit gibt.⁹⁸ Nach einer Lücke im frühen Mittelalter lassen Einzelfunde, etwa Keramikscherben von Gefässen aus dem 10. Jahrhundert, auf eine lockere Besiedlung aus Holzbauten schliessen.⁹⁹

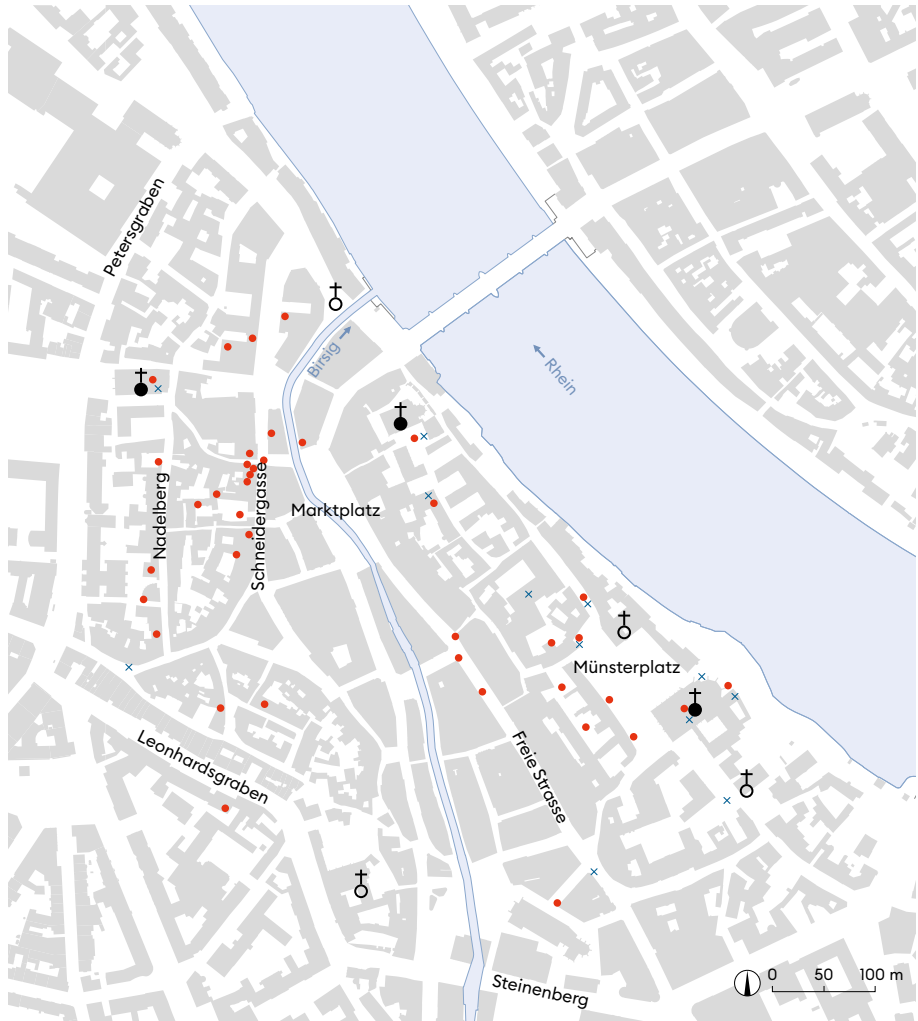
Gesicherte bauliche Reste kamen bisher kaum zum Vorschein, zu stark hat die nach der Jahrtausendwende einsetzende Bautätigkeit den Boden umgewühlt. Die Fundstellen beschränken sich auf die Gebiete links des Birsig in der Talsohle bis zum Marktplatz und auf die flach geneigten unteren Talhänge beim Spalenberg.¹⁰⁰ Fundleer ist die unterste Talstadt bei der Birsigmündung (Schifflande), weil das Gebiet im 19. Jahrhundert tiefgreifend zerstört worden ist (Abbruch des Viertels, Terrainerhöhung und Anlage eines neuen Quartiers). Alte Siedlungsreste sind nur in sehr grosser Tiefe vorhanden.¹⁰¹ Grabungen der letzten Jahre brachten zwei ¹⁴C-datierte Funde in der Spiegelgasse 11 zum Vorschein: das Skelett eines eineinhalb Monate alten Kleinkindes aus dem 9. Jahrhundert und ein Holzbalken aus dem 10. Jahrhundert.¹⁰² Das Kind wurde in der Ecke eines Holzhauses bestattet; die Gründe dafür bleiben verborgen. Die frühe Besiedlung der unteren Talstadt hatte wohl zur Folge, dass die vornehmen Geschlechter in späterer Zeit mehrheitlich im Kirchgemeindebann von St. Peter wohnten.¹⁰³

Frühe Siedlungsbefunde kamen am Fusse des Totengässleins in der Schneidergasse 2 (ehemals ‹Pompierarsenal› der Feuerwehr) zum Vorschein: eine altertümliche, niedrige Terrassierungsmauer aus der Zeit noch vor der Jahrtausendwende.¹⁰⁴ Diese nie unterkellerte Eckliegenschaft ist überhaupt ein archäologischer Glücksfall: Hier wurden Reste von Holzbauten des 11. Jahrhunderts entdeckt.¹⁰⁵ In tiefer Lage belegt ein gestampfter Lehm Boden einen Werkplatz oder ein Holzhaus. Dicht darüber liegt an der Gasse ein kurze Zeit später erneuerter Holzbau: Vermoderte Reste von hölzernen Schwellbalken und deren Unterlagssteinen zeugen davon. Die Gebäude waren klein und einfach, mit überdachten Feuerstellen.

Zwischen Fischmarkt und Spalenberg bis hinauf zum Heuberg haben sich ähnliche Spuren, allerdings meist nur als ‹Restposten› von Siedlungshorizonten

erhalten (11.–13. Jahrhundert).¹⁰⁶ Während die reinen Holzbauten in der Talstadt durch steinerne Häuser ersetzt werden, finden sie sich vermehrt in den lockerer bebauten Gebieten oben auf der Terrasse zwischen Nadelberg und Stadtmauer.

Einzelfunde in der Talstadt



35 Einzelfunde aus der Zeit vor 1000 im Altstadtbereich ausserhalb des Münsterhügels. Die obere Talstadt ist vor 1000 noch nicht besiedelt.

- Fundstellen 9./10. Jahrhundert
- × Bestattungen 9./10. Jahrhundert
- ⚭ Sakralbauten nachgewiesen vor 1000
- ⚭ Sakralbauten vermutet vor 1000

- 1 HS I/1, S. 165. HLS, Art. «Haito». Überliefert sind auch die Schreibweisen «Heito/Hatto».
- 2 Zettler 1998, S. 244.
- 3 Mersiowsky 1994, S. 136 ff.
- 4 MGH Capitularia Regum Francorum I, Nr. 115, S. 233. Borgolte 1986, S. 145.
- 5 Vgl. Kikuchi 2021, Bd. 2, S. 579–581. Patzold 2009, S. 53.
- 6 Zur gespannten Beziehung zwischen Ostrom und den Karolingern vgl. Schneider 2001, S. 31.
- 7 Visio Wettini, S. 48–50, 142–143.
- 8 MGH Capit. episc. I, S. 203–219 [1984]. Haito formulierte vermutlich vor 813 seine Anweisungen, die in 15 Handschriften erhalten sind und später Eingang in andere Sammlungen von Rechtstexten fanden. Eine deutsche Übersetzung bietet Thommen 1901, S. 255–263. Zum Einfluss der Admonitio generalis auf Haitos Text vgl. MGH Fontes iuris 16, S. 139–141.
- 9 Zur Ablehnung ortsungebundener Geistlicher vgl. Riché 2016, S. 236. Patzold 2022, S. 243.
- 10 MGH Capit. episc. I, S. 201. Allgemein zur Ausbildung der Kleriker Riché 2016, S. 230–237. Patzold 2022, S. 244–245 mit Hinweisen auf Prüfungen für Priester.
- 11 Bischoff; Sonderegger 1975. Zur Wichtigkeit der Volkssprachen vgl. Admonitio generalis, S. 143–145. Zu den Übersetzungsproblemen Lateinisch/Deutsch Fried 2008, S. 115–116.
- 12 St. Galler Klosterplan 2014, S. 9.
- 13 Der erste Beleg für Maria als Patronin des Münsters stammt aus dem Jahr 1005 (Trouillat 1, Nr. 91, S. 147). Zu weiteren Belegen aus dem 11. Jahrhundert vgl. Hess 2019b, S. 59. Allgemein zur Marienverehrung Riché 2016, S. 287. Auch Strassburg besass ein Marienmünster. Vgl. auch Meier 1967.
- 14 Wilsdorf 2011a. Zum Folgenden Sennhauser; Courvoisier 2018, S. 47–78. KDM BS 10, S. 75–84.
- 15 Helmig 1982, S. 154–155. KDM BS 10, S. 70–97.
- 16 Wilsdorf 2011a, S. 169–170.
- 17 Zeilhofer 2020, S. 219–220.
- 18 Leuch-Bartels 2005.
- 19 Hüglin 2019, S. 79–85.
- 20 Rigert; Ebner 2012, S. 88–89.
- 21 Metz 1978; zu den Herrscheraufenthalten in Basel S. 126–127. HLS, Art. «Gastung». HRG 2, Art. «Königsdienst»; «Königsgastung». Eine detaillierte Aufstellung der Kosten zeigt ein Beispiel aus dem 11. Jahrhundert für das Bistum Chur (Rück 1977).
- 22 1174 September 2, Friedrich I., vgl. RI IV,2,3 Nr. 2097: *dat. apud Basileam*. 1179 Mai 9, Friedrich I., vgl. RI IV,2,3 Nr. 2489: *dat. in territorio Basiliensi apud villam Columbariam*.
- 23 1185 Juli, Heinrich VI., vgl. RI IV,3 Nr. 4: *apud Basileam... mense Julio*. 1189 Mai 6, Heinrich VI., vgl. RI IV,3 Nr. 85: *apud Basileam... Il non. Maii*.
- 24 KDM BS 10, S. 78, Anm. 35.
- 25 BUB 1, Nr. 195, S. 139, Z. 24.
- 26 Streich 1984, S. 67.
- 27 Streich 1984, S. 69.
- 28 KDM BS 10, S. 364. Die heute bestehende Kapelle wurde vermutlich nach der Zerstörung der Residenz 1247 erbaut.
- 29 Riché 2016, S. 261.
- 30 Borgolte 1990.
- 31 Vgl. Gässlein; Emmenegger 2022.
- 32 Zum positiven Bild der Kinder und ihrer «Weisheit» Riché 2016, S. 254–255.
- 33 Karl der Grosse besass vermutlich einen Tiergarten, vgl. Riché 2016, S. 114–115.
- 34 Vgl. Riché 2016, S. 211.
- 35 Fried 2008, S. 9–10. Siegmund 2010, S. 104. Ulrich-Bochsler; Perréard Lopreno; Andreetta; Cueni 2014. HLS, Art. «Körpergrösse».
- 36 Zinsli 1975, S. 31–36. Mischke; Siegfried 2016a, S. 313–314. Mischke; Siegfried 2016b, S. 29–30.
- 37 Die Pollenanalysen werden demnächst publiziert.
- 38 Zum Schwinden des Waldes in der Region während der Römerzeit, dessen Rückkehr im Frühmittelalter und der anschliessenden Rodung zwecks landwirtschaftlicher Nutzung vgl. Wick 2015.
- 39 Trouillat 2, S. 6. BUB 1, Nr. 14, S. 10, Z. 17–18 und 22–23.
- 40 Eine Quelle von 1606 nennt das «Hoheitsrecht über den Hochrys (Eckernlese)» in der Oberen Hard: Schnell 1856–1865, Nr. 311, S. 475. Idiotikon, Bd. 1, Sp. 165. Fouquet 1999, S. 373.
- 41 Wackernagel 1907, Bd. 1, S. 53–54.
- 42 Albrecht; Schlumbaum; Jacomet 1999, S. 249–250.
- 43 Martyrologium Hieronymianum (spätes 8. bis Mitte 9. Jahrhundert): KDM BS 3, S. 43–55. Apsisfundament: Helmig; Matt 2005, S. 8. Ob diese Kirche bis zum Bau des Klosters im 11. Jahrhundert Bestand hatte, ist nicht bekannt. Deutung als romanische Chorapsis: Bernard Jaggi in JbKDBS 2013, S. 58–61 (s. auch JbKDBS 2012, S. 34).
- 44 Funde aus römischer Zeit und des 8./9. Jahrhunderts aus dem Umfeld der Kirche: BZGA 1981, S. 323–324. Helmig; Matt 2005, S. 3. Holstein 1991, S. 22–23, 54, 63–68.
- 45 KDM BS 3, S. 56–60. BUB 1, Nr. 14, S. 8–15. Diese Gründungsberichte aus den Jahren 1101/03 nennen auch eine Kirche in Niederbasel («inferior Basilea», BUB 1, Nr. 14, S. 10, Z. 16; Nr. 15, S. 14, Z. 19).
- 46 KDM BS 3, S. 83, 128–133. Untersuchungsbericht JbKDBS 2012, S. 28–35 und 2013, S. 58–61. Helmig; Matt 2005, S. 9 (Plan). Das 2. Obergeschoss wurde im 19. Jahrhundert aufgestockt: KDM BS 3, S. 100.
- 47 BZGA 1981, S. 323.
- 48 Altersbestimmung mittels Kohlenstoff-¹⁴C-Datierung: zwischen 778 und 1026 n. Chr., Fundbericht Spalenberg in JbAB 2011, S. 51–53 [C. Matt]. Funde 1987: Fundbericht BZGA 88, S. 271–272 und Anm. 261 [C. Matt].
- 49 Bernasconi 2021.
- 50 Verschiedene Datierungsansätze von François Maurer in Berger 1963, S. 108–109. KDM BS 5, S. 15, 39. Mittlerweile gibt es ¹⁴C-Datierungen, vgl. JbAB 2021, S. 66–67 [M. Bernasconi].
- 51 St. Peter: Breite 16–19 m, Sarkophag: eingemauert im Turmfundament, KDM BS 5, S. 15, 28–33, 36. Haitomünster: Breite 24 m, KDM BS 10, S. 76–81. Zum Vergleich: Die romanische St. Leonhardsbasilika in Basel misst 15,5 m, vgl. Moosbrugger-Leu 1968, S. 25.
- 52 Berger 1963, S. 9–12, 93–94.
- 53 KDM BS 3, S. 283–289.
- 54 Burger 1970, S. 5.
- 55 Wackernagel 1907–1924, Bd. 1, S. 11–12. Prähistorische Baumstämme: Neuhausstrasse 31, Südaquastrasse 55 und Schorenweg 38, Fundberichte JbAB 1998, S. 57–58 [G. Helmig et al.], JbAB 2008, S. 48–49 [C. Matt] und JbAB 2014, S. 69 [M. Bernasconi].
- 56 Riehen 1972, S. 9–20. Raith 1988, S. 54–55, 80–83.
- 57 Riehen 1972, S. 35–55. Matt; Jaggi; Holder 2017, S. 3–5.
- 58 Matt; Jaggi; Holder 2017, S. 5–11.
- 59 Matt; Jaggi; Holder 2017, S. 9–10.
- 60 Schulze-Dörrlamm 2010, S. 14–18. Schwarz 2016, S. 70. Matt; Jaggi; Holder 2017, S. 12.
- 61 Matt; Jaggi; Holder 2017, S. 8–11.
- 62 BUB 1, Nr. 37–38, S. 29. In einer späteren Abschrift wird Riehen bereits 1113 genannt: BUB 1, Nr. 20, S. 16, Z. 29. St. Martin: Mischke; Siegfried 2013, S. 224.
- 63 Gasser 1975. Mischke; Siegfried 2013, S. 227.
- 64 Thommen 1993, S. 133–137. Matt; Jaggi; Holder 2017, S. 11–13.
- 65 Moosbrugger-Leu 1985, S. 35–38.
- 66 Moosbrugger-Leu 1985, S. 27–28, 93–95.
- 67 Moosbrugger-Leu 1985, S. 31–34, 39–48.
- 68 KDM BS 5, S. 321.
- 69 KDM BS 5, S. 321 und Anm. 4. Grube mit Funden des 11. Jahrhunderts bei Aujourd'hui d'; Bing 1986, S. 248. Bing 1993, S. 102, 105–109.

- 70 BUB 1, Nr. 14–15, S. 10, Z. 11; Nr. 16–17, S. 14, Z. 19.
- 71 KDM BS 5, S. 321, 324, 335–344.
- 72 Trouillat 1, S. 584.
- 73 Wackernagel Bd. 1, S. 188–189. KDM BS 3, S. 471–474, 492, 554. KDM BS 5, S. 324, 329 Anm. 2, 333. KDM BS 6, S. 20–21, 24. BUB 3, Nr. 164, S. 92, Z. 15. Letzte Nennung 1342: BUB 4, Nr. 147, S. 147, Z. 18. HLS, Art. «Fronhof».
- 74 Die Urkunde wird allerdings in einer späteren Abschrift überliefert: BUB 1, S. 16, Nr. 20, Z. 29. KDM BS 5, S. 321. Mischke; Siegfried 2016a, S. 111.
- 75 Salvisberg 1999, S. 120. Im «gemure»: ruinenhaftes (Stein-)Gemäuer, was wohl eher auf römische Zeitstellung hinweisen dürfte. Weitere Belege bei Fechter 1856, S. 133.
- 76 BUB 3, Nr. 109, S. 61, Z. 38; Nr. 278, S. 151, Z. 8.
- 77 HS 1/1, S. 167. KDM BS 10, S. 81. Zu den Ungarneinfällen vgl. Kellner 1997, S. 28. Die Quellenbelege für Basel und das Elsass bei Bruckner 1949, S. 409–410.
- 78 Meier; Schwarz 2013, S. 51–53.
- 79 HS 1/1, S. 167.
- 80 Corpus Inscriptionum Medii Aevi Helvetiae, Bd. 3, Kat. 12, S. 45. Der ursprüngliche Standort ist nicht bekannt. Bis 1893 stand der Sarkophag in der südlichen Altarnische des Kryptenumgangs, bis 1928 im Innenhof des Historischen Museums Basel, bis 1963 im nördlichen Querhausarm, bis 1975 im Kreuzgang, seither am heutigen Standort.
- 81 Stüchelberg 1900, S. 11–12. Bernoulli 1904, S. 62–63; vgl. MGH SS 5, S. 112. Herimanni Augiensis Chronicon; MGH SS 13, S. 66. Chronicon Suevicum universale; ferner MGH SS 2, S. 241. Die Chroniken stammen aus der Zeit nach 1000.
- 82 Duft 1957. Kellner 1997, S. 43–44. Fried 2008, S. 56–57.
- 83 Zu den Reiternomaden und den Ungarn vgl. Meller; Daim; Puttkammer 2022. Révész 2022.
- 84 Spuren in der Region: Marti 2008b. Schulze-Dörrlamm 2010. Zur grossen Reichweite der Ungarneinfälle vgl. Schulze-Dörrlamm 2021. Ungarische Pfeilspitzen finden sich auch im Wallis (Juon 2021).
- 85 Schwarz 2016. Zu den «Ungarnburgen» Südwestdeutschlands vgl. Ettel; Werther 2010.
- 86 Für das Elsass vgl. Dubled 1960, S. 455–456. Allgemein Breitingen; Hirschmann 2009/2010. Kleinjung; Albrecht 2014.
- 87 Berger 1963. Berger 2001. Billo; Graber; Lassau; Niederhäuser 2017.
- 88 Billo; Graber; Lassau; Niederhäuser 2017. Graber; Billo 2018. Graber 2019. Billo; Savary; Bernasconi 2019. Billo 2020.
- 89 Auswertungsprojekt UMIS, Ergebnisse nicht publiziert; Pollenanalyse durch Lucia Wick Dezember 2020.
- 90 Die anfänglichen Pfostenbauten werden im 10./11. Jahrhundert n. Chr. durch Häuser mit Schwellrahmen abgelöst.
- 91 Beta-565442, 2018/25_Rc004 771–903 cal AD.
- 92 HLS, Art. «Leibeigenschaft». Wagner 2019, S. 118–204.
- 93 Zur Konstruktion der Häuser mit Schwellrahmen vgl. Berger 1963, S. 13–15. Billo 2020, S. 82.
- 94 Berger 2001, S. 160–162.
- 95 Berger 2001.
- 96 Wurstisen 1580, S. 497–498.
- 97 Billo; Graber; Lassau; Niederhäuser 2017.
- 98 Verbreitungskarte bei Matt 2004a, S. 10.
- 99 Atzbach; Skutecki; Wolf 1989. Berger 1963.
- 100 Die oberste Fundstelle kann man allenfalls in der Rüdengasse ansetzen; vgl. BZGA 1964, S. XXIV–XXVIII.
- 101 KDM BS 7, S. 516–519. KDM BS 8, S. 34–39.
- 102 Fundbericht Spiegelgasse 12, vgl. Graber; Billo 2018. Die ¹⁴C-Datierungen sind noch unpubliziert: Kleinkind 771–903 n. Chr., Balken 938–1018 n. Chr.
- 103 Wackernagel 1907–1924, Bd. 1, S. 140–145.
- 104 Matt 1985a, S. 308–319.
- 105 Matt 1985a.
- 106 Aujourd’hui d’; Lavicka 1982.



ONCTVOAOICUFRPCTO.

GNAN

OOTI

Claudius Sieber-Lehmann, Peter-Andrew Schwarz

Grenzort mit Zugängen

Der Basler Bischof Haito (reg. 805–823) hatte sich im Netzwerk der karolingischen Führungsschicht bewegt und auch einen ersten Münsterbau ermöglicht. Nun folgten tiefgreifende Umbrüche. Nach dem Tod Karls des Grossen wurde sein Erbe aufgeteilt; die einzelnen Reiche sahen sich zunehmend mit äusseren Bedrohungen konfrontiert. Die Ablösung der karolingischen Dynastie im 10. Jahrhundert ermöglichte dann das Nachrücken neuer Adelsfamilien. Im Reich übernahmen die Liudolfinger – später Ottonen genannt – die Herrschaft. Wurde das Jahr 1000 von den damaligen Menschen als Weltende oder als Beginn eines neuen Zeitalters gesehen? Die runde Jahreszahl bedeutet für die Geschichte Basels jedenfalls einen Neuanfang. Äussere Zeichen waren der Neubau des Münsters und die Entwicklung einer Siedlung am Fuss des Münsterhügels bei der Birsigmündung. Auf längere Sicht veränderte sich auch die räumliche Neuorientierung der Stadt. Zuvor lag sie am Rande des Königreichs Hochburgund, das sich von Besançon bis ins Wallis erstreckte und Gebiete in der heutigen Westschweiz umfasste. Nun verstärkten sich die Beziehungen zum Reich, und die Bischofsstadt wurde zur Drehscheibe verschiedener politischer und kultureller Einflüsse.

Um 1000: Bischof Adalbero II.

Die Bedrohung durch die ungarischen Reiterschwärme verschwindet in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts und die Entwicklung des Bistums Basel widerspiegelt die neu gewonnene Stabilität der Verhältnisse.¹ Bischof Adalbero II. (reg. 999–1025), von dem wir weder die Herkunft noch das genaue Datum seiner Wahl kennen, leitet einen Aufschwung ein, der sich unter seinen Nachfolgern fortsetzt. Gleichzeitig gewinnt die Situation Basels als Drehscheibe zwischen Ober-



36 Wandbild in der Krypta des Basler Münsters. — Das Bild entstand kurz nach 1202 und zeigt wahrscheinlich Bischof Adalbero II., der 1019 das früh-romanische Münster weihte.

rhein und dem Jura an Gewicht. Das Kloster Moutier-Grandval, die Teilhabe am Königreich Burgund und die Angliederung an das Reich binden Basel in grössere Räume ein. Neue Herrschaftszeichen belegen die Eingliederung in diese Machtzentren. Adalbero prägt die ersten bischöflichen Basler Münzen, und von ihm stammt das erste erhaltene Bischofssiegel.²

Kaiser Heinrich II., Burgund und Reich

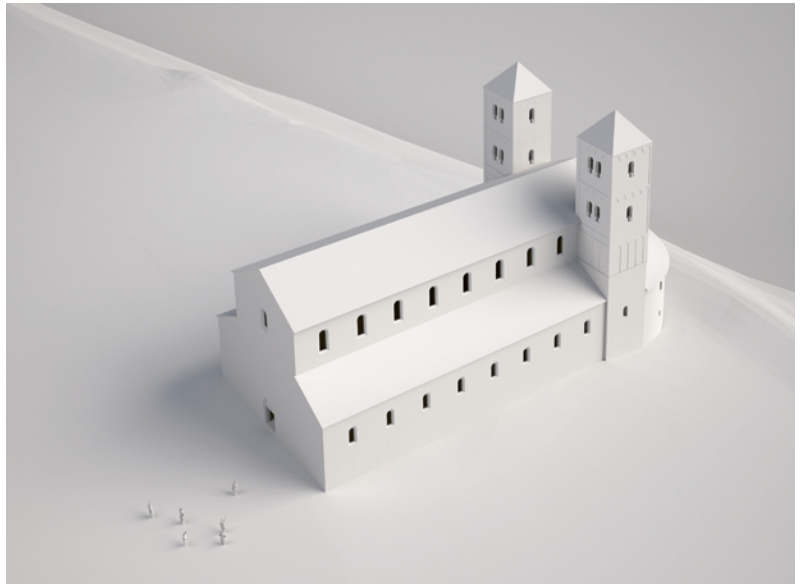
1002 stirbt Kaiser Otto III. im Alter von nur 22 Jahren und ohne direkte Nachkommen. Im Streit um seine Nachfolge setzt sich der gebildete Heinrich II. (reg. 1002–1024) durch, der ursprünglich für ein geistliches Amt vorgesehen war.³ Um seinen Herrschaftsanspruch zu festigen, benützt das neue Reichsoberhaupt repräsentative Symbole [39]. Er sichert sich die Heilige Lanze, mit der angeblich Christus am Kreuz durchbohrt wurde. Biblische und historische Personen wie Moses und Karl der Grosse werden als seine Vorgänger inszeniert. Seine wichtigsten Mitarbeiter sind die Bischöfe. Auch Adalbero II. stellt sich zusammen mit dem Bischof von Strassburg von Anfang an auf die Seite Heinrichs II., der seine Wahl gefördert hatte.⁴ Heinrich regiert entschieden, unbeugsam und mit rastlosem Eifer; seine Frau Kunigunde ist an der Herrschaft beteiligt. Ihre Ehe bleibt kinderlos.

Um 1000 gilt Basel als Teil des Königreichs Burgund, das nicht mit dem heutigen Burgund zu verwechseln ist.⁵ Der kinderlose König Rudolf III. von Burgund setzt das Reichsoberhaupt Heinrich II. als seinen Nachfolger ein. Dieser soll im Jahr 1006 deshalb nach Basel gekommen sein und die Stadt dem Reich angliedert haben. Heinrich II. will seine Stellung im Südwesten des Reiches stärken. Er beschenkt das Basler Bistum mit Rechten an Dörfern und mit Wildbännen im Elsass und im Breisgau.⁶ Adalbero lässt seinerseits eine neue Kathedrale auf dem Münsterhügel errichten, die von Heinrich II. prachtvoll ausgestattet wird; vermutlich ist er 1019 sogar an der Weihe anwesend.⁷ Nun erweitert die Bischofsstadt Basel ihren Einzugsbereich.⁸ Die anfangs noch unsichere Verbindung von Burgund und Reich ist 1034 abgeschlossen.⁹ Basel hat nun seinen Platz eingenommen, wie der Hofkaplan Wipo schreibt: «Basel liegt in einem Grenzgebiet mit drei Zugängen, nämlich Burgund, Alamannien und Franzien; die Stadt selber gehört zu Burgund.»¹⁰ Bis ins 12. Jahrhundert wird Basel in kultureller Hinsicht mit Burgund verbunden bleiben.¹¹

Das frühromanische Münster und der Münsterhügel im 11. Jahrhundert

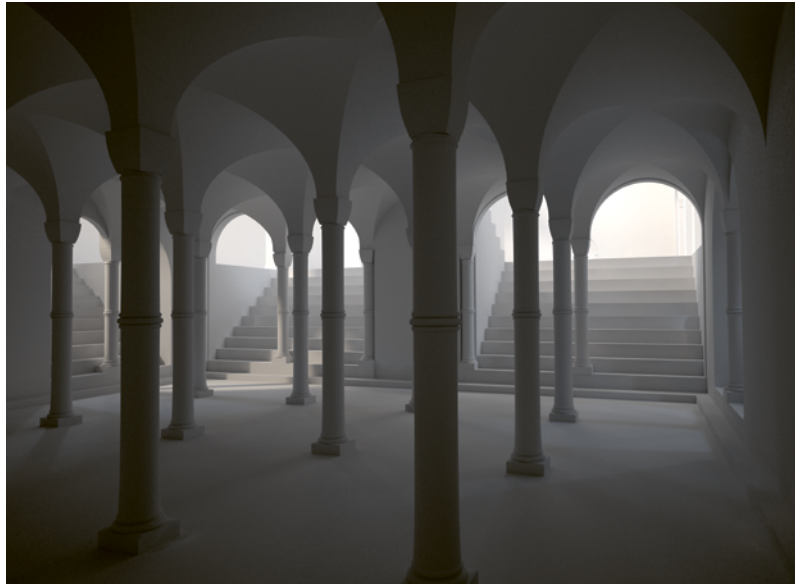
Marco Bernasconi

Frühestens im letzten Drittel des 10. Jahrhunderts, spätestens aber mit dem Beginn der Amtszeit Bischof Adalberos II. um 999 wurde ein Neubau des Münsters in Angriff genommen. Die ¹⁴C-Daten aus zwei Bestattungen bieten einen *terminus post quem* für den Bau des frühromanischen Münsters und damit einen groben Anhaltspunkt für das Bestehen der älteren karolingischen Anlage bis über die Mitte des 10. Jahrhunderts.¹² Frühestens um 960 dürfte der Mörtelboden des nachfolgenden frühromanischen Baus, der den Abbruch des karolingischen Münsters voraussetzt, eingebracht worden sein. Wahrscheinlich ist aber, dass eine umfassende Erneuerung des Münsters unter Bischof Adalbero II. geschah, die in die feierliche Weihe am 11. Oktober 1019 vermutlich im Beisein Kaiser Heinrichs II. mündete.¹³ Erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts berichtet der Münsterkaplan Nicolaus Gerung – genannt Blauenstein – von der Weihe durch den Basler Bischof Adalbero II.¹⁴ Adalbero soll dabei von seinen Amtsbrüdern aus Lausanne, Genf, Strassburg, Konstanz, Trier und Havelberg assistiert worden sein. Trotz der späten Überlieferung gilt Blauensteins Weihebericht als zuverlässig.¹⁵ Das Weihedatum markierte nicht zwingend den Abschluss eines umfassenden Neubaus. Auch der archäologische Befund weist auf einen in mehreren Etappen entstandenen Bau hin. Die genaue Datierung der mindestens drei Erneuerungs-, Erweiterungs- und Neubauphasen fällt schwer, sodass nicht mit Sicherheit festgestellt werden kann, ob man einen allmählichen, über mehrere Jahrzehnte stattfindenden Prozess oder in kurzer Abfolge ausgeführte Bauetappen vor sich hat. Die Schenkung mehrerer Silberbergwerke im Breisgau an die Basler Kirche durch Kaiser Konrad II. im Jahr 1028 könnte dafür sprechen, dass sich die Vollendung der *sancte Basiliensis ecclesie venerabilis episcopi* nach der Weihe bis über die Mitte des 12. Jahrhunderts hinausgezogen hat.¹⁶ Vermutlich haben die Arbeiten im Westen mit der Niederlegung der karolingischen Türme und des Langhauses begonnen. Der frühromanische Neubau wurde in einer ersten Phase auf den aussergewöhnlich breiten Fundamenten des karolingischen Vorgängers erstellt; offenbar wurden diese als ausreichend standfest beurteilt. Es führte aber auch dazu, dass die Breite des Hauptschiffs und der Nebenschiffe übernommen wurde. Erst in einem zweiten Schritt erfolgten mit dem Ausgreifen nach Osten der Bau der Ostkrypta sowie der Krypta unter der



↑ 37 **Rekonstruktion des frühromanischen Münsters.** — Die frühromanische Kathedrale hat das ältere, vielleicht mehrteilige Kirchenensemble in einem Bau vereinigt und diesen sowohl nach Osten wie auch nach Westen verlängert.

↓ 38 **Rekonstruktion der frühromanischen Vierungskrypta.** — Vom Hauptschiff und von den Seitenschiffen führten Treppen in die westliche Krypta unter der heutigen Vierung. Die erhalten gebliebenen Mauern und Fundamente ermöglichen die Rekonstruktion eines in fünf Schiffe gegliederten, überwölbten Raumes.



heutigen Vierung und den zwei Chorflankentürmen. Mit der Ausdehnung von rund hundert Quadratmetern gehören die Basler Krypten zu einer der grösseren Anlagen nördlich der Alpen. Die Ostkrypta ist in ihrer Grundsubstanz erhalten, während die Vierungskrypta im 19. Jahrhundert abgebrochen wurde. Sie ist heute als archäologische Informationsstelle wieder zugänglich und zeigt als einziger Ort



39 Regensburger Sakramentar, Anfang 11. Jahrhundert, Krönungsbild Heinrichs II., fol. 11r. — Zwei Bischöfe stützen den Kaiser, dem Christus die Krone aufsetzt. Der Kopf des Kaisers reicht bis in den heiligen Bereich, in dem Christus sitzt. Damit wird die Beteiligung des Reichsoberhauptes an der göttlichen Macht symbolisiert. In der linken Hand hält Heinrich II. das Reichsschwert, in der rechten die Heilige Lanze. Angeblich fügte der Hauptmann Longinus mit dieser Waffe dem sterbenden Christus die Seitenwunde zu; ihr Besitz sollte Siege in Schlachten ermöglichen.

Baureste aus allen Bauphasen des Basler Münsters. Als vorerst letzte Massnahme wurde im Langhaus, in den Krypten sowie auf dem Hochchor ein Mörtelboden eingebracht. Die Westfassade blieb zunächst turmlos, eine klare Baufrage zwischen Westabschluss und nachfolgendem Turmanbau belegt dies. Die Architektur des frühromanischen Münsters orientiert sich an einer ebenfalls um das Jahr 1000 errichteten Kirchengruppe, unter anderem in Lausanne und Ivrea (Norditalien).¹⁷

Eine der letzten überlieferten Baumassnahmen am Heinrichsmünster ist mit dem Überrest eines in den Mörtelboden eingelassenen Schmuckfussbodens aus inkrustiertem Gipsestrich bis heute erhalten. Es zeigt eine mit schwarzer und roter Paste gefasste Ritzzeichnung eines Drachen und datiert in die zweite Hälfte

des 12. Jahrhunderts. Da der restliche Mörtelboden im Langhaus Brandspuren aufweist, der Gipsestrich jedoch nicht, könnte er zu einer Reparaturphase nach einem Brandereignis, vielleicht sogar des Brandes von 1185 gehören.

Auf dem Münsterplatz sind für die Jahrtausendwende zumindest zwei weitere Sakralbauten anzunehmen. Am nördlichen Ende des Münsterhügels diente die Kirche St. Martin als älteste Pfarrkirche der Stadt [5]. Am Nordende des Münsterplatzes wurde vielleicht in dieser Zeit die St. Johanneskirche

**Der Münsterplatz –
ein einfaches,
aber bestechendes
Platzkonzept**

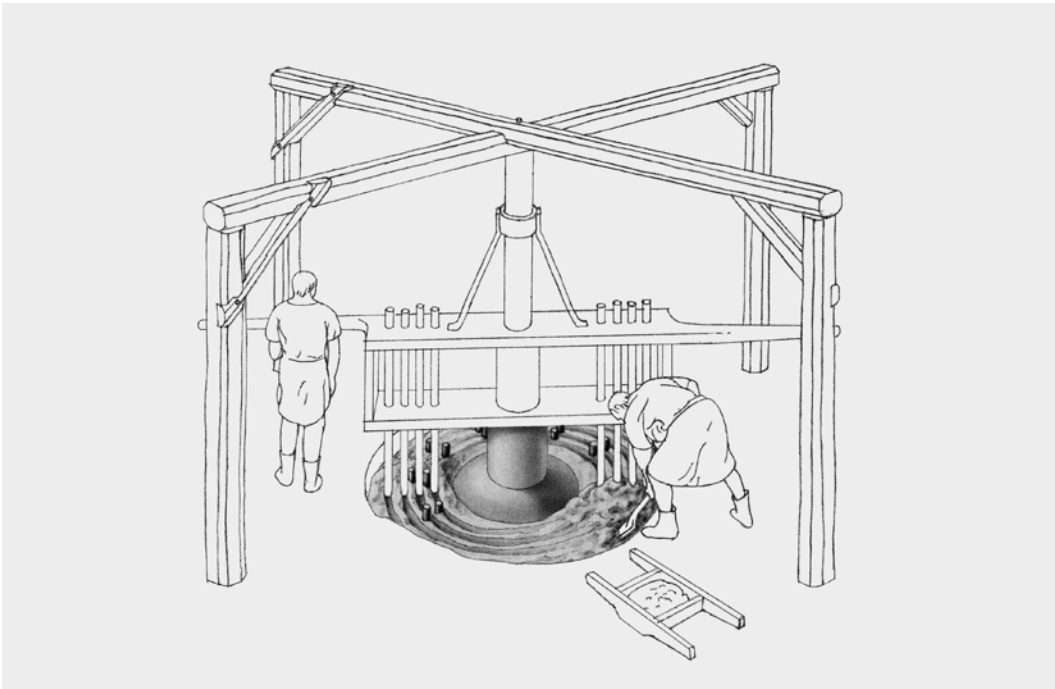
errichtet, eine Anlage, die zumindest zeitweise das Bestattungsrecht innehatte. Die im Kern (früh?)romanische Anlage aus dem 11. Jahrhundert orientiert sich am ottonischen Münstergrundriss, indem sie die Masse des Langhauses übernimmt und damit einen beeindruckenden, am Ostende dreigeteilten Saal von 34,5 Metern Länge und 12,4 Metern Breite bildet.¹⁸ Säle von dieser Grösse sind in mehreren Bischofssitzen in ähnlicher Art festzustellen und konnten für verschiedene Zwecke verwendet werden: Als zwischenzeitlich genutzte Kirche, auf die während Bauarbeiten am Münster ausgewichen werden konnte? Oder als Ort für die im 11. Jahrhundert stattfindenden Synoden, Hoftage und Reichsversammlungen? Die Anlage selbst steht am Rande des Dombezirks und liegt analog zum Münsterbau auf der antiken Strasse. Es entstand ein einfaches, aber bestechendes Platzkonzept, dessen Grundstein bereits mit dem karolingischen Münster gelegt wurde: Der Platz wirkte abgeschlossen und war nicht mehr direkt einsehbar. Näherete man sich von Norden her, stiess man an die Nordseite der St. Johanneskirche, von Süden an die Münstersüdseite. Die beiden westlichen Platzzugänge waren ebenfalls keine gerade verlaufenden Strassen; erst im letzten Moment öffnete sich der Platz dem Betrachter. Von dieser Seite erblickte man entweder die Münsterfront oder die Front der St. Johanneskirche. Erweitert wurde das Konzept spätestens im 13. Jahrhundert durch die St. Ulrichskirche, die südlich des Münsters den Kapellenkranz auf der Grenze des Dombezirks komplettierte.

Ausserhalb des Kleinen Münsterplatzes bildeten sich auf dem Grossen Münsterplatz ein Bestattungsareal oder vielleicht auch mehrere verschiedene Bestattungsareale heraus: Einerseits erstreckte sich im Süden des Platzes vor der Münsterfront über die gesamte Platzbreite ein nicht sehr dicht belegtes Feld, andererseits am Nordende des grossen Münsterplatzes, vor der St. Johanneskirche, ein gleiches Feld über die gesamte Platzbreite. Die wenigen ¹⁴C-Daten weisen die Bestattungen in ein grosses Zeitfenster vom 7. bis 13. Jahrhundert.¹⁹ Die Entwicklung dieser Bestattungsareale und ihre Zugehörigkeit sind nicht abschliessend geklärt.

Mörtelherstellung um das Jahr 1000

Die zunehmende Bautätigkeit um die Jahrtausendwende zeigt sich auch in einem weiteren Befund auf dem Münsterhügel: An der Martinsgasse 6+8 wurde eine kreisrunde Platte aus ausgehärtetem Mörtel gefunden; ihr Durchmesser beträgt 2,5 Meter. Sie verweist auf eine Grube, in der Sand, gebrannter Kalk und Wasser mit einem drehbaren Rechen, der an einer zentralen Spindel befestigt war, gemischt wurden. Erhalten hat sich nur der verfestigte Mörtelrest am Boden der Grube mit dem typischen zentralen Loch und den konzentrischen Spuren der Mischstäbe auf der Oberseite. Im Mörtel eingeschlossene Holzkohlestückchen datieren die Anlage in die Zeit um 1000. Diese sehr wahrscheinlich mit Hilfe

von Zugtieren angetriebenen Maschinen ermöglichten es, grosse Mörtelmengen herzustellen. Die hölzernen Einzelteile liessen sich wie ein Kran oder ein Gerüst am Ende der Arbeiten abbauen und auf der nächsten Baustelle wiederverwenden. Das war ideal für mobile, auf Steinbau spezialisierte Bautrups, die in dieser Zeit in ganz Europa unterwegs waren. Reste solcher Mörtelmischanlagen wurden bei vielen Steinbauten der Karolinger- und Ottonenzeit in ganz Europa gefunden. Sie weisen auf eine grössere Baustelle und eine fortgeschrittene Bauorganisation hin. Möglicherweise wurde der damit hergestellte Mörtel zur Instandstellung der antiken Befestigungsmauer auf dem Münsterhügel verwendet.²⁰ **Sophie Hüglin**



40 Rekonstruktionsvorschlag zur Benutzung des Mörtelmischers. —

Die Rekonstruktion verdeutlicht das eindruckliche Ausmass der an der Martinsgasse 6+8 gefundenen Anlage.

Geschenke für die Ewigkeit: Heinrichskreuz und Goldene Altartafel

Sabine Söll-Tauchert

Das Heinrichskreuz galt im Mittelalter als das bedeutendste heilige Objekt des Basler Münsterschatzes [41]. Denn das mit Gold, Silberperlen, 24 Steinen – darunter fünf antike Gemmen – ausgezeichnete Kreuz enthielt besonders kostbare und hoch verehrte Reliquien: Die Reliquien des Heiligen Blutes waren hier eingeschlossen, wie aus den Quellen des 15. und frühen 16. Jahrhunderts hervorgeht.²¹ Am vertikalen Kreuzarm sind unter den runden, geschliffenen Bergkristallen die Partikel vom Heiligen Kreuz Christi kunstvoll eingefasst. Damit verbindet das Kreuz zwei höchstrangige ›Herrenreliquien‹, die unmittelbar mit dem Tod Christi am Kreuz als Leiden für die Menschheit verbunden waren. Am horizontalen Kreuzbalken befinden sich – ebenfalls durch die Bergkristalle vergrößert sichtbar – Teile der Reliquien des 1146 heiliggesprochenen Kaisers Heinrich II., die 1347 aus Bamberg nach Basel gelangt waren und die durch spätmittelalterliche Beglaubigungen auf Pergamentstreifen bezeichnet sind. Im Zentrum des Kreuzes ist ein antiker Steinschnitt aus Chalzedon in Gestalt eines Kopfes – wohl der Siegesgöttin Viktoria – eingelassen. Er stammt wahrscheinlich von einer römischen ›Phalera‹, dem Ehrenzeichen eines Offiziers höheren Grades. Im Zusammenhang mit den Herrenreliquien des Kreuzes wurde die kaiserzeitliche Gemme offenbar als Christussymbol umgedeutet.²² Die Rückseite des Kreuzes schmückt eine fast rundplastisch getriebene Darstellung des Gekreuzigten. Vermutlich schuf sie der Basler Goldschmied Heinrich Schwitzer, der 1437/38 für die Wiederherstellung eines Kreuzes und der Altargeräte bezahlt wurde.²³ Denn das Kreuz erfuhr bereits im 14. und 15. Jahrhundert einschneidende Erneuerungen, vor allem an der Rückseite und an den Zargen, wie es charakteristisch für mittelalterliche Goldschmiedwerke ist. So gehören die an den rückseitigen Enden der Kreuzarme neben den Evangelistensymbolen angeordneten Beschläge mit getriebenem Blattwerk zu einer ersten umfangreichen Erneuerung, die möglicherweise mit der Hinzufügung der Heinrichsreliquien nach 1347 oder einer allfälligen Beschädigung des Kreuzes während des Erdbebens von 1356 in Zusammenhang stehen könnte.²⁴ Aus der Zeit Heinrichs II. oder zumindest aus dem 11. Jahrhundert stammen lediglich noch Teile der drei oberen Kreuzarme, die freilich «zu den handwerklich markantesten und künstlerisch eindrucksvollsten ornamentalen Goldschmiedearbeiten» dieser

Zeit gehören.²⁵ Bis heute enthält das Reliquienkreuz nicht nur die von Heinrich II. nach Basel gestifteten Partikel vom Heiligen Kreuz, sondern auch Reliquien des in der Rheinstadt hoch verehrten heiliggesprochenen Kaisers selbst. Seinem seit dem 19. Jahrhundert gebräuchlichen Namen wird das Heinrichskreuz somit gleich zweifach gerecht.²⁶

Die erste Erwähnung dieses Heinrichskreuzes findet sich im Breviarium des Fürstbischofs Friedrich zu Rhein (reg. 1437–1451) aus dem Jahre 1438/39, wo es als Geschenk von Kaiser Heinrich II. anlässlich der Weihe des Basler Münsters 1019 bezeichnet wird.²⁷ Zusammen mit der Basler Altartafel ist es das einzige Objekt dieser Schenkung, das sich erhalten hat. An den hohen Kirchenfesten, wie beispielsweise am Karfreitag, stand das in den Münsterinventaren als «crux bona et preciosa» oder «crux festive» bezeichnete Reliquienkreuz prominent auf dem Hochaltar.²⁸ Wie aus dem 1517 verfassten Zeremonienbuch des Domkaplans Hieronymus Brilinger (1469 – nach 1535) hervorgeht, spielte das Kreuz bei den Prozessionen über den Münsterplatz eine zentrale Rolle.²⁹ Bei Besuchen ranghoher kirchlicher und weltlicher Würdenträger während des Basler Konzils (1431–1448) wurde der Gast am Stadttor mit dem Heinrichskreuz begrüßt, das er dann küsste.³⁰ Es ist ein Glücksfall, dass sich zum Heinrichskreuz nicht nur der Kreuzfuss aus der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts erhalten hat, auf dem es auf dem Altar aufgestellt wurde, sondern auch der Vortragestab, auf den man das Kreuz aufstecken und bei Prozessionen und anderen feierlichen Anlässen mitführen konnte.³¹

Wie aus dem Münsterfabrikbuch von 1496 hervorgeht, wurde das kostbare Kreuz an jedem Montag und Freitag vor dem 1381 erbauten Lettner, wo die Spenden für den Münsterbau gesammelt wurden, all jenen frommen Stifter:innen präsentiert, denen gegen die Spende eines Geldbetrags ein 40-tägiger Ablass von Sündenstrafen gewährt worden war.³² Das Kreuz erhielt im 15. Jahrhundert durch zwei weitere Reliquien des Heiligen Blutes eine Aufwertung: Zwei gläserne Ampullen, die 1149 durch Bischof Ortlieb von Frohburg (reg. 1137–1164) von Beirut nach Basel gebracht worden sein sollen, hingen nun an den Querarmen des Heinrichskreuzes.³³ Dies steigerte das Heilsversprechen, und die Spender wurden zum Dank mit dem Heinrichskreuz gesegnet.³⁴

Zum hohen religiösen Stellenwert des Kreuzes trat im Spätmittelalter eine politische Bedeutung. Bei der spätestens seit 1374 bis 1521 jährlich stattfindenden Zeremonie des Basler Rats wurde vor diesem Reliquienkreuz der Amtseid der neu gewählten Ratshäupter gegenüber dem Bischof als Stadtherrn geleistet.³⁵ Am Sonntag vor dem Johannisfest zogen Volk und Räte zum Münster, wo sie der Bischof auf seinem an der äusseren Nordwand der Kirche stehenden Thron empfing.



41 Heinrichskreuz, 1. Viertel 11. Jahrhundert. — Ob Heinrich II. dieses Kreuz tatsächlich bei der Einweihung des Münsters schenkte, ist umstritten. Es wurde später verändert sowie ergänzt. Es enthält als Reliquien einige Blutstropfen Christi und Späne des Kreuzholzes. In der Mitte prangt eine antike Phalera aus Chalzedon, ursprünglich ein römisches Ehrenabzeichen. Gemäss späteren Quellen stand das Kreuz bei Kirchenfesten auf dem Hochaltar und durfte jeweils am Montag und Freitag angebetet werden. Alljährlich leistete der Rat bei seiner Einsetzung darauf den Amtseid. Die Kantons- teilung führte 1836 zur Versteigerung des Münsterschatzes und zum Verkauf des Heinrichskreuzes. Es befindet sich heute im Kunstgewerbemuseum zu Berlin.

Die Ratshäupter legten ihren Amtseid auf das Heinrichskreuz ab, das in feierlicher Prozession herbeigetragen und auf ein seidenes Kissen gelegt worden war.³⁶ Das Kreuz stand somit auch für eine legitime Stadtregierung. Bei einem derart häufigen «Gebrauch» verwundert es nicht, dass rund 450 Jahre nach der Entstehung des kostbaren Kreuzes zur Schonung des Originals ein Ersatz geschaffen wurde: das 1450 entstandene sogenannte Sonntagskreuz.³⁷

Zu den kostbarsten Ausstattungsstücken einer Kirche zählten Antependien (lat. *ante* = vor und *pendere* = hängen) aus Edelmetall, die die Vorderseite des Altars schmückten. Sie hoben an hohen Festtagen den Ort der Eucharistiefeier hervor und bildeten eine prachtvolle Hülle für den Altar mit den darin enthaltenen Reliquien.³⁸ Das Kaiserpaar Heinrich II. und Kunigunde schenkte mehreren Kirchen ihres Herrschaftsgebiets Altartafeln: Bamberg, Trier, Verdun, Merseburg, Kaufungen, Mouzon sowie vermutlich Aachen und eben Basel.³⁹ Doch hat sich von diesen

Tafeln einzig das Exemplar aus dem Basler Münsterschatz vollständig und fast unverändert erhalten.⁴⁰ Die Goldene Altartafel [42|43|44] ist aufgrund ihres Seltenheitswerts, der qualitätvollen Ausführung in kostbarsten Materialien, der Beschaffenheit, Grösse und des guten Erhaltungszustandes von herausragender Bedeutung und erfreut sich heute als Kunstwerk internationaler Wertschätzung.⁴¹

Mit der Förderung der Bischofsstadt Basel als Tor zum Königreich Burgund konnte Heinrich II. seine territoriale Macht festigen. Dem als zuverlässig geltenden, vor 1476 niedergeschriebenen Weihebericht in der Basler Bischofschronik Blauensteins zufolge soll der Kaiser persönlich an der Weihe des Münsters am 11. Oktober 1019 teilgenommen haben (vgl. S. 92). Die Altartafel wird als Geschenk Heinrichs erstmals in den um 1416 verfassten Grossen Basler Annalen erwähnt:

«Keisser Heinrich begabet das munster mit einner guldin taf-

felen und sylberin kronen».⁴² Neben dem Heinrichskreuz ist

von einigen nicht erhaltenen Objekten die Rede: einem Leuch-

ter, einem Weihrauchfass, einem Messgewand und anderen

Kostbarkeiten.⁴³ Ob das Antependium ursprünglich für Basel

bestimmt war, ist umstritten, da das Figurenprogramm nicht zum Hochaltar-Patrozinium des Basler Münsters passt.⁴⁴ Die Darstellung der zentralen Christus-

figur mit den drei Erzengeln sowie dem Ordensgründer Benedikt deutet vielmehr darauf hin, dass der Altarschmuck ursprünglich für die 1015 auf Initiative Heinrichs II. gegründete Benediktinerabtei Michaelsberg in Bamberg bestimmt war.

Und es spricht manches dafür, dass der Kaiser das prachtvolle Werk anlässlich der Weihe des Münsters vier Jahre später – möglicherweise als «angemessenes Verlegenheitsgeschenk»⁴⁵ – nach Basel schenkte. Solche Umwidmungen waren in der Stiftungspraxis Heinrichs II. keineswegs ungewöhnlich.⁴⁶

**Der Kaiser soll persönlich
an der Weihe des Münsters
teilgenommen haben**

Der Entstehungsort der Goldenen Altartafel lässt sich nicht mit Sicherheit bestimmen – so wurden beispielsweise die Reichenau, Regensburg, Fulda, Trier und Lothringen in Erwägung gezogen. Es ist gut denkbar, dass dieses Meisterwerk ottonischer Goldschmiedekunst in Heinrichs Lieblingsstadt Bamberg geschaffen wurde.⁴⁷ Im Zentrum des Bildprogramms erscheint Christus in Frontalansicht. Die lateinische Inschrift auf dem Bogen bezeichnet ihn als «König der Könige und Herr der Herrschenden». Er hat seine Rechte zum Segensgestus erhoben und hält in seiner Linken eine goldene Kugel mit dem Christusmonogramm XP zwischen Alpha und Omega, die für Anfang und Ende der Welt stehen. Dieser Globus spiegelt den Kosmos sowie die allumfassende Herrschergewalt Christi wider. Zugleich könnte er sich auf das weltliche Herrschaftszeichen der Kaiser, den Reichsapfel (lat. *globus cruciger*) beziehen, wobei das dort übliche Kreuz durch das Christus-

monogramm vertreten wird.⁴⁸ Der Heiland ist zudem mit einem Kreuznimbus ausgezeichnet, der neben Edelsteinen auch Perlen und antike Gemmen aufweist. Zu Füßen Christi knien Kaiser Heinrich II. und Kunigunde in demütiger Haltung und erbitten dessen Gnade für ihr Seelenheil.⁴⁹ Die Kronen sowie Kunigundes Ohrringe und Scheibenfibeln zeugen von ihrem gehobenen Stand.⁵⁰ Als Vermittler zu Gott erscheinen die Erzengel, von denen der ranghöchste, Michael, den Ehrenplatz zur Rechten Christi einnimmt. Der Globus mit dem Siegeszeichen des Kreuzes und die Lanze in seinen Händen kennzeichnen ihn als Anführer der Heerscharen. Rechts neben dem Heiland stehen die Erzengel Gabriel und Raphael mit Stabzeptern, während ganz links Benedikt von Nursia durch Tonsur, Mönchsgewand, Krummstab sowie das Regelbuch als Gründer des Benediktinerordens zu erkennen ist. Hier zeigt sich die Verehrung des Heiligen durch Heinrich II., der Benedikt besonderes Interesse entgegenbrachte.⁵¹

In direktem Zusammenhang mit dem Bildprogramm steht die Inschrift, die sich in rot emaillierten Grossbuchstaben auf je 12 vergoldeten Kupferplatten über Fries- und Sockelleiste zieht: QVIS SICVT HEL FORTIS MEDICVS SOTER BENEDICTVS / PROSPICE TERRIGENAS CLEMENS MEDIATOR VSIAS. Die Inschrift lässt sich folgendermassen übersetzen: «Wer [ist] wie Gott der Starke, der Arzt, der Retter, der Gesegnete? / Schaue mild auf die erdgeborenen Wesen, Mittler!»⁵² Aus verstechnischen Gründen ist anzunehmen, dass die Metallplatten mit den Wörtern FORTIS und MEDICVS vertauscht worden sind.⁵³ Die erste Zeile bezieht sich direkt auf die Dargestellten: QVIS SICVT HEL auf den Erzengel Michael, da sein Name aus dem Hebräischen übersetzt «Wer ist wie Gott» bedeutet; FORTIS auf Gabriel als Kraft Gottes und MEDICVS auf Raphael als Arzt Gottes. Die Bezeichnung «Gott als Arzt» zielt auf das Heilshandeln Christi ab.⁵⁴ Das griechische SOTER weist auf Christus als den Retter, und mit BENEDICTVS ist zugleich der heilige Mönchsvater angesprochen.⁵⁵ Die Verwendung von griechischen und hebräischen Wörtern (VSIAS und SOTER, HEL) in der lateinischen Inschrift führt den grenzüberschreitenden Bildungs- und Machtanspruch des Auftraggebers vor Augen.⁵⁶

Die im oberen Bereich der Tafel erscheinenden Medaillons mit den Kardinaltugenden Klugheit, Gerechtigkeit, Mässigung und Stärke beziehen sich als Herrschertugenden auf den Auftraggeber. Sie sind in ähnlicher Form auf anderen Stiftungen Heinrichs II. zu sehen.⁵⁷ Auch für das Material lassen sich Bezüge herstellen: Der seltene Schmuckbesatz mit Silberperlen in den Nimben der Engel findet sich ebenfalls bei dem Berliner Heinrichskreuz wieder.⁵⁸ Im Ganzen lässt sich das Programm als Veranschaulichung des ottonischen Herrschertums deuten.⁵⁹



↑ 42 Goldene Altartafel, vor 1019, Gesamtansicht. |
 ← 43 Detail: Christus. | → 44 Detail: Heinrich und Kunigunde. — Die Tafel diente als Verkleidung der Altarvorderseite bei hohen Kirchenfesten. Sie gilt als Höhepunkt mittelalterlicher Goldschmiedekunst. Wie das Heinrichskreuz soll Heinrich II. sie dem Münster 1019 geschenkt haben. In der Mitte steht der segnende Christus, begleitet von Benedikt von Nursia und den Erzengeln Michael, Gabriel und Raphael (von links nach rechts). Die Tafel und ihre Masse von 120 × 177 Zentimetern bei ungefähr 50 Kilogramm Gewicht beeindruckten

bis heute. Wie das Heinrichskreuz wurde die Tafel 1836 versteigert und verkauft. Sie befindet sich heute im Musée de Cluny in Paris. Der Heiligenschein von Christus besteht im Gegensatz zu demjenigen der anderen Heiligen aus Edelsteinen und vier antiken Gemmen (Edelsteinen mit eingeschnittenen Motiven). Heinrich II. und Kunigunde knien demütig auf einem mit Pflanzen bewachsenen Hügel und berühren die Füße von Christus. Sie haben teil an der majestätischen Ausstrahlung des Gottessohnes. Ihre Kronen wurden vielleicht im 19. Jahrhundert hinzugefügt.

Mit der Lanze könnte die Heilige Lanze gemeint sein, der unter den Reichsinsignien ein besonderer Rang zukam und die speziell für Kaiser Heinrich II. eine grosse Bedeutung hatte, da sie zum burgundischen Erbe gehörte.⁶⁰

Über Jahrhunderte diente die Altartafel als zentrales Ausstattungsstück der Basler Bischofskirche, wo sie an den sieben hohen Feiertagen von der Sakristei zum Hochaltar getragen wurde.⁶¹ Ob die 177 × 120 × 13 cm messende Altartafel zu Zeiten Heinrichs tatsächlich vor dem Altar in der Basler Bischofskirche Aufstellung fand oder als Aufsatz auf ihm präsentiert wurde, bleibt offen. Denn im Münster hat sich weder der originale Hochaltar aus dem frühen 11. Jahrhundert erhalten, noch lassen die Fundamente Aussagen über die Ausmasse des ottonischen Altartisches zu.⁶² Seit frühchristlicher Zeit stand der Priester beim Hochgebet vor dem Altar nach Osten gewandt.⁶³ Wie aus einem um 1500 entstandenen Aufstellungsplan für die höchste Stufe der Feierlichkeit hervorgeht, stand die *tabula magna aurea* in dieser Zeit auf dem Altartisch und vor ihr wurden die Monstranzen und Reliquiare des Münsterschatzes platziert.⁶⁴ Bei einem Gewicht von schätzungsweise fünfzig Kilogramm war es sicherlich ein rechter Kraftakt, die Tafel, die aus etwa fünfeinhalb Kilogramm getriebenem Goldblech, drei gerahmten Eichenholzbrettern und einer wachsartigen Füllmasse besteht, auf den Altartisch zu heben.⁶⁵ Die an beiden Schmalseiten befindlichen je zwei Löcher dienten dazu, das monumentale Werk mit Hilfe von vier Stöcken anzuheben und zu tragen. Zudem war dafür eine Halterung aus Stangen an der Rückwand des Altartisches notwendig, um die monumentale Tafel auf dem Altar zu fixieren.

Nachdem die Goldene Altartafel wohl über fünfhundert Jahre im Münsterchor bei hohen Feierlichkeiten als strahlender Blickfang einen Eindruck des göttlichen Lichtes (durch den Lettner hindurch) erahnen liess, wurde sie nach der Reformation 1529 in die Sakristei eingeschlossen. Erst rund dreihundert Jahre später kam sie im Zuge der Kantonstrennung von Basel-Stadt und Basel-Landschaft wieder an die Öffentlichkeit. 1836 wurde sie vom Landkanton versteigert und 1854 vom Musée de Cluny in Paris erworben.⁶⁶ 1944 versuchte Hermann Göring Ansprüche auf das Antependium geltend zu machen und im Tauschhandel nach Berlin zu bringen – ohne Erfolg.⁶⁷ Zweimal kehrte die Goldene Altartafel seither im Rahmen von Ausstellungen des Historischen Museums an den Rhein zurück: 1956 und 2019.⁶⁸

Kunigunde – Herrscherin und Heilige

Die Kaiserin Kunigunde gehört zu den bekanntesten Frauen der Basler Geschichtsschreibung. Kunigunde von Luxemburg war die erste Frau, die zusammen mit ihrem Mann, Kaiser Heinrich II., über das Heilige Römische Reich herrschte.⁶⁹ Mit ihm, aber auch ohne ihn, reiste sie in Regierungsgeschäften durch ganz Europa. Nach dem frühen Tod Heinrichs im Jahr 1024 führte sie das Reich mehrere Monate zusammen mit ihren Brüdern. Sie selbst starb erst 1033. Bald schon rankten sich Legenden um das Paar. Im Jahr 1200 wurde Kunigunde von Papst Innozenz III. heiliggesprochen.⁷⁰ In Bamberg wird sie bis heute als Stadtpatronin verehrt. Kunigunde wurde um 980 als Tochter des Grafen Siegfried von Luxemburg und seiner Frau Hadwiga geboren. Ihre Erziehung erhielt sie von Geistlichen. Dort soll sie schon als junge Frau ein Keuschheitsgelübde abgelegt haben. Vor der Hochzeit, hiess es später, habe sie Heinrich zum selben Entschluss überredet. Kunigundes Eltern starben 998; zu diesem Zeitpunkt könnte sie schon mit Heinrich verheiratet gewesen sein. Die Ehe mit Heinrich war für Kunigunde mit einem sozialen Aufstieg verbunden. Das Grafengeschlecht der Luxemburger stand weit unter dem ottonischen Königshaus, dem er entstammte.⁷¹ 1002 wurde Kunigunde mit Heinrich im Paderborner Dom zur Königin gesalbt. Sie war damit die erste römisch-deutsche Herrscherin, bei der dieser sakrale Ritus nachweisbar ist.⁷² Das Paar engagierte sich 1007/08 bei der Ausstattung des Bistums Bamberg. Zu den Gaben gehört die Bamberger Apokalypse, eine Prachthandschrift, die im Kloster Reichenau gefertigt wurde. Kunigunde brachte zur Finanzierung sogar ihr Witwengut mit ein; ihre Familie sah das nicht gerne.⁷³ 1014

reisten Heinrich und Kunigunde nach Rom; Papst Benedikt VIII. führte die Kaiserkrönung im Petersdom durch. In Basel weilte sie nachweislich im Jahr 1023.⁷⁴

Kunigunde war stark in die Regierungsgeschäfte eingebunden. Etwa ein Drittel der von Heinrich unterzeichneten Urkunden nennt sie als Intervenantin, das heisst als Fürsprecherin. Es gibt auch Münzen, die in ihrem Namen geprägt werden.⁷⁵ Als Heinrich 1024 schwer erkrankte und am 13. Juli an einem chronischen Nieren- oder Gallensteinleiden starb, hatte das grosse Folgen für Kunigunde. Sie hatte die Reichsinsignien in ihrer Obhut und übergab sie persönlich an Konrad II. Nach der Einsetzung des Nachfolgers zog sie sich in das Kloster Kaufungen zurück, das sie selbst gegründet hatte, und lebte dort als einfache Nonne. Bis zu ihrem Tod am 3. März 1033 gibt es kaum noch Berichte über sie. Sie wurde zunächst in der dortigen Klosterkirche bestattet.

Die kinderlose Ehe von Heinrich und Kunigunde wurde in den folgenden Jahrhunderten zur Josephehe verklärt – also zu einem Zusammenleben der Gatten, das demjenigen von Maria und Josef oder von Geschwistern gleicht.

Kunigunde wurde als jungfräuliche wundertätige Heilige gesehen. Der Legende nach soll sie unbeschadet über glühende Pflugscharen gelaufen sein, um ihre Keuschheit zu beweisen. Ein Bild dieser Probe befand sich seit 1517 im Kreuzgang des Klosters Klingental.⁷⁶

Am Westportal des Münsters wachen Heinrich und Kunigunde als Standfiguren über die Stadt [47].

Ihre kultische Verehrung begann in Basel mit der Überführung von Reliquien des Kaiserpaares im November 1347. Zum Schutz der kostbaren Gebeine wurde eine Monstranz in Auftrag gegeben. Am Fuss des Gefässes befinden sich



Emaillbilder, die die Wundertaten der beiden Heiligen erzählen. Gezeigt wird unter anderem die Vorgeschichte der sogenannten Pflugscharprobe. Der Teufel fühlt sich durch die ›jungfräuliche‹ Ehe der beiden provoziert. Er nimmt die Gestalt eines Ritters an, der sich – vor den neugierigen Augen von Kunigundes Gefolge – aus der ehelichen Kammer stiehlt. Um ihren Ruf zu retten, stellt sich Kunigunde dem Gottesurteil und besteht es. Im Gegensatz zu Bamberg nahm die heilige Kunigunde in Basel keine marienähnliche Stellung ein. Immerhin schworen die Basler 1474, als sie einen Angriff des burgundischen Herzogs fürchteten, ihn mit Hilfe der Muttergottes, Heinrichs und Kunigundes wie einen Hund zu vertreiben und zu töten.⁷⁷ 1527 schaffte der Rat die 24 kirchlichen Feiertage ab und somit auch das Heinrichsfest. Damit beendete er das offizielle Gedenken an die Stadtpatrone.⁷⁸ **Sophie Hüglin**



← 45 Sogenannte Kaiserpaarmonstranz, um 1350. | → 46 Detail eines Emaillbildes vom Fuss der Monstranz mit Darstellung der ›Pflugscharprobe‹.

Der heilige Kaiser als Bistums- und Stadtpatron

Stefan Hess

Trotz mehrerer Schenkungen an das Hochstift war Kaiser Heinrich II. in Basel nach seinem Tod anscheinend kein Gegenstand kontinuierlicher Erinnerungspflege: Es gab keine von ihm oder für ihn gestiftete Messen, die sein Andenken wachhielten, und Heinrich war in Basel auch keine Gebetsverbrüderung mit dem Basler Domkapitel eingegangen, um sich wie in anderen Bistümern Präsenz über den Tod hinaus zu sichern.⁷⁹ Zwar erinnerte man im Basler Münster alljährlich am 11. Oktober an die Kirchweihe von 1019, doch spielte an diesem Fest die Erinnerung an den 1146 heiliggesprochenen Kaiser noch im Spätmittelalter keine Rolle.⁸⁰ Zudem gibt es in Basel um 1200, als der Heinrichskult nicht nur in Bamberg, dem Ort der Grablege, sondern auch an mehreren anderen Orten im Heiligen Römischen Reich fassbar ist,⁸¹ keinerlei Anzeichen für eine besondere Hinwendung zum einstigen Wohltäter. So erscheint in einem 1202 datierten Wandbild im Chorumgang des Münsters nicht etwa Kaiser Heinrich in der Rolle des Erbauers des frühromanischen Münsters, sondern – historisch korrekt – Bischof Adalbero II.⁸² Und im ungefähr gleichzeitig entstandenen ›Lob der rheinischen Städte‹ werden für Basel die hier verwahrte Heiligblut-Reliquie und ein Partikel vom Kreuz Christi besonders hervorgehoben, jedoch ohne Hinweis auf den heiligen Kaiser, der gemäss einer in der Bischofschronik des Münsterkaplans Nicolaus Gerung genannt Blauenstein († 1478) überlieferten Notiz diese beiden sogenannten Herrenreliquien zusammen mit anderen Heiligtümern dem Münster zur Weihe von 1019 geschenkt hat.⁸³

Früheste Zeugnisse für die Verehrung Heinrichs II. und seiner 1200 ebenfalls kanonisierten Gemahlin Kunigunde in Basel sind zwei um 1280/1285 entstandene Statuen der beiden am Hauptportal des Münsters [47].⁸⁴ Vermutlich fand damals der Kaiserpaarkult auch Eingang in die Liturgie der Bischofskirche.⁸⁵ Jüngst wurde die bemerkenswerte These aufgestellt, dass die Verehrung des ottonischen Herrscherpaares in Basel vom damaligen König Rudolf von Habsburg veranlasst worden sei. Mehrere Argumente und Indizien legen dies nahe, etwa die Verbundenheit des Habsburgers und seiner Gattin Anna mit der Stadt Basel und dem Münster, seine Verwandtschaft mit Kunigunde oder die auffallende Ähnlichkeit der Kunigundenstatue mit der Liegefigur Annas auf deren Grabmal im Münsterchor.⁸⁶



47 Statuen der Kaiserin Kunigunde und des Kaisers Heinrich II., um 1280/1285, Westportal des Basler Münsters. — Die Statuen waren ursprünglich farbig gefasst; Blau bildete den Grundton. Das Kreuz, das die Kaiserin in ihren Händen hält, wurde erst im 19. Jahrhundert hinzugefügt.

Gut zwei Generationen später wurde der Heinrichskult in Basel deutlich aufgewertet: Am 28. Juni 1347 erklärte Bischof Johann II. Senn von Münsingen in einem bischöflichen Erlass den Gedenktag für Heinrich II., den 13. Juli, im ganzen Bistum zum hohen Kirchenfest. Im gleichen Jahr erwirkte eine auch vom Domkapitel und von der Bürgerschaft mitgetragene Gesandtschaft vom Domkapitel in Bamberg die Übergabe von Reliquien des heiligen Kaiserpaars.⁸⁷ Die Gründe, die Bischof Johann II. zur besonderen Förderung des Heinrichskults bewogen, sind nicht restlos geklärt. Früher sah man darin einen Akt der Krisenbewältigung, nachdem 1346 der avignoneseische Papst wegen Parteinahme eines Teils der Basler Bürgerschaft für Kaiser Ludwig den Bayern den Kirchenbann über die Stadt verhängt hatte.⁸⁸ Diese Erklärung ist jedoch keinesfalls zwingend, denn Basel war mehrfach mit dem päpstlichen Bann belegt, zwischen 1335 und 1345 gar während eines ganzen Jahrzehnts.⁸⁹ Es handelte sich dabei also nicht um eine verheerende Ausnahmesituation. Der Basler Bischof betrieb den Erwerb der Kaiserpaarreliquien vermutlich auch nicht im Hinblick auf einen geplanten Umbau des Münsters, da er nach der Reliquientranslation keine Ablässe zugunsten des Münsterbaus verkündete und erst nach den Zerstörungen durch das Erdbeben von 1356 grössere Baumassnahmen veranlasste. Am wahrscheinlichsten ist es daher, dass der vom Papst unterstützte und vom Basler Bischof anerkannte Gegenkönig Karl von Böhmen, der Ende 1347 nach dem Tod Ludwigs des Bayern und nach der Aufhebung des päpstlichen Banns über Basel der Weihnachtsmesse im Basler Münster beiwohnte, den Anstoss zur Ausweitung der Kaiserpaarverehrung gab. Der spätere Kaiser Karl IV., ein Urenkel Rudolfs von Habsburg, stammte nämlich wie die Kaiserin Kunigunde aus dem Haus Luxemburg und fühlte sich dem heiligen Kaiserpaar offensichtlich besonders verbunden. So war die Hauptkirche der 1348 von Karl gegründeten Prager Neustadt Heinrich und Kunigunde geweiht, und die von Karl initiierte Frauenkirche in Nürnberg wurde an prominenter Stelle mit Statuen der beiden Heiligen versehen.⁹⁰

Für einen Teil der aus Bamberg bezogenen Reliquien liess das Basler Domkapitel die sogenannte Kaiserpaarmonstranz anfertigen [45].⁹¹ Die den Turmhelm des Reliquiars begleitenden Figuren sind mit jenen Attributen versehen, die für alle nachfolgenden Darstellungen der beiden Heiligen im Basler Bistum massgeblich wurden:⁹² Heinrich erscheint wie bereits am Münsterportal mit Szepter und Kirchenmodell und wird damit als Stifter oder zumindest als Förderer des Münsterbaus vorgeführt – eine Rolle, die ihm damals auch die teilweise von Bamberg übernommenen liturgischen Texte zuwiesen.⁹³ Kunigunde hält in den Händen ein Kreuz, während sie beim Münsterportal ursprünglich ohne spezifisches Attribut

dargestellt war. Erst 1883 wurde diese Statue mit einem Kreuz versehen. In der Folge wurde Heinrich auf zahlreichen Bildzeugnissen neben der Hauptpatronin Maria und dem legendären ersten Basler Bischof Pantalus als Bistumsheiliger vorgeführt, wobei an die Stelle des Pantalus vereinzelt auch Kunigunde trat.⁹⁴ Das Basler Münster, in dessen Kreuzgang dem heiligen Kaiser seit 1348 ein Altar geweiht war, blieb dabei das Kultzentrum, was sich in zahllosen Darstellungen niederschlug.⁹⁵

Im 15. Jahrhundert lassen sich erste Ansätze einer kommunalen Aneignung des bischöflichen Schutzheiligen erkennen. Die frühesten Belege dafür bilden zwischen 1425 und 1433 von der Stadt geprägte Plapparte (Silberwährung), die auf der Rückseite das Brustbild des heiligen Heinrich zeigen.⁹⁶ 1501 legte der Rat die Beschwörung des «ewigen» Bundes mit der Eidgenossenschaft auf den Heinrichstag und stellte damit das neue Bündnis unter den Schutz des heiligen Kaisers.⁹⁷ Seither

**Heinrich II. blieb in Basel
nur für kurze Zeit
Patron der Stadtgemeinde**

trat dieser in der kommunalen Bildrepräsentation regelmässig gemeinsam mit der Muttergottes in Erscheinung. Vor allem auf heraldischen Glasgemälden werden die beiden Stadtpatrone wiederholt als Beschützer des Basler Wappenschilds und damit der städtischen Kommune vorgeführt.⁹⁸ Überdies finden sich Statuen der Madonna und des heiligen Kaisers, ergänzt durch eine Figur der Kunigunde, am Uhrgehäuse des 1504–1514 neu gebauten Basler Rathauses [48].⁹⁹ Sämtliche kommunalen Darstellungen Heinrichs entsprechen der Kaiserpaarikonografie, wie sie sich im Einflussbereich der Basler Kirche herausgebildet hatte: So trägt der letzte Ottonenherrscher auch im städtisch-bürgerlichen Kontext neben den Herrscherinsignien stets ein Kirchenmodell.

Heinrich II. blieb in Basel aber nur für kurze Zeit Patron der Stadtgemeinde. Mit der Ausbreitung der von Luther begründeten neuen Glaubenslehre nahmen immer weitere Kreise an der Heiligenverehrung Anstoss. So erklärte am 28. Mai 1527 der Kleine Rat 24 kirchliche Feiertage, darunter auch das Heinrichsfest, im gesamten Basler Herrschaftsgebiet für abgeschafft.¹⁰⁰ Nach dem zwei Jahre später erfolgten vollständigen Durchbruch der Reformation kamen die sogenannten Heinrichsgaben und die Reliquien des heiligen Kaiserpaars in der Schatzkammer des Münsters in die Obhut der Basler Obrigkeit, die sie fortan der öffentlichen Zurschaustellung entzog.¹⁰¹

Das Bedürfnis nach Kontinuität, bei dem es letztlich um die Wahrung von Besitzansprüchen namentlich in katholisch gebliebenen Gebieten ging,¹⁰² war dafür verantwortlich, dass zahlreiche gemalte und plastische Darstellungen Heinrichs II. auch nach der Reformation unbehelligt blieben. Der Basler Rat liess



48 Fassade des Rathauses, Uhr mit Figurenschmuck, 1511/12. — Nach dem Beitritt Basels zur Eidgenossenschaft im Jahre 1501 beschloss der Rat, das alte, baufällige Rathaus zu ersetzen. Die Renovation betraf auch die Erneuerung der seit 1407 vorhandenen Uhr. Sie wurde unter den Schutz der Stadtpatrone

Maria (in der Mitte) sowie Heinrich und Kunigunde (links und rechts) gestellt. Im Zeitalter der Konfessionalisierung war die Statue der Maria nicht mehr erwünscht. Ihre Skulptur wurde 1608 umgearbeitet; sie zeigt seither die Justitia mit der Waage, dem Sinnbild für Gerechtigkeit.

sogar noch 1579 und 1609 auf zwei für katholische Adressaten bestimmten Standesscheiben die einstigen Stadtpatrone Maria und Heinrich als Schildbegleiter auftreten.¹⁰³ Zu dieser Zeit hatte jedoch die Bildformel ›Kaiser Heinrich mit Zepter und Münstermodell‹ ihre frühere Funktion als identitäts- und gemeinschaftsstiftendes Symbol bereits eingebüsst. Überhaupt dürfte bei der Basler Bürgerschaft die Erinnerung an den früheren Stadtpatron mit dem Wegfallen des liturgischen Gedenkens schon früh verblasst sein. Erst die Versteigerung der ›Heinrichsgaben‹ nach der Kantonstrennung von 1833 rückte Heinrich II. wieder ins öffentliche Bewusstsein.¹⁰⁴ In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erinnerte sich auch die

nationalpatriotische Geschichtsschreibung an die Beschwörung des Basler Bundes mit den Eidgenossen am Heinrichstag, wodurch der Stadtheilige zum Symbol der immerwährenden Verbundenheit Basels mit der übrigen Schweiz wurde.¹⁰⁵ Diese Neupositionierung des einstigen Stadt- und Münsterpatrons war massgeblich dafür verantwortlich, dass Heinrich II. bis ins 21. Jahrhundert wiederholt Gegenstand öffentlichen Gedenkens wurde.¹⁰⁶ So kam die Regierungspräsidentin Barbara Schneider am 13. Juli 2001 anlässlich des Festakts zum 500-Jahr-Jubiläum von Basels Beitritt in die Eidgenossenschaft auch auf den heiligen Kaiser zu sprechen. Fünf Jahre später trat am gleichen Datum die neue Kantonsverfassung in Kraft, verbunden wiederum mit einer öffentlichen Feier im Münster.¹⁰⁷ Seit 2021 feiert dort die Evangelisch-reformierte Kirche den Heinrichstag in Form eines ökumenischen Abendgebets, zu dem auch die Regierung eingeladen ist.

Das Münzwesen der Könige und der Bischöfe von Basel

Wenn Quellen fehlen, bieten Münzen viele und unverfälschte Informationen. Ihre Prägungen setzen sich aus Bild sowie Legende zusammen, und sie verraten mit dem Namen des Münzherrn den lokalen Inhaber der königlichen oder bischöflichen Herrschaft. Als handgefertigtes Massenprodukt lassen sie sich bestimmten Regionen zuweisen. Feingehalt und Gewicht geben Hinweise, in welcher finanziellen Lage sich der Herrscher gerade befand, und sie helfen bei einer genaueren Datierung. Schliesslich bieten Münzfunde einen Einblick, wo die Münzen zirkulierten und wann sie in den Boden gelangten, sodass sich ein sogenannter *terminus ante quem*, also ein Zeitrahmen ihrer Herstellung vor der Fundverbergung ergibt.

Die Münzmeister Gunso und Silva prägten wohl bereits um 600–615 in Basel Goldmünzen.¹⁰⁸

Die Basler Münztätigkeit setzte aber erst im 10. Jahrhundert ein. Unter Bischof Adalbero II. (reg. 999–1025) verliessen die ersten Silberpfennige (Denare) die bischöfliche Münzstätte. Die Frühzeit der Basler Münzprägung (ca. 10.–13. Jahrhundert) stellt für Forschende eine Herausforderung dar, und eine umfassende Basler Münzgeschichte steht noch aus.¹⁰⁹ Zum einen tragen die Münzen in dieser Zeit keine Datierung, und zum anderen verraten sie oft – vor allem ab dem 12. Jahrhundert – nicht einmal den Namen des für die Prägung verantwortlichen Bischofs oder des Herstellungsorts. Erschwerend kommt hinzu, dass die Münzen aus dem 10.–12. Jahrhundert selten und unsorgfältig ausgeprägt sind; ihre Legenden sind schwer lesbar.¹¹⁰ Um 900 bis ca. 1006 prägten die Könige Münzen in Basel.¹¹¹ Der letzte ostfränki-

sche Karolinger, Ludwig IV. «das Kind», ist für den ersten, in nur fünf Exemplaren bekannten Münztyp verantwortlich, der um ca. 900–911 datiert [49].¹¹² Es spricht viel dafür, die auf der Rückseite angebrachte Abkürzung R/S als die erste Nennung eines Basler Bischofs und somit Münzherrn vor Ort zu interpretieren.

R/S könnte für einen RudolfuS oder RicuinuS stehen.¹¹³ Darauf folgt eine, wohl erzwungene, Prägepause.¹¹⁴ Der zweite König, der in Basel prägte, war Konrad von Burgund, «der Friedfertige». Die Geldstücke, die seinen Namen tragen, haben sich in grösseren Mengen und einem differenzierten Typenspektrum erhalten, was auf eine relativ kontinuierliche Münzprägung hindeutet.¹¹⁵ 1006 wird die Stadt Basel dann vom ostfränkisch-deutschen König Heinrich II. (ab 1014 auch römisch-deutscher Kaiser) dem Reich angegliedert.¹¹⁶ Kurz darauf, wohl zwischen 1006 und 1014, werden in der königlichen Münzstätte Gepräge mit seinem Namen herausgegeben.¹¹⁷

Generell zeichnet sich schon im frühen 10. Jahrhundert das Bild einer überregionalen Währungspolitik ab, wobei Strassburg die wichtigste und produktivste Prägestätte ist. In Basel, Breisach und sogar für kurze Zeit in Solothurn und Zürich münzt man nach Vorbild, Stil, Prägetechnik und Gewicht der Strassburger Denare.¹¹⁸

Die offizielle Münzprägung der Basler Bischöfe setzt erst um 1010–1020 mit Bischof Adalbero II. ein [50].¹¹⁹ Das königliche Münzrecht muss um die Zeit zwischen 1006 und 1014 an den Basler Bischof übergegangen sein.¹²⁰ Ausserdem stand den Bischöfen spätestens ab 1028 auch die

49 Basel, königliche ostfränkische Münzstätte. Ludwig IV. «das Kind» (reg. 899–911), Denar, 1,55 g, Durchmesser 24,0 mm, Avers (Vorderseite) und Revers (Rückseite).



50 Basel, bischöfliche Münzstätte. Adalbero II. (reg. 999–1025), Pfennig (Denar), 0,69 g, Durchmesser 21,9 mm, Avers und Revers.



51 Basel, bischöfliche Münzstätte. Burkhard von Fenis (?) (reg. 1072–1107), Pfennig (Halbbrakteat oder Dünnpfennig), 0,45 g, Durchmesser 26,0 mm, Avers und Avers mit Umzeichnung.



52 Basel, königliche Münzstätte.
Rudolf von Habsburg (reg. 1273–
1291), Pfennig (Brakteat), 0,14 g,
Durchmesser 15,6 mm, Avers und
Avers mit Umzeichnung.



53 Basel, bischöfliche Münzstätte.
Peter I. Reich von Reichenstein,
als Elekt (1284/85), Pfennig
(Brakteat), 0,36 g, Durchmesser
19,2 mm, Avers.



Münzstätte von Breisach zur Verfügung.¹²¹ Von Adalbero II. bis Theodoricus (reg. um 1040–1056) sind mehrere, teilweise ziemlich häufige Münztypen bekannt, wobei unter Theodoricus ein Produktionshöhepunkt erreicht wurde.¹²² Grundsätzlich zeigen die Münzen dieser Bischöfe auf der Vorderseite (Avers) ein mehr oder weniger verziertes Kreuz und auf der Rückseite (Revers) oft ein Gebäude. Während auf dem Avers der Bischofsname und die Abkürzung EPiScopus

(Bischof) steht, liest man auf der Rückseite BASILEA CIVITAS in fantasievoller Anordnung. Diese Form der Stadtnennung ist den bischöflichen und den königlichen Münzen gemein.

Bereits in der Mitte des 10. Jahrhunderts beginnt eine Bergbaukonjunktur, die als «Ursache für eine relativ regelmässige Münzprägung Basels in dieser Zeit angesehen werden»¹²³ darf. Die Verleihung der Bergbau-rechte im ganzen Breisgau und insbesondere

über die Silbergruben im Schwarzwald durch Kaiser Konrad II. ist für die Bischöfe von Basel von grosser Bedeutung.¹²⁴ Sie kurbelte die Münzproduktion zusätzlich an. Dennoch scheinen nicht alle Bischöfe Münzen in ihrem Namen geprägt zu haben. Jedenfalls sind nach Theodoricus' Münzen erst wieder Stücke mit dem Namen von Burkhard von Fenis (reg. 1072–1107) bekannt [51].

In der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts kommen dann «anonyme» Pfennige¹²⁵ auf, die in der Machart weiterhin an die königlichen und frühen bischöflichen Gepräge erinnern. Danach folgten etwa fünfzig Jahre, in der kleine, runde und typologisch fast unveränderte «Kolbenkreuzpfennige» geprägt wurden.¹²⁶ Dies geschah vermutlich im Anschluss an ein Privileg Barbarossas von 1154.¹²⁷ Unter Heinrich II. von Thun (reg. 1216–1238) kam es zu einer weiteren Umstellung, die als Anpassung an eine überregionale Tendenz interpretiert werden kann. Es wurden mehr oder weniger viereckige («vierzipflige»¹²⁸), einseitige Pfennige (Brakteaten) eingeführt. Ab diesem Zeitpunkt zog man mit der Wahl jedes neuen Bischofs per «Münzverurufung» die Brakteaten des ehemaligen Amtsinhabers ein, schmolz sie und prägte neue.¹²⁹ Diese viereckigen, dünnen Münzen wurden in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts durch runde Pfennige schwankenden Gewichts ersetzt, die dann bis zur Münzreform von 1274 geprägt wurden. Dazu findet man in den Basler Annalen des Jahres 1274¹³⁰ den Eintrag: «König Rudolf von Habsburg führte eine neue Münze ein, versehen mit dem Zeichen des gekrönten

Königs».¹³¹ Diese Beschreibung passt zu zwei bemerkenswerten, nun wieder viereckigen Pfennigen, die «eine gekrönte Königsbüste umrahmt von zwei Türmen»¹³² [52] zeigen. Ferner tragen sie eine politisch relevante Botschaft: «Sede – Nostra» (unser Sitz, gemeint: König Rudolfs Sitz).¹³³ Die Bischöfe übernahmen die neue Form und passten sie an, wie die erste bischöfliche Münzprägung nach der Reform von 1274 zeigt [53]. Nachdem sich der Schwerpunkt der habsburgischen Herrschaft nach Osten verschoben hatte, blieben die jüngst eingeführten Merkmale der Münzen bestehen.¹³⁴ Ab Ende 13. Jahrhundert hatten die zunehmenden finanziellen Schwierigkeiten der Basler Bischöfe einen negativen Einfluss auf die Qualität der Münzen und deren Prägerhythmus, was schliesslich 1373 auch zur Verpfändung der bischöflichen Münzstätte an die Stadt Basel führte. Es wäre für die weitere Forschung wünschenswert, wenn ein Vorschlag für die Abfolge der Typen und Emissionen der bischöflichen Prägungen vom 12. bis zum 14. Jahrhundert erarbeitet würde.¹³⁵ Ausserdem gilt es, auf eine klare(re) Unterscheidung zwischen den Produkten der Münzstätten von Basel und jenen der Nebenmünzstätten, allen voran Breisach, die im 13. (und 14.?) Jahrhundert teilweise gleichzeitig tätig waren, zu achten.¹³⁶ Der Schlüssel liegt in der Auswertung aller zur Verfügung stehenden Münzfunde und deren Gegenüberstellung mit den schriftlichen Quellen; punktuell werden auch metallanalytische Untersuchungen notwendig sein, um das Bild zu ergänzen.¹³⁷ **Andrea Casoli**

Ein erster Gang durch das wachsende Basel

Christoph Matt

Sichere Funde aus der Zeit vor 900 waren bis vor Kurzem kaum bekannt. Der Spalenberg-Friedhof ist der wohl wichtigste Neufund. Hinzu kommt die oben erwähnte Brandankapelle, und auch St. Peter reicht deutlich in die Zeit vor 1000 zurück. Das Spannungsfeld zwischen einer frühestmöglichen Datierung der Sakralbauten und den bisher bekannten Streufunden des 10. Jahrhunderts bleibt bis zu glücklichen Neufunden bestehen. Zumindest nach 800 darf hier eine lockere Bebauung angenommen werden, die sich nach 900 wohl spürbar verdichtet hat. – Vor der Jahrtausendwende erstreckte sich die Siedlung von der Schiffflände zum Spalenberg, ein geologisch vorgegebener Taleinschnitt, der die Steilheit des Talhangs bricht und einen natürlichen Verkehrsweg ermöglicht. Auch die Weiterführung dieser Achse ist topografisch vorgegeben: Sie folgt einer in der Spalenvorstadt und der Missionsstrasse sichtbaren Geländekante (272-Meter-Höhenlinie). Diese Kante und der Spalenberg bestimmten später die Grenze zwischen den Kirchgemeinden von St. Peter und St. Leonhard.

Mit der Talstadt entsteht auch das Gassensystem. Eine Hauptachse verläuft in gewissem Abstand zum Birsig in Richtung Spalenberg (Stadthaus-/Schneidergasse). Davon ausgehend führt das Totengässlein in geschwungenem Verlauf, um die Steigung zu brechen, zur Bestattungskirche St. Peter. In diesem Bereich der ‹unteren Talstadt› liegen denn auch – ausdünnend bis zum Nadelberg hinauf – Fundstellen des 10. Jahrhunderts, während auf der anderen Talseite nur wenig bekannt ist (vgl. Karte auf S. 83). Die Nennung von Gassen und Häusern setzt erst im 13. Jahrhundert ein, zu spät, um daraus Rückschlüsse auf die früheren Gassen und Viertel zu ziehen.¹³⁸ Das Birsigtal zwischen Rüdengasse und Barfüsserplatz bezeichnen wir als ‹obere Talstadt›; hier liegen kaum frühe Funde/Befunde vor. Dieses Gebiet war vor 1100 wohl noch weitestgehend ungenutzt und wurde erst allmählich überbaut. Allerdings sind in jüngster Zeit bei Arbeiten in der oberen Freien Strasse neue Funde und Befunde zum Vorschein gekommen, ebenfalls in der Rüdengasse und im untersten Bereich der Freien Strasse.¹³⁹ Im Bereich Schiffflände/Fischmarkt in Richtung Spalenberg sind Siedlungshinweise vorhanden. In den Randgebieten des Münsterhügels wurden zwei Bestattungen aus dem 7./8. Jahrhundert gefunden. Wie beim Spalenberggräberfeld weist dies auf den



54 Blick vom heutigen Nadelberg in das Imbergässlein. — Der Name des steilen Gässchens, wo vorwiegend Gewürzkrämer ansässig waren, leitet sich von <Ingwer> ab, einem schon im Mittelalter sehr beliebten Gewürz aus Südostasien.

Stadtrand hin.¹⁴⁰ Die grossen Bereiche der Talstadt und der Talhänge unterhalb von St. Leonhard und dem Heuberg sind im 10. Jahrhundert weiterhin mehr oder weniger siedlungsleer. Spätestens in dieser Zeit wird auch der Birsig kanalisiert. Dies geschieht zuerst mit hölzernen Pfählen und Flechtwerk, ab 1200 mit Steinmauern.¹⁴¹

- 1 Zur damaligen Situation Schneidmüller 2019.
- 2 HS I/1, S. 168–169.
- 3 Weinfurter 2002a. Fried 2008, S. 13.
- 4 Dendorfer 2019a. Dendorfer 2019b.
- 5 Nowak; Rüdiger 2019a. Nowak; Rüdiger 2019b.
- 6 Zotz 2019. Heinrich II. weilte fünf Mal in Basel: 1006, 1016, 1018, 1019, 1023 (Zotz 1997, S. 385).
- 7 Lohse 2019. Heinrich II. nahm an 15 Kirchweihen teil, vgl. Zotz 1997, S. 377.
- 8 Demotz 2008. Rebetez 2002b, S. 45–50. Matzke 2019c. Dendorfer 2019a.
- 9 Zum Verschwinden des Königreichs Burgund vgl. Ripart 2019.
- 10 MGH SS 11, S. 263: «Basilea civitas sita est in quodam triviali confinio, id est Burgundiae, Alamanniae et Franciae; ipsa vero civitas ad Burgundiam pertinet.» Zur Wichtigkeit Basels für Konrad II. vgl. Wolfram 2000, S. 83–85.
- 11 Rück 1963/64, S. 40. Erst 1180 kommt mit Heinrich von Horburg der erste Elsässer auf den Basler Bischofsstuhl.
- 12 Zusammenstellung und Kommentar zu den ¹⁴C-datierten Bestattungen aus dem Bereich des Basler Münsters in Meier; Schwarz 2013, S. 289–302, Grab 69 und Grab 62.
- 13 RI II,4, Nr. 1975b.
- 14 BChr 7, S. 112–113. Hess 2004, S. 11–12.
- 15 Bernasconi; Meier 2019; zur Diskussion vgl. Geelhaar 2019. Lohse 2019. Fehlmann; Matzke; Söll-Tauchert 2019, S. 266–267.
- 16 Trouillat 1, Nr. 103, S. 161.
- 17 Zink 1974, S. 52. Stöckli 1975, S. 25. Sennhauser 1991, S. 241–242. Baricco 2002.
- 18 Bernasconi 2015.
- 19 JbAB 2006, S. 126–130 [C. Alder; D. Bargetzi; H. Flück; U. Schön].
- 20 Hüglin 2019, S. 92–98.
- 21 Brilinger 1517, in Hieronymus 1938, S. 226: «crucem pretiosorem, in qua sanguinis miraculosi reliquiae sunt reconditae». Diese Reliquien wurden später entfernt.
- 22 Reinhardt 1973, S. 37–38. Westermann-Angerhausen 2022, S. 225. Kempkens 2022, S. 263–264.
- 23 Fabrikbüchlein 1437/38, fol. 42. Lambacher 2019, S. 254. Lambacher 2001, S. 23.
- 24 Lambacher 2019, S. 255.
- 25 Lambacher 2019, S. 257.
- 26 Lambacher 2019.
- 27 «Crucem etiam sanctam miro gemmarum scemate, aurique rutilantia fulgurantem addidit: in qua reliquie sacratissimi sanguinis domini nostri Jesu Christi una cum particula ligni crucis dominice sunt recondite.» Breviarium 1438/39, Universitätsbibliothek Basel, AN VIII, 29, fol. 247r. KDM BS 2, S. 359.
- 28 Inventare 1477, 1478, 1511 und 1525 (KDM BS 2, S. 360–363). Brilinger 1517, in Hieronymus 1938, S. 174–176.
- 29 Brilinger 1517, in Hieronymus 1938, S. 121–124, 194. Berkemeier-Favre 2019, S. 334. Hess 2019b, S. 61, 31, Abb. 10.
- 30 Brilinger 1517, in Hieronymus 1938, S. 272–273.
- 31 Kreuzfuss: Basler Münsterschatz 2001, S. 91; Vortagestab, ebd., S. 25.
- 32 «andechtiglich anbettend ... ir stür oder hilf an den buw geben[d], so dick und vil». Bad. Generallandesarchiv Karlsruhe, Johannes David's Fabrikbuch des Münsters zu Basel, 66 Ausland/34, 279v, 294b oder auch 305v. LaRoche 1888, S. 97. Burkart 2002, S. 197.
- 33 «... reliquie sanguinis miraculosi sunt apense». KDM BS 2, S. 46, Anm. 4; S. 5, Abb. 3; S. 46, Anm. 4; S. 5, Abb. 3.
- 34 Berkemeier 2001, S. 331.
- 35 Dies geht aus dem 1517 verfassten «Ceramionale Basiliensis Episcopatus» des Domkaplans Hieronymus Brilinger (1469 – nach 1535) hervor. Brilinger 1517, in Hieronymus 1938, S. 290–293. Berkemeier 2001, S. 336.
- 36 Von Müller 2001, S. 227.
- 37 Fehlmann; Matzke; Söll-Tauchert 2019, S. 330.
- 38 Braun 1924, Bd. 2, S. 87–88. Braun 1934, Bd. 1, S. 441–459. Huppertz-Wild 2016, S. 59.
- 39 Suckale-Redlefsen 2002, S. 85. Huppertz-Wild 2016, S. 51, 65, 69, 71–72.
- 40 Goldene Altartafel, Bamberg (?), vor 1019, Gold, getrieben; Inschriftentäfelchen: Kupfer, vergoldet, emailliert; Kronen des Kaiserpaars: Silber-Kupfer-Legierung, vergoldet; Nimbren: Edel- und Halbedelsteine, darunter antike Gemmen; Glas, Perlen, Silberperlen, Emaille; Kern: Eichenholz; plastische Elemente ehemals mit wachsartiger Füllmasse unterlegt; H. 120 cm, B. 177,5 cm, T. 13 cm, Paris, Musée de Cluny – Musée national du Moyen Âge, Inv. Cl. 2350. Zum Erhaltungszustand vgl. Schröter; Zelinsky; Geoffroy 2019.
- 41 Wackernagel 1857. KDM BS 2, S. 29–44. Buddensieg 1957. Caillet 1985, Nr. 163, S. 229–237. Suckale-Redlefsen 2001, S. 293–309. Suckale-Redlefsen 2002, S. 85–87. Weinfurter 2002b. Fillitz 2008. Schellewald 2014, S. 39–41. Kempkens 2015. Winterer 2018, S. 94–96. Kempkens 2018. KDM BS 10, S. 277–280. Descatoire 2019, S. 245–247. Schröter; Zelinsky; Geoffroy 2019, S. 248–251. Söll-Tauchert 2019. Schneider-Ferber 2022, S. 74–75.
- 42 Universitätsbibliothek Basel, AN VIII, 28. BChr 6, S. 246.
- 43 Ausführlichere Nennung im Breviarium des Bischof Friedrich zu Rhein (reg. 1437–1451) von 1438/39 und fast gleichlautend im Basler Brevier unter Bischof Arnold von Rotberg (reg. 1451–1458). Universitätsbibliothek Basel, AN VIII 29, fol. 247r. Trouillat 1, Nr. 87, S. 141–142; Fehlmann; Matzke; Söll-Tauchert, S. 268–269.
- 44 Fillitz 2008.
- 45 Geelhaar 2019, S. 222.
- 46 Suckale-Redlefsen 2002, S. 87. Suckale-Redlefsen 2001, S. 297.
- 47 Suckale-Redlefsen 1995. Suckale-Redlefsen 2001. Suckale-Redlefsen 2002.
- 48 Zum Wandel des Herrschaftszeichens vgl. Schramm 1958.
- 49 Huppertz-Wild 2016, S. 57.
- 50 Möglicherweise wurden die Kronen des Kaiserpaars in den 1830er-Jahren durch den Basler Goldschmied Jakob Handmann III. instand gesetzt, nachgebildet oder neu geschaffen, Söll-Tauchert 2019, S. 240.
- 51 Zur Bedeutung der Benediktverehrung unter Heinrich II. siehe Wollasch 1980, S. 383–407. Winterer 2018.
- 52 Übersetzung von Clemens M. M. Bayer (Bonn/Lüttich), dem ich herzlich für seine Hinweise danke; er plant eine Veröffentlichung zu diesen Inschriften mitsamt einer kritischen Untersuchung der Thesen von Haefele 1957 und Huth 2003. Haefele 1957 schlägt folgende Übersetzung vor: «Wer ist wie Gott/ein starker Arzt/ein gesegneter Heiland/Sei gnädig zu den Erdgeborenen, barmherziger Mittler der göttlichen Kraft». Huth 2003 übersetzt den zweiten Teil mit: «Sei gnädig zu den Erdgeborenen, barmherziger Mittler des Seins». Kettler 1992: «Wer ist wie Gott, der Starke, der Arzt, der Retter, der Heilige? Schau, barmherziger Mittler, in Huld auf die irdischen Wesen».
- 53 Drös 1994, S. 417.
- 54 Zur Bedeutung des Christus-Medicus-Motivs vgl. beispielsweise Fichtner 1982. Arbesmann 1954, S. 1–18. Zum augustini-schen Topos vgl. Arbesmann 1954.
- 55 Wackernagel 1857, S. 23. Haefele 1957, S. 26–28.
- 56 Das griechische Wort «ousia» taucht auch in Inschriften anderer von Heinrich II. gestifteter Kunstwerke auf (Huth 2003, S. 13–15).
- 57 Suckale-Redlefsen 2002, S. 82–87.
- 58 Schröter; Zelinsky; Geoffroy 2019. Lambacher 2019.
- 59 Fillitz 2008, S. 12.

- 60 Kirchweger 2005. Fillitz 2006. Fillitz 2008, S. 12. Fehlmann; Matzke; Söll-Tauchert 2019, S. 82–83.
- 61 Vgl. die Beschreibung im Inventar von 1525 (KDM BS 2, S. 363).
- 62 KDM BS 10, S. 230–234.
- 63 Zur Geschichte der Liturgie im Westen vgl. Gerhards 2018, S. 101–103. Metzger 2015.
- 64 StABS, Bauakten JJ 3, Transkription und zeichnerischer Rekonstruktionsversuch bei KDM BS 2, S. 356–358, Abb. 263. Husband 2001, S. 17, Abb. 6. Söll-Tauchert 2018, S. 144–145. Söll-Tauchert 2019, S. 240–241.
- 65 Zur Materialität der Tafel: Schröter; Zelinsky; Geffroy 2019. Die Schätzungen zum Gewicht des Goldes auf dem Antependium gehen auf Martin Sauter, Restaurator für Goldschmiedekunst, Historisches Museum Basel, zurück.
- 66 Von Roda 1999, S. 26–36. Cortjaens 2001, S. 305–306. Von Roda 2001. Cortjaens 2002, S. 48–58. Hess 2002, S. 122–127. Schellewald 2014. Söll-Tauchert 2019, S. 242–243. Cardenas 2020.
- 67 Dorléac 2010, S. 40–43. Karlsgodt 2022, S. 249–253.
- 68 Fehlmann; Matzke; Söll-Tauchert 2019.
- 69 Allgemein zur Autorität der Herrscherinnen vgl. Fried 2008, S. 27.
- 70 Schneidmüller 2004.
- 71 Baumgärtner 1997. Matzke 2019a, S. 68.
- 72 Dick; Jarnut; Wemhoff 2004.
- 73 Baumgärtner 1997.
- 74 MGH DD 3, H II, Nr. 497, S. 634.
- 75 Fehlmann; Matzke; Söll-Tauchert 2019, S. 93.
- 76 KDM BS 4, S. 127.
- 77 Johannes Knebel, in BChr 2, S. 97.
- 78 Zur schrittweisen Liquidierung des Heinrichskults durch den Grossen Rat in Basel vgl. Hess 2002, S. 100–101.
- 79 Geelhaar 2019. Zur Aufnahme Heinrichs in verschiedene Domkapitel vgl. Pfaff 1963, S. 67. Weinfurter 1999, S. 155–156.
- 80 Hieronimus 1938, S. 236–239. Barth 1958, S. 134–137. Bloesch 1975, S. 419–421.
- 81 Pfaff 1963, S. 66–68. Guth 2002, S. 122–127. Siewert 2015. Kempkens 2019.
- 82 Sennhauser 1975, S. 92–100. Hess 2004a, S. 13. KDM BS 10, S. 251–252.
- 83 Meyer-Hofmann 1973, S. 25. Zur Weihentz von 1019 vgl. BChr 7, S. 113. Hess 2004a, S. 11–12. Lohse 2019. Hess 2020.
- 84 KDM BS 10, S. 162–163.
- 85 Zum früheren liturgischen Gedenken vgl. Pfaff 1963, S. 76.
- 86 Schwinn Schürmann 2019. Jakob Mennel, Hofgerichtsschreiber des Kaisers Maximilian I., zählte neben Kunigunde auch Heinrich zu den heiligen Blutsverwandten des Hauses Habsburg, Reinhardt 2002, S. 226, 230. Kovács 1992.
- 87 Pfaff 1963, S. 59–75. Hess 2002, S. 84–87.
- Burkart 2009, S. 310–315. Schuler 2019, S. 311–312.
- 88 Pfaff 1963, S. 71–72.
- 89 Wackernagel 1907–1924, Bd. 1, S. 250–252.
- 90 Lorenc 1982, S. 108 (Prager Neustadt). Bräutigam 1978, S. 341 (Nürnberg). Zudem wurde in der gotischen Chorhalle des Aachener Doms, an deren Bau Karl IV. ebenfalls beteiligt war, der Hauptaltar neben den Aposteln und Karl dem Grossen auch Kaiser Heinrich II. geweiht, Hilger 1978, S. 354–355.
- 91 Historisches Museum Basel, Inv.Nr. 1933.158. Vgl. KDM BS 2, S. 117–132. Basler Münster-schatz 2001, S. 46–50. Fehlmann; Matzke; Söll-Tauchert 2019, S. 328–329.
- 92 Zur Ikonografie Heinrichs II. vgl. Stückelberg 1904, S. 39–44. Künstele 1926, S. 292–294. Pfaff 1963, S. 87–92.
- 93 Pfaff 1963, S. 26–28.
- 94 KDM BS 10, S. 59–61.
- 95 KDM BS 10.
- 96 Schweizer 1969, S. 10–11. Zäch 2017.
- 97 Amtliche Sammlung der älteren Eidgenössischen Abschiede, Bd. 3.2, S. 121 (Nr. 58 c).
- 98 Hess 2002, S. 95–96.
- 99 KDM BS 1, S. 374–380.
- 100 Aktensammlung zur Geschichte der Basler Reformation, Bd. 2, S. 493–497 (Nr. 664), insbes. S. 495.
- 101 Hess 2002, S. 100–102. Burkart 2009, S. 334. Hess 2018, S. 124–135.
- 102 Hess 2004b, S. 336–342.
- 103 Standesscheibe von 1579 im Kreuzgang des Klosters Wettingen: Anderes; Hoegger 1989, S. 329 und Abb. auf S. 218; Standesscheibe von 1609 aus der Sammlung des Lord Sudeley, Toddington Castle, 1911 versteigert in München: Lehmann 1911, S. 29, 31.
- 104 Von Roda 2001. Hess 2002, S. 122–132.
- 105 Hess 2002, S. 132–137.
- 106 Hess 2002, S. 138–143.
- 107 Hess; Egger 2006.
- 108 Matzke 2010, S. 31. Matzke 2011, S. 13–16. Matzke 2015a, S. 90–91 (mit älterer Literatur). Vgl. auch Wielandt 1971, S. 7–9.
- 109 Klein 2021, S. 137. Matzke 2015a, S. 90–93, 95.
- 110 Matzke 2015a, S. 91.
- 111 Klein 2021.
- 112 Schärli 1983. Matzke 2010, S. 31. Klein 2021, S. 144.
- 113 Matzke 2010, S. 33.
- 114 Matzke 2011, S. 18. Matzke 2010, S. 45–46.
- 115 Zu den königlichen Denaren des 10. Jahrhunderts Klein 2021, insbes. Tabelle 2, S. 141, 144–149. Vgl. auch Matzke 2015a, S. 95.
- 116 Dendorfer 2019a, S. 60–62. Matzke 2020, S. 21.
- 117 Vgl. dazu Matzke 2014, S. 136–137 (zu Inv. 2014.232). Matzke 2015a, S. 95 Anm. 21. Klein 2021, 153–154.
- 118 Matzke 2010, S. 36–37. Matzke 2011, S. 21.
- 119 Matzke 2015a, S. 91. Zur Lokalisierung und Entwicklung der Münzstätten in Basel vgl. Matt 2015, S. 54–58.
- 120 König Konrad III. bestätigt am 1. Juni 1149 dem Bischof Ortlieb das seit Langem geübte Münzrecht (MGH DD Ko III, Nr. 204, S. 368 ff.). Wielandt 1971, S. 14. Hess 2004, S. 11. Matzke 2019c, S. 98–99.
- 121 Matzke 2004, S. 78–81.
- 122 Deutlich kommt dies im grossen Fund, datiert um 1050, hervor (Klein 2001. Matzke 2004, S. 70).
- 123 Matzke 2015a, S. 95.
- 124 Breyvogel 2004, S. 23–26. Matzke 2011, S. 64.
- 125 Richter, Jürg; Kunzmann, Ruedi: HMZ – Die Münzen der Schweiz I, 2011, S. 127. Wielandt 1971, S. 66–67.
- 126 Vgl. Matzke 2004, S. 70.
- 127 Trouillat I, S. 323. MGH DD 10/I, F I, Nr. 67, S. 112–114. Matzke 2004, S. 70–71.
- 128 Wielandt 1971, S. 71.
- 129 Matzke 2015b, S. 116. Auch wenn Basel nicht in einem typischen Verrufungsgebiet liegt (vgl. Hess 2004), so sprechen wechselnde Münzbilder eher für einen zumindest gelegentlichen, wenn nicht gar regelmässigen Wechsel des Umlaufgeldes. Zur Bedeutung der Ikonografie auch Hess 2004, S. 13–14.
- 130 Wieland 1971, S. 32. Matzke 2004, S. 72.
- 131 Matzke 2015b, S. 120 Anm. 18.
- 132 Matzke 2004, S. 72. Matzke 2015b, S. 120–121.
- 133 Matzke 2015b, S. 120.
- 134 Matzke 2015b, S. 121.
- 135 Matzke 2015b, S. 116–117.
- 136 Auch im Elsass konnten die Bischöfe von Basel Münzen prägen, vermutlich in Pfirt (Ferrette). Vgl. Matzke 2015b, S. 125.
- 137 Matzke 2004. Matzke 2011. Matzke 2015a, S. 92.
- 138 Zu den frühen Nennungen vgl. das Historische Grundbuch, StABS, online.
- 139 Bernasconi; Savary; Schmidig 2022, S. 126.
- 140 JbAB 2022, S. 80–151.
- 141 Matt 1981, S. 327.



Claudius Sieber-Lehmann, Peter-Andrew Schwarz

Wandel und Aufbruch

Nach dem Jahr 1000 verändert sich der Alltag für die europäischen Menschen. Das Klima wird milder, und ein Wechselspiel zwischen dieser geänderten Rahmenbedingung und neuen Formen des Zusammenlebens setzt ein. Die Bevölkerung wächst, da sich die Nahrungsversorgung verbessert. Neue Anbaumethoden entstehen, um eine wachsende Zahl von Menschen zu ernähren, die dichter siedeln; die fruchtbare Oberrheinregion wird zu einer eigentlichen Städtelandschaft. Die Gesellschaft differenziert sich in verschiedene soziale Gruppen. Neue Vereinbarungen ordnen das Zusammenleben, ähnlich wie dies zur Zeit von Bischof Haito der Fall war. Diese Entwicklungen verlaufen sowohl friedlich als auch konfliktreich. Das 11. wie auch das 12. Jahrhundert werden manchmal als geradezu revolutionäre Epoche bezeichnet. Fest steht, dass vieles aus der damaligen Zeit die vormoderne Gesellschaft bis ins 19. Jahrhundert prägt.

Neue Rahmenbedingungen und Bevölkerungswachstum

Die langsame, aber nachhaltige Änderung des Klimas

Im Gegensatz zu den früheren Jahrhunderten charakterisiert die Klimaforschung den Zeitraum von 1000 bis 1300 als «mittelalterliches Wärmeoptimum» oder «hochmittelalterliche Warmzeit».¹ Weltweit zogen sich die Gletscher zurück. 1186/87 blühten bei Strassburg die Bäume im Januar. Selbstverständlich gab es zwischenzeitlich auch Kälteeinbrüche und trockene Sommer. Die Befunde der Pflanzenarchäologie (Archäobotanik) sind aber eindeutig. Die Baumgrenze stieg in den Alpen auf über 2000 Meter. Wein wurde in England, im südlichen Schottland und sogar im südlichen Norwegen angebaut; die Qualität des Rebensafts bleibt allerdings offen. Das Ackerland dehnte sich in vorher ungenutzte Höhenlagen aus. Die Klimaerwärmung zeitigte auch unangenehme Folgen: Die von Mücken übertragene Malaria breitete sich in Nordeuropa aus, und Heuschreckenschwärme zerstörten die Ernten. Wie sehr sich das Klima veränderte, zeigen auch die Bodenfunde in der Regio. So sinkt die Zahl der nachgewiesenen Pflanzenarten im Frühmittelalter, sie steigt aber im Hochmittelalter auf die gleiche Höhe wie zur Römerzeit.²

Pflügen, Pflanzen, Ernten

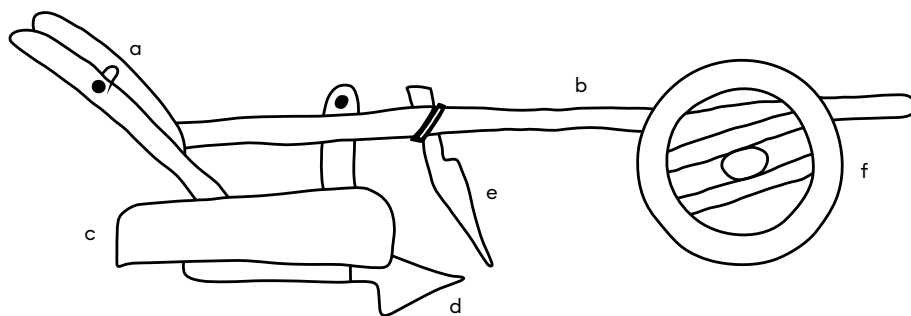
Die antike Nahrungsmittelversorgung beruhte auf den Landgütern (*villae*), die von unfreien Sklavinnen und Sklaven bewirtschaftet wurden. Das Ende des Römischen Reiches erneuerte die bisherige Landwirtschaft, denn die «barbarischen» Zuzüger:innen brachten bislang unbekannte Techniken mit sich, die sie nach eigenem Gutdünken einsetzen konnten. Der Wandel geschah in verschiedenen Bereichen, die sich wechselseitig beeinflussten. Er betraf letztlich die gesamte Bevölkerung, von der rund 90 Prozent in der Landwirtschaft tätig war.³ In technischer Hinsicht setzte sich der Räderpflug durch [55].⁴ Er war in der Lage, auch schwere Böden aufzureissen und die Schollen so zu wenden, dass tieferliegende Nährstoffe an die Oberfläche gelangten. Gezogen wurde der Pflug nicht mehr von Ochsen allein, sondern von Pferden, die dank des Kummets ihre ganze Kraft einsetzen konnten. Allerdings benötigten diese eine spezielle Nahrung, nämlich Hafer. Diese Getreide-

Diese Abbildung kann aus urheberrechtlichen Gründen nicht in der Open-Access-Ausgabe angezeigt werden. Sie ist jedoch in der gedruckten Ausgabe enthalten.

55 Kalenderbild zum Monat Januar aus einem Album in der British Library, London, vermutlich aus der Schule von Winchester, 11. Jahrhundert. —

Das Bild zeigt den neuen Räderpflug, der aus Sterz, Pflugschar, Sech (Pflugmesser) und Streichbrett besteht. Das Kummet, das auch den Einsatz von Pferden als Zugtiere ermöglicht, fehlt.

art stand neben anderen zur Verfügung, weil nicht mehr ein römischer Gutsherr allein die Aussaat bestimmte, sondern eine Siedlungsgemeinschaft die Feldarbeit organisierte und verschiedene Sorten anpflanzte. Dies geschah dank der sogenannten Dreifelder- oder Dreizelgenwirtschaft, die sich im Frühmittelalter etablierte und in einer St. Galler Urkunde von 763 zum ersten Mal erwähnt wird.⁵ Der Wechsel von Wintergetreide auf Sommergetreide geschah auf zwei Feldern. Das dritte Feld erholte sich als Brache und erlaubte das Anpflanzen von Hafer sowie Hülsenfrüchten, die ihrerseits den Boden mit Nährstoffen versorgten. Im Verhältnis zur früheren Feldnutzung liess sich der Ertrag um 50 Prozent steigern. Die geordnete Bewirtschaftung der Felder (‹Zelgen›) erforderte allerdings eine Absprache zwischen den bäuerlichen Familien (‹Flurzwang›), und der Zutritt zu den Feldern war streng geregelt; dies geschah im Rahmen der Dorfgemeinschaft. Der archäologische Nachweis von Pflanzenarten (Archäobotanik) in unserem Gebiet beweist, dass der Anbau der Wintergetreide (Roggen und Dinkel) sowie der Sommergetreide (Gerste und Hafer) im Hochmittelalter zunahm.⁶ In den Texten lässt sich die Praxis der neuen Bebauungsform allerdings nur vereinzelt beobachten.



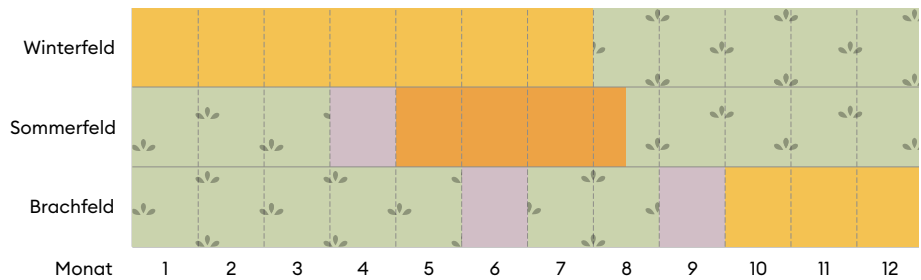
56 Modell des Beet- oder Räderpflugs. — An die Stelle des ursprünglichen Hakenpflugs tritt im Verlauf des Mittelalters der Beet- oder Räderpflug. Er reisst den Boden auf und wendet gleichzeitig dank des Streichbretts die aufgeworfene Erde. Es entsteht das Muster von Ackerfurchen mit zugehörigem Beet. Dieser neue Pflug ermöglicht die Bearbeitung von schwerer und nasser Erde, wie sie in Nordeuropa vorkommt. Er fördert den Austausch von Nährstoffen zwischen oberen und unteren Erdschichten und erhöht somit den landwirtschaftlichen Ertrag.

- a Pflugsterz
- b Pflugbaum (Grindel)
- c Streichbrett
- d Pflugschar
- e Pflugmesser (Sech)
- f Radvorgestell

Meistens werden bloss zwei Felder mit Winter- und Sommergetreide genannt.⁷ Ein früher Beleg findet sich für Basel im Jahr 1255. Das Stift von St. Leonhard verpachtet einen Acker vor dem Spalentor. Er umfasst drei Teile, die mit Winter-, Sommergetreide oder mit einer anderen Feldfrucht bestellt werden. Dabei müssen die Regeln eingehalten werden, nach denen die umliegenden Äcker bearbeitet werden – ein deutlicher Hinweis auf den Flurzwang.⁸

Mehr Menschen, neue Nahrung

Die Verbesserung von Klima und Anbaumethoden führte zu einer Bevölkerungsvermehrung, wie sie erst wieder am Übergang zur Moderne beobachtet werden kann. Da Statistiken fehlen, ist die Forschung auf indirekte Hinweise angewiesen. Die Zahl von Urkunden, in denen Land von grösseren und namentlich erwähnten Familien veräussert wird, nimmt aber sprunghaft zu. Die archäologische Forschung beobachtet, dass neue Siedlungen samt dazugehörigen Friedhöfen entstehen. Die zeitgenössischen Geschichtsschreiber weisen darauf



57 Schema der Dreifelderwirtschaft. —

Die zeitlich verschobene Bewirtschaftung der drei Felder benötigte einen grossen organisatorischen Aufwand und verbindliche Absprachen innerhalb der Dorfgemeinschaft.

- Brache/Weide
- Pflugarbeiten
- Sommerfrucht
- Winterfrucht

hin, dass mehr Menschen die Landstriche bewohnen. Heute wird angenommen, dass sich in Westeuropa die Bevölkerung im Zeitraum von 1000 bis 1300 beinahe verdoppelte.⁹

Die Migrationen am Ende der Antike und im Frühmittelalter veränderten die Ernährung der Menschen: Es kam zu einer Vermischung der Essenskulturen zwischen Süd- und Nordeuropa.¹⁰ Ursprünglich wurde im Mittelmeergebiet vor allem Weizen/Gerste angebaut und mit Olivenöl gekocht. Wein diente als Getränk, und Kleintiere wie Schafe lieferten das Eiweiss. Hinzu kamen Fisch und Milchprodukte. In Nordeuropa überwogen zuerst Nahrungsmittel tierischer Herkunft, wie Wildbret oder Schweinefleisch. Gemüse war wichtiger als Getreide, und Wälder versorgten die Menschen mit Nüssen und Beeren. Der Anbau von Reben breitete sich nun auch in kühleren Gegenden aus, die Weinkonsum zuvor nicht kannten; verantwortlich waren dafür in erster Linie die Klöster. Im Süden nahmen die Waldnutzung und die Weidewirtschaft zu. Robustere Getreidesorten setzten sich durch, in erster Linie der Roggen, aber auch Dinkel, Hirse und Gerste. Das Essen wurde überall abwechslungsreicher, wie die Gesundheitslehren zeigen.¹¹

Im Hochmittelalter veränderte die neu eingeführte Dreifelderwirtschaft den Speisezettel der Menschen.¹² Die Ackerbauflächen vergrösserten sich auf

Kosten der Weideflächen und der Wälder. Die unteren Bevölkerungsschichten verzehrten vor allem pflanzliche Produkte (Getreide, Hülsenfrüchte, Gemüse), während die Oberschicht mehr Fleisch ass.¹³ Wichtige Eiweisslieferanten waren Zugtiere (Rinder und Ochsen) sowie Haustiere (Schafe, Ziegen, Schweine Geflügel).¹⁴ Der Genuss von Pferdefleisch kam vor, wurde aber aus verschiedenen Gründen gemieden,¹⁵ der Konsum von Obst und Nüssen hingegen verbreitete sich allgemein.¹⁶ Hinzu kamen neue Speisen, die aus dem islamischen Raum nach Europa gelangten (Zitrusfrüchte, Zucker, Auberginen, Artischocken, Spinat, Mandeln).¹⁷

Die sich entwickelnden Städte ermöglichten ihrer Einwohnerschaft einen Marktzugang und somit auch eine grössere Auswahl an Nahrungsmitteln.¹⁸ Die Landbevölkerung blieb an die lokalen Ernten gebunden. Bei Kriegen und Teuerungen gerieten die Bürger:innen dagegen stärker unter Druck als die Bäuer:innen, die über eigene Produkte verfügten. Das Schwarzbrot war verbreitet, das helle Brot aus Weizenmehl wurde von den sozial höher stehenden Familien bevorzugt. Der Verzehr von Brot war nicht ungefährlich. Wenn das Mehl mit Mutterkorn, einem giftigen Pilz, verseucht war, verengten sich die Blutgefässe der Menschen. Wahnvorstellungen traten ein, Zehen und Finger starben ab. Dieses ‹Antoniusfeuer› war gefürchtet.¹⁹ Beim Essen griffen die Menschen zu Holzlöffeln und Messern, erst später kamen Gabeln hinzu. Wichtige Ereignisse wurden wie heute mit opulenten Banketten gefeiert.²⁰ Die reich beladenen Tafeln dokumentierten Macht und Reichtum, und die Tischordnung diente dazu, die aktuelle Gesellschaftsordnung abzubilden. Wie üppig die Festessen für die Basler Domherren ausfielen, zeigt ein Dokument von 1190 (vgl. S. 32). Weiterhin bedrohten aber Missernten und Hungersnöte die Menschen; das 11. Jahrhundert gilt als Hungerjahrhundert.²¹

Die Dorfgemeinde

Die Mehrheit der ländlichen Bevölkerung war im Frühmittelalter unfrei und unterstand einem Grundherrschaft, der von seinem Herrenhof aus das Land bewirtschaften liess.²² Seit dem 11. Jahrhundert veränderten sich die Produktionsformen und damit auch die sozialen Verhältnisse.²³ Klöster und Adlige, die Grund und Boden besaßen, lösten den Siedlungsverband auf und erlaubten den bäuerlichen Familien, die ihnen anvertrauten Grundstücke selbstständig und über Generationen hinweg zu bebauen. Abgaben und Dienstleistungen blieben aber bestehen. Auf diese Weise sollten die Erträge gesteigert werden. Herrschaftsbeziehungen wurden

schriftlich festgehalten. Im Rahmen der Dorfgemeinde wurde die Bodennutzung besser organisiert und die Fruchtfolge geregelt. Hier war auch der Ort, wo Konflikte vor Gericht ausgetragen und die Abgaben gesammelt werden konnten. Im 11. Jahrhundert tauchen dementsprechend die ersten Baselbieter Ortsnamen auf, wie die Erwähnung Binningens im Jahre 1004 zeigt. Neben der Geistlichkeit und dem Adel etablierte sich nun der Bauernstand. In den Dörfern lag die Macht bei den Vorstehern (Meiern), die gemäss den St. Galler Klostergeschichten Schilde und Waffen führten, auf die Jagd gingen und ihre Hörner bewusst anders bliesen als die gewöhnlichen Bauern.²⁴

Wenn es einer bäuerlichen Familie gelang, die Forderungen des Grundherrn zu erfüllen und dazu noch einen Überschuss zu produzieren, so konnte sie die Erträge auf einem nahegelegenen städtischen Markt verkaufen.²⁵ Einige Dörfer wie Liestal und Waldenburg entwickelten sich so zu lokalen Zentren mit einem eigenen Stadtrecht. Sie erhielten eine Befestigung und eine Kirche. Diejenigen Dörfer, die in der Nähe Basels lagen, konnten ihre Überschüsse in der Stadt verkaufen. Sie gewährleisteten damit die Nahrungsversorgung des städtischen Gemeinwesens.

Siedlungen und befestigte Orte auf dem Land

Reto Marti

In guten wie in schlechten Zeiten – die besiedelte Landschaft

In der Römerzeit hielt nördlich der Alpen ein Sinn für Systematisierung und Effizienz Einzug, der nicht nur zur Gründung von städtischen Strukturen beeindruckenden Ausmasses führte. Der neue Geist, in der Region am besten durch die Koloniestadt Augusta Raurica greifbar (vgl. Stadt.Geschichte.Basel, Bd. 1, S. 146–231), erfasste auch den alles dominierenden Erwerbszweig der damaligen Menschen, die Landwirtschaft. Es entstanden grosse, auf Ertrag, Überschuss und Handel ausgerichtete Landgüter, geführt von den tonangebenden Familien der Region, die zum Teil riesige Ländereien ihr Eigen nannten. Je näher bei der Stadt sich diese Landgüter (*villae rusticae*) befanden, umso luxuriöser waren sie. Im Falle des



58 Münzschatz von St. Martin in Liestal. — Im Chor der Liestaler Stadtkirche wurden 2005 ein Gemeinschaftsgrab mit drei Männern sowie ein Geldbeutel mit Silberdenaren gefunden. Diese tragen die Inschrift BASILEA, gehören in die Zeit um 950 und wurden unter dem damaligen burgundischen König geprägt. Als burgundische Stadt besass Basel damals offensichtlich eine produktive Münzstätte. Die Münze im Vordergrund wurde gefaltet und damit entwertet, da diese Kopie aus Breisach stammte und die Basler Münzen nachahmte.

Gutshofs von *Montiacum* (Munzach bei Liestal) zeigen sich anhand der Vorlieben für bestimmte Mosaikböden sogar direkte Beziehungen zwischen dem luxuriös ausgestatteten Landsitz und einer prächtigen Stadtresidenz, dem sogenannten Palazzo, in Augusta Raurica.²⁶

Die Optimierung von Ackerbau und Viehzucht war indes ein Prozess, der Generationen dauerte und auch nicht linear verlief. Nimmt man die bauliche Ausstattung der Landgüter – Grösse, Anzahl beheizter Räume, Mosaikböden und Wandmalereien – zum Massstab, lag der Höhepunkt dieser Entwicklung im frühen 3. Jahrhundert. Es folgten wirtschaftliche Krisen, die gegen Ende des Jahrhunderts schliesslich in sozialem Aufruhr, Bürgerkriegen und Raubzügen von «Barbaren» von ausserhalb des Reichs mündeten. Städte und wichtige Verkehrsknoten wurden in der Folge zuerst behelfsmässig, später systematisch befestigt. Unsicherheit, verursacht durch Plünderungen und Zerstörungen, erfasste das offene Land. Viele Gehöfte wurden in dieser Zeit aufgegeben, in etlichen lassen sich Spuren von Zerstörung nachweisen. Die Besiedlung und zwangsläufig auch die Bewirtschaftung des offenen Landes veränderten sich danach grundlegend. Archäologisch ist sie kaum mehr nachweisbar. Die Aufgabe vieler Gehöfte und ein Rückzug der Bevölkerung in sicherere Orte sind nur zwei Gründe dafür. Offensichtlich zwang die prekäre Versorgungslage zu einer Rückbesinnung auf Produkte und Bauweisen, die mit lokalen, vergänglicheren Ressourcen auskamen. Steinerne, mit Kalkmörtel gefügte Gebäude wurden behelfsmässig geflickt oder, wo nicht mehr möglich, durch Bauten mit einem Balkengerüst und Wänden aus Holz oder Lehm ersetzt, Ziegeldächer wichen Stroh- und Schindeldeckungen, Hypokauste offenen Feuerstellen. Der sparsame Umgang mit dem Vorhandenen sowie intensives Recycling sind weitere Gründe, weshalb spät- und nachrömische Landsiedlungen archäologisch nur schwer zu fassen sind.

Dieser Rückblick auf die römischen Verhältnisse ist wichtig, wenn man das ländliche Siedlungswesen im frühen und hohen Mittelalter verstehen will. Zum einen strukturell, denn der sparsame Umgang mit dem Vorhandenen und die Fokussierung auf lokale Materialien prägte die Menschen und ihre Bautätigkeit auf dem Land noch für Jahrhunderte. Zum anderen aber auch im Hinblick auf die gesellschaftlichen Verhältnisse: Der spätrömische Staat war immer öfter nicht mehr in der Lage, für Stabilität und Sicherheit zu sorgen. Den nachfolgenden Herrschern erging es zeitweilig nicht besser. Die ländliche Bevölkerung, abhängig vom Ertrag der von ihnen bebauten Böden und Weiden, war in dieser Hinsicht besonders verletzlich. Es blieb ihr nichts anderes übrig, als sich in den Schutz und die Abhängigkeit lokalerer Machthaber zu begeben – ein Wechselspiel zwischen «staatlichen», regionalen und örtlichen Kräften, zwischen Grundbesitzern und bäuerlichen Familien, welches das gesamte frühe Mittelalter hindurch bestimmend blieb.²⁷ Der Luxus eines repräsentativen, befestigten Wohnsitzes, einer abwechslungsreichen Ernährung oder einer bewaffneten Entourage zur eigenen

Sicherheit blieb der landbesitzenden Oberschicht vorbehalten. Praktisch nur diese pflegte Beziehungen, die über die Region hinaus reichten (vgl. Stadt.Geschichte. Basel, Bd. 1, S. 146–231).

Trotz der tiefgreifenden späteren Veränderungen hinterliess die Blütezeit der *pax romana*, des 2. und frühen 3. Jahrhunderts, nachhaltige Spuren im Siedlungsbild, mit Auswirkungen zum Teil bis heute. So stammt nicht nur der Name Basels, sondern auch vieler Orte im Umland aus dem Gallorömischen. Für diese Plätze kann man von einer fast 2000-jährigen Siedlungskontinuität ausgehen, wie auch immer sie sich im Detail darstellte.²⁸ Zur Verwaltung und Bewirtschaftung ihres riesigen Imperiums hatten die Römer ein effizientes Verkehrswesen eingerichtet. Rhone und Rhein bildeten zentrale Achsen für den Warentransport. Wichtige Transitrouten, vom Oberrheintal westwärts in die Burgunderpforte, ostwärts entlang des Hochrheins oder via Oberen Hauenstein und Bözberg ins Mittelland behielten über die Römerzeit hinaus ihre Bedeutung. Im 7. Jahrhundert kam mit der Öffnung der engen Birsschluchten bei Moutier und der Gründung des Klosters von Moutier-Grandval im erzeichen Jura eine weitere wichtige Route hinzu, die eine direktere Verbindung vom Oberrheintal in die Westschweiz und weiter ins Rhonetal ermöglichte. Sie war einer der Gründe, weshalb die weiter östlich gelegene alte Koloniestadt Augusta Raurica allmählich an Bedeutung verlor.²⁹ Da die Verkehrslage in allen Zeiten die Geschicke einer Siedlung mitbestimmt, ist es wichtig, diese Voraussetzungen zu kennen. Die allmähliche Wiedererschliessung des offenen Landes, die im 6. Jahrhundert einsetzte, im «dunklen» 10. Jahrhundert eher wieder zurückging und im 11./12. Jahrhundert schliesslich auch entferntere Seitentäler und Höhenlagen erfasste, ging von diesen zentral gelegenen und verkehrsmässig gut erschlossenen Siedlungskammern aus.³⁰ Nicht immer muss ein solcher «Landesausbau» mit wachsenden Bevölkerungszahlen verbunden gewesen sein. Manchmal genügte es, dass die allgemeine Lage ein risikoloses Bewirtschaften des offenen Landes wieder ermöglichte.

Das Beispiel Liestal

Eine dieser Siedlungskammern, die schon früh auch schriftlich fassbar wird, liegt im unteren Ergolzthal, etwa eine Wegstunde südlich der ehemaligen Koloniestadt Augusta Raurica. Hier ist die früh- und hochmittelalterliche Siedlungsgeschichte geradezu exemplarisch greifbar: An der Stelle des heutigen Liestal dürfte das antike *Frincina* gelegen haben, dessen Name in der *Frenke* weiterlebt, dem Nebenfluss, der unmittelbar oberhalb des Orts in die Ergolz mündet. Den heutigen



59 Luftaufnahme des Stadtkerns von Liestal, 1949. —

Das im Luftbild ersichtliche Gassengefüge der mittelalterlichen Stadt nimmt Rücksicht auf einen abweichend orientierten, vorstädtischen Kern am Ende des Geländesporns um die Stadtkirche St. Martin. Der Grundriss des quadratischen Häusergevierts dürfte auf ein spätrömisches Castrum zurückgehen.

Namen, der auf die lichte, erhöhte Stelle oder Stellung mitten im Ergolzthal Bezug nimmt, erhielt ›Liechtstal‹ wohl erst von den Franken im 6. Jahrhundert.³¹ Bestimmend war die Lage an der Weggabelung zu den Passübergängen des Oberen und des Unteren Hauensteins. Indizien weisen darauf hin, dass der Platz wie andere wichtige Etappenorte in spätrömischer Zeit befestigt wurde. Unter den Merowingern errichtete man mitten in dieser Festung eine Martinskirche – eine Situation vergleichbar mit jener der ebenfalls dem fränkischen ›Nationalheiligen‹ geweihten

Kirche auf dem Basler Münsterhügel. Der Fund einer Börse mit 35 Denaren König Konrads des Friedfertigen von Burgund [58], mehrere Erweiterungen der Kirche sowie ein früher Kachelofen des 12. Jahrhunderts in der Nachbarschaft weisen in Liestal auf einen bedeutenden vorstädtischen Siedlungskern rund um die heutige Stadtkirche hin.³² Die Erhebung und der Ausbau zur befestigten Stadt erfolgte um die Mitte des 13. Jahrhunderts durch die Grafen von Frohburg im Rahmen ihrer Bestrebungen, nach der Übernahme des Erbes der Alt-Homberger 1223 im unmittelbaren Hinterland von Basel stärker Fuss zu fassen.³³

Schon in frühmittelalterlicher Zeit zeichnet sich ein Herrschaftskomplex ab, zu dem auch zwei benachbarte Orte ebenfalls antiken Ursprungs gehörten, *Montiacum* (Munzach) und *Batiniacum* (Bettenach bei Lausen) gut einen Kilometer unter- beziehungsweise zwei Kilometer oberhalb von Liestal. Beide besaßen eigene Kirchen mit frühmittelalterlichen Wurzeln, über die sie mit St. Martin in Liestal verbunden waren. Im Falle von Bettenach ist ein herrschaftliches frühmittelalterliches Gehöft, aufgrund der Fundqualität möglicherweise ein Königshof, nachgewiesen. Ferner gehören mit Frenkendorf und Füllinsdorf zwei benachbarte Orte dazu, deren Namen nach frankoburgundischer Sitte auf ›dorf‹ enden. Eine vergleichbare Konstellation von ›dorf‹-Namen im Umkreis eines spätantik-frühmittelalterlichen Etappenorts findet sich jenseits des Oberen Hauensteins um Balsthal.³⁴

Leider liefern uns die schriftlichen Quellen kaum Details zu diesem frühen Herrschaftskomplex rund um Liestal. So bleibt völlig im Dunkeln, wer unter welchen Umständen im Laufe des 10. Jahrhunderts die heute namenlose befestigte Anlage auf Burghalden, auf einem dreiseits steil abfallenden Bergsporn gegenüber von Munzach, errichtet hat. Seit Urzeiten haben Menschen schwer zugängliche Felsen und Bergrücken aufgesucht, um vor heranrückenden Gefahren Schutz zu finden. Die Befestigung auf Burghalden weist mit ihrem grossflächig umwehrten Areal und einer offensichtlich zügig errichteten Schildmauer mit einer Innenschüttung aus Erdreich durchaus Elemente einer unter Zeitdruck entstandenen Fluchtburg auf. Die höchste und am besten geschützte Stelle ist jedoch durch eine Binnenmauer abgetrennt, zudem fand sich hier der Grundriss einer Kapelle, was eher an sogenannte Kirchenkastelle im Ostalpenraum erinnert, etwa an den Jörgenberg bei Waltensburg (Graubünden).³⁵ War die Befestigung eine Reaktion auf die Einfälle der schnellen und gut bewaffneten ungarischen Reiterkrieger, die in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts Mitteleuropa permanent bedrohten, 917 offenbar auch die Region heimsuchten, und denen das ostfränkische Heer lange Zeit kaum etwas entgegenzusetzen hatte?³⁶ 926 ergriff der ostfränkische König

Heinrich I. Gegenmassnahmen, indem er in seinem Einflussbereich dafür sorgte, dass Befestigungen angelegt oder wieder instand gesetzt wurden. Unter den *agrarii milites*, den bewaffneten Dienstleuten, die auf dem Land lebten, sollte offenbar jeder neunte in einer solchen Anlage Stellung beziehen und für sich und die anderen acht dort Wohnungen errichten und einen Drittel der Ernte aufbewahren. Auch Gerichtstage, Versammlungen und Gastmähler sollten an diesen sicheren Plätzen stattfinden.³⁷ Doch wo und wie weit wurde diese ‹Burgenordnung› effektiv umgesetzt? Reichte der Wille Heinrichs I. tatsächlich bis in die Region? Diese

Neue Residenzen auf geschützten Anhöhen

könnte in den Machtbereich des ostfränkischen Grafen Chadaloh gehört haben, der in einer Urkunde von 891 als Inhaber der gräflichen Gewalt in der Region Augst genannt wird. Chadaloh war zugleich Graf im Schwarzwälder Alpgau und mit grösster Wahrscheinlichkeit Mitglied jener Familie der Bertolde, aus der später die Herzöge von Zähringen hervorgegangen sind.³⁸ Die Anlage auf Burghalden könnte aber auch in Verbindung mit dem 888 gegründeten Königreich Burgund stehen, das im 10. Jahrhundert grossen Einfluss auf diese Seite des Jura ausübte, wie etwa das erwähnte Münzenensemble aus der Liestaler Stadtkirche zeigt. Auch für den Wartenberg bei Muttenz gibt es für das 10. Jahrhundert Hinweise auf eine frühe Burg im Kontext mit dem burgundischen Reich.³⁹

Eine Verbindung zu den Zähringern beziehungsweise zu ihren Vorgängern, den Grafen von Rheinfelden, ergibt sich auch indirekt über die spätmittelalterlichen Verhältnisse. Die damals in der Gegend begüterten Herren von Schauenburg tragen das Wappen der Truchsesse von Rheinfelden. Die dem burgundischen Königshof nahestehenden Grafen von Rheinfelden gehörten dem höchsten Reichsadel an und stellten mit Rudolf, seit 1057 Herzog von Schwaben, im Investiturstreit 1077 den Gegenkönig zu Heinrich IV. Mit dem Tod Rudolfs (1080) und seines Sohns Berchtold (1090) verschwand eine bedeutende Macht aus der Region. Ihre Erben, die Zähringer, hatten gegen ihren regionalen Gegenspieler, Bischof Burkhard von Fenis, im südlichen Hinterland Basels einen schweren Stand. Vorfahren der Schauenburger könnten vor dem Investiturstreit aber auf dem Altenberg oberhalb von Füllinsdorf residiert haben, auf dem eine der frühesten und archäologisch bestuntersuchten Adelsburgen der Region nachgewiesen ist [60]. Sie wurde um das Jahr 1000 errichtet und just um die Zeit der grossen Auseinandersetzung zwischen König Heinrich IV. und dem Reformpapsttum, im ausgehenden 11. Jahrhundert, wieder aufgegeben.⁴⁰

Herrschen von oben herab

Das Beispiel des Herrschaftskomplexes um Liestal zeigt, wie sich im Laufe des 10. und frühen 11. Jahrhunderts eine mit dem Hochadel verbundene Schicht auch räumlich von den ländlichen Siedlungen abzusetzen begann und neue Residenzen auf geschützten Anhöhen errichtete.⁴¹ Burghalden scheint dabei noch als zeitweilige Fluchtburg für eine ganze Talbevölkerung konzipiert gewesen zu sein, wie einige weitere grossflächige und offenbar schnell (wieder) befestigte Anlagen auf der Sissacher Fluh und der benachbarten Burgenrain, auf dem Bürkli bei Möhlin, dem Wittnauer Horn, dem Mont Terri (Cornol/JU), der Frankenburg (Sélestat) oder auf Hoh-Rappoltstein bei Ribeauvillé vermuten lassen.⁴² Der gesondert geschützte Bereich mit der Burgkapelle dürfte aber bereits im Sinne von Heinrichs ‹Burgenordnung› einer privilegierten Gruppe vorbehalten gewesen sein. Eindeutig als ständig bewohnte Adelsburg erweist sich schliesslich die deutlich kleinere, aber repräsentative Anlage auf dem benachbarten Altenberg mit seinen qualitätsvollen Funden. Die neue Residenzform entsteht in derselben Zeit, in der in der Stadt Basel eine eindruckliche wirtschaftliche Dynamik greifbar wird, die sich archäologisch in den Funden vom Petersberg manifestiert. Auch hier offenbart sich im Fundmaterial eine Oberschicht, die Ludwig Berger mit guten Gründen als «eine der Wurzeln des Basler Adels» interpretierte.⁴³

Die Anlage auf Burghalden mag eine Zwischenstellung zwischen Fliehburgen ‹prähistorischer› Tradition und der mittelalterlichen Adelsburg eingenommen haben. Grundsätzlich war Letztere jedoch nicht die Folge kurzfristiger Bedrohungen, sondern grundlegender gesellschaftlicher Veränderungen, weshalb das Phänomen viel weiter verbreitet war und länger Bestand hatte. Im Laufe der Karolingerzeit schufen die landbesitzenden Familien ein solideres Machtgefüge. Sie begannen sich gesellschaftlich abzugrenzen und ihre Ansprüche erblich zusammenzuhalten. So entstand eine Schicht von ‹Adligen›. Um sich und ihren Reichtum zu schützen, fingen sie an, ihre Höfe zu befestigen. Dies ist nicht nur als eine Reaktion auf benachbarte Konkurrenz oder grössere externe Bedrohungen zu verstehen, sondern durchaus auch als Schutz vor der eigenen Bevölkerung, die man über Abgaben und Pflichtleistungen kräftig schröpfte. Eigentlich lag das Recht, Befestigungen zu errichten, beim ‹Staat›, beziehungsweise beim König. Die Durchsetzung dieses Privilegs dürfte namentlich in Zeiten schwacher Königspräsenz indes kaum möglich gewesen sein. So erstaunt es nicht, dass der Burgenbau just im politisch instabilen 10. Jahrhundert allenthalben in Europa einsetzte.⁴⁴ Vorbilder dazu finden sich überall dort, wo es Sachwerte und territoriale Ansprüche



60 Lebensbild: Burg Altenberg oberhalb von Füllinsdorf. — Die Burg Altenberg ist eine der ältesten Adelsburgen des Kantons Basel-Landschaft. Sie entstand um 1000 und wurde bereits um 1100 wieder verlassen. Während der Grabung in den 1980er-Jahren kamen aussergewöhnliche Funde zum Vorschein; es handelt sich um das grösste und bestdatierte Ensemble aus der Region. Tierknochen belegen die hohe Lebensqualität auf der Burg. Gegessen wurden Haus- und Wildtiere in bester Qualität, darunter

Hirsche und Rehe, Bären und Wildschweine, aber auch Biber, Eichhörnchen und zahlreiche Singvögel. Selbst Hering stand – vermutlich in der Fastenzeit – auf dem Speisezettel: Es handelt sich um den ersten Beleg für den Import dieses Meerfisches aus der Nord- oder Ostsee ins Gebiet der heutigen Schweiz. Schriftliche Quellen zur Besitzerfamilie dieser Burg fehlen. Vielleicht wurde die Burg im Zusammenhang mit den Kriegen während des Investiturstreits verlassen.



61 Teile eines Backgammon-Spiels, gefunden auf der Burg Altenberg bei Füllinsdorf, 11. Jahrhundert. — Häufige Funde zeigen, dass auf den Adelssitzen gerne gespielt wurde. Die vorliegenden Bruchstücke aus Hirschgeweih gehören zu den ältesten Belegen nördlich der Alpen. Der abgebildete Spielstein zeigt einen geflügelten Drachen, der zurückblickt; das andere Fundstück entstammt dem Beschlag des Spielbretts.

zu sichern galt, also nicht nur im weltlichen Bereich, sondern auch im Kontext von Kirchen und Klöstern. Vermutlich ist es kein Zufall, dass eines der besterhaltenen frühen Beispiele, der Baukomplex um den Plantaturm im Kloster Münstair, errichtet in den Jahren 958–961, mit Ringmauer, Zisterne und einem viergeschossigen Wohnturm mit Hocheingang bereits wesentliche Elemente einer Adelsburg aufweist.⁴⁵ Weitere Vorbilder sind erste Höhenburgen, die königsnahe fränkische Familien bereits in der Merowingerzeit errichteten. Berühmtes Beispiel ist die nachweislich im 7. Jahrhundert neu befestigte, ursprünglich prähistorische ›Hohenburg‹ Herzog Etichos auf dem Odilienberg am Ostrand der Vogesen (Obernai, Dép. Bas-Rhin), in der seine Tochter Odilia noch im 7. Jahrhundert ebenfalls ein Kloster einrichtete.⁴⁶

Es gibt erst wenige Ausgrabungen nördlich der Alpen, die den Entstehungsprozess der mittelalterlichen Adelsburg archäologisch greifbar machen. Ausgangspunkt bilden neben den Klöstern die weltlichen Herrenhöfe (*curtes*) in den Tälern, durch die Topografie oder künstlich mit Palisaden und Gräben geschützt. Am Lac de Paladru in Savoyen sind ‹Wehrbauten› aus der Jahrtausendwende bekannt, die die Ufersituation zur Sicherung ausnutzten.⁴⁷ Der wehrhafte Steinbau ist dabei noch keineswegs die Regel. Gebäude und vielerorts auch die Wehranlagen sind in der Frühzeit aus Holz, in Siedlungsnähe mangels topografisch geeigneter Standorte zum Teil auf künstlich aufgeschütteten Erdhügeln, sogenannten Motten. Aus der Region Basel sind bisher zwei Beispiele bekannt, die sich in diese Entwicklung einreihen: der Zunzger Büchel, wo einzelne Funde auf eine Datierung ins 10. Jahrhundert und um die Jahrtausendwende hinweisen, und der Herrain bei Schupfart, dessen Anfänge nachweislich vor der Mitte des 11. Jahrhunderts liegen.⁴⁸ Der in Etappen künstlich aufgeschüttete Büchel am Rand des Zunzger Ortskerns ist bewusst auf seine Wirkung zur Siedlung im Tal hin gestaltet [62]. Die zugehörige *curtis* dürfte am Hangfuss oder auf einer Zwischenterrasse zu suchen sein. Auch im angrenzenden Elsass und im Breisgau gibt es eine ganze Reihe von Burgmotten, wobei bis heute die wenigsten archäologisch datierbar sind und bisher keine so weit zurückreicht.⁴⁹

Die Nähe zu bestehenden Siedlungen zeichnet auch die ersten Adelsburgen aus, die nicht auf künstlichen Hügeln errichtet wurden. Charakteristisch ist, dass für sie wie für viele bei den Höfen gelegene Motten kein anderslautender Name bekannt ist. Das gilt etwa für die frühen Anlagen von Pfeffingen und Rickenbach (Solothurn).⁵⁰ Die erhöhte Lage, die für den Burgenbau immer öfter gesucht wurde, zuerst vor allem von Repräsentanten des Hochadels, diente nicht nur der Wehrhaftigkeit, sondern mehr und mehr auch der Repräsentation, der weithin wahrnehmbaren Sichtbarkeit des territorialen Machtanspruchs. Während im Nordwestschweizer Jura dank der intensiven Feldforschung insbesondere des Baslers Werner Meyer und seiner Schüler mittlerweile etliche Adelsburgen bekannt sind, deren Anfänge ins 10. oder frühe 11. Jahrhundert datiert werden können,⁵¹ stehen im Elsass und im Breisgau derartige Untersuchungen noch weitgehend aus.⁵² Wenn man bedenkt, wie stark der Einfluss des Elsass auf die Region Basel im späteren ersten Jahrtausend war, kann man sich vorstellen, welche wichtige Informationsbasis uns damit noch fehlt.⁵³ Die schriftlichen Nachrichten sind dermassen selten, dass sich in ihnen nicht einmal die Angehörigen der höchsten Eliten in dieser Zeit zuverlässig fassen lassen. Doch auch zum burgundischen Königreich, das im 10. Jahrhundert seine Ansprüche auf die Region geltend machte, gibt es erst wenige Referenzen.⁵⁴



62 Lebensbild: Zünzger Büchel mit hölzernem Wehrturm. — Der Büchel (vom althochdeutschen Wort für Hügel) ist eine künstlich aufgeschüttete Erhöhung für eine «Burgmotte». So heissen diese Befestigungsanlagen, abgeleitet vom lateinischen Wort *mota* (Hügel). Seit jeher werden Sagen mit der markanten Geländeform des Zünzger Büchels verknüpft; so soll sie den goldenen Sarg des Hunnenkönigs Attila bergen. Errichtet wurde

der Büchel um 1000, im Zusammenhang mit dem hochmittelalterlichen Landesausbau. Er kontrollierte die Umgebung und diente als geschützter Rückzugsort. An seinem Fuss lagen mit grosser Wahrscheinlichkeit landwirtschaftliche Betriebe, darunter ein Herrenhof. Der Büchel wurde vermutlich bereits um 1100 wieder verlassen, der Turm findet sich aber bis heute im Ortswappen von Zünzgen.

So lässt sich nur ansatzweise skizzieren, wie die im Jura beheimateten Grafen von Saugern um die Jahrtausendwende bis auf Sichtweite zu Basel vorstießen (Burg Pfeffingen),⁵⁵ die Grafen von Thierstein-Homberg vom Fricktal aus im östlichen Baselbiet Fuss fassten⁵⁶ oder die Grafen von Frohburg bereits im 10. Jahrhundert oberhalb von Trimbach (Kanton Solothurn) ihren Stammsitz errichteten.⁵⁷

Begünstigt durch den wirtschaftlichen Aufschwung folgten bald andere, weniger bedeutende Adelsfamilien dem Vorbild des alten Landadels. Auch der Stadtadel und zu Reichtum gelangte Bürger begannen, im Umland befestigte Landsitze zu erstellen. Die Burg wurde zum unverzichtbaren Statussymbol, was im 12./13. Jahrhundert zu einer eigentlichen Blüte und eindrucklichen Burgendichte in der Region führte – nicht zuletzt begünstigt durch naturräumliche Gegebenheiten.⁵⁸ Erst wirtschaftliche Krisen und die allmähliche Verlagerung des gesellschaftlichen Lebens in die bequemerer Höfe und Städte führten im Spätmittelalter dazu, dass das aufwendige Leben auf felsigen Anhöhen aus der Mode kam. Neben den wenigen Burgen, die von Bischof und Stadt zu Vogteisitzen ausgebaut wurden, hatten rund um Basel praktisch nur noch die bequemerer «Wasserschlösser» in den Talniederungen, etwa in Blotzheim, Durmenach, Steinbrunn-le-Haut, Bottmingen, Binningen, Gundeldingen, Pratteln, Schliengen, Inzlingen, Grenzach, Brombach oder Beuggen einen längeren Fortbestand.⁵⁹

Von «wandernden» Gehöften zum hochmittelalterlichen Dorf

Die Häuser der einfachen Landbevölkerung nahmen sich gegenüber dieser zuweilen geradezu extravaganten Herrschaftsarchitektur ausgesprochen bescheiden aus. Im frühen Mittelalter widerspiegelten sie die Herrschaftsverhältnisse deutlich: Grund und Boden gehörte weltlichen oder geistlichen Grundherren. Grössere Siedlungen an besseren Verkehrslagen bestanden aus einer Ansammlung von Gehöften, die einzeln gekauft, vererbt und aufgeteilt werden konnten. Der Zusammenhalt und die innere Organisation waren bescheiden, die Häuser, errichtet aus Holz, Lehm und Stroh, ebenso. Etwas besser gestellt waren Orte mit eigener Kirche, in den frühen Quellen oft als *vici* bezeichnet. Die Gotteshäuser, schon die ersten nicht selten bereits im 7./8. Jahrhundert in Stein errichtet und ab dem 8. Jahrhundert Mittelpunkt der Ortsfriedhöfe, bilden in der Regel bis heute den Kern dieser Siedlungen.⁶⁰

Ausserhalb des kirchlichen Umfelds wurde der Steinbau im ländlichen Raum bereits in der späten Römerzeit zur Exklusivität. Nur besonders reiche Herrenhöfe errichtete man weiterhin in dieser Tradition, in der Region etwa in

Lausen-Bettenach und in Herznach.⁶¹ An ihrer Stelle kam der einfache, althergebrachte Pfostenbau wieder in Mode, bei dem ein im Boden verankertes Holzgerüst Wände und Dach trug. Dieser Bautyp ist bis ins 10./11. Jahrhundert gut belegt, er dürfte sogar die dominierende Bauform gewesen sein. Das ist allerdings erst eine Vermutung, weil eine alternative Bauform, das Pfostengerüst auf hölzernem Schwellrahmen, archäologisch oft nur schwer nachweisbar, aber bereits im 6./7. Jahrhundert belegt ist.⁶² Meist waren die Häuser einräumig, eine zentrale Feuerstelle diente zum Kochen und lieferte etwas Wärme. Der aufsteigende Rauch wurde zur Konservierung von Lebensmitteln genutzt und schützte das Dach aus Stroh oder Brettschindeln vor Ungeziefer. Möglicherweise inspiriert durch Vorbilder jenseits des Rheins, aus der Germania Magna, waren grössere, mehrschiffige Hallenhäuser – auch sie auf mächtigen Holzpfosten ruhend. Grundrisse von solchen Dimensionen sind allerdings nur in grossflächigen Grabungen zu erkennen, weshalb wir bisher erst vereinzelte Belege aus dem Fricktal kennen. Je nach Untergrund waren die tragenden Pfosten nur von beschränkter Lebensdauer, was alle paar Jahrzehnte einen Teil- oder Totalersatz nach sich zog. Nachhaltiger waren deshalb die etwas komplexeren Konstruktionen, die auf einem hölzernen Schwellenrahmen ruhten. Die Wandpfosten waren in dieser Variante in die Schwellen eingezapft, die Wandfüllungen bestanden aus Holzbohlen oder aus mit Lehm verputztem Rutengeflecht – eine Bauweise, wie man sie dank hervorragender Erhaltung auch aus den Befunden des 10./11. Jahrhunderts vom Basler Petersberg kennt [63].

Ein weiteres Charakteristikum frühmittelalterlicher Gehöfte bilden sogenannte Grubenhäuser: kleine, etwa 50–80 Zentimeter in den Boden eingetiefte und freistehende Halbkeller von wenigen Quadratmetern Grundfläche. Sie dienten womöglich der Vorratshaltung. Regelmässig finden sich in ihrem Kontext aber Zubehör oder Standspuren von Webeinrichtungen. In frühen Zeiten lassen diese vor allem auf vertikale Gewichtswebstühle schliessen, nach 1100 sind fast ausschliesslich horizontale Trittwebstühle nachweisbar, an denen sitzend gearbeitet wurde. Offensichtlich nutzten die Leute die kühle und feuchte Luft in den Halbkellern zur Verarbeitung von Pflanzenfasern wie Lein, Hanf oder Brennessel, die ansonsten schnell spröde wurden. Auch diese Kleinbauten waren mehrheitlich in Pfostenbauweise errichtet, mit Dächern, die zuweilen bis auf den Boden reichten, was ihre Haltbarkeit zusätzlich einschränkte. Daneben hat man sich kleine, mit vier oder sechs Stützen vom Boden abgehobene Speicher vorzustellen sowie Pferche, in denen bei Bedarf das Vieh untergebracht wurde. Eigentliche Ställe gab es höchstens für Pferde, doch die waren ein Privileg der Oberschicht.

63 Holzhäuser am Petersberg, Detail aus einem Lebensbild. — Komplexere Holzkonstruktionen mit in solide Grundswellen eingezapften Wandstützen lösten im Hochmittelalter die älteren, weniger gut haltbaren Pfostenbauten ab. Die Gebäude wurden langlebiger, die Siedlungsgefüge stabiler.



Es dürfte also viel gebaut und repariert worden sein in diesen Siedlungen.⁶³ Wo es nicht an Platz mangelte, war es einfacher, ein neues Gebäude in einiger Distanz neben dem alten zu errichten. Das hatte – namentlich in den weiten Talebenen des Elsass und des Breisgaus – zur Folge, dass sich der Siedlungsschwerpunkt eines Ortes mit der Zeit verlagerte. Die Forschung spricht dabei von «wandernden» Dörfern oder etwas treffender von *shifting settlements*.⁶⁴ In den engeren Platzverhältnissen des Jura trifft man dieses Phänomen weniger ausgeprägt an.

Das günstigere Klima und verbesserte Anbaumethoden führten ab der Jahrtausendwende zu einer Bevölkerungszunahme, die sich archäologisch in deutlich mehr Funden äussert. Nach einer Phase der Stagnation oder sogar des zeitweiligen Rückgangs begannen die Siedlungen wieder zu wachsen.⁶⁵ Die Erlaubnis, den Grund und Boden selbstständig und über Generationen hinweg zu bebauen, gab den bäuerlichen Familien mehr Planungssicherheit. Es bildeten sich Gemeinden, die die Bewirtschaftung der Felder im Verbund regelten. Gemeinsam liess sich nicht nur der Ertrag steigern, man hatte auch einen besseren Stand gegenüber der Obrigkeit.⁶⁶ Dieser Prozess der «Verdorfung» hatte massive Auswirkungen auf das Siedlungswesen. Viele der verstreut gelegenen frühmittelalterlichen Siedlungen sind damals aufgegeben beziehungsweise an einem Ort, möglichst mit bereits bestehender Kirche und Friedhof, zusammengelegt worden.

Die meisten der aufgegebenen Orte kennt man nur noch dank Flurnamen. Die Dichte der Namensbelege vor allem in den oberen Juratälern (gut untersucht etwa um Seewen, Reigoldswil oder Rothenfluh) lässt vermuten, dass es oft nur einzelne Gehöfte oder kleine Weiler waren.⁶⁷ In der Landschaft um Basel, aber auch in einem weiteren Umkreis, scheint dieser Konzentrationsprozess in den Jahrzehnten um 1200 abgeschlossen gewesen zu sein. Jüngere «Wüstungen» – wie die aufgegebenen Siedlungsplätze genannt werden – finden sich kaum, oder dann haben sie einen anderen historischen Hintergrund wie etwa die Zerstörungen im Schwabenkrieg 1499.

Aus der neuen, kompakteren Siedlungsform bildeten sich schliesslich die heutigen Dörfer mit den sie umgebenden Feldern und Fluren. Das Siedlungsgefüge wurde starrer, die Bautätigkeit dadurch in ihrer Flexibilität eingeschränkt, die Herrenhöfe verloren ihre Bedeutung. Ein Zaun (Etter) oder Graben umfasste das Dorf und die Gärten und kennzeichnete diese als eigenen Rechtsbereich.⁶⁸ Die Dorfbewohner:innen planten nun längerfristig und rückten auf den ihnen zustehenden Parzellen buchstäblich enger zusammen. Das hatte auch Auswirkungen auf die Bauweise ihrer Häuser, die auf längere Haltbarkeit ausgelegt wurden. Archäologisch gesehen bedeutet dies einen Einschnitt, denn seit dieser Zeit hat sich die Lage der Gebäude kaum mehr verändert. Spätere Umbauten und Erweiterungen erfolgten auf den gleichen Parzellen, mit der Folge, dass die älteren Strukturen mittlerweile verschwunden sind oder sich unzugänglich unter den heutigen Liegenschaften befinden. Dies verändert die Quellenlage: Nach 1200 geben uns nicht mehr Bodenfunde, sondern Reste noch aufrechtstehender Gebäude Auskunft über das Aussehen ländlicher Siedlungen. Da die ältesten erhaltenen Strukturen dieser Art nicht vor die Zeit um 1400 zurückreichen, klafft hier eine Kenntnislücke von rund zwei Jahrhunderten.⁶⁹ Befunde des 15. Jahrhunderts zeigen, dass wir zum einen mit Fachwerkbauten zu rechnen haben, die auf einem gemauerten Sockel oder Kellergeschoss aufsetzten. Die stabilen Konstruktionen erlaubten dabei mehrere Geschosse – ein wichtiger Faktor bei immer knapper werdendem Baugrund. Zum anderen sind es Firstständerbauten, errichtet auf mächtigen Eichenschwellen, mit beeindruckendem Lagervolumen, ausgerichtet auf die Bedürfnisse einer florierenden Feld- und Viehwirtschaft.⁷⁰

- 1 Glaser 2008, S. 58–92. Behringer 2011, S. 103–115. Steinbach 2021, S. 24–28.
- 2 Jacomet; Brombacher 2009, S. 42.
- 3 Rösener 1992, S. 72–81. Für Südwestdeutschland vgl. Stadelmaier 2012.
- 4 Hägermann 1997. Frühe archäologische Belege bei Henning 2014, S. 331–360. Allgemein Luscombe 2004, Bd. 4/1, S. 35–44. Fried 2008, S. 45–46. Steinbach 2021, S. 69. Für die Schweiz, HLS, Art. «Pflug», «Dreifelderwirtschaft».
- 5 Steinbach 2021, S. 96.
- 6 Jacomet; Brombacher 2009, S. 47.
- 7 Zur Situation am Oberrhein vgl. Dubled, S. 469–470; für die Schweiz HLS, Art. «Grundherrschaft»; für die Basler Landschaft vgl. Christ 2001, S. 9–23.
- 8 BUB 1, Nr. 292, S. 210, 24. Juli 1255.
- 9 Luscombe 2004, Bd. 4/1, S. 12–14 [R. Fossier]. Steinbach 2021, S. 47.
- 10 LexMA 3, Art. «Ernährung», Sp. 2168–2169. Rippmann; Neumeister-Taroni 2000. Montanari 2012. Marti-Grädel; Hüster Plogmann; Kühn 2014. Montanari 2016.
- 11 Zu den spätmittelalterlichen Kochbüchern vgl. Höller 2000. Lauriou 2016.
- 12 Beispiele aus der Schweiz bei Castelletti 2016, S. 147–150.
- 13 Montanari 2000b, S. 140.
- 14 Vgl. dazu die archäozoologischen Belege bei Rehazek 2000.
- 15 Dierkens 2016.
- 16 Brombacher 2000. Jacomet; Brombacher 2009 mit einer Fülle von archäobotanischen Belegen für Gemüse, Gewürze, Nüsse und Obst.
- 17 Montanari 2012, S. 5–6.
- 18 Zur Entwicklung der Marktbeziehungen vgl. Benito 2012, S. 37 ff.
- 19 Bei Lausen/BL wurde verkohltes Mutterkorn gefunden, Kühn 2000, S. 171–172.
- 20 Devroey 2012. Gautier 2012, S. 100–104.
- 21 Montanari 2000a. Pinto 2012. Devroey 2016.
- 22 Luscombe 2004, Bd. 4/1, S. 22–32 [R. Fossier].
- 23 Fried 2008, S. 44.
- 24 Borgolte 1990, S. 371.
- 25 Allgemein Luscombe 2004, Bd. 4/1, S. 44–46 [R. Fossier]. Riché 2016, S. 133–135. Für die Basler Landschaft Christ 2001, S. 21–28.
- 26 Schmid 2016.
- 27 Für die Region aus archäologischer Sicht Marti 2009, bes. S. 305–306.
- 28 Marti 2000, Bd. A, S. 324–327, Abb. 158. Haubrichs 2013.
- 29 Zur Birsroute vgl. Marti 2001, S. 170–172. Fellner; Federici-Schenardi 2007, S. 86–94 [S. Stékoffer], S. 119–126. Billoin 2019/2020, S. 252–253.
- 30 Marti 2000, Bd. A, S. 355–359. Marti 2009. Marti 2013.
- 31 Marti 2022.
- 32 Tauber 2009, S. 209. Matzke 2019b, S. 80–81.
- 33 Ewald; Ott 2004, S. 12–15 [Anna C. Fridrich]. Tauber 2009. Rippmann 2009, S. 11–13.
- 34 Rippmann 2009, S. 7–10. Marti; Meyer; Obrecht 2013, S. 369–379 [Werner Meyer]. Marti 2022, S. 66, Abb. 2. Zu Lausen-Bettenach zuletzt Marti 2018.
- 35 Marti 2008c.
- 36 Zu den Spuren der Ungarn in der Region: Marti 2008b. Schulze-Dörlamm 2010. – Zu den «Ungarnburgen» Südwestdeutschlands: Ettel; Werther 2010.
- 37 Springer 1994, S. 140–141.
- 38 Borgolte 1983, S. 42–43; zur Lokalisierung Augst im «Aragouve» (Aargau) vgl. Marti 2000, Bd. A, S. 294, 306.
- 39 Meyer 1981, S. 136–137. Marti 2008c, S. 366. Marti 2008a, S. 258–261. Marti 2019, S. 30.
- 40 Marti; Meyer; Obrecht 2013. Marti 2015.
- 41 Allgemein Meyer 1991. Biller; Metz 1991.
- 42 Schulze-Dörlamm 2010, S. 22–23. Marti 2008b, S. 268–272, 345–355. Möhlin-Bürkli; Schwarz 2017. Frankenburg und Hoh-Rappoltstein: Biller; Metz 2018, S. 57–58, 80–89.
- 43 Berger 2001, S. 160–162.
- 44 Zott 2012a. Bourgeois 2013.
- 45 Boschetti-Maradi 2011, S. 243–244. Steiner-Osimitz 2018. Vgl. Bourgeois 2013, S. 476–478.
- 46 Châtelet; Baudoux 2015.
- 47 Colardelle; Verdel 1993 (Neupublikation mit aktualisierten Daten in Vorbereitung).
- 48 Zunzen, Büchel: Marti 2000, Bd. B, S. 279–280, Taf. 297. Marti 2016. Schupfart, Herrain: Reding 2007, und ein 2017 erhobenes ¹⁴C-Datum aus einer Herdstelle, die eine bestehende Besiedlung der ebenfalls künstlich aufgeschütteten Zwischenterasse um die Mitte des 11. Jahrhunderts anzeigt. Freundlicher Hinweis David Wälchli, Kantonsarchäologie Aargau.
- 49 Biller; Metz 2018, S. 59–62, 89–91. Strotz 2012b.
- 50 Schmaedecke 2018 (Pfeffingen). Meyer 1972 (Rickenbach, zur Datierung Marti; Meyer; Obrecht 2013, S. 244–245); vgl. Biller; Metz 2018, S. 55–56.
- 51 Tauber 1980. Meyer 1991. Tauber 1991. Frey 2015. Marti; Meyer; Obrecht 2013.
- 52 Biller; Metz 2018, S. 51–71. Krieg 2012. Vgl. allgemein Böhme 2006. Biller 1998.
- 53 Jüngst entdeckte Funde des 10. Jahrhunderts vom Purpurkopf bei Strassburg geben einen ersten Nachweis in diese Richtung: Minot; Martine; Arnold 2022.
- 54 de Reynier; Wild; Baeriswyl 2014, S. 198–200. Der erst jüngst entdeckte Turm der Zeit um 1000 n. Chr. aus La Tour-de-Peilz/VD lässt sich beispielsweise gut mit dem zeitgleichen Turm von Füllinsdorf-Altenberg vergleichen, vgl. Glaus 2019.
- 55 Schmaedecke 2018, S. 8–11; die dort (Abb. 5) abgebildete Keramik stammt aus der Karolingerzeit und dürfte aus den Töpfereien von Brühl-Badorf (Nordrhein-Westfalen) importiert sein; Meyer 2002.
- 56 Tauber 1991, S. 146–150. Frey 2015, S. 222.
- 57 Meyer 1989; zur Datierung der ältesten Funde Marti 2008c, S. 345 mit Anm. 6.
- 58 Überblick bei Meyer 1981.
- 59 Meyer 1981.
- 60 Marti 2000, Bd. A, S. 193–201. Marti 2006. Eggenberger; Terrier 2014.
- 61 Marti; Fellner; Federici-Schenardi 2005, S. 107–109. König; Marti 2014, S. 231–236.
- 62 Marti; Fellner; Federici-Schenardi 2005, S. 109–111.
- 63 Zur Haltbarkeit von Pfosten- und Ständerbauten: Zimmermann 1998.
- 64 Châtelet; Dottori 2020, S. 102–106.
- 65 Marti 2000, Bd. A, S. 360–361. Marti 2019, S. 32–33. Châtelet; Dottori 2020, S. 99–100.
- 66 Sablonier 1984. Rösener 1991.
- 67 Marti 2000, Bd. A, S. 351–359. Marti 2009.
- 68 Schreg 2006, S. 299–301. Schreg 2013. Châtelet; Dottori 2020, S. 110–111.
- 69 Schreg 2006, S. 267–278. Châtelet; Dottori 2020, S. 108–111, Fig. 113. Zum Potenzial einer Archäologie des heutigen Dorfes (Beispiele Lutter und Muttentz) vgl. Grodwohl 2015. Reding et al. 2022.
- 70 Springer 2018. Gut 2018. Rösch et al. 2020, S. 172–178.



Claudius Sieber-Lehmann, Peter-Andrew Schwarz

Papst oder Kaiser?

Die Karolinger und die nachfolgenden Herrscher-
geschlechter stützten sich auf die kirchliche
Administration und insbesondere auf die Bischöfe,
um ihre Reiche zu verwalten. Dieser weltliche
Einfluss auf den Klerus war zuerst unbestritten:
Adlige gründeten Klöster, und führende Familien
handelten aus, wer ein geistliches Amt erhalten
durfte. Dabei spielte immer auch Geld eine Rolle.
Diese Praxis geriet ab der Mitte des 11. Jahrhun-
derts unter scharfe Kritik seitens der Kirche.
Der Kauf kirchlicher Ämter galt nun als Sünde.
Die Entflechtung der «reinen» Kirche von der
«schmutzigen» Welt wurde in der Folge immer stär-
ker gefordert und betraf nun auch die Investi-
tur, das heisst die Einsetzung von Bischöfen durch
Könige und Kaiser. 1076 erreichte dieser Macht-
kampf einen ersten Höhepunkt: Der Papst löste
die Untertanen von ihrem Treueeid gegenüber
dem Kaiser; die Reichsherrschaft fiel in eine tiefe
Krise. Erst nach fünfzig Jahren kam es zu einem
Kompromiss. Geistlicher und weltlicher Bereich
wurden nun von Rechts wegen getrennt.

Regeln für eine Gesellschaft im Aufbruch

Papst Leo IX. (reg. 1049–1054) war der erste und einzige Papst, der aus dem Elsass stammte.¹ Er setzte sich entschieden für kirchliche Reformen ein und besuchte als Reisepapst verschiedene europäische Gebiete. Während seiner fünfjährigen Amtszeit war er beinahe vier Jahre unterwegs, und zwar in Nord- und Süditalien, im französischen Königreich und im heutigen West- und Süddeutschland. Er liess Krieg führen, setzte seine Machtfülle aber auch ein, um verschiedene ›Gottesfrieden‹ durchzusetzen, die angesichts des schwachen Königtums notwendig geworden waren.² Diese Erlasse sollten es der Bevölkerung erlauben, wenigstens zeitweise in Ruhe und ohne Gefährdung ihren Alltagsgeschäften nachzugehen. Kirchliche Oberhäupter unterstützten dieses Anliegen, da eine weltliche Rechtsprechung öfters fehlte. Dabei ging es nicht nur um die Ahndung vergangener Taten, sondern um deren Verhinderung in der Zukunft.

Ein entsprechender Erlass ist im Jahr 1051 auch für den Oberrhein überliefert; vielleicht geht er auf die Anwesenheit Leos IX. zurück.³ Er richtet sich an die *Alsatienses*, die Elsässerinnen und Elsässer, und bezieht sich auf ein Gebiet, dessen Grenzen wir allerdings nicht kennen. Der Gottesfrieden betrifft alle, er soll Priester, Frauen, Kaufleute, Jäger und Personen, die «um des Gebets willen unterwegs sind», schützen und auch für die Bauern gelten, «während sie auf den Feldern arbeiten oder aufs Feld ziehen oder von dort zurückkommen». Die Vorschriften folgen einem genau geregelten Plan und betreffen bestimmte Zeiträume, beispielsweise die Tage vom 1. Dezember bis zum 6. Januar und die gesamte Fastenzeit. Wer dagegen verstösst und diese Personen schädigt, verletzt oder tötet, wird mit dem Tod bestraft, falls er frei geboren ist; dem Unfreien (*servus*) wird die Hand abgeschlagen. Helfershelfern droht die gleiche Sanktion. Dieben und Plünderern wird beim ersten Mal die Kopfhaut abgezogen, im Wiederholungsfall die Hand abgehackt, und beim dritten Mal werden sie gehenkt. Wer diesen Gottesfrieden beschwört, kann auch für Strafkationen aufgeboten werden. Schliesslich wird die Veröffentlichung geregelt: Insbesondere junge Leute sollen angeleitet oder auch gezwungen werden, den Text zu beschwören, und dies aufgrund der Tatsache, «dass man je jünger, desto nachlässiger ist». Daneben verkünden die Priester den Gottesfrieden an allen Festtagen, und wenn er an einem Mittwochabend beginnt, ertönen überall die Glocken.

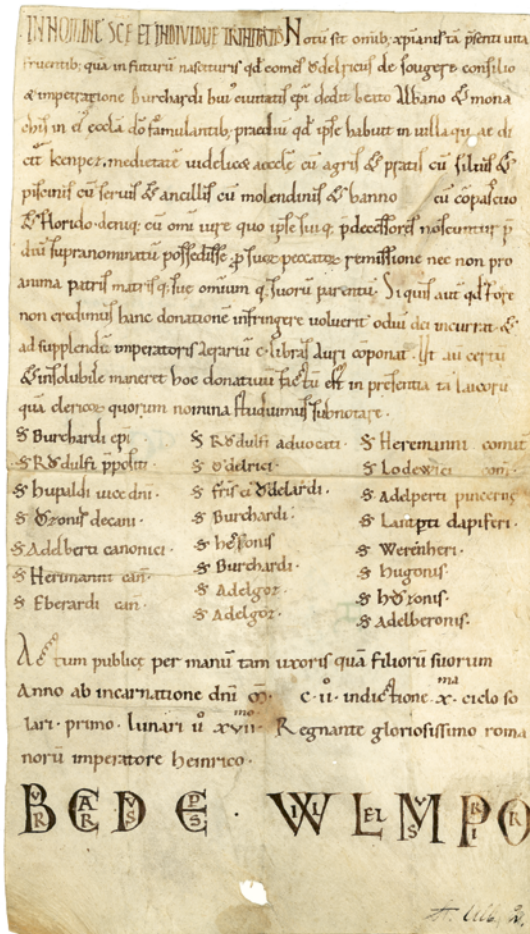
Dieser frühe Beleg eines Gottesfriedens zeigt den bis heute bestehenden Widerspruch, dass Frieden und Ordnung nur mit Gewalt durchgesetzt werden können. Die Bevölkerung ist verpflichtet, Vergehen zu melden und eine Bestrafung zu unterstützen. Wie sah die Strafpraxis aus? Sie bestand zuerst aus geistlichen Vergeltungsmassnahmen, beispielsweise dem Ausschluss aus der Kirche (Exkommunikation, Bann).⁴ Im westfränkischen Reich gelang es den Bischöfen, adlige Gruppen (Friedensmilizen) zu gewinnen, um ihre Anordnungen durchzusetzen.⁵ Ein entsprechendes Vorgehen ist für das damalige Elsass nicht überliefert. Die Gottesfrieden ebneten indessen den Boden für das spätere Strafrecht im geistlichen und weltlichen Bereich und bereiteten die Landfrieden im Reich vor. Sie waren die Vorläufer der hochmittelalterlichen ›Rechtsrevolution‹ (vgl. S. 155).

Bischof Burkhard von Fenis, ein Stadtherr für alle Fälle

Konflikte und Unrast prägen das ausgehende 11. Jahrhundert am Oberrhein. Glücklicherweise stand in diesen bewegten Zeiten ein geistlicher Oberhirte, Burkhard von Fenis (reg. 1072–1107), an der Spitze des Basler Bistums, der starken Rückhalt hatte und genügend lang regierte, um Auswege aus schwierigen Situationen zu finden.

Der Wunschkandidat und sein Beziehungsnetz

Der alte Bischof sei tot, sein Nachfolger gewählt, die Weihe sollte bald stattfinden: Als der Erzbischof von Besançon Anfang 1072 diese Mitteilung des Basler Domkapitels erhielt, fühlte er sich vermutlich von seinen Untergebenen überrumpelt. Die Einsetzung eines neuen Oberhirten lag eigentlich in seiner Kompetenz.⁶ Burkhard von Fenis (Vinelz am Bielersee) besass aber offensichtlich besondere Qualitäten. Er entstammte dem Haus der Grafen von Neuenburg; die Ausbildung als Geistlicher führte ihn jedoch bald vom heimatlichen Bielersee weg.⁷ Seit 1069 amtierte er als Verwalter (Kämmerer) des mächtigen Erzbischofs von Mainz, sodass er bei seiner Wahl in Basel vielleicht gar nicht persönlich anwesend war. Seine Basler Kollegen kannten ihn aber, da er zuvor bei ihnen als Vorsteher (Propst) des Domkapitels gewirkt hatte. Ihr Brief erwähnt überdies, dass die Mainzer Frauen und



64 Monogramme des Bischofs Burkhard von Fenis und des Priors Wilhelm auf einer Urkunde für das Kloster St. Alban, 1102. — Die kunstvollen Monogramme mit den Buchstaben B, C, D, E, W, L, M, P und O enthalten die Worte «Burcardus Eps [episcopus] Wilhelmus Prior». Monogramme dienten wie Siegel der zuverlässigen Beglaubigung eines Schreibens.

Männer den Gewählten ungern ziehen lassen würden. Er sei ein demütiger Mann von einfacher Lebensführung, und der königliche Hof schenke ihm Vertrauen, da er Ehrenhaftigkeit dem schnöden Nutzdenken vorziehe.

Inwiefern empfahl dies alles, Burkhard von Fenis zum Bischof von Basel zu ernennen? Mainz gehörte zu den wichtigsten Städten des Reichs, und es verfügte dank der florierenden jüdischen Gemeinde über ein weitgespanntes Beziehungs- und Handelsnetz.⁸ Die Nähe zum Königshof versprach eine Anbindung an das Entscheidungszentrum des Reichs; so weilte der im Folgenden erwähnte Heinrich IV. am häufigsten in Mainz.⁹ Als Kämmerer verfügte Burkhard über eine herausragende Machtposition und kannte sich in Administration sowie Wirtschaftsführung aus. Es gab also viele Gründe, die das Basler Domkapitel veranlassten, seine Wahl beim Erzbischof von Besançon entschieden einzufordern.

Aufbruch in Kirche und Reich: Wo steht der Basler Bischof?

Vier Jahre nach Burkhard's Wahl erschütterte eine Revolution die abendländische Kirche. Es ging zuerst darum, ob der Kauf kirchlicher Ämter erlaubt sei (Simonie), was bislang häufig vorgekommen war. Überdies verlangten die kirchlichen Reformer, dass der König inskünftig die Wahl von geistlichen Führungskräften (Investitur) nicht mehr vornehmen dürfe.¹⁰ Letztlich aber stand die Frage im Raum, wer von den beiden Universalgewalten – Papst oder Kaiser – die höchste Entscheidungsinstanz sei. König Heinrich IV. aus dem salischen Herrscherhaus forderte 1076 in scharfen Worten, dass Papst Gregor VII. abdanke, und es war neben anderen Würdenträgern der Bischof von Basel, der den Brief persönlich nach Italien brachte.¹¹ Der Papst seinerseits löste umgehend die königlichen Untertanen von ihrem Gehorsamseid.¹² Sofort fielen die Mächtigen des Reichs von ihrem Oberhaupt ab, denn ein geschwächter König ermöglichte es ihnen, ihrerseits an Macht zu gewinnen.

In seiner Zwangslage reiste der König im bitterkalten Winter 1076 über die Alpen nach Canossa am Fuss des Apennin, um den Papst um Gnade zu bitten; dieser berühmte ›Gang nach Canossa‹ [65] ist als bittere Bussleistung seit dem 19. Jahrhundert sprichwörtlich geworden. Weniger bekannt ist, dass Bischof Burkhard ihn auf dieser Reise begleitete und im Januar 1077 bei der halbherzigen Versöhnung persönlich anwesend war.¹³ Der Bruch liess sich aber nicht kitten. Diejenigen Fürsten, die der salischen Dynastie feindlich gegenüberstanden, wählten Rudolf von Rheinfelden bereits im März 1077 zum Gegenkönig. Dieser war Herzog von Schwaben und Nachbar des Basler Bischofs. Anfang 1080 bestätigte auch Papst Gregor VII. die Wahl. Päpstliche und kaiserliche Anhänger führten in Süddeutschland und in Sachsen gegeneinander Krieg, ohne dass aber eine Entscheidung fiel. Die erhaltenen Quellen sprechen von grossen Heeren, in denen auch Nichtadlige kämpften.¹⁴ Die Auseinandersetzungen wurden mit aller Härte geführt. Politische Druckversuche, Beutezüge und Brandschatzungen prägten den Alltag am Oberrhein; gefangene Bauern wurden von ihren Gegnern kastriert.¹⁵ Unerwartete Naturereignisse schürten die Angst der Menschen, nachdem 1094 ein Blitz in das Basler Münster eingeschlagen und den Querbalken, auf dem das Kruzifix stand, zerstört hatte.¹⁶ Im Oktober 1080 starb Rudolf von Rheinfelden. In der Schlacht von Hohenmölsen (Sachsen) war ihm die rechte Hand abgehauen worden, die noch heute im Dom von Merseburg (Sachsen-Anhalt) gezeigt wird. Eine Kopie seiner künstlerisch herausragenden Grabplatte befindet sich in Rheinfelden [66].

Trotz dieser Schwächung konnte sich die päpstliche Partei behaupten. Bischof Burkhard blieb aber weiterhin an der Seite Heinrichs IV. Im Jahre 1084



65 «Vita Mathildis» des Donizo, um 1115, Miniatur mit Darstellung des Gangs nach Canossa, fol. 49v. — Die Darstellung aus der in der Bibliotheca Apostolica Vaticana aufbewahrten Handschrift zeigt den Gang nach Canossa: Markgräfin Mathilde von Tuszien und Abt Hugo von Cluny sollen als Fürsprecher dafür sorgen, dass Papst Gregor VII. sich mit Heinrich IV. versöhnt; Hugo ist der Pate des Königs. Die Bildunterschrift lautet übersetzt: «Der König trägt dem Abt seine Bitte vor und geht vor Mathilde demütig in die Knie».

reiste er mit ihm sogar nach Rom an die Kaiserkrönung, die vom Gegenpapst vollzogen wurde. Auch danach hielt der Basler Bischof seinem König bis zu dessen Tod 1106 die Treue. Beide kannten sich spätestens seit Canossa persönlich. Burkhard war auf tatkräftige, insbesondere militärische Hilfe angewiesen: Heinrich IV. und das Reich bildeten einen Orientierungspunkt und eine weltliche Ordnungsmacht. Sie sollten den Basler Bischof bei den Konflikten mit seinen obernährischen Gegnern unterstützen. Burkhard war mit seiner Parteinahme nicht allein, denn sein Bruder als Bischof von Lausanne und der Bischof von Strassburg standen ebenfalls auf der königlich-kaiserlichen Seite, desgleichen der Abt von St. Gallen. Es dauerte Jahrzehnte, bis mit dem Wormser Konkordat 1122 ein vorläufiger Ausgleich zwischen den beiden Universalgewalten gefunden werden konnte.¹⁷ In der Folge entwickelten die Kontrahenten ein schriftlich fixiertes Regelsystem, um

66 Grabplatte Rudolfs von Rheinfelden im Dom von Merseburg (D), nach 1080. — Bei der Grabplatte Rudolfs von Rheinfelden im Dom von Merseburg bei Leipzig handelt es sich um die älteste Bronzegrabplatte in Mitteleuropa. In Merseburg wird auch die Hand aufbewahrt, die Rudolf in der Schlacht von Hohenmölsen 1080 abgeschlagen wurde. Eine Kopie der Grabplatte befindet sich in Rheinfelden.



die Balance zwischen den beiden Mächten aufrechtzuerhalten. Auf der einen Seite stand das Kirchenrecht, das in erster Linie die privaten Verhältnisse der Menschen regelte: Taufe, Ehe, Tod und Erbschaft. Im Gegenzug definierten die Juristen in kaiserlich-königlichen Diensten die Grundlagen der weltlichen Herrschaft, die heute zum Staatsrecht gehören: Regalrechte, öffentliches Recht und Strafrecht. Im 11. und 12. Jahrhundert fand somit eine regelrechte «Rechtsrevolution» statt, die uns bis heute prägt.¹⁸

Das Reich: Römisch und Heilig

Das weströmische Reich löste sich im Jahre 476 auf; an seine Stelle traten Herrschaftsverbände, die sich langsam zu Königreichen und Fürstentümern entwickelten. Einzig das Papsttum in Rom konnte sich auf eine römische Tradition berufen. Es blieb aber schwach und ganz dem Einfluss örtlicher Adelsfamilien unterworfen. Schliesslich rief Papst Leo III. den damals mächtigsten christlichen Fürsten zu Hilfe: Karl, genannt der Grosse, aus der Dynastie der Karolinger. Diese Zusammenarbeit gipfelte darin, dass der Papst an Weihnachten 800 in Rom den fränkischen Heerführer zum Kaiser krönte.

Die Vorstellung, dass das Römische Reich nach einem Unterbruch fortgeführt werde, erregte in Byzanz, dem Sitz der immer noch regierenden oströmischen Kaiser, nichts als Hohn und Spott. Die Nachfolger Karls des Grossen wehrten sich, indem sie behaupteten, ihnen sei die Macht Roms übertragen worden (*translatio imperii*). Das Imperium der Karolinger und auch der nachfolgenden Herrscherhäuser blieb aber ein schwerfälliges Gebilde. Die Vorstellung eines «Reichs» als Institution, die jenseits des Herrschers bestand, setzte sich erst langsam durch. Das jeweilige Reichsoberhaupt wurde in einem ersten Schritt zum König gewählt, wobei sich ein festgelegter Wahlvorgang mit den sieben Kurfürsten («Wahlfürsten») erst im 14. Jahrhundert etablierte. Der Gewählte musste sich anschliessend vom Papst zum Kaiser in Rom krönen lassen. Eine Herrscherfamilie blieb somit von der Zustimmung der Mächtigen abhängig. Keine Dynastie konnte sich auf die Dauer durchsetzen, sondern wurde nach ein paar Generationen von einem neuen, einflussreichen Geschlecht abgelöst. Deshalb verlagerte sich

der regionale Schwerpunkt der Regierungstätigkeit immer wieder: Das Herrschaftszentrum wanderte. Um ihren Machtanspruch aufrechtzuerhalten und Präsenz zu markieren, waren die Reichsoberhäupter zu einem nomadischen Lebensstil gezwungen. Die Distanzen waren enorm; im 15. Jahrhundert brauchte der Hof einen Monat, um von Norddeutschland zu den Alpen und vom Rhein nach Böhmen zu gelangen; hinzu kamen die Aufenthalte in Italien.

Äussere Zeichen der Herrschaft waren im Mittelalter überaus wichtig. Zu den «Reichskleinodien» zählten die Bügelkrone, das Reichsschwert und die Heilige Lanze. Sie wechselten aber häufig ihren Aufbewahrungsort und waren nicht im Besitz einer bestimmten Herrscherdynastie. Deshalb konnten sie nicht eine abstrakte, transpersonale Vorstellung des *Sacrum Imperium Romanum* repräsentieren.

Dem Reich fehlten auch feste Institutionen, wie sie die kleineren europäischen Königreiche besaßen. Die Versammlungen der Reichsmitglieder waren anfangs unregelmässig einberufene Hoftage, die dann im 15. Jahrhundert häufiger stattfanden. Der Reichstag von Worms führte erst 1495 eine Steuer und ein Gericht für das ganze Reich ein; der Erfolg blieb bescheiden. Reichsheere wurden in Krisenzeiten und für den Augenblick aufgeboten. Sie scheiterten oft, da eine klare Führung fehlte.

Allerdings genoss das Reich ein hohes Ansehen; seit dem 12. Jahrhundert galt es sogar als «heilig». Wer an seiner Spitze stand, beanspruchte die Herrschaft über die westeuropäische Christenheit, wobei übergangen wurde, dass auch Menschen jüdischen und muslimischen Glaubens im Reich wohnten. Kaiser und Papst verstanden sich bis zur Reformation als die



**67 Reichskrone (Bügelkrone),
Kaiserliche Schatzkammer Wien,
um 1000.**

beiden Universalgewalten; das Reichsoberhaupt wurde als Quelle des weltlichen Rechts angesehen. Peter von Andlau, einer der ersten Rektoren der Basler Universität, verfasste 1460 einen Traktat, worin er die Rechtsgrundlagen des Heiligen Römischen Reichs zum ersten Mal skizzierte.

Ab den 1470er-Jahren trat zum Reichstitel noch der Genitiv *teutscher nation* hinzu. Damit wurde das Reich keineswegs eingedeutscht, sondern bloss das Kerngebiet der königlich-kaiserlichen Herrschaft beschrieben. Zusammen mit der *welschen nation* – gemeint waren Frankreich und Italien – sollte der Vormarsch der Osmanen gestoppt werden, die 1453 Konstantinopel erobert und das oströmisch-byzantinische Reich beendet hatten. Der Ordnungsbegriff *natio* war damals bereits aus anderen Zusammenhängen bekannt: Kirchenversammlungen (Konzilien) und Universitäten hatten sich ebenfalls in *nationes* organisiert.

Die Reformation liess dann die Vorstellung, Kaiser und Papst stünden an der Spitze einer geeinten westeuropäischen Christenheit, zu einem unerreichbaren Ideal werden, das aber selbst in der Eidgenossenschaft noch lange gegenwärtig blieb. Bis zu seiner Auflösung im Jahre 1806 war das Heilige Römische Reich Deutscher Nation nie ein Nationalstaat im heutigen Sinne. Dennoch stellte die deutschsprachige Geschichtsschreibung im Verlauf des 19. und 20. Jahrhunderts eine Verbindung mit dem mittelalterlichen Reich her, um die Gründung des Kaiserreichs 1871 und später die Gewaltherrschaft des Dritten Reiches zu legitimieren. Nach 1945 blieb es deshalb lange Zeit schwierig, die Rolle des Reichs in der vormodernen Lebenswelt unbefangen zu erforschen und seine damalige Wichtigkeit zu erkennen. Heute setzt sich die Bezeichnung «römisch-deutsches Reich» für die Zeit bis zur Reformation durch.¹⁹ **Claudius Sieber-Lehmann**

Bischof Burkhard's Grosstat: Basels erste Stadtmauer

Christoph Matt

Als geistlicher Hirte war der Basler Bischof dazu verpflichtet, in kriegerischen Zeiten seine Herde zu schützen. Deshalb erhielt Basel während Burkhard's Regierungszeit die erste Stadtmauer (vgl. Karte auf S. 76). Damit gehört die Stadt zu den sehr früh befestigten Städten im Umfeld der Schweiz; einzig in Genf dürfte sie ebenfalls ins 11. Jahrhundert zurückgehen.²⁰ Auch im Rheinland konnten sich Bischofsstädte aus römischen Befestigungen entwickeln. So wurden in Strassburg rudimentäre Grabenanlagen aus dem späten ersten Jahrtausend entdeckt, in Speyer wurde um 1000 eine turmbewehrte Ummauerung des Dombezirks nachgewiesen, wie auch Worms, Mainz, Köln und Trier in dieses Umfeld gehören.²¹

Die Existenz der ersten Basler Stadtmauer wurde erst nach 1975 archäologisch bestätigt. Bis dahin wurde das Bild der Stadtbefestigungen durch die Vogelschauansichten von Matthäus Merian dem Älteren aus dem frühen 17. Jahrhundert geprägt. Sie zeigen die Äussere Stadtmauer, die seit dem späten 14. Jahrhundert Stadt und Vorstädte schützte, und die Innere Stadtmauer, welche die Innenstadt entlang der «Graben»-Strassen (vom St. Alban-Graben zum Leonhards- und Petersgraben) umgab, sowie diejenige von Kleinbasel. Diese Innere Stadtmauer betrachtete Peter Ochs in seiner Stadtgeschichte als diejenige von Bischof Burkhard.²²

Im Gründungsbericht des Klosters St. Alban wird beiläufig von «murorum compagine» (etwa: Zusammenfügungen von Mauerteilen) gesprochen, um das segensreiche Wirken des Stadtherrn zu belegen.²³ Gemeint war damit eine Stadtmauer, die in kriegerischen Zeiten vor Herzog und Gegenkönig Rudolf von Rheinfelden und seinen nächtlichen Überfällen schützte. Später wurde die im Merianplan sichtbare Innere Mauer als jüngerer Befestigungsbau erkannt; Burkhard's Mauer musste also anderswo gesucht werden.²⁴ Und doch lag Peter Ochs nicht weit daneben: Die abgebildete Innere Stadtmauer ersetzte Burkhard's Mauer, indem sie wenige Meter vor dieser zu stehen kam und die ältere Befestigung zum Verschwinden brachte. Die längst nicht mehr sichtbare Mauer Burkhard's wurde erstmals 1975–1977 bei Ausgrabungen in der Barfüsserkirche entdeckt – konserviert ist sie bei der Theaterpassage –, und die Fundstelle Leonhardsgraben 43 erbrachte 1982 den ersten Befund links des Birsig. Das war der «Startschuss» für die Erforschung der ältesten, heute gut bekannten Basler Stadtmauer.²⁵



68 Reste der Burkhardischen Stadtmauer (um 1100) sind bei der heutigen Theaterpassage zu sehen.

Diese Stadtmauer war für die damalige Zeit ein riesiges Projekt. Wer sich der Stadt von aussen näherte, erblickte hinter dem Graben weder Häuser noch Dächer, sondern über der Mauer höchstens die Türme des Münsters oder denjenigen der Peterskirche. In der Mauer selbst waren einfache Tore und dazwischen vereinzelte vorstehende Türme sehen.

Eine Umrechnung der Arbeitsleistung in heutige Zahlen zeigt die enorme Leistung, die erbracht wurde. Wenn ein einzelner Arbeiter mit Aushub und Beseitigung 1 Kubikmeter pro Tag leisten kann, bräuchten 100 Arbeiter um die 600 Tage oder mindestens 2 Jahre, wenn man Winterpause, Sonntage, kirchliche Feiern und sonstige Unterbrüche einbezieht. Doch damit ist erst der Graben ausgehoben, weder ist das Steinmaterial beschafft, noch sind die Maurer-, Zimmermanns- und weiteren Arbeiten ausgeführt. Wie viele Leute mitarbeiteten und wie lange es dauerte, ist nirgends überliefert, aber mit zehn bis zwanzig Jahren wird man rechnen müssen, zumindest wenn man die 40-jährige Bauzeit der ungleich längeren Äusseren Stadtmauer bedenkt.

Die Burkhardtsche Stadtmauer in Zahlen

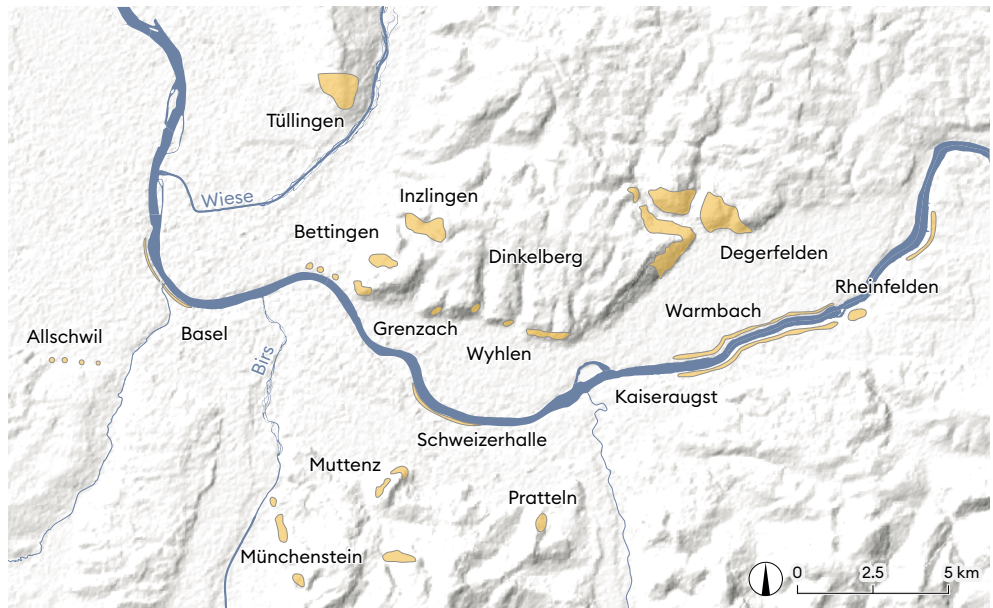
Stadtgraben, Länge	1700 m
Stadtgraben, Breite	10 m
Stadtgraben, Tiefe	3,5 m
Stadtgraben, Volumen	60 000 m ³
Mauerhöhe	9 m
Mauerdicke	1,10 m
Mauervolumen	16 830 m ³
Ummauerte Stadtfläche	> 300 000 m ² = > 3000 a

69 Erst die archäologischen Ausgrabungen der letzten fünfzig Jahre lassen das Ausmass der Burkhardtschen Stadtmauer erahnen und erlauben es, die unglaubliche Leistung der damaligen städtischen Einwohnerschaft zu ermessen.

Der Bau der Mauer begann mit dem Aushub des Stadtgrabens, kam doch die Mauerbasis in den Graben zu liegen. Die Breite des Stadtgrabens auf der Feindseite bleibt unbekannt, denn er wurde beim Bau der jüngeren (Inneren) Mauer vom neuen Graben gewissermassen verschluckt. Der Grabenaushub enthielt grösstenteils Kies, also Baumaterial, lässt sich daraus doch Sand für die Mörtelherstellung gewinnen, sowie Kiesel und Kieselwacken für die Mauerfront und als Fundamentsteine und Füllmaterial fürs Mauerinnere. Der Aushub ging wohl mehr oder weniger im Mauerwerk auf. Allein das Gewicht des benötigten Bruchsteinmaterials beträgt gegen 3500 Tonnen. Umgerechnet auf einen Sack modernen Bauzements à 25 Kilogramm gibt das eine riesige Menge von Traglasten, die von der Steingrube aufs Baugerüst befördert werden mussten. Damalige Schubkarren fassten etwa 20 Liter.²⁶

Eine derartige Grossbaustelle war auf viele Arbeitskräfte angewiesen. Das galt auch für die folgenden Mauerringe Basels und sei hier an der Burkhardtschen Stadtmauer exemplarisch dargestellt. Es werden deshalb auch jüngere Belege herangezogen, um den Aufwand für ein derartiges Monumentalwerk zu dokumentieren. Zunächst mussten vorhandene Steinbrüche ausgebeutet und neue erschlossen werden. Dafür benötigte man Holzfäller und Erdarbeiter, Steinhauer, Steinmetzen und Schmiede. Diese verfertigten und schärften die Werkzeuge; für die dafür benötigte Holzkohle waren sie auf Köhler angewiesen. Mörtelmischer lieferten den Mauermörtel für die Maurer; Zimmerleute erstellten Baugerüste und Kranen, Frauen und Männer schleppten das Material herbei.²⁷ Ausgabenbücher aus Basel illustrieren ein mögliches Vorgehen: Sie führen im Winter 1361/62 Ausgaben für

Herkunft der in Basel verwendeten Bausteine



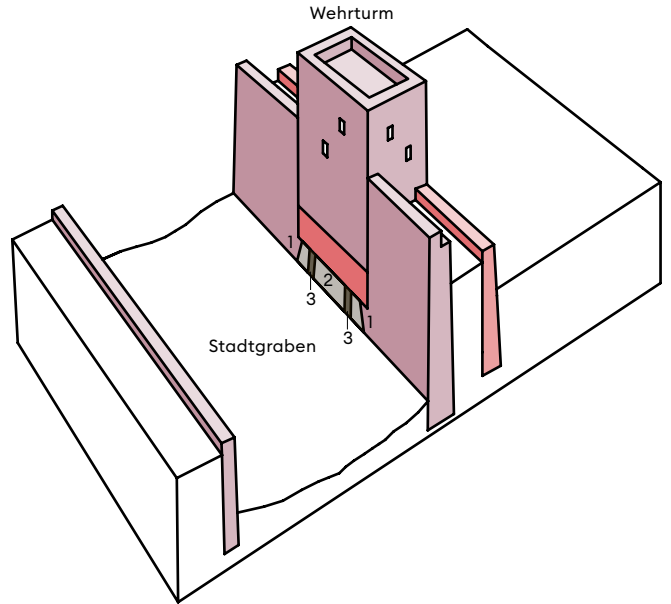
70 Die Herkunftsorte der verwendeten Steine liegen bezeichnenderweise flussaufwärts. Nur so war der Transport der schweren Fracht auf dem günstigen Wasserweg möglich.

 Steinabbaugebiete

den Kauf von Schanzwerkzeug für den Grabenaushub an, damit man im Frühling 1362 mit dem Bau der jüngeren (äusseren) Stadtmauer hat beginnen können. Der Betrag dafür war spürbar kleiner als beispielsweise der damalige Preis eines Pferdes. Allerdings waren die Kosten des Grabens insgesamt so hoch, dass man dafür mindestens 150 Pferde hätte kaufen können.²⁸ Eine Bauleitung musste letztlich auch Ernährung, Unterbringung und Verarztung Verletzter organisieren. Dabei mussten neue Vorgehensweisen erprobt werden, denn in Basel gab es damals ausser einigen Sakralbauten eher wenige Steinhäuser. Viele, zumeist wohl auswärtige Handwerker mussten herangezogen, organisiert und bezahlt werden. Dies geschah wohl im Rahmen der erst aus späteren Zeiten näher bekannten «Bauhütte»: dies bezeichnet neben dem Werkraum der Steinmetzen die Organisation der Mitarbeitenden einer Grossbaustelle.²⁹ Jüngere Quellen dokumentieren die Ausführung solcher Bauten.³⁰ Archäologische Befunde lassen die Bauweise erkennen.³¹ Die Mauer wird von mehreren Battrupps in überschaubaren einzelnen Baulosen errichtet, an die weitere Baulose angehängt werden.

71 Stadtmauern und Turm beim Teufelhof. —

Wenige Meter vor der Burkhardtschen Mauer (rot) wurde die Innere Stadtmauer (violett) gebaut. Dabei musste der Stadtgraben abgetieft, verbreitert und eine Gegenmauer (Kontermauer) errichtet werden. Die neue Stadtmauer war stärker und wohl auch höher. Der ältere Burkhardtsche Wehrturm wurde teilweise abgebrochen, wieder aufgebaut und in die neue Mauer eingegliedert. Die Ostmauer des nun 13 Meter hohen Turms ist bis unters Dach des heutigen Teufelhofs erhalten. Die Ziffern bezeichnen die verschiedenen Schritte zur Untermauerung (Unterfangung).



- 1 Von der Seite her erfolgte Untermauerung des älteren Burkhardtschen Turmfundaments
- 2 Untermauerung im Zentrum
- 3 Holzbalken zur Unterstützung des Burkhardtschen Turmfundaments

■ Burkhardtsche Stadtmauer 1080/1100
 ■ Innere Stadtmauer 1225/1250 mit Stadtgraben und Kontermauer

Die Höhe eines aufgemauerten Abschnittes betrug jeweils um die 60 Zentimeter. Der Mörtel musste während Wochen aushärten, bevor die Mauer weiter aufgestockt werden konnte. Dadurch lassen sich auch Bauetappen in der Vertikalen unterscheiden. Während eine Etappe ruhte, arbeitete der Bautrupp in einem andern Baulos weiter – die Stadtmauer wuchs von mehreren Stellen aus, sich verlängernd und erhöhend rund um die Stadt, bis sie vollendet war. Während der kalten Wintermonate wurde der Bau eingestellt, und die Tage waren ohnehin kürzer, aber an Unterhalts-, Nach- und Vorbereitungsarbeiten wird es den Handwerkern in dieser Zeit nicht gefehlt haben. Der Bau muss Jahre gedauert haben.³²

Natürlich stellt sich auch die Frage, wie «Bauen unter Kriegsbedingungen» funktionieren kann. Die damalige Kriegsführung bestand weniger aus Belagerungen und grossen Schlachten. Vielmehr fanden «nächtliche Überfälle» statt, wie im St. Albaner Gründungsbericht steht (vgl. S. 166). Ein so grosses Bauvorhaben liess sich damit allenfalls stören, jedoch kaum verhindern. Geologische Maueruntersuchungen zeigen je nach Aufmauerungsetappe und Baulos andere Zusammensetzungen des Steinmaterials.³³ Muschelkalk dominiert, und viele Steine zeigen

eine von fliessendem Wasser erzeugte Politur. Auch beim selteneren Tüllinger Süsswasserkalk sieht man da und dort einen solchen Abschleiß. Anderswo dominiert Buntsandstein, und es kommt auch Liaskalk vor. Im Fundamentbereich wurden meist Kieselwacken verwendet. Die Mauerzusammensetzung hängt also sehr von den Materiallieferungen ab und damit auch von der damaligen Erschliessung der Steinbrüche.

Somit lässt sich die Herkunft der Steine bestimmen: Die wasserüberschliffenen Tüllinger Süsswasserkalke kamen vom Grenzacher Rheinufer, die ungeschliffenen können auch vom Tüllinger Hügel stammen und via Wiese verschifft worden sein. Der Muschelkalk steht am Rheinufer bei Grenzach und bei der Schweizerhalle an, aber auch am Dinkelberg und oberhalb von Rheinfelden. Der Liaskalk kann oberhalb Münchensteins und am Wartenberg bei Muttenz abgebaut werden, Buntsandstein bei Degerfelden, aber auch am Rheinufer unterhalb von Rheinfelden. Dass für Buntsandstein die Überreste römischer Ruinen bei Augst verwendet wurden, ist eher unwahrscheinlich, weil wiederverwendete Architekturteile bislang fehlen. Diese Steinbrüche belegen, dass in die lange Handwerkerliste auch Schiffer einzutragen sind, wird doch der Schiffstransport dem mühsamen Landweg vorgezogen. Das Steinmaterial kam somit aus der näheren Umgebung in die Stadt.

Der Mauerring und die Stadt

Christoph Matt

Beim Amtsantritt Bischof Burkhard beschränkte sich die eigentliche, von früher her wohl eher schlecht als recht befestigte Stadt auf den Münsterhügel im Bereich des spätantiken Kastells, dessen wiederhergestellte Wehrmauer hinter dem spätkeltischen Graben die städtische Siedlung (*oppidum*) vom südwestlichen Vorland abgrenzte. Vor Burkhard gab es ausserhalb des Münsterhügels jedoch im unteren Bereich der Talstadt bis etwa zur Höhe des Marktplatzes und noch etwas in Richtung der Zugangsachse Spalenberg bereits so etwas wie eine Vorstadt. Von der rechten Birsigseite ist in der Talebene so gut wie nichts bekannt, und das Vorfeld vor der alten Befestigungslinie Bäumleingasse war unbesiedelt. Burkhard zog einen äusserst grosszügigen Mauerring mit sehr viel Wachstumspotenzial um die kleine, nun deutlich erweiterte Stadt – er hatte grosse Absichten!

Die Mauer wurde von der alten Befestigungslinie an der Bäumleingasse (vgl. Stadt. Geschichte.Basel, Bd. 1, S. 214) über hundert Meter bis zum heutigen St. Alban-Graben vorgeschoben, von dort zur Hälfte den Steinenberg hinunter, schräg zur Einmündung der Streitgasse an den Birsig, denn sie orientierte sich an einer kleinen Geländekante auf der Höhe der Streitgasse, wo der Birsig etwas abfiel und südlich davon eine sumpfige Niederung lag. Auf der anderen Birsigseite führte sie zum Fuss des Leonhardkirchsporns und auf dessen Sporn hinauf. Dieser trichterförmige Verlauf war zweifellos den Hochwassern des Stadtflüsschens Birsig geschuldet. Von da an begleitete die Mauer den Spornrand nach Norden zum Leonhards- und Petersgraben bis zum Rhein, wo sich die Spur der Mauer oben am Blumenrain verliert.³⁴ Wo liess sich die Stadt betreten? Am Ende der Rittergasse, der Freien Strasse, wahrscheinlich beim Barfüsserplatz; oben am Spalenberg und am Blumenrain standen wohl einfache turmlose Mauertore. Weiter sind Vierecktürme nachgewiesen und zum Teil zu vermuten.³⁵ Sie standen der Stadtmauer im Graben vor und erlaubten einen flankierenden Beschuss allfälliger Angreifer. Beispielhaft zeigt sich das im ‹Teufelhof› (Leonhardsgraben 47/49) mit den eingangs genannten Baulosen und -etappen.³⁶ Überhaupt ist dort ein ungewöhnliches Vorgehen dokumentiert: Eine dem Bauverkehr dienende Öffnung in der Mauer wurde in Etappen verschlossen und mit einem Turm überbaut.

Wichtig ist der Lohnhof-Eckturm am Kohlenberg, denn er steht in einer Wechselbeziehung zum Bau der Leonhardskirche und zeigt, wie während des Baus der Stadtmauer flexibel vorgegangen wurde. Die Kirche ist etwas früher anzusetzen als die Mauer (um 1060/1080): Sie wurde auf dem bisher unbebauten Sporn errichtet.³⁷ Die Bauzeit von Kirchen konnte recht lange dauern. Begonnen wurde wohl vom Chor her. Während der Planung oder dem Bau des Langhauses muss der Stadtmauerbau eingesetzt haben, wie die Lageverschiebung des Eckturms nahelegt. Er steht – sozusagen beiseitegeschoben – bereits halb im Abhang, und die ganz auf der Terrasse oberhalb des steilen Abhangs zum unteren Kohlenberg liegende Stadtmauer nähert sich von Osten in ungewöhnlich kurzen, sogar die Flucht ändernden Baulosen, bis das letzte Teilstück von wenigen Metern Länge die Lücke schliesst. Dass der Turm nach Süden verschoben wurde, ist aus dem übergeordneten Willen nach einem grösseren Langhaus erklärbar: Gotteshaus und Stadtmauer standen in einem konkurrierenden Wechselspiel. Die Kirche verdrängte die Mauer!

Über die Gestalt von Stadtmauer und -türmen ist wenig bekannt. Die Mauerhöhe lag etwa 9 Meter über der Grabensohle, und ein Zinnenfenster neben dem Eckturm beim Lohnhof zeigt ein Wehrelement an.³⁸ Die Türme werden wohl nur wenig höher gewesen sein. Ein feiner Putzmörtel bedeckte bloss die Zwischen-



72 Ausgrabung 1996/97 mit dem Eckturm am Kohlenberg im Hintergrund und Burkhardtscher Stadtmauer im Vordergrund. — Die Burkhardtsche Stadtmauer schliesst sich im Lohnhof an den älteren Eckturm des Kohlenbergs an. Die Abschüssigkeit des Geländes vom Leonhardskirchsporn zum Kohlenberg wurde später durch Betonunterfangungen (hier als helle Stellen erkennbar) ausgeglichen.

73 Mauer mit gut sichtbarem «Fugenstrich» im heutigen Teufelhof, Leonhardsgraben 47/49. — Der Verputz lässt die Fronten der Bruchsteine frei (*pietra rasa*). Mit der Kelle gezogene Linien täuschen Quader vor («Fugenstrich»). Diese Art von Verputz ist typisch für die Zeit des 11. und 12. Jahrhunderts.



räume zwischen den Steinen und hob diese durch mit der Maurerkelle gezogene Linien hervor, eine damals übliche Verputzweise (sogenannte *pietra rasa* mit «Fugenstrich»). Damit wurde ein qualitätvolles Quadermauerwerk angedeutet, wie es ähnlich auch in der ottonischen Münsterkrypta vorhanden ist.

Die Gründung des Klosters St. Alban

Hans-Jörg Gilomen

Die Gründung eines Cluniazenser Reformklosters durch den Basler Bischof Burkhard von Fenis, den standhaften Anhänger Kaiser Heinrichs IV. im Investiturstreit hat der Geschichtswissenschaft viele Fragen aufgeworfen. Die Überlieferung ist durchwoben mit Legenden und Fälschungen.³⁹

Parteinahme für den Kaiser und Förderung der Cluniazenser schlossen sich nicht aus. Abt Hugo von Cluny vertrat im Investiturstreit eine eher vermittelnde Position. Im Gründungsbericht über St. Alban von 1102/03, der das Stichdatum 1083 für die sich sicher über Jahre hinziehende Errichtung des Klosters gibt, fehlt jede Anspielung auf Cluny. Die Datierung des Textes ist indessen bezweifelt und nahe an das Jahr 1083 gerückt, die Verschriftlichung um 1100 angesetzt worden.⁴⁰ Als Motiv des Bischofs gibt der Verfasser an, Burkhard habe schon lange das Versäumnis seiner Vorgänger korrigieren wollen, in Basel («nicht der geringsten unter den vorzüglicheren Städten Alamanniens») ein Kloster zu errichten. Während es in den anderen Städten der Provinz drei oder mehr monastische Einrichtungen gebe, hätten sie sich in Basel wie in einer armseligen Siedlung mit bloss einer Kanonikergemeinschaft zufriedengegeben, womit das Domkapitel gemeint war. Burkhard sei aber von seinem Vorhaben durch den Aufstand des Herzogs Rudolf von Rheinfelden gegen seinen Herrn, den Kaiser Heinrich IV., davon abgehalten worden. Er habe in diesen kriegerischen Zeiten die Sache seines Herrn getreu und energisch verteidigt. Die Stadt habe er durch eine Mauer gesichert.⁴¹ Eine friedfertige, kompromissbereite Distanzierung von Burkhard's entschiedener, ja kriegerischer Parteinahme für Heinrich ist hier nicht formuliert.

Die Unterstellung der Stiftung unter Cluny ist erst in einer später gefälschten, zweiten Urkunde mit demselben Datum vorgesehen. Sie wurde unter Benützung des vorangehenden Gründungsberichtes hergestellt.⁴² In dieser in Ich-Form abgefassten Urkunde, die im Kloster St. Alban vielleicht erst um die Mitte des 12. Jahrhunderts geschrieben wurde, berichtet Bischof Burkhard angeblich selbst, er habe das Kloster der Aufsicht des Abts von Cluny übertragen, und zwar so, dass jeder vom Abt eingesetzte Prior ohne Einsprüche vonseiten der Brüder sein Amt versehen solle. Später folgt indessen der gegenteilige Satz: «... die Brüder dieses Ortes sollen sich aus den Ihren einen Prior wählen, der vom Abt Clunys ohne Widerspruch eingesetzt werden muss.» Die Forschung vermutet, Burkhard habe

74 Gotische Klosterkirche von St. Alban, Blick auf Chor und Turm. — Das älteste Kloster Basels wurde auf früheren Bauten errichtet, von denen allerdings nur wenige Spuren erhalten sind. Von der ursprünglichen Anlage ist nichts mehr zu sehen, da St. Alban 1356 durch das Erdbeben und 1417 durch einen Brand zerstört wurde.



für seine Gründung zunächst eine freie Abtwahl vorgesehen und später sei diese unterdrückt worden. Die Änderung sei mit der erst nachträglich erfolgten *rechtlichen* Eingliederung des Klosters in den cluniazensischen Verband zu verknüpfen. Cluniazensisch geprägte Klöster, die aber nicht in rechtlicher Abhängigkeit von Cluny standen, waren zahlreich. Erst im Verlauf des 60-jährigen Abbiats Hugos von Cluny (reg. 1049–1109) wurde bei cluniazensischen Reformen zunehmend auf ein rechtliches Verhältnis der betreffenden Klöster gedrängt.⁴³ Dass der Bischof bloss die Hilfe Clunys in der Anfangszeit der geplanten Abtei beabsichtigte und nicht eine formelle rechtliche Eingliederung unter einem Prior, wäre durchaus einleuchtend. Neuerdings wird die gefälschte zweite Urkunde auch mit einem Konflikt betreffend Rechte des Klostersvogts in Beziehung gesetzt.⁴⁴ Gemäss einer



75 Kanal beim Kloster St. Alban, vermutlich angelegt um 1150, Fotografie von 1933. — Wasserkraft ermöglichte den Betrieb von Mühlen, die im Mittelalter einen hohen technischen Stand erreichten. Mit den künstlich angelegten Kanälen entwickelte sich rings um das Kloster St. Alban eine «Industrieanlage», die unter anderem die spätere Papierproduktion ermöglichte.

dritten, ins Jahr 1105 datierten und nur abschriftlich überlieferten Urkunde soll Burkhard St. Alban sogar erst damals Hugo von Cluny übergeben haben.⁴⁵

Die Gründung erfolgte an der Stelle einer wahrscheinlich bereits bestehenden Albankirche ausserhalb der von Burkhard errichteten Stadtmauer. Die ältere Basler Kirche verfügte offenbar bereits über Güter und Einkünfte, die nun zusammen mit der Ausstattung an die Neugründung übergingen.⁴⁶ Hinzu kamen neue Schenkungen, die aus Adelsfamilien stammten, die die Kirchenreform förderten und auf der Seite des Papstes standen; sie waren mit dem Kloster St. Blasien im Schwarzwald eng verbunden. Gleichzeitig gehörte dieses zum Einflussbereich des kaisertreuen Basler Bischofs.⁴⁷ Ein ähnliches Vorgehen – Förderung von St. Alban und Gegnerschaft zur Kaiserpartei – lässt sich bei anderen führenden Geschlechtern beobachten, die im heutigen Kanton Basel-Landschaft lebten.⁴⁸ Die kaisertreuen Bischöfe Burkhard und sein Bruder Cuno, Bischof von Lausanne, förderten die Reform auch, als sie Mönche aus St. Blasien ins Kloster St. Johannsen in Erlach beriefen.⁴⁹ Zudem gab es Kontakte zwischen dem Basler Bischof und dem cluniazensischen Reformer Ulrich, Abt des Klosters Zell im Schwarzwald.⁵⁰ Für die

Bildungsgeschichte Basels ist die Gründung St. Albans von grosser Wichtigkeit. Im Bistum Basel waren bislang Klöster, die überwiegend auf dem Land angesiedelt waren, Träger der Kultur, wie das Beispiel von Moutier-Grandval zeigt. Nun werden auch die Städte zu intellektuellen Zentren.⁵¹

Die Güter, mit denen das Kloster bei seiner Gründung beschenkt wurde, steckten bereits den endgültigen Rahmen seines wirtschaftlichen Gebietes ab.⁵²

Das Hauptgewicht kam von allem Anfang an dem Besitz im Elsass zu. Hier wurden

den Unterpriorate in Enschingen und Biesheim errichtet. Das

**Für die Bildungs-
geschichte Basels ist die
Gründung St. Albans
von grosser Wichtigkeit**

Kloster ging schon im Verlauf des 12. Jahrhunderts überall zu einer rein besitzständischen, defensiven Güterpolitik über; nur in seinem wirtschaftlichen Kerngebiet, dem Sundgau, betrieb es eine milde und unsystematische Expansion. In der Mitte des 12. Jahrhunderts ergriff das Kloster die Initiative zum Bau

eines Gewerbekanals aus der Birs ins Albantal – Grundlage für die Entstehung einer Gewerbesiedlung.⁵³ Der sicher seit 1284 als «tich» oder ähnlich bezeichnete Gewerbekanal wurde wohl 1152–1154 vom Kloster veranlasst.⁵⁴ Der Kanal wurde bei St. Jakob von der Birs abgeleitet. Er verzweigt sich hinter dem Mühlegraben in zwei Arme und ergiesst sich oberhalb von St. Alban in den Rhein [75].⁵⁵ Die frühesten Mühlennennungen des Jahres 1284 liegen an den beiden Teicharmen.⁵⁶ Insbesondere die Mühlen von St. Alban werden im Spätmittelalter zu Zentren des Druckgewerbes.⁵⁷

Zum Bau der Brücke über den Rhein muss sich Bischof Heinrich II. von Thun (1216?–1238) mit dem Kloster St. Alban verständigt haben, denn die zugleich geplante Anlage des rechtsrheinischen Kleinbasel erfolgte in jenem Gebiet, in dem das Priorat seit der Stiftung durch Bischof Burkhard über umfangreichen Grundbesitz samt der Kirche St. Theodor in Nieder-Basel, der künftigen Pfarrkirche Kleinbasels, verfügte. In einem Kompromiss über die Pfarreirechte in Grossbasel, die das Domkapitel dem Priorat bestritten hatte, wurde dem Kloster 1259 die Pfarrei der kleinen Stadt indessen entwunden.⁵⁸ In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts setzten wirtschaftliche Probleme ein.

St. Leonhard, eine Kirche für alle

Die Beteiligung der Bevölkerung wird im Fall der Kirche von St. Leonhard erwähnt, deren zweiter Patron der volkstümliche St. Bartholomäus war.⁵⁹ Ezelinus, ein Mitglied des Domkapitels, soll die Kirche vor 1082 gegründet haben, wie ein – allerdings später überliefertes – Dokument festhält. Hier ist die Rede vom «Volk der ganzen Stadt», aber auch von den «edleren Bürgern der ganzen Stadt», ohne dass eine Institution wie der spätere Rat erwähnt wird.⁶⁰ In der Folge wurde St. Leonhard der Regel der Augustiner-Chorherren unterstellt. Diese Gemeinschaft von Geistlichen stand zwischen dem abgeschirmten cluniazensischen Ordenshaus von St. Alban, das sich ausserhalb der Stadtmauer befand, und den sich frei bewegenden Priestern der bereits bestehenden Kirchgemeinden. In der Folge entwickelte sich die Kirche von St. Leonhard und Bartholomäus zu einem religiösen Anziehungspunkt für grössere Bevölkerungsschichten und bildete damit auch ein Gegengewicht zu Bischof und Domkapitel. Das verrät nicht zuletzt die Wahl von St. Bartholomäus als Patron, denn er war der Schutzheilige der Gerber, die unterhalb des Petersbergs entlang des Birsig ihr Handwerk betrieben. In der Talstadt entstand – wohl unter Bischof Burkhard – in der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts am heutigen Andreasplatz eine Kapelle, die dem gleichnamigen Heiligen geweiht war.⁶¹

Die Talstadt: Steinerne Mauern schützen steinerne Häuser

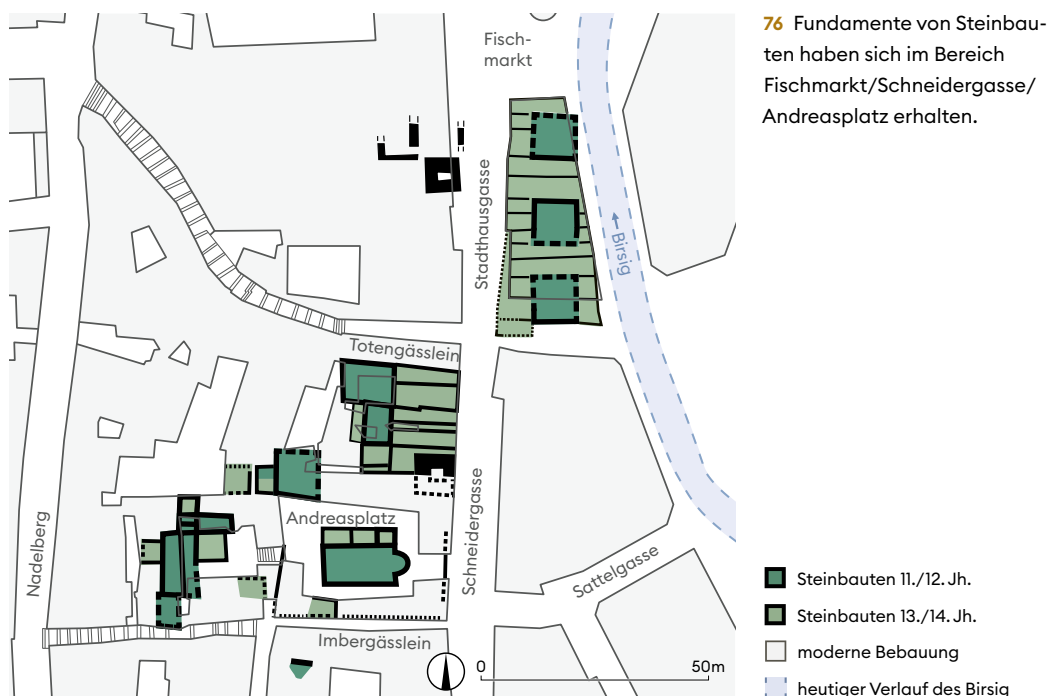
Christoph Matt

Neben den frühen Holzbauten im alten «Pompierarsenal» kamen in der Schneidergasse 4/6 auch Fundamente eines frühen Steinhauses aus der Zeit um 1100 zum Vorschein. Erhalten sind allerdings nur diese steinernen Fundamente. Eine Binnenmauer könnte einen Hof von einem überbauten Wohnteil, vielleicht einem Fachwerkbau, abgegrenzt haben. Zwei Mauerreste definieren ein grösseres, die heutigen Adressen Schneidergasse 4–10 oder 12 umfassendes Areal mit Holzbauten.⁶² Auch in der Schneidergasse 2 hat sich hinter der Böschungsmauer das Fundament eines kleinen Steingebäudes aus dieser Zeit erhalten.

Einen Steinwurf entfernt kamen zwischen Stadthausgasse und Birsig (heute Marktgasse) ebenfalls Reste von drei Steinbauten zum Vorschein.⁶³ Das Erdgeschoss war wahrscheinlich eingetieft. Durch Anheben der Umgebung wurden die Erdgeschossräume später zu Kellern. Reste einer Areal- oder Hofmauer wurden nur beim südlichsten Gebäude festgestellt, doch auch dort darf man grössere, abgegrenzte Areale annehmen. Die drei Steinhäuser lagen wie an der Schneidergasse von der Gasse abgesetzt. Diese ‹Kernbauten› waren die Zellkerne, aus denen sich durch An- und Aufbauten sowie durch Aufteilung der breiten Parzellen die ganze heutige Häuserzeile entwickeln sollte. Diese steinernen Kernbauten liegen oft in der Parzellenmitte, während sich strassenseitig meist noch Holzgebäude befinden.⁶⁴ Ihre Entstehung setzen wir in die Zeit um 1100.

Das regelmässige Bild von Steinhäusern des ausgehenden 11./12. Jahrhunderts, die in einem gewissen Abstand die Schneider- und Stadthausgasse begleiten, ergibt sich durch ihre Lage zwischen Talhang und Birsig. Diese ermöglicht vorne und hinten einen ebenen Streifen Landes. Für die längst zerstörten Bereiche unter- und oberhalb dieses Gebiets nehmen wir ein ähnliches Siedlungsbild zumindest links des Birsig an.

Steinbauten in der Talstadt





77 Mörtelboden eines steinernen Kernbaus aus dem 12./13. Jahrhundert an der Schneidergasse 24, Ausgrabung 2020. — Unter dem Innenhof der heutigen Schneidergasse 24 haben sich Reste eines Mörtelbodens mit rötlichem Terrazzoüberzug aus Ziegelbruch erhalten. Es handelt sich wohl um den Boden des ersten steinernen Kernbaus an dieser Stelle.

Auch im Umfeld des Andreasplatzes konnten viele Häuser untersucht werden.⁶⁵ Hier liegen jedoch mehrere Kernbauten bereits im Talhang. Auch sie entstanden um 1100, und ebenfalls entwickelt sich daraus ein ganzer Gebäudekomplex. Ausgangspunkt ist zum einen der länglich-schmale, vollständig erhaltene Grundriss eines Hauses. Seine nördliche Fassade wurde vom neuzeitlichen Haus übernommen, was für einmal das mögliche Aussehen eines solchen Vorgängerbaus verrät.⁶⁶ Zum andern stand wenig südlich ein isolierter Kernbau; dazwischen füllte sich die Lücke mit weiteren Häusern. Die Lage abseits der Gasse ermöglichte eine freiere Anordnung, und auch das wollen wir als mögliches Entwicklungsmuster für die tiefer gelegenen, unbekannten Bereiche des Talhangs beidseits des Andreasplatzes postulieren. Zweifellos waren diese Bauten von hölzernen, nur im Einzelfall nachweisbaren Nebenbauten begleitet.

Zurück zur Schneidergasse. Auch hier ging die Entwicklung nach 1100 weiter: An den grossen Grundriss von Nr. 4/6 wurde in Nr. 8/10 ein zweiräumiges Haus angebaut. Von ihm haben sich im Fundament ausser dem Grundriss



78 Fundamente der Häuser Spalenberg 58/60, Ausgrabung 2011. — Das den Häusern Spalenberg 58/60 vorgelagerte Fundament des Kernbaus ist auf der unteren Bildhälfte zu sehen. Zurückversetzt (über dem Massstab) liegen die jüngeren aktuellen Hausfundamente, in der Mitte ist das Fundament eines frühen Kernbaus erkennbar.

mit einer Binnenmauer auch eine Seitengiebelwand erhalten.⁶⁷ Die beiden Erdgeschossräume wurden unterschiedlich genutzt, jedenfalls besaßen sie verschiedene Böden (Lehm, Mörtel) [77]. Als Brandmauer enthält die Seitengiebelwand keine Öffnungen, dafür zeigt sie die Gebäudehöhe an und ein nach hinten zum Talhang entwässerndes Pultdach. Die höhere, repräsentative Hausseite orientiert sich zur Gasse hin. Diese frühen Steinhäuser dürften denn auch ein gutes Bild abgeben, wie man sich solche Bauten vorstellen darf. Weiter wurden im Haus Andreasplatz 14 romanische, repräsentative Fenstersäulen mit Würfelkapitellen gefunden.

Diese Steinhäuser mögen aus heutiger Sicht bescheiden aussehen, doch das täuscht, gehörten sie doch einer Oberschicht, die auch im Austausch mit entfernteren Gegenden stand. Basel wurde öfters von deutschen Königen und Kaisern besucht, wie sich anhand von hier ausgestellten Urkunden nachweisen lässt. Der ganze Hofstaat mitsamt dem Tross musste angemessen untergebracht werden, und da werden diese Steinbauten eine wichtige Rolle gespielt haben (vgl. S. 64–65).

Die Areale solcher Steinhäuser enthielten natürlich immer auch Holzbauten und gewerblich genutzte Flächen, von denen sich höchstens Reste erhalten konnten. An der Schneidergasse etwa lag ein Holzhaus des 11. Jahrhunderts mit Lehmboden, einer einfachen Feuerstelle und zwei kleinen Gruben mit Ascheabfällen und undefinierbaren Metallbröseln, ein Beleg für Metallhandwerk.⁶⁸ Dies wiederholt sich im Nachbarhaus Nr. 12 mit einem gewerblich genutzten Hofareal. Dort wurde auch eine steinerne Gussform aus dem 11. Jahrhundert gefunden.

Von besonderem Interesse ist eine kleine Gewerbeanlage des 12. Jahrhunderts auf dem hinteren Andreasplatz, ein rechteckiger, etwa 2,4 × 3,3 Meter grosser Räucherofen beim bereits genannten Steinhaus.⁶⁹ Der Ofen – aus mit Lehm verbundenen Steinen – mag mannshoch gewesen sein und besass eine gemörtelte Einfeueröffnung.⁷⁰

Auch oben am Spalenberg und an der unteren Freien Strasse wurden vereinzelt frühe Steinbauten entdeckt [78]. Sie befanden sich wegen der Lage am Talhang direkt an der Gasse.⁷¹ Ebenso entstanden an der Stadtmauer erste Steinhäuser in den weniger tiefen Parzellen im Norden der Petersgasse in der Nähe des inneren St. Johannis-Tores.⁷² Deutlicher ist ein Befund am Leonhardsgraben 43: Eine Mauer, ein Lehm Boden und eine aufwendige Heiz- oder Feueranlage liegen unmittelbar an der Burkhardtschen Stadtmauer. In dieser wohl privilegierten Lage entstand ein in Mischbautechnik errichtetes Gebäude (Steinbau, Fachwerkwände).⁷³ Man darf diese Bauten als «Pionierüberbauung» sehen, deren Lücken im Laufe der folgenden Generationen geschlossen worden sind. Unter Einbezug von Topografie und Gassenetz lässt sich mittlerweile ein recht plastisches Bild der Bebauung des 11. / frühen 12. Jahrhunderts entwerfen.

Anmerkungen

- 1 Zu Leo IX. vgl. Jakobs 1999, Angaben im Register, sowie den Tagungsband von Bischoff; Tock Turnhout 2006.
- 2 Zu den Gottesfrieden vgl. Fried 2008, S. 107–108. HRG 2, Art. «Gottesfrieden». Wadle; Gergen 2019.
- 3 Zum Text vgl. Frech 2011, S. 401–402. Zur Echtheitsfrage Wilsdorf 2011. Bereits in den Jahren 1032–1037 wurde ein Gottesfrieden für das Erzbistum Besançon verkündet, zu dem Basel gehörte (Morero; Favrod 2014, S. 98).
- 4 TRE 5, Art. «Bann», S. 159–189.
- 5 Zu den Milizen vgl. Hoffmann 1964, S. 104–129.
- 6 Vregille 1999.
- 7 HS I/1, S. 169–170. Rebetez 2006b, S. 537–540.
- 8 Dumont; Scherf; Schütz 1998, S. 113 ff., 679–680.

- 9 Dumont; Scherf; Schütz 1998, S.120. Vgl. HRG 2, Art. «Kämmerer».
- 10 Zum Einsetzen von Bischöfen durch den König während der Karolingerzeit vgl. Riché 2016, S.103–104. Zum Investiturstreit allgemein Zey 2017. Johrendt 2018. Zum revolutionären Aspekt Sieber-Lehmann 2015, S.14–46. Aus regionaler Perspektive Massini 1946. Der Konflikt verändert das Sozialgefüge im Elsass grundlegend, vgl. Hummer 2005.
- 11 Die Chroniken Bertholds von Reichenau und Bernolds von Konstanz, 1054–1100, hg. von Ian S. Robinson (MGH SS rer. Germ. NS 14, S.237).
- 12 Zu den Briefen Heinrichs IV. sowie seiner Bischöfe und zur Reaktion Gregors VII. vgl. Laudage; Schrör 2006, S.114–130.
- 13 Zum Jahrhundertwinter 1076 Glaser 2008, S.72. MGH SS rer. Germ. NS 14, S.261. Zur Anwesenheit Burkhards in Canossa vgl. Die Chroniken Bertholds von Reichenau und Bernolds von Konstanz, 1054–1100, hg. von Ian S. Robinson (MGH SS rer. Germ. NS 14), Hannover 2003, S.261.
- 14 Leyser 1993 spricht geradezu von Massenbewegungen.
- 15 Chroniken Bertholds von Reichenau und Bernolds von Konstanz, 1054–1100 ed. Robinson, S.289, 332.
- 16 Chroniken Bertholds von Reichenau und Bernolds von Konstanz, 1054–1100 ed. Robinson, S.513.
- 17 Walther 2020.
- 18 Sieber-Lehmann 2015, S.18–25.
- 19 Moraw 1984. Fried 2008, S.60. Sieber-Lehmann 1991. Morerod; Favrod 2014, S.99–101. HLS, Art. «Heiliges Römisches Reich».
- 20 Allgemein: Stadt- und Landmauern 1995–1999, Bd.1, S.10, Genf: Stadt- und Landmauern 1995–1999, Bd.2, S.127–128. HLS, Art. «Genf».
- 21 LexMA 8, Sp.214. Schnitzler 1990, S.22. LexMA 1, Sp.2012. LexMA 9, Sp.331. LexMA 6, Sp.132. LexMA 5, Sp.1256. LexMA 8, Sp.993. Die Wichtigkeit von Türmen und Mauern zeigt sich in deren Abbildung auf dem Stadtsiegel von Freiburg im Breisgau (Blattmann; Dendorfer; Kälble; Krieg 2020, S.28). Allgemein Isenmann 2014, S.99–102.
- 22 Ochs 1786–1832, 6. Periode, S.232, 243–245.
- 23 BUB 1, Nr.14, S.9, Z.26.
- 24 Wackernagel 1907–1924, Bd.1, S.8–11, 129. Matt 2002, S.136–140. Matt 2009.
- 25 Matt; Rentzel 2002, S.131–253. Die Zahlenangaben beruhen auf diesem Artikel.
- 26 Baeriswyl 2020.
- 27 Wermelinger 1971, S.49, Frauen als Trägerinnen bei Bauarbeiten in Bipp/BE um 1530: «Frauenarbeit wurde allgemein gering geachtet und schäbig entlohnt».
- 28 Zur Berechnung vgl. Harms 1910, Bd.2, Graben: S.2–8, Pferde: S.20–36.
- 29 Beispiel spätmittelalterliche Basler Münsterbauhütte: Ochsner 2000. Rippmann 2001, S.72. Der älteste Beleg für die «Münsterfabrik» fällt ins Jahr 1262: KDM 10, S.41.
- 30 Binding 1993. Fouquet 1999 mit dem Vergleich von Basel mit Marburg. Guex 1986 für Zürich. Guex führt fürs 16. Jahrhundert die verschiedensten Funktionen und Aufgaben auf: Werkmeister und Mitarbeiter (S.39–46), Kalk und Mörtel (S.47–56), Bauholz und Steinbrüche (S.28–29, 60–75).
- 31 Petersgraben 11 und 33, Leonhardsgraben 37, 43 und 47/49, Leonhardskirche, Lohnhof: Matt; Rentzel 2002, S.142–185, 204–211.
- 32 Diejenige der «Äusseren» Stadtmauer dauerte 36 Jahre: Helmig; Matt 1989, S.70–71. Allgemein Binding 1993. Das nachgestellte mittelalterliche Bauprojekt einer Burg «Guédelon» lässt den Bauaufwand ahnen, der damals betrieben wurde.
- 33 Geologische Untersuchungen Petersgraben 33, Leonhardsgraben 47/49, Leonhardskirche, Lohnhof: Matt; Rentzel 2002, S.142–185, 204–211.
- 34 Ritzmann 2015. Matt; Rentzel 2002, S.136–137.
- 35 Standorte: Seidenhof (Blumenrain 34), Petersgraben 33, Leonhardsgraben 33 und 47 sowie am Steinenberg bei der Theaterpassage 2020/17, Matt; Rentzel 2002, S.140, 144–146, 156–163, 170–181, 185–189, 193. Aujourd'hui d'; Bingl 1988, S.261–300, 266–267, 275–276 (Leonhardsgraben 33).
- 36 Matt; Rentzel 2002, S.156–164 und Faltafeln 3–5.
- 37 Scarpatetti 1974, S.47–48.
- 38 Leonhardsgraben 37: Matt; Rentzel 2002, S.148 und Lohnhof neben dem Eckturm: ebd. S.175–176. Jaggi; Reicke 2001, S.209–264 (Abb.4, Abb.5,2, Abb.7).
- 39 Die neueste Untersuchung samt differenzierter Rekapitulation und Kritik der früheren Forschung bietet Lamke 2009, S.273–365.
- 40 Lamke 2009, S.302–303.
- 41 Solothurner Urkundenbuch 1, S.25, Nr.24. BUB 1, Nr.14, S.8; siehe Rück 1966, S.46–47. Dass die Urkunde nicht in der Ich-Form abgefasst ist, führt Wollasch 1984 auf die Zurückhaltung des Bischofs wegen seiner Exkommunikation zurück.
- 42 BUB 1, Nr.15, S.11–15. Rück 1966, S.51–53 nennt als Zeitraum bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts.
- 43 Wollasch 1973, S.170–171. Zu den Konflikten um die rechtliche Stellung der untergeordneten Klöster vgl. Poeck 1998, S.133. Gilomen 2016, S.35–36.
- 44 Lamke 2009, S.290–292.
- 45 BUB 1, Nr.16, S.15. Vgl. zu dieser dritten Urkunde Rück 1966, S.54. Lamke 2009, S.284–286.
- 46 Dass sich bereits zuvor eine Kirche mit eigenem Besitz an dieser Stelle befand, schliesst Beck 1948, S.282 Anm.26 aus dem Gründungsbericht.
- 47 Jakobs 1968, S.40, 269–274. Mordek 1983. Jakobs 1995/1996, S.31–32.
- 48 Gilomen 1977, S.42–43. Lamke 2009, S.315–345.
- 49 HS III/1, Art. «Erlach», S.658–671.
- 50 Rück 1966, S.40–41. Kohnle 1993, S.143. Jakobs 1995/1996, S.31–32. Lamke 2009, S.360.
- 51 Von den Steinen 1933, S.243. Rück 1963/64, S.41.
- 52 Zur Wirtschaftsgeschichte ausführlich Gilomen 1977.
- 53 Schweizer 1923.
- 54 Gilomen 1977, S.75.
- 55 Mischke; Siegfried 2016a, S.198–201. Schweizer 1923, S.5–13. Gruner 1987, S.26–27.
- 56 KDM BS 3, S.58. Zur Besiedlung Gilomen 1977, S.75. Das lässt sich insbes. am Beispiel der niederen Gerichtsbarkeit von St.Alban ablesen (Gilomen 1977, S.102–103, 107–108). Siehe auch StABS, Historisches Grundbuch: Mühlenberg Nr.19/21 und St.Alban-Tal «Säge», Nr.4 (Spittelmühle), Nr.23 (Almosenmühle), Mühlen in Nr.35, 39 und 41.
- 57 Zur Wichtigkeit der Mühlen vgl. Steinbach 2021, S.96, 212.
- 58 Kaufmann 1949, S.9. KDM BS 5, S.318–416. HS IV/2, S.73–95.
- 59 Scarpatetti 1974, S.377–378: *totius urbis populo consentiente und tocius urbis nobilioribus*.
- 60 Aujourd'hui d'; Schön 1988, S.242.
- 61 Matt; Lavicka 1984.
- 62 Lavicka 1983. Matt 1991.
- 63 Matt 1996, S.44–57. Löffbecke 2005, S.16–25.
- 64 Lavicka; Maurer 1985.
- 65 Akten 2011, S.37, 56 (mit Zitat Fundbericht).
- 66 Akten 2011, S.41, 54 (mit Zitat Fundbericht).
- 67 Matt; Lavicka 1984, S.335.
- 68 Matt; Lavicka 1984. Matt 2004a.
- 69 Akten 2011, S.56 (mit Zitat Fundbericht).
- 70 Fundberichte zu Freie Strasse 35 und Spalenberg 44/46 und 58/60: JbAB 2001, S.63–66 [U. Schön] und 2012, S.36–38 [C. Matt].
- 71 Allerdings handelt es sich nur um einzelne, isoliert gefundene Mauern: Fundberichte zu Grabungen Petersgraben 5 und 11: JbAB 2016, S.43–44 [N. Spichtig]. JbAB 2018, S.63–64 [M. Allemann].
- 72 Aujourd'hui d'; Helmig 1983, S.251, 256–259, 263–267.



Claudius Sieber-Lehmann, Peter-Andrew Schwarz

Aussen und Innen

Einige Städte, die zum Römischen Reich gehört hatten, konnten nach der Auflösung des Imperium Romanum weiterbestehen, andere zerfielen völlig. Mit den geänderten Rahmenbedingungen des 11. und 12. Jahrhunderts ergab sich die Möglichkeit, städtische Lebensformen zu beleben oder Städte neu zu gründen. Anders als in der Antike handelte es sich dabei um urbane Räume, die lokal verankert waren und durch fürstliche Privilegien ermöglicht wurden. Diese Gemeinwesen standen in einem Gegensatz zur überwiegend ländlichen Lebenswelt und wirkten zu Beginn wie Fremdkörper. Mit ihren Mauern erzeugten sie ein räumliches Aussen und Innen. Sehr bald erwiesen sich die Städte als Orte, an denen ein erfolgreicher wirtschaftlicher Austausch möglich war und neue Formen des Zusammenlebens erprobt werden konnten. Die Städte verfügten jedoch keineswegs über völlige Unabhängigkeit.

Der Aufschwung der Städte

Das Ende des Römischen Reichs im 5. Jahrhundert nach Christus liess in unserer Region auch die städtische Kultur verschwinden.¹ Nur in einzelnen Bischofssitzen wie in Strassburg oder Genf blieben Reste einer urbanen Siedlung bestehen.² Klimaverbesserung, gesteigerte Erträge der Landwirtschaft und Bevölkerungszunahme ermöglichten seit dem 11. Jahrhundert erneut eine städtische Siedlungsweise.³ Die Sterblichkeit in den vormodernen Städten war hoch, sodass sie auf Zuwanderung angewiesen waren. Gleichzeitig musste eine zuverlässige Versorgung mit Nahrungsmitteln garantiert sein, damit die auf engem Raum lebenden Menschen überleben konnten.⁴

Die westeuropäische Stadt, wie sie im Hochmittelalter entstand, ist ein bemerkenswertes historisches Phänomen.⁵ Sie erfüllte und vereinte eine Vielzahl von Aufgaben: Sie ermöglichte mit ihren Märkten den Warentausch, förderte die Geld- und Kreditwirtschaft, verfügte über einen eigenen Rechtsbereich, entwickelte



Verwaltung sowie Schriftlichkeit und verdichtete das religiöse sowie soziale Leben ihrer Einwohner:innen. Wer in einer Stadt lebte, fühlte sich einer grösseren Gemeinschaft verpflichtet. Alljährlich leistete die Bevölkerung einen Eid, der das Zusammenleben und die Wahrung des Friedens innerhalb der Mauern regeln sollte. Dabei wurde von einer Körperschaft (*universitas*) ausgegangen, die den städtischen Schutz genoss.⁶ Zu ihr gehörten alle drei Stände (vgl. S. 192), und in der Theorie umfasste sie alle Schichten; so kannten viele Städte auch stadteigene Bettler:innen.⁷ Das verhinderte aber nicht, dass es auch in den Städten ein grosses Machtgefälle gab. Zudem bestand häufig ein Spannungsverhältnis zwischen dem Stadtherrn (Bischof, König, Fürst) und den städtischen Führungsgruppen.

Gründungsgeschichte, Grösse und Organisation der westeuropäischen Städte sind unterschiedlich und regional verschieden. Im Falle von Basel lohnt es sich, die Stadt mit anderen urbanen Gemeinwesen in der Nachbarschaft zu vergleichen, denn der Oberrhein bildete seit dem 12. Jahrhundert eine eigentliche Städtelandschaft.⁸ Für einen Vergleich eignen sich Strassburg und Freiburg im Breisgau, zwischen denen enge Kontakte bestehen und die sich gleichzeitig in ihrer Ursprungsgeschichte stark unterscheiden.⁹

Freiburg im Breisgau: Eine Gründungsstadt

Freiburg im Breisgau liegt etwa 70 Kilometer nördlich von Basel. Seine Frühgeschichte eignet sich wegen ihrer Gegensätzlichkeit für einen Vergleich mit Basel, und die Stadt gilt als Musterbeispiel für den Aufschwung der Städte im 12. Jahrhundert.¹⁰ Konrad von Zähringen stärkte eine bereits bestehende Siedlung, gründete einen Markt und stattete die Kaufleute 1120 mit verschiedenen Privilegien aus.¹¹ So erhalten die Händler eine Hofstätte, wofür sie Konrad jedes Jahr einen Zins zahlen. Wer den Markt in Freiburg aufsucht, geniesst einen besonderen

← 79 Conrad Schnitt, «Die loeblich und weit berümpft Statt Basel mit umbligender Landtschafft / nach warer geographischer Art beschriben durch Sebastianum Münster», Basel 1538, Nachdruck von 1580 (Detail). — Der Kartenausschnitt zeigt die Einbettung Basels in eine grosse Zahl von Sundgauer Dörfern und dokumentiert damit die Abhängigkeit der Stadt von ihrer ländlichen Umwelt. Bezeichnenderweise sind die Namen «Basel» und (beispielsweise) «Oltingen» praktisch gleich gross.

Schutz, und die Kaufleute müssen keinen Zoll zahlen. Die Bürger dürfen Weideland, fließende Gewässer und Wälder nutzen. Ihnen ist auch die Wahl eines Vogtes und eines Priesters gestattet. Konflikte innerhalb der Stadt regelt das örtliche Gericht. Das städtische Recht schützt die Frauen, denn eine Witwe erhält das ganze Vermögen ihres Mannes. Das Freiburger Stadtrecht diente als Vorbild für eine Reihe von anderen Zähringerstädten, sowohl am Oberrhein als auch im Gebiet der heutigen Schweiz.¹² Konrad von Zähringen verfolgte mit Freiburgs Privilegierung aber auch das Ziel, ein Gegengewicht zum nahe gelegenen Breisach aufzubauen, das dem Bischof von Basel gehörte.¹³

Strassburg, die benachbarte Bischofsstadt

Anders als Freiburg im Breisgau ähnelt die Strassburger Geschichte stark der frühen Basler Stadtgeschichte. Beide Gemeinwesen sind Kathedralstädte, und der Stadtherr verfügt über geistliche und weltliche Rechte. Der Strassburger Bischof erhält bereits 982 die Vogtei für Stadt und Umland, also die weltliche Gerichtsgewalt.¹⁴ Kaiserliche und königliche Privilegien aus den Jahren 1119 bis 1129 zeigen hingegen, wie die bischöfliche Macht zunehmend eingeschränkt wird. Ein eigenständiges Strassburger Stadtrecht entsteht im Zeitraum 1129–1200.¹⁵ Die Datierung der entsprechenden Urkunde ist bislang nicht geklärt, sie belegt aber die entwickelte Verwaltung der Stadt.¹⁶ Zwar wird zu Beginn gleich festgestellt: «Alle Amtsträger dieser Stadt unterstehen der Gewalt des Bischofs.» Es handelt sich dabei um die Ämter des Schultheissen, Burggrafen, Zöllners und des Münzmeisters, die alle der *familia* des Bischofs entstammen müssen. In Einzelfällen lässt sich aber bereits ein Mitspracherecht der *burgenses*, der Bürger, nachweisen. Allerdings müssen sie fünf Mal im Jahr den Herrendienst leisten, also eine Fronpflicht erfüllen; einzelne Handwerksberufe sind davon ausgenommen. Die Kaufleute müssen jedes Jahr Gesandtschaften für den Bischof übernehmen. Dafür geniessen diese *mercatores* bei Festmählern einen Ehrenplatz an der Seite des Bischofs. Die Ämtervergabe geschieht weiterhin zugunsten der bischöflichen Dienstleute, der Ministerialen. In der Folge erleidet der Bischof aber einen empfindlichen Machtverlust, vor allem nach der für ihn katastrophalen Schlacht von Hausbergen (1262).

Siegel: Einzigartige Zeichen

Siegel waren seit Urzeiten wichtig.¹⁷ In einer Gesellschaft, in der die Mehrheit weder schreiben noch lesen konnte, garantierten sie die Echtheit eines Dokuments. Ein persönliches Siegel entsprach der heutigen Unterschrift. Siegel einer Gemeinschaft bezeugten eine Institution, die auf Dauer gestellt war. Beide Siegelformen begegnen im hochmittelalterlichen Basel. Das älteste erhaltene Bischofssiegel findet sich an einer Urkunde von Bischof Adalbero III. von 1135.¹⁸

Erst rund hundert Jahre später verfügt die Stadt Basel über ein eigenes Siegel. Das Grossbasler Siegel wird in einer Urkunde von 1225 erwähnt; darin sind die Rechte an der neu errichteten Rheinbrücke aufgeführt. Der Zeitpunkt deckt sich mit den frühesten belegten Siegeln anderer elsässischer Städte.¹⁹ Der erste Wachsabdruck dieses Siegels hängt an einem Dokument von 1256. Das Kleinbasler Siegel ist erstmals für das Jahr 1278 erhalten. Auch hier steht es in Zusammenhang mit einem Bauprojekt, der Kleinbasler Stadtmauer.

Ein Petschaft dient der Erstellung von Siegeln. Die Stempel für Gross- und Kleinbasel stammen aus dem 14. Jahrhundert. Der Grossbasler Stempel ist aus Silber gefertigt, und sein hoher Wert zeigt sich darin, dass er in der Stadtkasse aufbewahrt wird. Das Basler Siegelbild repräsentiert das Selbstverständnis der Stadt. Es zeigt die Chorfront des Münsters. Auf dem Dach thront ein Kreuz, das auf einem Globus steht. Links und rechts davon sind die griechischen Buchstaben Alpha und Omega eingetragen. Die Bildelemente verweisen auf den Bischof, die Umschrift lautet indessen SIGILLVM CIVIVM BASILIENSIVM (Siegel der Basler Bürger) und dokumentiert die Zusammenarbeit zwischen

Bischof und Stadt. Das Grossbasler Siegel unterscheidet sich von anderen oberrheinischen Stadtsiegeln und beeinflusste die Gestaltung des Breisacher Siegels, was den Anspruch Basels auf Breisach betont. Siegel beglaubigen nicht nur einen Rechtsakt, sondern signalisieren auch ein politisches Programm. Das Kleinbasler Siegel ist kleiner. Es zeigt eine Kirche, deren Umriss an das Münster erinnert; darin befindet sich der Kopf eines Bischofs mit Mitra. Als Grossbasel 1392 Kleinbasel erwarb, verlor das Kleinbasler Siegel seine Wichtigkeit. **Claudius Sieber-Lehmann**



80 Grossbasler Siegel, um 1360.



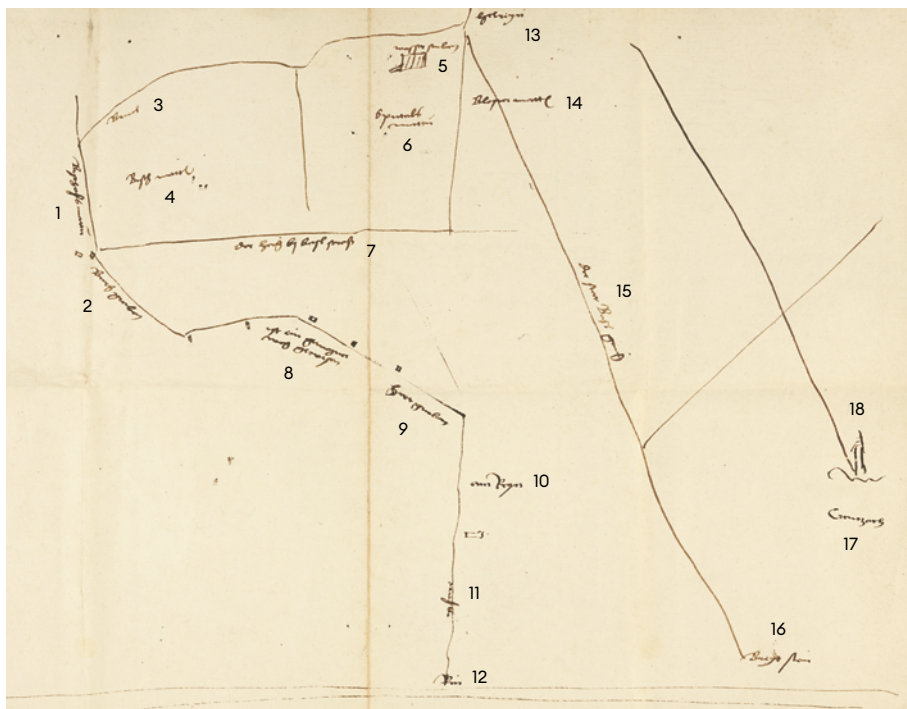
81 Stempelrückseite des Grossbasler Siegels mit Halter.

Räume und Menschen

Unsere Raumvorstellungen sind von historischen Karten geprägt, die für vor-moderne Zeiten aber irreführend sind. Die farbigen Flächen vereinheitlichen und vereinfachen für uns den Alltag der damaligen Menschen, die sich in ständig wechselnden Bereichen bewegten. Selbst der Lebensraum innerhalb der Stadtmauern war kleinräumig gegliedert, Nutzungs- und Herrschaftsgrenzen standen nebeneinander oder überlappten sich. Immer ging es darum, den Raum zu definieren und Zugehörigkeiten festzulegen, denn «sich unterscheiden und etwas bedeuten ist ein- und dasselbe».²⁰

Allgemeine Gebietsbezeichnungen tauchen in Basler Urkunden seit dem 12. Jahrhundert auf: *pagus* (Bezirk), *marca* (Mark) und *bannus* (Bann, Gerichtsbezirk), später auch *territorium*.²¹ Auch von einer Grenze (*limes*) ist bereits früh die Rede.²² Der Zugriff auf den städtischen Raum gehörte zur bischöflichen Rechts-hoheit. Im Verlauf des Spätmittelalters verpfändete der bischöfliche Stadtherr aber seine Rechte sukzessive an den Rat (vgl. S. 146–147).²³ Obwohl ab dem 15. Jahrhundert die städtische Obrigkeit über weite Strecken das Sagen hatte, lag das Recht, Herrschaftsbezirke abzustecken, noch lange beim Bischof und dem Domkapitel. Dies bezeugt ein umfangreiches Dokument aus dem Jahr 1469, das die Kompetenzen der Grenzbehörde, des «Gescheids», neu regelt.²⁴ Die Behörde besteht fortan aus einem Meier, der vom Dompropst gewählt wird, und zehn «scheidlúten».²⁵ Sie verwalten den «twing und bann der stat Basel», die «herlikeit», wie der deutsche Ausdruck für *dominium* lautet.²⁶ Wer gewählt wird, muss dieses Amt sein Leben lang ausüben, da er als Geheimnisträger die «Lohen» kennt, die geheimen Beglaubigungszeichen, die unter einem Grenzstein liegen. Die Bezahlung der Scheidleute geschieht durch die eingenommenen Bussgelder. Das Verhältnis des «Grossen Gescheids» zum bereits bestehenden Amt des Bannwarts wird ebenfalls geregelt. Kleinere Vergehen können von beiden Behörden sofort gebüsst werden. Anderes muss dem Schultheissengericht gemeldet werden: «diepstal, steinuswerfen, schuldung der eren, slachen, wundat, hertvall [Totschlag], fridbruch und derglich sachen».

Der Beschluss von 1469 erweitert überdies das Ritual des alljährlichen, bereits bestehenden Bannumritts am Auffahrtstag. Ein Priester mit Hostie nimmt daran teil, und das Ereignis wird nicht nur den Bannwarten, sondern allen «ackerlúten und buwlúten, rich und arm, jung und alt» am Vorabend verkündet; wer nicht teilnimmt, muss eine Busse bezahlen. Dem Geistlichen wird ein Pferd zur Verfügung gestellt, und auch die Mitglieder des Grossen Gescheids und andere



82 Plan der Grenze zwischen Basel und Riehen aus dem Jahr 1508. — Die Skizze dokumentiert einen Bannumgang von 1508 und stellt ein frühes Dokument obrigkeitlicher Kartografie dar. Beschriftung: 1 «Bischofs matten», 2 «Burg graben», 3 «Bund», 4 «Bisch matten», 5 «wasser mulen», 6 «Spittals matten», 7 «der hag bj basel stroß», 8 «ist ein gemeyner weg gewesen», 9 «hertgruben», 10 «am Reyn», 11 «in fere», 12 «Rin», 13 «helryn», 14 «Bläsier matten», 15 «der statt Basl gang», 16 «Breyt stein», 17 «Grentzach», 18 [skizzierter Galgen].

Honoratioren sollen mitreiten. Die Grenzbegehung dient dazu, Jung und Alt den Verlauf der Grenzen ins Gedächtnis zu rufen. Verstöße werden gleich vor Ort gebüßt, und das eingenommene Geld wird für die Kosten des Umritts verwendet. Alles wird bis ins Kleinste geregelt. Der Jahrbannwart bezahlt die Kerzen für die Laternen, die der Hostie vorangetragen werden. Der Domprobst spendet der Reiterschar eine Suppe, Wein und Brot, wobei er zusätzlich eine Subvention von Bürgermeister und Rat erhält. Bei schlechtem Wetter wird der Anlass auf den nächsten Sonntag oder Feiertag verschoben; er muss aber auf jeden Fall stattfinden. Bis heute haben sich die Banntage als wichtiges Volksfest erhalten.

Erst eine Generation später, 1491 kann die Obrigkeit endgültig über die Grenzen der städtischen «hohen herrlichkeit» verfügen.²⁷ Bischof und Dompropst holen dafür sogar beim Papst die Erlaubnis ein.²⁸ Wie wichtig der Bannumritt war, zeigt sich daran, dass er trotz seiner Einbettung in den katholischen Festkalender auch nach der Reformation beibehalten wurde.²⁹ Der jährliche Bannumritt bildete die offizielle Kontrolle und Bestätigung der bestehenden Grenzen. Eine Vielzahl weiterer Grenzen durchzog aber den Innenraum der Stadt. Kirchen, Klöster und von Geistlichen bewohnte Gebäude galten als Asylbereiche. Sie waren der weltlichen Rechtsprechung entzogen und dienten auch bei Messerstechereien als Zufluchtsort. Die Grenzen der Pfarreien wiederum prägten den Alltag und spielten bei Fragen der Sonntagsheiligung eine Rolle.³⁰ Der Einzug des «Gemeinen Pfennigs», einer Reichsteuer, erfolgte 1497 bezeichnenderweise nach Kirchspielen.³¹ Zu guter Letzt gab es in Basel einen Raum, der weder dem geistlichen noch dem weltlichen Recht unterstand: das Kohlenberggericht. Es war weitherum bekannt und urteilte über Fälle von Menschen, die als Fahrende keinen festen Wohnsitz hatten oder als ehrlos galten.³²

Bestehende Grenzen mussten bei Konflikten immer wieder ausgehandelt werden, wie die unzähligen Grenzkundschaften zeigen.³³ Besonders aufschlussreich ist eine Grenzbegehung aus dem Jahre 1508 [82].³⁴ Sie soll die Grenzen zwischen Basel und Riehen klären, und den Zeugenaussagen ist eine Kartenskizze beigegeben, in der einerseits der Verlauf mit Linien, andererseits einzelne Merkpunkte wie der Ort des Galgens eingezeichnet sind. Damit bewegen wir uns bereits ausserhalb der Stadtmauern, deren Wichtigkeit für die städtische Selbstwahrnehmung unbestritten ist.³⁵ Die Stadteingänge waren nachts geschlossen und bewacht, und der Warenverkehr durfte sie tagsüber nur mit einem entsprechenden Passierschein durchqueren.³⁶ Jenseits der Tore befand sich das städtische Territorium, wie es sich seit 1400 herausbildete (vgl. Stadt.Geschichte.Basel, Bd. 3, S. 265–267).³⁷ Wer Basel besuchen oder verlassen wollte, besass Geleitbriefe zu seinem Schutz.³⁸ Sie galten für einen Raum, der in wachsenden Kreisen abgestuft und gekennzeichnet war.³⁹ Einerseits markierten Grenzsteine das Stadtgebiet,⁴⁰ es waren aber vor allem die sichtbaren *crütze* (Kreuze), die den Bereich des städtischen Friedens anzeigten.⁴¹ Sie befanden sich an den Ausfallstrassen und tauchen auf den Stadtbildern aus dem 16. Jahrhundert auf.⁴² Bis zu den Kreuzsteinen galten diejenigen städtischen Gesetze, die den Frieden betrafen: Strafgesetze oder Verbote des Spielens und Waffentragens. Übeltäter und Friedensbrecher wurden vor diese Kreuze und noch weiter weg gewiesen.⁴³ Sichtbar waren auch die städtischen Galgen, die jeder anreisenden Person nahelegten, sich an die städtischen Gesetze zu halten.



83 «Tabula nova heremi Helvetiorum», älteste gedruckte Karte der Eidgenossenschaft, Strassburg 1513. — Der Titel der nach Süden orientierten Karte heisst auf Deutsch «Neue Karte der Wildnis der Helvetier». Der Druck ermöglichte es zum ersten Mal einem grösseren Publikum, sich einen Überblick über die Eidgenossenschaft zu verschaffen. Der Herausgeber war humanistisch gebildet und benützte Caesars «Gallischen Krieg», um das Gebiet der 13 Orte als Lebensraum der «Helvetier» zu beschreiben. Seit 1500 trat auch der Name «Schweiz» an die Stelle der alten Selbstbezeichnung «Eidgenossenschaft» und setzte sich schliesslich durch. Basel fällt am unteren Rand dieser Karte buchstäblich aus dem Rahmen.

Schliesslich gab es auch die ‹Bannmeile›, die bereits im Dienstmannenrecht (um 1260) und dann im zweiten Stadtfrieden (Mitte des 13. Jahrhunderts) erwähnt wird und den Bereich des Marktfriedens bezeichnet (vgl. S. 207).⁴⁴ Da die Bannmeile den Marktbezirk und somit auch den Nahrungsnachschub für die Stadt betraf, bezog sie sich auf die nähere Umgebung und schloss Nachbardörfer wie Buschwiller, Hagenthal, Hegenheim, Allschwil und die Mühlen in der Wiese ein. Sie entspricht in einzelnen Urkunden auch dem Gebiet, worin das sichere Geleit garantiert wird. Diese Zone war nicht streng festgelegt und änderte sich im Verlauf der Jahrhunderte immer wieder.⁴⁵

**Bestehende Grenzen
mussten bei Konflikten
immer wieder
ausgehandelt werden**

Im rechtsrheinischen Kleinbasel sah die Situation ähnlich aus.⁴⁶ Ausserhalb der Mauern gab es hier ebenfalls Kreuzsteine, die in diesem Fall genauer lokalisierbar sind, nämlich ca. 1700 Meter vor den Toren; hinzu kamen noch Marchsteine, die sich auf Grundbesitz bezogen. Als zweiter Rechtskreis bestand ebenfalls ‹der kleinen Stadt Herrlichkeit›, begrenzt durch Steine, schliesslich die bereits erwähnte Bannmeile des Bischofs, die Gross- und Kleinbasel in einen gemeinsamen Rechtskreis einband. Drei Kreise wachsenden Umfangs markierten also – abgesehen vom Mauerring – den engsten Bereich der weltlichen Herrschaft über die Stadt Basel.

Aus der Vogelperspektive gesehen verortete sich Basel auch in grossen Räumen: das Heilige Römische Reich Deutscher Nation, der Wirtschaftsraum Oberrhein und ab 1501 die Eidgenossenschaft.⁴⁷ Die Hinwendung zu diesem Bündnisgeflecht bildete einen Bruch in der politischen Raumgeschichte und sprengte das gängige Kartenbild. 1513 erschien in Strassburg ein Druck mit einer Karte der Eidgenossenschaft [83]; das erst seit Kurzem beigetretene Basel erscheint ausserhalb des Rahmens am unteren Bildrand.⁴⁸ Es war nun ‹Schwiz grund und boden›, wie die kleinen Kinder 1501 gemäss einer Anekdote von Heinrich Brennwald (1478–1551) gerufen hatten.⁴⁹ Mit der Reformation kamen unterschiedliche konfessionelle Räume mit ihren Grenzen hinzu, die trotz aller Verbote immer wieder geschickt umgangen wurden.⁵⁰

Wer wohnt in Basel?

Basel stand in engem Kontakt mit Strassburg und Freiburg im Breisgau. Wenn wir die Städte aber vergleichen, so zeigen sich in Bezug auf den rechtlichen Rahmen grosse Unterschiede. Der Zähringer Herzog Konrad stattete Freiburg bereits 1120 mit Privilegien aus, während der Strassburger Bischof erst kurz vor 1200 die Rechte der Stadt zu organisieren begann. In Basel sieht die Situation wiederum anders aus. Ein ausführliches Regelwerk wie in Strassburg fehlt hier; das sogenannte Dienstmannenrecht ist erst nach 1250 überliefert. Es zählt wie in Strassburg in erster Linie die Rechte des Bischofs auf. Einige Jahre später kommt die ‹Handfeste› hinzu, die festlegt, wie bei der Besetzung der Ämter vorzugehen ist. Bis zur Reformation bleiben dies die einzigen Dokumente, die die Verfassung Basels festhalten (vgl. S. 287–290).

Die ältesten Urkunden zeigen, wer im ‹volkreichen› (*populosa*) Basel wohnt, wobei die Bezeichnungen für die Einwohnerschaft nicht einheitlich verwendet werden.⁵¹ Um 1190 ist von ‹burgenses› die Rede, womit nicht der moderne Bürger, sondern bloss der Bewohner einer befestigten Siedlung gemeint ist.⁵² 1125 nennt Bischof Heinrich II. nacheinander die ‹canonici› (Mitglieder des Domkapitels), ‹ministeriales› (Ministerialen), die ‹cives› (Bürger) und ‹nostra civitas› (unsere Stadt).⁵³ König Heinrich (VII.) spricht 1227 von ‹nobis et imperio fideles nostri cives Basilienses› (uns und dem Reich getreue, unsere Bürger Basels), und Papst Innozenz IV. erwähnt 1248 ebenfalls die ‹cives Basilienses› und spricht die ‹universitas civium Basiliensium› als Gesamtheit an.⁵⁴ 1253 tauchen in einer städtischen Verkaufsurkunde die ‹consules et universitas civium Basiliensium› auf: Die Stadt versteht sich nun als schichtenübergreifendes Gemeinwesen;⁵⁵ das damalige Wort für ‹Allgemeinheit› lautet ‹gedigen›.⁵⁶ Seit 1300 sprechen wir von Bürgern; der Ausdruck ‹Burger› begegnet nur noch im Zusammenhang mit den ‹Achtburgern› im städtischen Rat.⁵⁷

Vom Rat ist vergleichsweise spät die Rede, wie Rudolf Wackernagel bedauernd feststellt: ‹So bestimmt an das Vorhandensein eigener Gemeindeinteressen, gesonderten städtischen Lebens geglaubt werden muss, so wenig vernimmt man davon. Der Drang zur Freiheit schlummert noch. Von keinem Kampfe kommt Kunde zu uns. Das ganze profane Basel der älteren Zeit ruht für uns unter einem Schleier verborgen. Sein Heranwachsen geschieht so naturgemäss und selbstverständlich, dass es zu keinerlei Bezeugung Anlass gibt.›⁵⁸ Der Vergleich mit anderen Städten zeigt, dass der Investiturstreit in Bischofsstädten wie Basel die Entstehung eines Rates förderte, der allerdings vom geistlichen Stadtherrn abhing.⁵⁹ So erscheint der Rat (*consilium*) in einem Erlass von Bischof Heinrich I.; der Text ist um

1180 zu datieren.⁶⁰ 1218 setzt König Friedrich II. den Basler Rat ab und macht dessen künftige Zulassung vom Willen des Bischofs abhängig.⁶¹ Die Aufhebung des Rats dauert aber nur kurze Zeit, denn 1225 erscheint das *consilium Basiliense* wieder im Zusammenhang mit dem Bau der Rheinbrücke.⁶² Listen mit Namen der Ratsmitglieder liegen seit 1257 vor, und im Bündnis der Städte Basel und Strassburg von 1261 tauchen schliesslich «burgermeister, der rat und dú gemeinde von Basil» auf.⁶³ Ein Rathaus ist für das Jahr 1257 belegt.⁶⁴

Wackernagel und die Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts sahen in den mittelalterlichen Städten die Keimzellen bürgerlicher Freiheit, wie sie dann die Französische Revolution gebracht hatte. Auf den ersten Blick verweist die Sammelbezeichnung «Gesamtheit der Bürger» (*universitas civium*) auf eine vorgestellte Gemeinschaft der gesamten Bürgerschaft. Der Ausdruck verdeckt aber, dass innerhalb der Mauern verschiedene Machtgruppen in Konkurrenz standen. Selbst die Vorstellung eines einheitlichen Herrschaftsraums innerhalb der Mauern trifft nicht zu. Rund ein Viertel der bebauten Fläche innerhalb der Stadtmauern unterstand der Kirche und wurde von etwa 7 Prozent der Einwohnerschaft bewohnt. Diese Räume entzogen sich der weltlichen Rechtsprechung des Rates.⁶⁵ Vorsichtige Schätzungen der Gesamtzahl aller Einwohner:innen gehen für das 11. und 12. Jahrhundert von 2000 bis 4500 Personen aus; ab 1200 leben bis zur Pest von 1348 deutlich mehr Menschen in Basel.⁶⁶

Erster Stand: Der Bischof, seine *familia* und die Geistlichkeit

Das Domkapitel steht als Behörde dem bischöflichen Stadtherrn am nächsten. Er selbst residiert im Bischofshof.⁶⁷ Das Gebäude ist bereits 820 unter Bischof Haito belegt. 1247 erstürmen die Basler Bürger die Residenz und zerstören sie.⁶⁸ Nach dem Wiederaufbau rutscht 1346 die Rheinhalde ab, und der Bischofshof muss erneut aufgebaut werden; zehn Jahre später setzt ihm das Erdbeben zu. Erneut wird der Bau wiederhergestellt und bis ins 15. Jahrhundert hinein stetig erweitert. Mit der Reformation und dem Wegzug der Fürstbischöfe nach Porrentruy verliert die Anlage ihre Wichtigkeit.

Zur engeren Umgebung des Bischofs gehören neben den Klerikern auch die Amtsleute, obwohl sie Laien sind. Sie werden in einer Urkunde König Konrads III. von 1141 genannt und bilden die *familia* der Basler Kirche.⁶⁹ Als Laien sind sie für die weltlichen Angelegenheiten des Bischofshofs zuständig. Es sind dies der Schultheiss (Richter), der Vitztum (Stellvertreter des Bischofs), der Zöllner, der Münzmeister, der Truchsess (Hofverwalter), der Mundschenk, der Kämmerer



84 Blick aus der heutigen Petersgasse auf die Peterskirche. — Die Anfänge des um 1200 erstmals erwähnten und den Heiligen Petrus und Paulus geweihten Sakralbaus reichen in das 9./10. Jahrhundert zurück. Der Turm wurde ab 1270 errichtet und erhielt 1501/02 seinen Dachreiter.

(Finanzbeamter) und der Marschall (Transportwesen). In späteren Urkunden tauchen der Brotmeister und der Küchenmeister auf. Diese ›Hofämter‹ begegnen seit dem 11. Jahrhundert auch anderwärts und zeigen des Bischofs hohe Stellung innerhalb der Hierarchie des Reiches.⁷⁰

Wer sind die ›Dienstmannen‹ (*ministeriales*), die dem Bischof zur Hand gehen?⁷¹ Der Titel ist seit dem Ende der Antike bekannt und bezeichnet Personen, die einen Dienst leisten oder ein Amt ausüben. Ob sie frei oder unfrei sind, bleibt in der Forschung umstritten; es handelt sich um ein Begriffsgefäß für Personen unterschiedlicher Herkunft und verschiedenen Standes. Seit dem 11. Jahrhundert erscheinen die Ministerialen in den Quellen, wobei sie ursprünglich vom alten Adel unterschieden werden.⁷² In Südwestdeutschland dienen sie als Amtsträger in zahlreichen Städten und erreichen damit den sozialen Aufstieg. In den folgenden Jahrhunderten verschmelzen die Dienstmannen mit adligen Familien, und es entwickelt sich eine

eigenständige ritterliche Lebensweise. Der Ausdruck *ministeriales* verschwindet im 13. Jahrhundert aus den Quellen und wird durch ‹Adlige› ersetzt. Diese Herausbildung eines städtischen Adelsstandes lässt sich auch in den Bischofsstädten Basel und Strassburg beobachten.⁷³ Im Basler ‹Dienstmannenrecht› werden die Privilegien und Verpflichtungen der Dienstleute in der Mitte des 13. Jahrhunderts geregelt. Es handelt sich hier um eine Aufzeichnung, die nicht der neuen Führungsschicht dient, sondern den Herrschaftsanspruch des Bischofs zu untermauern versucht.

Unabhängig vom Bischof bestehen die alten städtischen Klöster St. Alban und St. Leonhard sowie die nach 1200 gegründeten Konvente. Sie bilden eine kleine Welt für sich mit eigener Verwaltung und Rechtsprechung. Ihr Alltag steht in einem Spannungsverhältnis zu den Ordensregeln, die eigentlich Abgeschiedenheit und Selbstständigkeit fordern. Ohne die Versorgung durch den städtischen Markt und die Hilfe von Angestellten wäre eine mönchische Lebensweise innerhalb der Mauern aber nicht möglich. Bezeichnenderweise kommt es im ganzen Mittelalter immer wieder zu Reformbewegungen, die einen allzu engen Kontakt der Klosterbrüder zur sündigen Welt der Laien unterbinden wollen.

Das Kollegiatstift St. Peter nimmt eine besondere Stellung ein.⁷⁴ Die Kirche selber besteht schon längere Zeit, aber erst 1233 wird das Stift gegründet. Anfänglich besteht noch eine Bindung an das Domkapitel, aber im Verlauf des 13. Jahrhunderts löst sich das Stift St. Peter vom Einfluss der bischöflichen Domherren. Lange Zeit sind seine Vermögensverhältnisse bescheiden, insbesondere als nach dem Erdbeben 1356 die Kirche St. Peter wieder aufgebaut werden muss. Grosszügige Stiftungen, beispielsweise von einer gewissen Adelheid Bidermann, führen zu einem Aufschwung. Als die Universitätsgründung im Jahre 1460 bevorsteht, will der Rat die Hochschule mit den Pfründen von St. Peter finanzieren. Trotz Widerstands seitens der Stiftsherren wird dies 1463 möglich, und der Besitz von St. Peter dient über die Reformation hinaus dem Unterhalt der Basler Hochschule.

Laien des zweiten Standes: Adelsfamilien

Mobilität und Krieg prägten das Leben von adligen Männern und Frauen.⁷⁵ Es unterschied sich damit von der Lebensweise des ersten Standes, der Geistlichen. Diesen oblag das Beten; der Adel als zweiter Stand sollte hingegen seine Untergebenen schützen und für sie kämpfen. Der dritte Stand umfasste den Rest der Bevölkerung; sie war zur Arbeit verpflichtet. Das Konzept, die Gesellschaft in drei Stände aufzuteilen, setzte sich ab dem 11. Jahrhundert durch und blieb bis zur Französischen Revolution überwiegend gültig.⁷⁶

85 Manessische Liederhandschrift (Codex Manesse), um 1300, Turnierszene mit Walter von Klingen, fol. 52r. — Walter von Klingen (Klingnau bei Zurzach) ist urkundlich belegt seit 1240 und gestorben in Basel 1286. Seine Familie gehörte zu den führenden Basler Adelsgeschlechtern. Das Bild weist ihn trotz seines kriegesischen Auftretens als Minnesänger aus. Daneben loben ihn die Quellen als Mann von Zuverlässigkeit, Grosszügigkeit und ritterlicher Zucht. Er war Parteigänger Rudolfs von Habsburg und gründete das Frauenkloster Klingental in Kleinbasel.



Die Herausbildung des westeuropäischen Adels erfolgte vom Ende des 9. bis ins 13. Jahrhundert. Die losen Personenverbände des Frühmittelalters formierten sich zu Familien mit geregelter Erbfolge. Solche Dynastien verfügten über Landbesitz, besetzten wichtige Ämter und nannten sich nach einem festen Wohnsitz. Ein Wappen und ein Siegel wiesen sie als «Institutionen» aus.⁷⁷ Die Herausbildung dieses zweiten Standes erfolgte auch am Oberrhein, sowohl in Strassburg als auch in Basel.⁷⁸ Dabei verschmolzen adlige Familien, die häufig als Dienstmannen (*ministeriales*) für den Bischof die weltlichen Geschäfte erledigten, mit den reichen Bürgern (*achtburgern*), die ebenfalls sozial aufgestiegen waren.⁷⁹ Seit 1227 durften auch Bürger Lehen besitzen, was ursprünglich den Adligen vorbehalten war.⁸⁰ Der Titel eines «Ritters» diente in der Folge als Oberbegriff, um die unterschiedliche soziale Herkunft zu verwischen. Er sollte auch den zweiten Stand gegen den unteren, dritten Stand abgrenzen.⁸¹ Der Aufstieg der Kaufleute in die Adelsschicht lässt



86 Balkenmalerei im «Schönen Haus» am Nadelberg, 13. Jahrhundert. — Das «Schöne Haus» gehört zu den grössten adligen Stadthäusern des hochmittelalterlichen Basel. Die Deckenbalken zeigen Tiere, Fantasiewesen, Jagd- und Kampfszenen, aber auch Zwerge, die sich mit Keulen und Rundschilden bekämpfen. Mit feiner Ironie verspottet das Bild die adlige Ritterkultur mit ihren Wettkämpfen und Turnieren.

sich beispielhaft am Geschlecht derer von Hertenberg beobachten.⁸² Ludwig, ein reicher Krämer, stammte vermutlich aus Italien. 1250 ist er als Basler Bürger belegt, 1257 gehörte er dem Rat an.⁸³ Sein Sohn Konrad setzte die Karriere seines Vaters fort und übernahm wichtige Ämter. Er selbst bezeichnete sich 1295 nach seinem Stadtsitz als «Konrad vom Schönen Haus» und nach dem Erwerb eines Burglehens als «von Hertenberg»; er verfügte auch über ein Siegel.⁸⁴ Die Schwestern Konrads heirateten in die ritterlichen Familien der von Kienberg und Zerkinden ein. Seine Töchter wurden die Stammmütter der bekannten Rittergeschlechter der Münch und der von Bärenfels.

In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts finden wir Spuren adliger Kultur. So hebt ein anonymes Lob die Kampfesfreude der Basler Ritter hervor. Andere Personengruppen werden darin aber nicht erwähnt.⁸⁵ Nach 1250 lässt sich eine adlig-patrizische Führungsschicht fassen, die Aufträge an Dichter wie Konrad Fleck und Walter von Klingen vergibt.⁸⁶ Von einem lokal verankerten Basler «Sängerkreis» kann aber nicht die Rede sein.⁸⁷ Hervorzuheben ist einzig der Berufsdichter Konrad von Würzburg (geboren um 1220/1230–1287). Er weilt vermutlich seit 1260 in Basel und gehört zu den erfolgreichsten Autoren seiner Zeit. Seine Förderer stammen aus unterschiedlichen sozial-politischen Gruppierungen, die gemeinsame



87 «Haus zum Brunnen», Petersberg 1, Fotografie von 1937. — Seit dem 13. Jahrhundert diente das Haus als eine von drei Trinkstuben für die Achtburger, die nichtadligen Mitglieder des Rates. Diese waren als Kaufleute tätig und unterschieden sich sozial von den gewerbetreibenden Handwerkern.

Während des ganzen Mittelalters wurde das Haus für Repräsentationszwecke genutzt. 1501 wurden hier die eidgenössischen Boten empfangen, nachdem der Beitritt zum Bündnisgeflecht beschworen worden war. Das zuletzt als Badeanstalt dienende Gebäude wurde 1937 abgebrochen.

kulturelle Interessen teilen.⁸⁸ Die adligen Geschlechter wohnten nicht ständig innerhalb der Mauern, sondern zeitweise auf ihren Burgen ausserhalb der Stadt (vgl. S. 136–141).⁸⁹ Ihre städtischen Adelshöfe zeigten ihre Macht, auch wenn die Besitzer selbst abwesend waren. Das beste Beispiel ist das «Schöne Haus» der erwähnten Familie von Hertenberg, das die Jahrhunderte überdauert hat [86].⁹⁰

Weilten die adligen Amtsträger in der Stadt, besuchten sie Trinkstuben, die ihnen vorbehalten waren. Für die Ritter gab es das «Haus zur Mücke» am Münsterplatz⁹¹, für die Achtburger das «Haus zum Brunnen» am Fischmarkt⁹² [87]. Als in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts Konflikte innerhalb der Führungsschicht ausbrachen, kam als Alternative noch das «Haus zum Seufzen» hinzu, das ebenfalls in der Nähe des Fischmarkts lag.⁹³ Dieser Treffpunkt war die «Niedere Stube», während die beiden anderen Lokale in der Bezeichnung «Hohe Stube» zusammengefasst

wurden. Das ‹Haus zur Mücke› überdauerte die Jahrhunderte und verfügt über eine reiche Geschichte; es diente zum Beispiel 1439 als Abstimmungslokal bei der Wahl des Gegenpapstes Felix V.⁹⁴ Seine heutige Gestalt entspricht aber nicht mehr der mittelalterlichen Trinkstube. Die anderen beiden adligen Treffpunkte sind nicht erhalten. Trotz der Verschmelzung von adligen und bürgerlichen Familien legten die Adligen durchaus Wert auf soziale Unterscheidungsmerkmale. So soll ein adliger Ratsherr um 1300 das Verhältnis zwischen seiner Familie und den bürgerlichen Ratsherren so umschrieben haben, dass in deren Haus zwar ein Haushaltsvorstand, aber eben auch Schweine wohnten.⁹⁵ Ab dem 14. und 15. Jahrhundert nahm der Einfluss der Adelsfamilien ab. Viele verarmten, andere rieben sich in Konflikten auf, wie das Beispiel der Grafen von Thierstein zeigt.⁹⁶ Der Anschluss an die Eidgenossenschaft im Jahre 1501 bewirkte, dass die Edlen die Stadt verliessen und sich in den habsburgischen Gebieten am Oberrhein niederliessen.

Gegessenes Herz und Sex

Konrad von Würzburg beherrschte ganz verschiedene Textsorten. Am berühmtesten ist sein ‹Herzmaere›, eine Liebesgeschichte, die später von Boccaccio im ‹Decamerone› wieder aufgenommen wird.⁹⁷ Hier tischt ein eifersüchtiger Gatte seiner Ehefrau das Herz des Geliebten auf. Als sie erfährt, was sie gegessen hat, stirbt sie. Eine andere, handfeste Erzählung mit dem Titel ‹Die halbe Birne› stammt wohl ebenfalls von Konrad.⁹⁸ Ausgangspunkt ist ein Turnier, an dem Ritter Arnold triumphiert. Die Tochter des Königs zeigt Interesse an ihm, aber beim Festmahl an ihrer Seite begeht er einen Fehltritt. Arnold schneidet eine Birne entzwei und isst sofort eine Hälfte. Gemäss den damaligen Anstandsregeln hätte er zuerst der Prinzessin eine Hälfte anbieten müssen. Unter Schimpf und Schande muss er die Tafel verlassen. Erniedrigt und enttäuscht kehrt der Ritter nach Hause zurück. Sein Diener rät ihm, sich als taubstummer Narr zu verkleiden, um wieder in die Nähe der Angebeteten zu gelangen. Tatsächlich

wird er in der Nähe ihres Zimmers aufgegabelt. Die Königstochter lädt ihn zum Zeitvertreib ein, und ihr Anblick erregt Arnold sichtlich. Dies gefällt der edlen Frau, die sich ein ungefährliches Abenteuer verspricht, da der Taubstumme nichts weitererzählen kann. Ihre Dienerin führt die beiden zusammen, aber die Begierde des Ritters lässt während des Aktes nach. Nun sticht ihn die Dienerin ins Hinterteil, und die Prinzessin feuert ihn mit eindeutigen Worten und erfolgreich an. Danach wird der angebliche Narr vor die Türe gesetzt. Beim nächsten Turnier taucht Arnold wieder auf. Die Prinzessin lacht ihn zuerst aus, aber dann wiederholt Arnold die aufmunternden Worte, mit denen sie ihn zum Höhepunkt trieb. Um nun ihrerseits der Schande zu entgehen, heiratet sie den ‹Missetäter›. Der obszöne Inhalt führte dazu, dass die ältere Forschung die Autorschaft Konrads anzweifelte; dank elektronischer Textanalyse darf heute angenommen werden, dass er die ‹Halbe Birne› verfasst hat.⁹⁹ **Claudius Sieber-Lehmann**

Laien des dritten Standes: Kaufleute, Bruderschaften und Zünfte

Vereinzelte Hinweise auf Basler Kaufleute finden sich bereits früh, so 1075 in Allensbach am Bodensee und 1209 auch in der Zollordnung von Koblenz. Im Verlauf des 12. und 13. Jahrhunderts siedeln sich Kaufleute aus Basel in Köln an.¹⁰⁰ Ein Arnulfus weilt 1216 in Genua und importiert Glas, und Basler Leinwand geht 1248 von Marseille nach Akkon im Nahen Osten. In Bar-sur-Aube, das im Einzugsgebiet der wirtschaftsmächtigen Messen der Champagne liegt, gibt es eine *maison de Baale*.¹⁰¹ Wie sich diese Kaufleute organisierten, wissen wir nicht. Aus der Sicht des Reichs wird das wirtschaftliche Potenzial der Stadt als hoch eingeschätzt. Das zeigt eine Liste der Beiträge, die 1241 bestimmte Städte an die Reichssteuer zahlen mussten. Basel ist mit 200 Mark veranschlagt, was 3 Prozent der gesamten Steuersumme beträgt; Strassburg muss den gleichen Betrag aufwenden. Die jüdischen Gemeinden werden gesondert besteuert: Strassburg zahlt 200 Mark, Basel 40 Mark.¹⁰²

88 Französische Übersetzung des «Decamerone» von Giovanni Boccaccio, vermutlich beauftragt von Philipp dem Guten, Herzog von Burgund, ca. 1440–1450, Miniatur (Detail), fol. 173v. — Konrad von Würzburgs Erzählung «Das gegessene Herz» erfreute sich grosser Beliebtheit und wurde beispielsweise von Giovanni Boccaccio übernommen. Die Miniatur zeigt den Moment, in dem der adligen Dame das Herz ihres Geliebten serviert wird. Der Gatte präsentiert hinterhältig-zuvorkommend die grausige Mahlzeit.





89 Grabplatte der Bruderschaft der Schildknechte, mit zwei Pferdestriegeln, um 1385. — Die Schildknechte dienten den Rittern als Knappen und Reitknechte. Ihr Wappen zeigt passenderweise zwei Pferdestriegel. Die Grabplatte lag vermutlich im Münsterkreuzgang beim 10 000-Ritter-Altar in der Maria-Magdalena-Kapelle, wo die Schildknechte ihre Messen feierten. Sie verfügten als Diener hochgestellter Herren über Ansehen und Vermögen, ganz im Gegensatz zu den Bruderschaften der Handwerker.

Für die Mehrzahl der Bevölkerung geht es wie immer darum, ihre Grundbedürfnisse abzusichern. Nur die Zugehörigkeit zu einer Gruppe erlaubt es, den Alltag zu meistern. An erster Stelle steht die Kernfamilie; hinzu kommt ein grösserer Familienverband, dem auch Verwandte oder nahestehende Menschen angehören. Um die Dauerhaftigkeit solcher Beziehungen zu sichern, bieten sich als Vorbilder kirchliche Organisationsformen wie die Gebetsverbrüderungen der Klöster an. Diese Formen der Vergemeinschaftung übernehmen die Laien, indem sie Bruderschaften gründen. Seit dem 11./12. Jahrhundert tauchen in Europa überall solche *confraternitates* auf, die auch Frauen offenstehen.¹⁰³ Ihre Mitglieder erhalten in Notfällen materielle Hilfe sowie Pflege und nach ihrem Tod eine ehrenvolle Bestattung [89]. Anschliessend werden sie in das Gebetsgedenken aufgenommen, das heisst, die lebenden Mitglieder gedenken der Verstorbenen im Gebet.

Die Bruderschaften pflegen überdies ein fröhliches Sozialleben mit Festen und gemeinsamen Essen; wie heutige Vereine verfügen sie über Statuten. Hier

finden sich einerseits Menschen unterschiedlicher Herkunft zusammen, andererseits auch Personen mit dem gleichen Beruf. In Basel gibt es bis zum Ende des Spätmittelalters mindestens 31 Laienbruderschaften, darunter auch die St. Jakobs-Bruderschaft in der Pfarrei St. Leonhard.¹⁰⁴ Sie kümmert sich um die Fremden, Fahrenden und Bettler, die beim Kohlenberg wohnten (vgl. S. 203). Für die Herausbildung des Zunftwesens sind die Bruderschaften eine wichtige Voraussetzung, wie der Zunftbrief für die Kürschner zeigt,¹⁰⁵ der hier stellvertretend vorgestellt werden soll. Die hochangesehenen Kammerkürschner stehen nicht nur in Basel, sondern auch in Strassburg, Worms und Trier anfänglich im Dienst des Bischofs.¹⁰⁶

**Der älteste Zunftbrief
der Schweiz
stammt aus Basel**

So überrascht es nicht, dass Bischof Heinrich II. 1226 erstmals dem pelzverarbeitenden Handwerk erlaubt, sich in einer *zhunft* zusammenzuschliessen. Es handelt sich dabei um einen der ersten Belege für dieses deutsche Wort; der Zunftbrief ist der älteste im Gebiet der heutigen Schweiz. Die Bezeichnung für diese Organisationsform schwankt aber noch. Neben Zunft werden auch lateinische Bezeichnungen wie *societas* (Gesellschaft) oder *confraternitas* (Bruderschaft) verwendet. Der Beitritt kostet 10 Schilling; falls das Handwerk in der Familie weitergeführt wird, beträgt die Gebühr nur 3 Schilling. Frauen sind ausdrücklich als Mitglieder zugelassen. Wer der Zunft nicht beitreten will, dem ist die Ausübung seines Berufs verwehrt. Handwerker, die nicht zufriedenstellend arbeiten, büsst der Zunftmeister; dieser wird vom Bischof ernannt. Die Strafzahlung kommt einem Leuchter (*corona*) im Münster zugute, dessen Kerzen an Festtagen entzündet werden. Als Zeugen für die Urkunde treten die Mitglieder des Domkapitels auf. Der Zunftbrief belegt die Einbindung des Kürschnergewerbes in den bischöflichen Hof und seine Verwaltung: Es ist der geistliche Stadtherr, der das Gewerbe fördert und organisiert.¹⁰⁷ Nach den Kürschnern erhielten 1248 die Bauleute und die Metzger einen Zunftbrief, 1260 die Schneider, 1264/1269 die Gartner und 1268 die Weber.¹⁰⁸ Weitere Gewerbeverbände wie die Bäcker, die Schuster, die Gerber und die Schmiede lassen sich in den Quellen ebenfalls nachweisen. Am Ende des 13. Jahrhunderts war die Formierung der Zünfte zum grossen Teil abgeschlossen. Die Rebleute, die Fischer und die Schiffeleute wurden erst im 14. Jahrhundert zünftig.

Nicht nur am Tag, sondern auch nachts waren die Zunftmitglieder gegenwärtig, denn ihnen oblag der Wachtdienst. Handwerksberuf und Bürgerpflicht ergänzten sich auf diese Weise.¹⁰⁹

Die Jüdische Gemeinde

In Rom und Umgebung sind Jüdinnen und Juden schon seit dem 1. Jahrhundert v. Chr. nachgewiesen.¹¹⁰ In die Gebiete nördlich der Alpen und in das Rheinland kamen die Juden mit den Legionen.¹¹¹ Mittlerweile ist eine ganze Reihe von jüdischen Funden entlang der Reichsgrenze von Rhein und Donau zum Vorschein gekommen.¹¹² Dazu gehört der Menoraring aus Kaiseraugst [90].¹¹³ Er zeigt den siebenarmigen Leuchter aus dem Tempel in Jerusalem, der rechts von einem Lulav (Palmzweig) und links von einem Etrog (Zitrusfrucht), zwei Symbolen des Laubhüttenfests, flankiert ist. Diese Symbolik findet sich in vielen spätantiken Synagogen in Galiläa und im Mittelmeerraum. Der Ring datiert ins 4. Jahrhundert.

Mit dem Zusammenbruch der römischen Rheingrenze und der Völkerwanderung verschwinden die ohnehin spärlichen Nachrichten über jüdische Gemeinden im Rheinland fast völlig; in Gallien ist dies anders. Eine Siedlungskontinuität entlang des Rheins erscheint zwar als wahrscheinlich, liess sich bis anhin aber noch kaum nachweisen. Erst für die Zeit Karls des Grossen finden sich wieder eindeutige Belege für die Existenz von jüdischen Gemeinschaften. In karolingischen Quellen, Privilegien, Kapitularien und Briefen sowie in kirchlicher Polemik tauchen häufig jüdische Individuen und Gruppen auf.¹¹⁴ Lebten sie seit der Antike in Aschkenas (jüdischer Name für das Gebiet entlang Rhein-Donau), oder waren sie erst später zugewandert?¹¹⁵ Letzteres dürfte hauptsächlich von Süden und Südwesten her erfolgt sein, da in Italien und Südfrankreich seit der Antike grosse jüdische Gemeinschaften überlebt hatten.¹¹⁶ Viele dieser Einwanderer waren Fernhändler. Durch die Gebiete des heutigen Deutschland zogen sich wichtige Verkehrsachsen. Eine zentrale Route von West nach Ost führte entlang Mosel, Rhein-Main zu Saale und Elbe und von da nach Osteuropa. Eine weitere Strasse führte vom Mittelmeer über Rhone, Rhein und Donau in Richtung Schwarzes Meer, während die Süd-Nordachse Italien über die Alpen, den Rhein entlang mit der Nord- und auch der Ostsee verband.¹¹⁷ Auf diesen Routen waren jüdische Kaufleute regelmässig anzutreffen. An den Verkehrsachsen, den Flussläufen, an Wegkreuzungen und Knotenpunkten, an Messeplätzen und an den Ausgangspunkten der Strassen finden sich denn auch bald jüdische Ansiedlungen, wie etwa in Metz, Köln, Mainz, Worms, Regensburg und Prag.

Nachdem die grossen, jahrhundertealten rabbinischen Akademien von Sura und Pumbedita im heutigen Irak verschwunden waren, wurde das Rheinland zum wichtigen rabbinischen Zentrum, das bis heute ausstrahlt. Die Erlasse von ›SchUM‹ – eine hebräische Abkürzung für die Städte Speyer, Worms und Mainz –



90 Ring mit Abbildung einer Menora, des sieben-armigen Leuchters, 4. Jahrhundert. — Der Ring wurde in Kaiseraugst gefunden und weist einen Durchmesser von 1,7 Zentimetern auf. Dank der vertieften Ausführung der Menora konnte er auch als Siegelring genutzt werden.

sind im rabbinischen Judentum bis heute massgeblich. In den rheinischen Gemeinden scheinen Romanisch und Altfranzösisch noch lange die Umgangssprachen gewesen zu sein. Die Händler innerhalb dieser Gemeinden bereisten regelmässig ferne Länder. Sie verfügten über Kenntnisse sowohl in Geografie als auch in fremden Kulturen.¹¹⁸ Dies machte sich Karl der Grosse im Jahre 797 zunutze, als er seine beiden fränkischen Gesandten durch den jüdischen Kaufmann Isaac als Dolmetscher und Reiseführer nach Bagdad begleiten liess. 801 kehrte Isaac als Einziger nach Aachen zurück, nicht ohne den Elefanten Abul Abbaz als Geschenk des Kalifen an den Kaiser mitgebracht zu haben.¹¹⁹

Wer im 10. und 11. Jahrhundert Anschluss suchte an die wiederauflebenden Handelswege und sich um die Etablierung eines Marktes bemühte, siedelte Juden und Jüdinnen an. Dies geschah aufgrund eines Privilegs, das ihnen ihre Rechte garantierte und ihre Pflichten definierte. Die derart Privilegierten lebten in enger Symbiose mit Adel und Klerus, für die sie Luxusgüter wie Seide, Weihrauch und



91 Grabstein für Frau Channa. —

Das Denkmal aus rotem Sandstein wurde 1223 zur Erinnerung an Channa (Hannah), Tochter oder Gattin des Mosché, aufgestellt, die ein Jahr zuvor gestorben war.

Gewürze importierten. Im Gegenzug zahlten sie Steuern für ihren eigenen Schutz und gewährten später auch Kredite. 1084 will etwa der Speyrer Bischof seinen Residenzort zur Stadt machen und siedelt deshalb Juden an: «Da ich aus Speyer eine Stadt machen will, hielt ich es für sinnvoll, die Ehre unseres Ortes tausendfach zu vergrössern, indem ich auch Juden versammle.»¹²⁰

Im Monat Adar 4983 – Februar oder März 1223 – versammelten sich die Angehörigen von Frau Channa, einer Basler Jüdin, im jüdischen Friedhof der Stadt. Channa, Tochter oder Gattin von Mosché, war ein Jahr früher von ihnen gegangen und an dieser Stelle begraben worden. Nun wurde der Grabstein aufgestellt. In der Folge zerbrach der Stein. Ein Stück davon blieb vor Ort, bis in den Jahren 1937 bis 1939 das Zeughaus dem neuen Kollegienhaus weichen musste und das Fragment zum Vorschein kam. Heute ist es im Jüdischen Museum der Schweiz in Basel ausgestellt [91]. Der rote Sandstein erinnert an das Material des Basler Münsters. Paläografisch spricht einiges dafür, dass die Ausführung der Inschriften in den Händen von des Hebräisch kundigen Steinmetzen lag. Ob sie zum Christentum konvertierte Juden oder Nichtjuden mit Hebräischkenntnissen waren, entzieht sich unserer Kenntnis. Damals wie heute schliessen die Inschriften mit einem Segen, der aus einem oder mehreren der grossen Totengebete zusammengesetzt ist. Sie entstanden gemäss einer gängigen Meinung nach den

Judenverfolgungen des ersten Kreuzzuges von 1096 und lesen sich heute wie Vorahnungen der Katastrophe im Jahre 1349 (vgl. Stadt.Geschichte.Basel, Bd. 3, S. 35–36).

Frühe archäologische Spuren einer jüdischen Gemeinde in Basel sind selten.¹²¹ Auffällig ist, dass bei den Ausgrabungen im Spiegelhof zwar Knochenfragmente von Hühnern, Enten, Ziegen, Rindern und Schafen gefunden wurden, aber keine Schweineknochen. Hielten die Bewohner:innen vielleicht die Speisevorschriften der jüdischen Religion ein?¹²² Licht auf die frühe Geschichte der Juden in Basel könnte ein seit 1939 bekanntes, aber umstrittenes Grabsteinfragment werfen (vgl. S. 204–205). **Simon Erlanger, Roger Harmon**

Menschen in und ausserhalb der Gesellschaft

Wir können erst ab dem 14. Jahrhundert genauer abschätzen, wie viele Menschen in Basel lebten, und wie viele davon Bürger:innen waren.¹²³ Ein äusseres Kennzeichen waren die Waffe oder der Harnisch, mit denen die Zunftmitglieder regelmässig nachts Wachdienst leisten mussten. Adlige und Geistliche verfügten über eine besondere Stellung und zeigten dies durch Kleidung und Auftreten. Selbstverständlich eröffnete dies auch die Möglichkeit, sich zwecks Betrugs zu verkleiden. Innerhalb der Mauern lebte auch der Henker sowie Hintersassen, Gesellen, Tagelöhner:innen, Arbeiter:innen, Diener:innen. Ein Teil von ihnen übte «ehrlose» Berufe aus. Diese wohnten wie die Fahrenden auf dem Kohlenberg, der über ein eigenes Gericht verfügte. Von all diesen Menschen haben wir nur indirekt Kenntnis, meistens über Rechtsdokumente.¹²⁴

Gibt es bereits um 1100 eine jüdische Gemeinde in Basel?

Das Grabsteinfragment, das 1939 zum Vorschein kam, trägt das Todesjahr einer unbekannten Person. Die Inschrift ist umstritten.¹²⁵ Bei der folgenden Erklärung ist zu beachten: Hebräisch verwendet *Buchstaben* als Ziffern; bei Jahreszahlen entfallen die Tausender, daher die Formel לַפ"ק (Lapak) «der kleinen Zählung». Unbestritten sind die Ziffern ט'ד' «64» und die Formel לַפ"ק. Ist aber das ת eine Ziffer («400») oder ein Buchstabe (Taw/ת)? Ist ת ein *Buchstabe*, gehört er zum Wort שנת (Schenat) «Jahr» und die Jahreszahl wäre [50]64 respektive 1303/04 unsere Zeitrechnung. Dagegen spricht das Fehlen eines Zwischenraums zwischen ת (Taw) und ט (Samech), wie er sichtbar ist vor לַפ"ק. Ist ת eine *Ziffer*, gehört sie zur Jahreszahl ת'ט' [4]864, was 1103/04 entspricht. Sollte die Lektüre 1103/04 korrekt sein, rückt die Basler Gemeinde in die chronologische Nähe der SchUM-Gemeinden, die heute Weltkulturerbe sind. Eine jüdische Gemeinde im Basel des späten 11. Jahrhunderts hätte womöglich den Bau der ersten Basler Stadtmauer mitfinanziert. Der damalige Bischof Burkhard von Fenis konnte von seiner früheren Arbeit als Kämmerer in Mainz zweifellos die dortige jüdische Gemeinde.¹²⁶ Damit würde rund hundertvierzig Jahre früher das eintreten, was beim Bau der Mittleren Brücke geschah, als die jüdische Gemeinde 1225 den Bau mitfinanzierte. 1213 setzen gesicherte Nachrichten zur jüdischen Präsenz in Basel ein.¹²⁷ Festgehalten sind sie auf Papier, Pergament und Stein. Die Dokumente auf Papier und Pergament entstanden auf christlicher, die steinernen hebräischen Grabinschriften auf jüdischer Seite. Nach der Zer-

störung der jüdischen Basler Gemeinde im Jahre 1349 wurden die Grabsteine für den Bau der Stadtmauer verwendet, wo sie während Jahrhunderten zu sehen waren. Aeneas Silvio Piccolomini, der spätere Papst Pius II., bemerkt dies mit Verwunderung, als er während des Konzils in Basel weilte.

Die schriftlichen Dokumente zur Basler Gemeinde behandeln häufig finanzielle Fragen, insbesondere Geldgeschäfte. Dies ergibt sich einerseits aus dem anfänglichen Zinsverbot der Kirche, andererseits aus den jüdischen Gesetzen. Diese untersagten Kreditgeschäfte unter Glaubensgenossen. Eine Geldleihe erfolgte also nur über die religiöse Grenze hinweg, und jüdische Gemeinden waren oft geradezu verpflichtet, die Wirtschaft mit Geld zu versorgen. So hält das Stift St. Leonhard 1293 fest, dass die *Judei* bereit sein müssen, für ein halbes Jahr einen Kredit zu gewähren, wenn ihn das Stift benötige.¹²⁸

Die jüdische Gemeinde war auch als Steuerzahler willkommen, sowohl im Reich als auch in der Stadt. So entrichteten 1241 die Basler Juden, die als «Kammerknechte des Reichs» bezeichnet wurden, den hohen Betrag von 40 Mark an die Reichssteuer. 1278 verlieh Rudolf I. von Habsburg dem Basler Bischof das Privileg, die jüdischen Gemeinden in Basel und Strassburg so lange zu besteuern, bis er die Summe von 3000 Mark Silber erhalten habe. Er belohnte damit dessen Unterstützung im Krieg gegen König Ottokar II. Přemysl von Böhmen.¹²⁹ Jüdische Geldgeber finanzierten wie erwähnt auch den Bau der ersten Brücke von 1225. Dafür setzte Bischof Heinrich II. von Thun den Münster-



92 Grabsteinfragment mit hebräischen Schriftzeichen.

schatz wie ein Bankvermögen ein, um den Kredit abzusichern. Er folgte damit einer üblichen Handlungsweise. Der Umgang der Kirche mit ihren Schätzen orientierte sich immer auch am praktischen Nutzen, und derartige Verpfändungen waren gang und gäbe.¹³⁰ Die Urkunden dokumentieren auch Pfandgeschäfte innerhalb der Oberschicht. 1213 löste Bischof Lüthold I. einen seidenen Mantel und einen Ring ein, die er bei einem jüdischen Financier verpfändet hatte.¹³¹

Die Grösse der jüdischen Gemeinde kann nur geschätzt werden. Der Vergleich mit Strassburg legt es nahe, von hundert Personen auszugehen. Die Familien lebten in Häusern rings um die Synagoge, die sich an der heutigen Gerbergasse 14 befand.¹³² In Basel gab es kein Ghetto. Juden und Christen waren Nachbarn, und es bestand ein ständiger Austausch zwischen den beiden Religionsgemeinschaften. Der Beitritt in eine Zunft jedoch war den Juden verwehrt.

Im Verlauf des 13. Jahrhunderts scheinen sich die Beziehungen zwischen jüdischen und christlichen Basler:innen verschlechtert zu haben. Im Preisgedicht auf Maria, das Konrad von Würzburg verfasste, wird festgehalten, dass Juden und Christen zwar aus dem gleichen Samen des Vaters stammen, die Menschen jüdischen Glaubens aber (noch) nicht bereit seien, die Vorzüge des Neuen Testaments zu erkennen.¹³³ **Simon Erlanger, Roger Harmon**

Die Stadt, ein Ort der legalen Herrschaft(en)

Der Historiker und Soziologe Max Weber (1864–1920) unterschied drei Formen der Herrschaft. Die charismatische Herrschaft begegnet bei aussergewöhnlichen Personen, die mit ihren Fähigkeiten die Menschen zum Guten oder zum Bösen anleiten können. Die traditionale Herrschaft stützt sich auf die Herkunft und wird von mächtigen Familien ausgeübt. Die legale Herrschaft stellt das Recht über die Menschen und beruht auf Institutionen.¹³⁴ Diese drei Typen der Herrschaft treten gemischt auch im mittelalterlichen Basel auf. Der Bischof als Stadtherr untersteht dem kirchlichen Recht, aber er übt sein Amt unter Umständen charismatisch aus und begeistert die Bürgerschaft für seine Anliegen wie beispielsweise den Mauerbau. Die Adligen und angesehenen Bürger benützen ihre verwandtschaftlichen Beziehungen und ihr überliefertes Ansehen, aber sie unterstehen innerhalb der Stadtmauern dem Basler Recht und dürfen ihre Fehden nur ausserhalb der Stadt austragen. Die übrige Einwohnerschaft kann darauf vertrauen, dass das städtische Recht sie schützt, aber sie muss sich an das beschworene Friedensgebot halten.

Es gab innerhalb Basels im Mittelalter allerdings keine ungeteilte Herrschaft des Rechts, sondern verschiedene legale Herrschaften standen untereinander in Konkurrenz und besaßen eigene Rechtsräume. Das geistliche Gericht des Bischofs (Offizialat) war für Ehesachen und Erbangelegenheiten zuständig. Es besass auch grosse Bedeutung für das Wirtschaftsleben. Viele Kaufleute liessen sich ihre Dokumente vom geistlichen Gericht bestätigen, da sein Wirkungsbereich weiter reichte als das weltliche Recht der Stadt.¹³⁵ Der Rat wiederum versuchte, seine Kompetenzen auszubauen. Im Verlauf des Spätmittelalters sah er sich veranlasst, das korrekte moralische Verhalten der Einwohner:innen zu kontrollieren (Sittenzucht). Damit übernahm er Aufgaben, die ursprünglich der Geistlichkeit vorbehalten waren.¹³⁶ Die eigentliche Macht des Rates bestand aber darin, den Bereich des weltlichen Rechts zu verwalten. Neben diesen Institutionen für geistliches und weltliches Recht gab es eine grosse Zahl von Zunftgerichten.¹³⁷ Die Rechtsprechung bestand oft darin, dass auf alte Bräuche und Sitten verwiesen wurde, um strittige Fälle zu klären. Erst ab 1260 wurden Grundlagen des Basler Rechts schriftlich festgehalten und das ‹Gewohnheitsrecht› zurückgedrängt; noch im 16. Jahrhundert gab es kein verbindliches Basler Stadtrecht.¹³⁸ Mit dem Dienstmannenrecht, der Handfeste und dem Vogtrecht erhielt die Stadt in der Mitte des 13. Jahrhunderts einen rechtlichen Rahmen (vgl. S. 287–291).

Wie fällten die Richter, die über keine juristische Ausbildung in weltlichem Recht verfügten, ihre Urteile? Die erhaltenen Dokumente zeigen, dass sie sich an



93 Basler Richt(er)schwert, 14. Jahrhundert, Griff aus dem 16. Jahrhundert. — Das Schwert stammt sehr wahrscheinlich aus der Zeit der Habsburger Reichsvögte, bei denen das Blutgericht in Basel von 1286 bis 1386 lag. Später verfügte der Rat über das Hochgericht. Ob das Schwert nur die Macht des Richters symbolisierte oder auch bei Enthauptungen eingesetzt wurde, ist ungewiss. Auf jeden Fall war es ein wichtiges Symbol weltlicher Macht.

Regeln orientierten, die sich in Basel eingebürgert hatten, die aber nicht ausformuliert waren. Dies liess Raum für flexible Lösungen, indem die Urteilssprecher eine Sühneleistung ermöglichten oder bisweilen Gnade walten liessen.¹³⁹ Häufig mussten fehlbare Menschen einfach die Stadt verlassen, was den städtischen Haushalt entlastete; eine Gefängnisstrafe hätte zu viel gekostet.¹⁴⁰ «Macht und Ohnmacht» blieben aber für die städtische Rechtsprechung kennzeichnend.¹⁴¹ Trotz dieser Einschränkungen gehört Basel zum Typus der legalen Herrschaft, wie sie gemäss Max Weber für das westeuropäische Abendland typisch ist und sich seit dem 12. Jahrhundert durchgesetzt hat.¹⁴²

Das Recht – die legale Herrschaft – garantiert den Stadtfrieden, der im Verlauf des Mittelalters ständig ausgebaut und verschärft wird. Dies betrifft die gesamte Einwohnerschaft.¹⁴³ Die erste schriftliche «Friedenseinung» stammt aus dem Jahr 1286, vermittelt von König Rudolf von Habsburg, und geht auf ein älteres Dokument zurück. Bereits dieser Stadtfrieden hält unmissverständlich fest, dass

ihn Dienstmannen, Burger und wer «ze Basele seshaft were» zu beschwören hatten. Wer dies nicht tue, müsse die Stadt verlassen.¹⁴⁴ Die Eidesleistung spielt wie in anderen oberrheinischen Städten eine zentrale Rolle.¹⁴⁵ Sie gehorcht dem Grundsatz «Wenn ich etwas Illegales tue, werde ich verflucht sein» (bedingte Selbstverfluchung) und setzt den Glauben an eine strafende göttliche Macht voraus. Der Eid bindet die Menschen in ein Regelsystem ein; der gebrochene Eid wird streng bestraft.¹⁴⁶ Auf Eidbruch und Meineid stehen Strafen, die bis zum Abhauen der Schwurfinger führen können.¹⁴⁷ Der Stadtfrieden muss nach einem Jahr erneuert werden und schliesst Rat, Bürger:innen und die übrige Einwohnerschaft ein. Auch der Bischof besiegelt diese Vereinbarung, und seit dem 14. Jahrhundert gilt das Friedensgebot ebenfalls für die Geistlichen.¹⁴⁸ Die Möglichkeit, ein Vergehen zu ahnden (Gewaltmonopol), steht im Mittelalter nur geistlichen und weltlichen Herrschaften zur Verfügung. Die jeweiligen Institutionen stehen aber in Konkurrenz, und sie besitzen einen schwach entwickelten Apparat, um ihren Regeln und Gesetzen Nachdruck zu verschaffen. Angesichts dieser Rechtsunsicherheit geht es darum, die Menschen durch Selbstverpflichtung zu einem korrekten Leben anzuleiten. Dazu dient die Eidesleistung.

Die Stadt fühlt sich

Christoph Matt

Neue Techniken, neue Häuser, neue Quartiere ...

In der Zeit der Staufer beginnt die «Versteinerung» der Stadt. Das betrifft nur die Gebäudehüllen, denn auch Steingebäude enthielten viel Holz: Decken, Zwischenwände und Dachstühle. Lange waren hölzerne Dachschindeln üblich, doch im 13. Jahrhundert kamen Dachziegel aus gebranntem Ton auf. Sie werden in einem Konflikt zwischen zwei Frauenklöstern 1301 erstmals erwähnt; Gegenstand des Anstosses war ein Aborthäuslein.¹⁴⁹ Tonziegel waren aber selten, bis deren Verwendung wegen Quartier- und Stadtbränden 1417 vom Rat verlangt wurde.¹⁵⁰ Zuerst verwendete man Hohlziegel, die ein sogenanntes Klosterdach bildeten – sich überlappend verlegte halbe Keramikröhren. Diese Hohlziegel, scherzhaft als «Mönch und Nonne» bezeichnet, wurden bald ganz von Flachziegeln verdrängt.¹⁵¹



94 Bossenquader im Fundament des Salzturms während des Umbaus des Hotels Les Trois Rois 2004. — Der Salzturm mit seinen Bossenquadern war der mächtigste und wichtigste der Basler Wehrtürme. Seine Fundamente kamen 2004 während des Umbaus des Hotels Les Trois Rois zum Vorschein. Der Turm wurde erst 1829, lange nach den anderen Wehrtürmen, abgebrochen.

Auch die Steinbautechnik machte Fortschritte: Repräsentative und wehrhafte Mauern konnten ab etwa 1200 aus massiven Sandsteinquadern bestehen, deren Frontseite roh und ‹bucklig› blieb, sogenannte Buckel- oder Bossenquader [94]. Zu nennen sind hier insbesondere die Wehr- und Tortürme der Inneren Stadtmauer, aber auch die Pfalzmauer hinter dem Münster.¹⁵² Auch bei Privathäusern begegnen sie da und dort, immer in Birsignähe und auch als Birsigufermauer.¹⁵³ Dabei handelt es sich um eine Übernahme des adligen Burgenbaus für repräsentative Stadthäuser.

Im 13. Jahrhundert begann man, nicht unterkellerte Häuser mit Hilfe der sogenannten Unterfangungstechnik nachträglich mit Kellern zu versehen. Dabei wird eine bestehende Mauer untergraben und etappenweise eine zweite, jüngere darunter gebaut, man ‹unterfängt› sie also. Keller wurden im Talboden wegen Grundwasser und Bodenfeuchtigkeit im Mittelalter nicht gebaut; sie waren nur in höheren Lagen möglich.



95 Rosshofareal, Petersgraben 49/51, Ausgrabung 1983/84. — Zu den ältesten Siedlungsbefunden gehören die Überreste eines einfachen Gebäudes aus dem fortgeschrittenen 12. Jahrhundert (vgl. auch den Plan auf S. 211). Die Wände bestanden aus einer doppelten

Reihe von kleinen Holzpfosten, um die Hasel- oder Weidenruten geflochten waren; als Boden diente gestampfter Lehm. Die Mauer im Hintergrund ist viel jünger; sie gehörte zu den barocken Stallungen des städtischen Fuhrparks.

Gassennetz und Parzellen müssen spätestens bei der Entstehung der frühen Holzbauten definiert worden sein, denn darauf basiert letztlich die Stadtentwicklung. Die oben genannte ›Versteinerung‹ betrifft auch die Gassen: Sobald die Hausfassaden gemauert sind, fixieren sich Türschwellen und Gassenniveau gegenseitig – das Niveau wird über Jahrhunderte hinaus konserviert. Die heute noch stehenden mittelalterlichen Gebäude haben sich durch An-, Auf- und Umbauten stetig weiterentwickelt und erneuert – sie hatten ein Potenzial, im Gegensatz zu den aus dem Boden gestampften Grossüberbauungen der heutigen Zeit.

Im Rosshofareal zwischen Nadelberg und Stadtmauer (Petersgraben 49/51) wurde ein einfaches, isoliert stehendes Gebäude unbekannter Funktion freigelegt. Es weist zwei doppelt geführte Flechtwände auf, deren Zwischenraum mit einem organischen Dämmmaterial gefüllt war, und stammt aus dem späten 12. Jahrhundert [95].¹⁵⁴ Genau neben diesem Gebäude kam die Figur eines jungen Mannes zum Vorschein, was nicht zu dieser Stelle passen will, die wohl für Gartenbau oder ein Gewerbe genutzt wurde. Allgemein weist das Areal am Nadelberg eine Vielfalt von Bauten unterschiedlicher Funktionen auf.¹⁵⁵

Bauten und Funde auf dem Rosshofareal



96 Übersichtsplan mit den archäologisch nachgewiesenen Holz- und Steinbauten sowie runden Schächten zur Aufbewahrung von Eis aus der Zeit zwischen dem 10./11. und 14. Jahrhundert. Der Verlauf der Inneren Stadtmauer entspricht hier demjenigen der Burkhardtschen Stadtmauer. Die moderne Überbauung ist grau hinterlegt.

- Bereich mit Funden/Befunden 10./11. Jh.
- Bereich mit Funden/Befunden 12. Jh.
- Holzbauten 12. Jh.
- Bereich mit Funden/Befunden 13. Jh.
- Holzbauten 13. Jh.
- Steinbauten 13. Jh.
- Steinbauten 14. Jh.
- Wasserleitung



97 Krypta der romanischen St. Leonhardskirche. —

Wann die erste Leonhardskirche errichtet wurde, ist nicht bekannt. Der Bau einer neuen Kirche mit drei Schiffen (Basilika) ist für 1080 bezeugt; das Gotteshaus wurde 1128 geweiht. Von diesem existiert heute nur noch die Krypta mit Wandmalereien und Gräbern aus dem 12. Jahrhundert.

... und eine erneuerte Kirchenlandschaft

Die vor dem Jahr 1000 entstandenen Kirchen erhalten allmählich ein neues Aussehen. Die Peterskirche (vgl. S. 79–81) wurde vermutlich 1035 zur Pfarrkirche erhoben; Quellenbelege setzen jedoch erst um 1200 ein. Sie entwickelte sich von einer Pfarr- zu einer Stiftskirche, doch davon und von den zugehörigen Stiftsgebäuden wie auch über das Umfeld der Kirche weiss man nichts. Im Laufe des 11. Jahrhunderts wurde der karolingische Rechteckchor um eine halbrunde frühromanische Apsis erweitert. Man nimmt eine Kirche mit Langhaus und Seitenschiffen an und denkt an den baufreudigen Bischof Burkhard als Bauherrn.¹⁵⁶

Neu kam im 11. Jahrhundert eine dem heiligen Leonhard geweihte Kirche auf dem Geländesporn am Kohlenberg hinzu (vgl. S. 170). Ihr Baubeginn liegt in den 1060/1080er-Jahren, ebenfalls im zeitlichen Umkreis des Stadtmauerbaus von Bischof Burkhard.¹⁵⁷ Die archäologisch gut erschlossene dreischiffige Kirche



98 Andreasplatz mit den Fundamenten der Andreas-kapelle, 2. Hälfte 11. Jahrhundert, Ausgrabung 1986/87. —

Der Andreasplatz wurde 1987 archäologisch erschlossen. Vorne rechts sieht man das massive Kirchturmfundament, das an das Kirchenschiff (links) angebaut ist, dahinter ist eine Kirchenerweiterung zu erkennen.

besitzt ein Querhaus mit drei gestaffelten Apsiden. Vom romanischen Bau hat sich die Krypta mit ihren einfachen Würfelkapitellen erhalten [97] – neben dem Münster die einzige Krypta in Basel –, und von der romanischen Bauplastik des Kreuzgangs aus der Zeit um 1135 einige in jüngere Mauern verbaute Fragmente, darunter Reliefs mit der Darstellung von Heiligenlegenden.¹⁵⁸ Im Stadtmauerwinkel zwischen Eckturm und Kirche wurde das Kapitelhaus des Stifts aus dem frühen 12. Jahrhundert nachgewiesen.¹⁵⁹ In staufischer Zeit hat sich die romanische Kirche baulich nicht weiter verändert, ausser dass um 1200 die Krypta ausgemalt wurde.¹⁶⁰

Etwa gleichzeitig erhielt auch die Talstadt nicht weit von derjenigen des heiligen Brandan eine neue Kapelle, St. Andreas. Bemerkenswert ist die weiträumig angelegte Umfassungsmauer des Areals.¹⁶¹ Umfassungsmauer wie auch Kapelle wurden 1792 abgebrochen. Der Grundriss der Kapelle lässt sich im Pflaster des heutigen Andreasplatzes ablesen.¹⁶² Die Erbauungszeit liegt in der 2. Hälfte des



99 Ossuar (Knochendepot) im Langhaus an der Aussenwand der Andreaskapelle, Ausgrabung 1986/87. — Neben dem Fundament der Andreaskapelle wurden offenbar Reste von früheren Körperbestattungen gesamthaft in einer Grube deponiert (12./13. Jh.). Die Gebeine stammen wohl von der hier ansässigen Bevölkerung.

11. Jahrhunderts, und damit steht natürlich wiederum der baufreudige Bischof Burkhard von Fenis im Blickfeld, zumal es auch im Münster Reliquien des heiligen Andreas gab.¹⁶³ Zuerst als Saalbau mit halbrunder Apsis konzipiert, wurde die Kapelle später ausgebaut. Im Laufe des 12./13. Jahrhunderts erhielt sie einen Turm und eine Erweiterung des Langhauses, der ein Beinhaus zum Opfer gefallen sein dürfte [98 | 99].¹⁶⁴

Auch nach der Reformation blieben die Friedhöfe bei den Pfarrkirchen in Gebrauch.¹⁶⁵ Durch ungezügelter Überbelegung wurden alle früheren Gräber beseitigt; im Falle der Andreaskapelle verhinderte die Nutzung als Lagergebäude eine Überbelegung. Die Erdbestattungen hier datieren in die vorreformatorische Zeit, Gräber sind 1359 erstmals bezeugt. Sie waren wie die Kapelle durchwegs geostet. Aufschlussreich ist ein bei der späteren Kirchnerweiterung angelegtes Knochendepot (Ossuar); das könnte ein Hinweis auf ein aufgegebenes Beinhaus sein. Das Ossuar enthält Reste von mindestens sechzig Individuen. Sie dürften aus Gräbern

stammen, die ins 12. Jahrhundert zurückreichen.¹⁶⁶ Sie lagen in dichten Gruppen bei der Kapelle, belegten jedoch nicht den ganzen Platz. Dies ist bemerkenswert, war die Kapelle doch keine Pfarrkirche. Im Gegensatz zur Kapelle St. Brandan fallen hier die vielen Kleinkindbestattungen beim Chor auf. Holzsärge liessen sich kaum, Leichentücher nur wenige nachweisen. Insgesamt konnten etwa vier Dutzend Skelette untersucht werden: Erwachsene erreichten ein Lebensalter von drei bis sechs Jahrzehnten, wenige Männer sogar das siebte.¹⁶⁷

Die Steinhäuser entwickeln sich weiter

Die einzeln stehenden Steinbauten zwischen Stadthausgasse und Andreasplatz wurden bald durch An- und Aufbauten sowie Keller vergrössert. Die anfänglich meist von der Gasse abgesetzten Kernbauten «wuchsen» bis an die Gasse und bildeten im Laufe des 13., spätestens 14. Jahrhunderts eine geschlossene Steinfront, und ursprünglich breite Parzellen spalteten sich durch Verkauf oder Erbteilung auf.

Der südlichste Bau der Stadthausgasse beispielsweise erhielt wohl im 13. Jahrhundert einen grossen Anbau zum Birsig, das «Haus zum Seufzen», eine der drei Basler Adelstrinkstuben.¹⁶⁸ Die Aufteilung der breiten Parzelle war auch hier um 1400 abgeschlossen. An der Schneidergasse verlief die Entwicklung ähnlich: Die breiten und zurückgesetzten Kernbauten von Nr. 4/6 und 8/10 besaßen Binnenmauern. Sie nahmen die Parzellenaufteilung vorweg, die später im 13. Jahrhundert erfolgte. Dank der Parzellentiefe konnte das Innere der alten Kernbauten zu Hinterhöfen weiterentwickelt werden, denn die Nachfolgehäuser wurden jetzt an die Gasse gebaut. Im Spätmittelalter entstanden kleine Hinterhäuser. Komplizierter verlief die Entwicklung am hinteren Andreasplatz. Hinter der heutigen Hausnummer 14 verbirgt sich ein besonderes Gebäude, das «Haus zum Imber» (Ingwer), einst die Trinkstube der Krämer (Kaufleute), nach denen die Krämergasse, die spätere Schneidergasse, benannt war.¹⁶⁹

Bedeutend war der Spalenhof am Spalenberg Nr. 12, das heutige Theater Fauteuil, ein respektabler Grossbau, der später noch erweitert und erhöht wurde. Das ursprüngliche Gebäude dürfte in der Zeit um oder kurz nach 1200 entstanden sein. Es war deutlich von der Gasse abgesetzt,¹⁷⁰ an der andere Gebäude standen. Der Spalenberg und später die Spalenvorstadt waren alte Verkehrsachsen; es ist deswegen nicht weiter erstaunlich, dass hier zunächst viele Schmiede und Wagner ansässig waren.¹⁷¹

Etwas jünger ist ein noch eindrücklicheres, mitten im Talhang gelegenes Gebäude zwischen Fischmarkt und Petersgasse, das wegen seiner grossen Lager-



100 Lebensbild: Das Viertel zwischen Andreasplatz, Marktplatz und Stadthausgasse um 1250. — Das Lebensbild zeigt das Viertel zwischen Birsig/Nadelberg und Andreasplatz/Stadthausgasse, wie es sich um 1250 im ersten Frühlicht vom Turm der Martinskirche aus geboten haben könnte. Noch steht der Wehr-

turm an der Stadthausgasse, während derjenige an der Schneidergasse 12 bereits abgebrochen wird. Der offene Birsig verläuft zwischen festen Kanalmauern, die Aufteilung der Parzellen sowie der Bau der schmalen gassenständigen Häuser haben noch kaum eingesetzt.

räume als «Haus zum Grossen Keller» bekannt war [101].¹⁷² Es gehörte jüngeren Quellen zufolge einem einzelnen Eigentümer, aber die Kellerräume teilten sich mehrere Besitzer. Der Bau war äusserst anspruchsvoll, mussten doch von der Petersgasse aus gerechnet vier Geschosse senkrecht in den Talhang vorgetrieben werden. Möglich war dies nur durch die eingangs beschriebene Bautechnik des Unterfangens. Das originale Stütz- und Balkendeckenwerk hat sich dendrochronologischen Datierungen gemäss um 1240/1260 in den Kellerräumen erhalten. Eigenartig, aber verständlich ist die doppelte Ausrichtung des Baus: Nur der über dem Niveau des Peterskirchplatzes liegende zweigeschossige Wohnteil war gegen diesen ausgerichtet, während sich die darunterliegenden vier Geschosse zur Talstadt hin mit ihrem Handel und Gewerbe öffneten.

101 Das «Haus Zum Grossen Keller» (ab 1875 «Marthastift»), Zustand um 1921. — Blick auf die talseitige Fassade (Ostfassade) mit dem Eingang zum untersten Keller und den Annexbauten. Die höher liegenden Kellerräume wurden vom Kellergässlein (rechts) aus betreten. Das Gebäude enthält Bausubstanz aus der Zeit vor dem Basler Erdbeben und liegt an einer Schlüsselstelle der Basler Altstadt, am Abhang des Petersbergs gegen den Fischmarkt hin.



Von frühen Profanbauten sind meist nur noch die unvollständigen Fundamentgrundrisse – oft auch diese bloss teilweise – erhalten. Es ist ein Glücksfall, wenn sich auch aufgehende Fassaden oder Teile davon in jüngeren Mauern erhalten haben. Nur so lassen sich Gebäude- und Geschosshöhen, Türen und Fenster rekonstruieren, und damit kann auf den Wohnkomfort geschlossen werden. Die Fenster aus der Frühzeit des Steinbaus sind klein und schartenartig, schliesslich soll im Winter die Wärme im Haus bleiben, und für die Arbeit wurde ohnehin nach Möglichkeit das Tageslicht genutzt.¹⁷³ In jüngeren Mauern verbaute romanische Fenstersäulchen ermöglichen eine Vorstellung, wie repräsentative Bauten beleuchtet waren. Für den Verschluss kamen einfache Holzrahmen mit ölgetränkten Tüchern oder Häuten infrage.¹⁷⁴ Glas als Fensterverschluss in Form gestalteter



**102 Fensterformen des 12. Jahrhunderts am
Münsterplatz 20 (Rollerhof), Ausgrabung 1981. —**

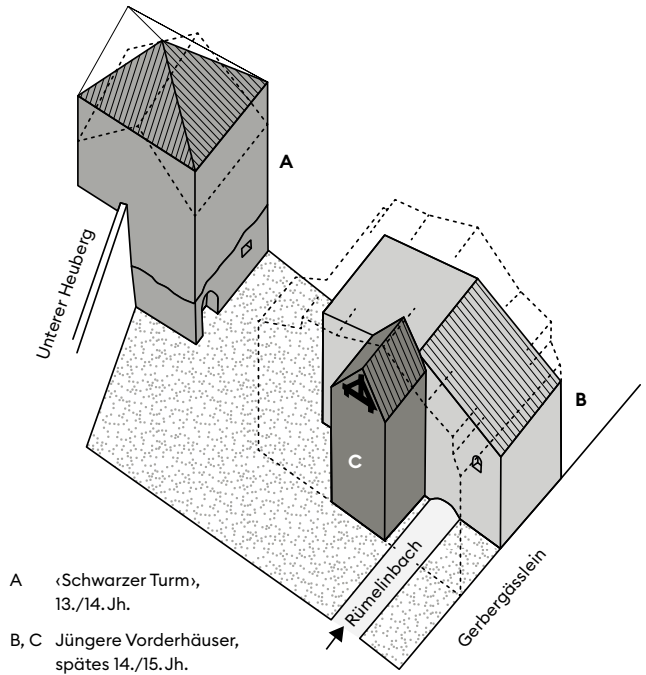
In einer mittelalterlichen Hauswand kamen bisweilen verschiedene Fensterformen vor. So weist die Mauer hier ein Schlitzfenster und ein später eingebautes Rundbogenfenster auf.

Farbverglasungen oder als Butzenscheiben sind für den Profanbau kaum vor dem 14. Jahrhundert zu erwarten.¹⁷⁵

Ähnliches gilt auch für Herdstellen und Öfen. Kachelöfen standen in der Wohnstube im Obergeschoss, Küchenherde ebenfalls. Im Erdgeschoss sind die zugehörigen Böden meist verschwunden. Zeugen einer Beheizung sind Fragmente von Ofenkacheln, die ab dem 12./13. Jahrhundert in grösserem Umfang überliefert sind. Kamine können sich allenfalls an den Brandmauern abzeichnen. In den frühen Holzbauten sind zwar verschiedentlich gewerbliche Herdstellen überliefert, aber ausser gestampften Lehm Böden und Unterlagen für Schwellbalken haben sich kaum Teile von Holzwänden erhalten. Den Wohnkomfort kann man sich wohl nicht einfach genug vorstellen.

103 Der «Schwarze Turm», ein Geschlechter- oder Wohnturm des 13./14. Jahrhunderts. —

Nur wenige Geschlechter- oder Wohntürme sind in Basel nachgewiesen. Sie beherbergten vielleicht bischöfliche Dienstleute, dienten aber auch als Werkstätten. Im Falle des «Schwarzen Turms» am Rümelinbach befanden sich in den beiden jüngeren Vorderhäusern die Bottiche der Gerber.



Die bisher erwähnten Gebäude stimmen mit den aktuellen Parzellen und Gassen überein, denn Verkehrswege und Parzellen besitzen meist eine grosse Kontinuität. Die Namen der Gassen, Märkte und Häuser werden erst ab dem 13. Jahrhundert überliefert, sind jedoch älter, und die frühen Holzbaureste des 11. Jahrhunderts weisen auf die Kontinuität der Gassen hin.¹⁷⁶ Die übliche Bezeichnung für die Verkehrswege ist «Gasse», während «Strasse» nur bei den Verkehrsachsen beidseits des Birsig Verwendung findet.¹⁷⁷ Originale Strassenkörper beziehungsweise -pflaster haben sich aber wegen moderner Leitungsbauten nur punktuell erhalten.¹⁷⁸ Beim Birsig am nördlichen Ende des Marktplatzes kamen Holzpfeiler wohl aus der Zeit vor 1200 zum Vorschein, Reste einer aus Flechtwerk gebauten Uferverbauung.¹⁷⁹ Mit dem Beginn der Steinbauweise kam das Bedürfnis einer stabileren Befestigung auf. Die alten Ufermauern des Birsig sind zwar nicht mehr erhalten, aber Fotografien aus dem Jahre 1886 zeigen an einigen Stellen des untersten Laufs Mauern aus den damals neuen massiven, sandsteinernen Bossenquadern [104]. Sie wurden in der Zeit um 1200 errichtet.

Gab es in Basel wirklich etwa zwanzig repräsentative Wohntürme adliger Familien?¹⁸⁰ Von diesen Türmen hat einzig der aus Bossenquadern gebaute hohe Salzturm an der Schiffflände das Mittelalter überdauert (abgebrochen 1829).¹⁸¹



104 Der Birsig in Basel vor der Korrektur, Fotografie von 1886. — Der Birsig, aber auch weitere kleinere Wasserläufe wie der Rümelinbach, durchzogen das mittelalterliche Basel. Sie sind heute zugedeckt, das Geräusch fließenden Wassers ist nicht mehr hörbar.

Archäologisch wie historisch recht gut überliefert sind eigentlich nur zwei Wohntürme: der «Schalonturm» an der Schneidergasse 12 und der «Schwarze Turm» am Gerbergässlein 2 [103 | 106].¹⁸²

Bei den meisten der angeblichen Türme handelte es sich jedoch bloss um Hausnamen aus einer Zeit nach 1400, als Wehr- wie Wohntürme bereits ausser Mode gekommen waren.¹⁸³ Wehrtürme sind massive Wehrbauten aus der Zeit um 1200 mit bossierten Sandsteinquadern zumindest an den Ecken und einem Hocheingang im Obergeschoss. Sie folgen einem einheitlichen Bauschema, was eine

Talstadt bei der späteren Barfüsserkirche



105 Ein dreiteiliges Handwerkerhaus mit ummauertem Hof und ein Spitalgebäude (Bau 5) im Norden zeugen vom frühen Ausbau der oberen Talstadt nach dem Bau der Burkhardschen Stadtmauer.

- Burkhardsche Stadtmauer Befunde
- Burkhardsche Stadtmauer ergänzt
- Innere Stadtmauer
- Innere Stadtmauer ergänzt
- Gebäude 12./13. Jh.
- damaliger Verlauf des Birsig
- moderne Bebauung
- zweite Barfüsserkirche

gemeinsame Herkunft vermuten lässt: Bauherr war offensichtlich der Bischof, dem sie wohl als innerstädtische Stützpunkte dienten.¹⁸⁴ Mit dem Erstarken der Bürgerschaft wurden diese «Drohfinger» der bischöflichen Macht mit Ausnahme des Salzturms schon um 1250 wieder beseitigt.

Auch die obere Talstadt zwischen Markt- und Barfüsserplatz füllt sich nach dem Bau von Burkhards Stadtmauer zunehmend mit Häusern, und manches wiederholt sich. In der Weissen Gasse 14 wird wiederum in der Parzellentiefe ein erstes Haus errichtet, das an einen im Nachbarhaus bereits bestehenden Kernbau



106 Reste eines Wohnturms an der Schneidergasse 12, Fotografie von 1983. — Im Hinterhof der Schneidergasse 12, der heute mit Glas überdeckt ist, befinden sich Teile einer Mauer aus sandsteinernen Bossenquadern. Die Mauer gehörte zu einem Wohnturm aus dem 13. Jahrhundert, der später ausgekernt wurde.

anbaut (vgl. Stadt.Geschichte.Basel, Bd. 3, S. 74–75). Beide Häuser sind dreigeschossig und können nur allgemein in das ‹12./13. Jahrhundert› datiert werden. Wiederum überliefern zur Hauptsache die Brandmauern die Hausgeschichte, denn die Fassaden sind jüngeren Datums. Zunächst wurden die Nachbarhäuser zur Gasse hin ausgebaut, dann die Baulücke geschlossen (13./14. Jahrhundert). Wie schon an der Schneidergasse 10 und 12 sind Pultdächer nachgewiesen, und der erste Bau in Nr. 14 enthält im Erdgeschoss ebenfalls einen eingewölbten Hausgang.¹⁸⁵ Ähnliches wurde auch auf der andern Birsigseite in den Häusern Gerbergasse 69, 75/77 und 81 festgestellt.¹⁸⁶ Unter der Barfüsserkirche wurden hinter der Burkhardtschen Stadtmauer Steinhäuser freigelegt, sogar ein recht grosses, als Spital gedeutetes Areal [105].¹⁸⁷

Die weiten Platzverhältnisse am Nadelberg gaben dem Hausbau andere Möglichkeiten. Hier konnten in der Parzellentiefe Nebenbauten entstehen, die in der dicht bebauten Talstadt keinen Platz gehabt hätten. Das Haus mit dem ‹Unterfangungskeller› im Rosshofareal an der Stadtmauer gehört dazu, und ganz in der Nähe stand ein weiteres kleines Haus, das bereits um 1300 wieder aufgegeben wurde. Seine schwachen Fundamente lassen auf einen Fachwerkoberbau schliessen. Eine Arealmauer verband es mit einem grossen Kernbau mit Tiefkeller des 13. Jahrhunderts.¹⁸⁸ Die wirklich wichtigen, repräsentativen Bauten des städtischen Patriziates standen wie überall in einem gewissen Abstand zur Gasse. Dies setzt sich im Hauptbau des alten Rosshofs fort: Dort wurde das Fassadenfundament eines unterkellerten Gebäudes freigelegt. Auch in der Brandmauer zur nördlich anschliessenden Liegenschaft steckt ein früher Kernbau.¹⁸⁹ Die weitere Gebäudeentwicklung verlief wie in der Talstadt durch Anbauten und allmähliche Verdichtung entlang der Gassen. Viele repräsentative Bauten sind so in nach-staufischer Zeit entstanden.¹⁹⁰

Herd und Kachelofen

Werfen wir einen Blick in die Behausungen: Im frühen Mittelalter lebten die Menschen in eben-erdigen einräumigen Holzbauten, in denen eine Feuerstelle gleichzeitig zum Kochen, Braten und Räuchern diente und dabei auch Wärme und Licht spendete. Ab der Karolingerzeit wurde das Gebäudeinnere mehr und mehr unterteilt; es entstanden Räume mit unterschiedlichen Funktionen, die von verschiedenen Personen genutzt wurden. Berühmt ist zum Beispiel der Befund eines Zweiraumhauses in Pfostenbauweise von der Frohburg bei Trimbach aus dem frühen 12. Jahrhundert.¹⁹¹ Auf der einen Seite der Innenwand war eine Herdstelle auf einer Steinplatte, die im Eckstein eine Bohrung zur Aufnahme eines Drehgalgens aufwies; auf der anderen Seite fanden sich Reste eines Kachelofens, der von der Herdstelle durch eine Wandöffnung hindurch befeuert werden konnte. Dieses sogenannte Hinterlader-Prinzip führte nun dazu, dass im einen Raum gekocht werden konnte, während es im anderen wohlig warm wurde, Rauch- und geruchsfrei blieb und dieser auch akustisch abgeschirmt war. Küche und Stube lagen so direkt nebeneinander und waren doch klar voneinander getrennt. Diese Entwicklung zur Mehrräumigkeit und die Einrichtung von Wärmestuben setzte wohl schon deutlich früher ein und war eng verbunden mit der Verwendung von Stein als Baumaterial im repräsentativen Wohnbau sowie mit dem Aufkommen von Wandtäfer aus Holz und verglasten Fenstern.¹⁹² Der Ofen selbst bestand aus zwei Teilen: dem in der Regel aus Stein gemauerten Sockel und einer aus Lehm und Kacheln konstruierten Kuppel. Gefäßförmige Kacheln vergrössern die Oberfläche

des Ofens und führen dazu, dass die Hitze in den Raum abgegeben wird, anstatt wie bei einem Backofen mehrheitlich im Ofeninneren zu verbleiben.

Der südliche Oberrhein scheint, was die Beheizung mit Kachelöfen angeht, eine Vorreiterrolle gespielt zu haben; aus dem Nordelsass¹⁹³, dem Neckarraum¹⁹⁴, Südbaden¹⁹⁵ und der Region Basel gibt es die ältesten Funde von Ofenkacheln.¹⁹⁶ Im Nordelsass und im Neckarraum handelt es sich durchgehend um einen charakteristischen Gefässtyp, der auf der schnell-drehenden Töpferscheibe hergestellt wurde. Vor allem bei der hohen Zahl der Exemplare aus Strassburg liegt die Verbindung zu kaiserlich-karolingischen Werkstätten – wie etwa Soufflenheim – nahe, deren Tradition bis in die Spätantike zurückreicht. Anhand von gut datierten Befunden von Geschirrkераmik gehören die Strassburger Funde in das 7. Jahrhundert; allerdings fehlen bisher Öfen. In der Region Basel handelt es sich bei den Funden aus der Zeit vor dem 11. Jahrhundert eher um handgemachte Kacheln, die – vor allem, wenn es sich um kleine Fragmente handelt – nur schwer von der Geschirrkераmik zu unterscheiden sind.

Ein wichtiger Fund wurde 2014 bei einer Notgrabung in Bettenach bei Lausen/BL gemacht. Im Bereich eines karolingischen Königshofs fanden sich Reste eines Kachelofens aus dem 10. Jahrhundert. Sie dokumentieren in einzigartiger Weise die Entwicklung der mittelalterlichen Heiztechnik, die den antiken «Hypokaust» mit seinen im Boden eingegrabenen Elementen ablöste. In einem Raum wird ein Feuer angezündet. Wärme und Glut gelangen durch



107 Rekonstruktion eines Kachelofens der Zeit um 950 aus Lausen-Bettenach.

eine Wandöffnung in einen zweiten Raum mit einem Kachelofen. Die Kuppel des Hinterlader-Ofens dürfte ursprünglich mindestens dreissig oder vierzig Kacheln aufgewiesen haben.¹⁹⁷ Mit dieser Einrichtung konnten nicht nur ebenerdige Räume beheizt werden, sondern auch solche in den oberen Geschossen, wie sie auf Burgen oder in Stadthäusern üblich wurden. In Basel wurden im Bereich des Petersberghofs in einem Pfostenbau die Reste einer rechteckig eingefassten Feuerstelle gefunden, die von Ofenlehm- und Kachelfragmenten bedeckt war; diese sind vielleicht ins 9./10. Jahrhundert zu datieren.¹⁹⁸ Teil des bürgerlichen Haushalts wurden Kachelöfen erst im 12./13. Jahrhundert.¹⁹⁹ Basel und

das Elsass liegen am westlichen Rand der Verbreitung des Kachelofens, der später weiter im Osten, bis nach Russland nachweisbar ist. Im westlichen Frankenreich und auf den britischen Inseln entwickelte sich innerhalb des Hauses der offene Kamin zur repräsentativen Feuerstelle. Umso interessanter ist es, dass die holzsparende Heizungsart am Oberrhein ihre frühesten Belege hat. **Sophie Hüglin**

Die neue alte Mauer

Die Innere Stadtmauer ersetzt Burkhardts alten Mauerring (vgl. die Karte auf S. 76). Diese ‹neue› Stadtmauer entlang der ‹Graben›-Strassen (vom St. Alban- zum Leonhards- und Petersgraben) springt auf Basels Vogelschauvedouten von Matthäus Merian dem Älteren sofort ins Auge. Anders als bei Bischof Burkhardts Mauer sagen die Quellen nichts zu Erbauungszeit und -anlass. Die früher oft genannte Datierung ‹vor/um 1200› bezieht sich auf eine Urkunde des Jahres 1206, welche die Leonhardskirche als innerhalb der Stadtmauer gelegen bezeichnet.²⁰⁰ Aber das war sie ja schon zu Bischof Burkhardts Zeiten! Allgemein wurden im Reich um 1200 aber die Städte zunehmend befestigt, da die Nachfolge an der Reichsspitze umstritten war.²⁰¹

1250 wird die Innere Stadtmauer erstmals genannt, als hinter ihr, über den Fundamenten von Burkhardts Mauer, die Barfüsserkirche samt Kloster entstehen.²⁰² Die Datierung kann dank Funden in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts eingeschränkt werden.²⁰³ Als möglichen ‹Startschuss› betrachten wir den Brückenschlag im Jahre 1225 durch Bischof Heinrich von Thun (1216?–1238).²⁰⁴ Dadurch wurde Basel wirtschaftlich und politisch gestärkt – ein guter Anlass, die schwache alte Stadtmauer zu ersetzen.

Die Innere Mauer verlor Ende des 14. Jahrhunderts durch den Bau der Äusseren Mauer ihren Verteidigungswert und wurde allmählich durch An- und Aufbauten in die anstossenden Häuser integriert. Die entsprechenden Grabenabschnitte standen nun als verpachtete Gärten den Hausbesitzern zur Verfügung.²⁰⁵ Heute ist die Innere Mauer weitestgehend verschwunden und hat sich allenfalls in Hauskellern erhalten [108]. Sie lebt aber in Strassenbezeichnungen wie ‹Petersgraben› fort.

Die Rahmenbedingungen für den Bau dieser neuen Mauer waren die gleichen wie bei der Vorgängermauer, deren Abbruch auch Steinmaterial geliefert hatte. Die neue Mauer war etwa doppelt so stark und zweifellos auch höher, der Stadtgraben mit etwa 5 Metern tiefer und mit etwa 15 Metern wohl auch breiter. An der Feindseite wurde der Graben durch eine Grabenmauer gesichert. Dem grösseren baulichen Aufwand steht allerdings auch eine grössere Einwohnerzahl



108 Reste der Inneren Stadtmauer. — Eine längere Strecke der Inneren Stadtmauer wurde 2020 beim Bau des Kunstmuseum-Parkings am St. Alban-Graben freigelegt. Das Bild zeigt die Mächtigkeit des städtischen Befestigungsringes, von dem heute nur noch wenig zu sehen ist.



109 Der Spalenschwibbogen und das Kornhaus kurz vor dem Abbruch im 19. Jahrhundert, Aquarell von Johann Jakob Neustück, 1837. — Nach dem Erdbeben von 1356 erweiterte die Äussere Stadtmauer den Lebensraum für die städtische Einwohnerschaft. Die älteren Befestigungen der Inneren Stadtmauer blieben aber bestehen und gliederten als innere Stadttore den Binnenraum.

der Stadt gegenüber, und dies in einem Jahrhundert, in dem der Steinbau zu dominieren beginnt. Anders als zu Burkhard's Zeiten dürften jetzt mehr städtische Arbeitskräfte und nicht nur von auswärts zugezogene Bauhüttenarbeiter beteiligt gewesen sein. Die Ausgestaltung des Mauerrings war weder einheitlich, noch erfolgte sie in einem Zug. Zunächst wurden die Tortürme auf der Linie der älteren Stadtmauer errichtet. Diese Türme wurden in Basel wegen ihrer quasi schwebenden Torbögen «Schwibbögen» genannt [109]. Feindseite und Ecken bestanden aus Bosenquaden. Das datiert sie in die Zeit um 1200.²⁰⁶ Die viereckigen Türme der älteren Mauer wurden übernommen, mussten wegen der grösseren Grabentiefe allerdings untermauert werden.²⁰⁷ Wegen des Verlaufs der neuen Mauer standen sie jetzt allerdings nicht mehr vor, sondern hinter der Mauer, was durch eine grosse Höhe wettgemacht wurde: 16,5 Meter, gemessen ab Grabensohle.



110 Fundament der Inneren Stadtmauer unterhalb der Fassade des Casinos, Steinenberg 10, Aufnahme von 1991. — Der Bereich um den Birsgeinfluss wurde mit Sandsteinquadern verstärkt, um die Bewohnerinnen und Bewohner vor Hochwasser zu schützen.

Die auf alten Ansichten sichtbaren, halbrunden Türme dienten nicht als Wehrtürme. Sie gehören vielmehr zu Patrizierhäusern und wurden erst um 1300 als pavillonartige Gebäude gewissermassen im «Stadtmauerstil» an die Stadtmauer angebaut.²⁰⁸

Verschiedentlich sind hinter der Inneren Mauer auch zur Mauerkrone führende Erdrampen entdeckt worden.²⁰⁹ Sie dienten dazu, die Wehrgänge im Falle eines Überfalls schnell mit Mannschaften zu besetzen. Ganz anders ist die Mauer zwischen Kohlen- und Steinenberg mitsamt dem halbrunden Eselturm am Barfüsserplatz ausgestaltet: eine massive, an der Feindseite flächendeckend mit sandsteinernen Bossenquadern verkleidete Mauer von grosser Stärke [110].

Dieser Mauerabschnitt könnte allerdings jünger sein (um 1300?), errichtet vielleicht als Folge eines starken Hochwassers des Birsig.²¹⁰ Die Sicherung des Steilufers am Rhein war wohl eine Kombination aus bewusst gebauten Befestigungs-, einfachen Terrassierungs- und Hausmauern aus verschiedenen Zeiten.²¹¹

Jenseits der Mauer

Im 13. Jahrhundert etablierten sich in Basel wie überall in Europa neue Glaubensformen: Um 1230 kamen die Bettelorden der ‹Barfüsser› (Franziskaner) und der ‹Prediger› (Dominikaner) sowie auch die ‹Reuerinnen› (Maria Magdalena- oder Steinenkloster) nach Basel (vgl. Stadt.Geschichte.Basel, Bd. 3, S. 22–31). Sie liessen sich mit ihren grossen Klosteranlagen unmittelbar vor den Toren der Innenstadt nieder. Mit diesen Klöstern begann die Entwicklung der Vorstädte, und die Handwerker folgten ihnen schnell. Einzelne Gebäude sind recht gut bekannt, so in der Spalenvorstadt 7, wo die erste Kirche der Barfüsser stand. Hier wurde der Keller eines Steinhauses gefunden,²¹² das aber sehr bald wieder aufgegeben wurde – vielleicht eine Folge des Weiterzugs der Barfüssermönche an den Barfüsserplatz kurz vor 1250?²¹³ Bereits 1230 musste Bischof Heinrich von Thun die Grenzen der Kirchgemeinden zwischen St. Peter und St. Leonhard festlegen. Sie folgen einer Linie vom Marktplatz über Spalenberg und Stadttor hinaus und teilten die im Entstehen begriffene Spalenvorstadt entlang einer Geländekante.²¹⁴ An der Schützenmattstrasse 11 ist ein einfaches kleines Haus mit steinernem Keller und Fachwerkaufbau bekannt,²¹⁵ eingangs der St. Johannis-Vorstadt wurde ein etwa gleichzeitiges Gebäude untersucht (Totentanz 8, Mitte 13. Jahrhundert), gewissermassen ein Hochhaus, weil seine Lage an der steilen Rheinhalde ein sechsstöckiges Gebäude zur Folge hatte.²¹⁶ Auch an der St. Alban-Vorstadt 28 stand ein Kernbau des frühen 14. Jahrhunderts.²¹⁷ Das Wachstum der Vorstädte erfolgte jedoch nicht zwiebelschalenartig, indem, ausgehend vom Stadttor, das jeweils jüngere Haus dem älteren angefügt worden wäre. Vielmehr wurde punktuell da und dort ein Haus errichtet, bis sich im 14. Jahrhundert wie in der Innenstadt die Hausfronten geschlossen hatten.

**Mit den Klöstern
der Bettelorden
begann die Entwicklung
der Vorstädte**

In den 1270er-Jahren wurden zumindest die wichtigeren Vorstädte mit eigenen Vorstadtbefestigungen gesichert. Anlass dafür waren wie unter Bischof Burkhard zweihundert Jahre früher ‹unruhige Zeiten› und ‹nächtliche Überfälle›, hatte doch Rudolf von Habsburg (damals noch Graf) 1253 das Maria Magdalena-Kloster in der Steinvorstadt überfallen und angezündet und 1272 die St. Johannis-Vorstadt gebrandschatzt (vgl. S. 286).²¹⁸ Davon zeugt eine kleine Hausruine mit Fundmaterial aus dem fraglichen Zeitraum im heutigen St. Johannis-Park.²¹⁹ Die Geschichte wiederholt sich also. Die schwachen Befestigungen dürften – wie während des Investiturstreites – der Not gehorchend in Auftrag gegeben worden sein. Archäologisch sind sie in der St. Alban- und der Spalenvorstadt nachgewie-

sen.²²⁰ Aber im Grunde genommen sagen sie viel mehr aus als nur von «unruhigen Zeiten» zu künden: Die noch jungen Vorstädte waren offensichtlich schon dicht überbaut, denn einzelne isolierte Gebäude vor den Toren hätte man kaum mit Mauern geschützt.

Kleinbasel: Die Anfänge der Neustadt

An der Rheingasse 2 ist eine zum Rhein gerichtete starke Mauer aus bossierten Sandsteinquadern bekannt, offensichtlich Bestandteil eines nicht näher bekannten Brückenkopfs.²²¹ Siedlungsmässig hatte der Brückenbau zunächst keine erkennbaren Folgen. Aber spätestens dreissig Jahre später entsteht die Neustadt quasi Schlag auf Schlag: 1255 werden zunächst nur (Stadt-)Gräben genannt, die Siedlung wird immer noch als «*villa*», Dorf, bezeichnet. Tore folgen 1256/1265, und erst 1270 werden die zugehörigen Mauern erwähnt, die wohl zuerst an der Landseite fertiggestellt worden waren.²²² Sie erreichen allerdings weder Qualität noch Stärke der Grossbasler Stadtmauern. Gleichzeitig entstehen neue Kirchen und Klöster, deren Vollendung manche Jahre beansprucht.

Die seit den 1250er-Jahren angelegten Stadtmauern wurden vielerorts angeschnitten. Bezeichnend ist der Befund im nachmaligen Frauenkloster Klingental: Die von der Kasernenstrasse her in Richtung Rhein erbaute Mauer bricht 30 Meter vor dem rheinseitigen Mauertrasse ab. In diese Lücke drängte sich das um 1270 begonnene Konventsgebäude, der Gründungsbau des Frauenklosters Klingental («Kleines Klingental»). Der Konvent setzte sich in diese noch offene Stadtmauerecke und baute rheinaufwärts zügig weiter, sodass die Nonnen bereits 1274 einziehen konnten (vgl. Stadt.Geschichte.Basel, Bd. 3, S. 132).²²³

Der Bau von Stadtbefestigungen und Sakralbauten setzt Profanbauten für die jetzt schnell wachsende Einwohnerschaft voraus. Ob damit schon bald nach dem Brückenschlag begonnen wurde, ist nicht bekannt, auch wenn immer wieder Funde des 13. Jahrhunderts zum Vorschein gekommen sind. Im Bereich Greifen- und Untere Rebgasse scheinen grössere Areale mit gleichartiger Parzellierung von Grundeigentümern entwickelt und veräussert worden zu sein, doch vor 1300 sind ausser zwei Kernbauten im Gebäudekomplex Untere Rebgasse 10/12 nur wenige Profanbauten nachgewiesen.²²⁴ Nennungen von Häusern und Gassen setzen erst zögerlich im dritten Viertel des 13. Jahrhunderts ein.²²⁵ Wie in den Grossbasler Vorstädten bestanden wohl noch längere Zeit Überbauungslücken, die vorerst als Werkplätze genutzt wurden.²²⁶ Nieder- und Oberbasel werden jedenfalls bald von der Neustadt aufgesogen (vgl. Stadt.Geschichte.Basel, Bd. 3, S. 132–134).

Das spätromanische Münster

Marco Bernasconi

Der Aufstieg der Städte seit dem 11. Jahrhundert führte dazu, dass auch die Kathedralkirchen an Wichtigkeit gewannen. Das frühromanische Münster wurde deshalb erneuert und erweitert. Der Baubeginn lag wohl in der Mitte des 12. Jahrhunderts.²²⁷ Eine genaue Datierung ist nicht möglich, dürfte aber in den 1170er-Jahren zu verorten sein, zudem wurden die Bauarbeiten 1185 durch einen Brand unterbrochen. Dennoch sind drei relevante Daten zu nennen: Zum einen belegt die Weiheinschrift eines Marienaltars in der Krypta mit der Jahreszahl 1202 und der Darstellung des Baubischofs Lüthold, dass Krypta und Hochchor bereits errichtet waren, zum Zweiten muss das Langhaus zur Jahrhundertwende bereits errichtet und nutzbar gewesen sein, da um 1200 eine Kreuzzugspredigt abgehalten worden war, zum Dritten datiert das ehemals hölzerne Glücksrad über der Galluspforte in die Jahre 1224/25 [114].

Beim Neubau des spätromanischen Münsters wurden auch bestehende Elemente wiederverwendet.²²⁸ Die unteren Teile des Georgsturms, der im späten 11. Jahrhundert im Rahmen eines Fassadenumbaus errichtet worden war, blieben als Zeuge der Altehrwürdigkeit erhalten, ähnlich wie bei den Kaiserdomen in Worms, Speyer und Mainz.²²⁹ Auch die grosse, zweiteilige Kryptenanlage wurde weitgehend vom Vorgängerbau übernommen. Der Kryptenumgang war nach oben geöffnet, erstreckte sich über zwei Geschosse und schloss den Hochchor mit ein. Die Ausgrabungen der 1960er- und 70er-Jahre haben mehrere bemalte Stuckfragmente, welche die Kapitelle des Hochchors nachahmen, ans Tageslicht gebracht. Sie sind die einzigen erhaltenen Ausstattungselemente aus Stuck und könnten den Hochchor zum Umgang hin abgeschränkt haben.

Die Dimensionen der drei Langhausschiffe blieben bestehen. Es entstand eine prächtige spätromanische Kathedrale mit zwei Fassadentürmen, einem ausladenden Querhaus, Chorflankentürmen und wohl einem Vierungsturm [111]. Mit der Einwölbung dürfte der spätromanische Bau um 1230 fertiggestellt worden sein. Vom romanischen Hauptgewölbe sind nur mehr die Gurtbogen der Vierung sowie der Quergurt zum Chor erhalten.

An die Fertigstellung des spätromanischen Münsters schlossen sich weitere kostspielige Projekte an. Bischof Heinrich von Thun begann nun mit dem Bau der Rheinbrücke und der Inneren Stadtmauer.²³⁰ Die Kathedrale scheint aussen rot



111 Modell des rekonstruierten spätromanischen Münsters. — Das Modell zeigt die Kathedrale um 1250 mit Doppelturmfassade, Chorflankentürmen und Vierungsturm.

gestrichen und mit einer weissen Quadrierung verziert gewesen zu sein. Im Inneren sind bedeutende spätromanische Wandmalereien mit zwei Bischofsbildern erhalten [36]. Hervorzuheben sind auch die mit reichen Gewändern und Beigaben versehenen Gräber der Bischöfe Lüthold von Aarburg und Heinrich von Thun. Beide liegen in der hinteren Krypta auf der Hauptachse der Kathedrale, direkt hinter Adalbero, dem Erbauer des frühromanischen Münsters.

Bereits wenige Jahrzehnte nach dem Abschluss des Baus begann in den 1270er-Jahren eine Umgestaltung und Erweiterung in hochgotischen Formen. Dies fiel in die Zeit der Einflussnahme König Rudolfs und Königin Annas, die als mögliches Stifterpaar eines neuen Hauptportals infrage kommen könnten. Ein



← 112 Bischofsstab, Beigabe aus dem Grab des Bischofs Lüthold von Aarburg. | ↑ 113 Ring, aus demselben Grab. — Ob der Stab und der Ring dem Bischof Lüthold von Aarburg (reg. 1191–1213) oder seinem Nachfolger Heinrich von Thun gehörten, lässt sich nicht bestimmen. Der Ring besteht aus drei aneinander gelöteten Golddrähten; in der achteckigen Kastenfassung befand sich vermutlich ein Edelstein. Der Holzstab ist 150 Zentimeter lang und war ursprünglich weiss grundiert. Der Übergang zwischen Krümmung und Stab – der sogenannte Nodus – besteht aus einem Würfel; auf zwei Seiten sind kleine Gesichter eingeschnitzt.

Handfragment einer Standfigur könnte Annas Hand darstellen [134].²³¹ Anschließend zerstörte vermutlich ein weiterer Brand und vor allem das Erdbeben von 1356 einen Teil dieses spätromanischen Münsters.²³² Erhalten sind aus spätromanischer Zeit eine Reihe von Darstellungen an der Aussenwand und innerhalb des Münsters. Sie erzählen von Ereignissen aus der Antike sowie der Bibel und dienen als Bilderbuch für die schriftunkundigen Laien.

Ein prachtvoller Nebeneingang: Die Galluspforte

Am Nordquerhaus befindet sich die Galluspforte.²³³ Der Name bezieht sich auf den nächstgelegenen Altar im Innern des Münsters, der dem heiligen Gallus geweiht war und 1272 zum ersten Mal bezeugt ist. Die Pforte orientiert sich an römischen Triumphbogen, aber auch an späteren Portalen in Besançon und dem elsässischen Andlau. Sie weist einen reichen Skulpturenschmuck auf [114 | 115]. Im Türbogen sitzt Christus auf einem Löwensessel; er hält eine Kreuzfahne und ein Buch. Links und rechts von ihm stehen Petrus und Paulus. Hinter Petrus kniet ein Mann mit einem Portalmodell, dessen Türe leicht geöffnet ist. Paulus präsentiert seinerseits eine schüchterne Frau, die von einem Engel in Richtung Christus geleitet wird. Beide Personen symbolisieren den Stifter und die Stifterin. Unterhalb des Türbogens wird das Gleichnis der fünf klugen und der fünf törichten Frauen gezeigt. Die einen haben Öl in ihrer Lampe aufbewahrt und werden abends von Christus am Himmelstor begrüßt. Die Lampen der anderen sind leer, und sie bleiben ausgeschlossen. Links und rechts der Türflügel sind zuerst die sechs Werke der Barmherzigkeit zu sehen, danach folgen ein wenig verborgen die vier Evangelisten. Oberhalb des Türbogens stehen links und rechts zwei Engel. Sie blasen zum jüngsten Gericht. Die nackten Toten steigen aus ihren Gräbern und ziehen ihre Kleider an. Ursprünglich waren alle Figuren bemalt, sodass die Galluspforte die damaligen Betrachter:innen zweifellos überwältigte. Auffallend ist, dass Christus nicht zu Gericht sitzt und die Seligen von den Verdammten trennt. Im Zentrum steht vielmehr die Wiederkehr des Gottessohnes auf die Erde, womit das Weltgericht angekündigt wird. Vor seiner Ankunft gälte es für die Gläubigen, sich richtig zu verhalten, wie das Gleichnis der klugen und der törichten Jungfrauen zeigt. Als Richtschnur für gutes Handeln dienen die sechs Werke der Barmherzigkeit, wie sie von der Kirche zur Seelenrettung empfohlen werden. Das gesamte Bildprogramm der Galluspforte stellt somit die Möglichkeit dar, eine Vergebung der Sünden zu erlangen. Jeder Mensch muss für sich entscheiden, diesen Weg einzuschlagen, oder anders gesagt: den richtigen Eingang zu finden, wie ihn die Stifterfigur mit der halb offenen Tür oder die Galluspforte in der Wirklichkeit anbietet. Und wer wie die Stifterin zögert, kann mit einer himmlischen und fürsorglichen Begleitung rechnen.

Oberhalb der Pforte befindet sich das ursprünglich hölzerne Glücksrad, das alles überwölbt. Es zeigt, wie die einen Menschen vom Unglück verfolgt hinunterstürzen, andere wiederum den Aufstieg schaffen.





← 114 Die spätromanische Galluspforte an der Nordfassade des Münsters, um 1170. | ↑ 115 Tympanon der Galluspforte. — Die Pforte, benannt nach dem nächstgelegenen Altar im Innern des Münsters, der dem heiligen Gallus geweiht war, orientiert sich an der Form römischer Triumphbogen; das Vorbild ist wohl die Porte Noire in Besançon. Diese Stadt war Sitz des Erzbistums, zu dem Basel im Mittelalter gehörte. Die Galluspforte verweist somit auf den Vorgesetzten des Basler Bischofs. Oberhalb der Pforte ist das Glücksrad zu sehen. In dessen Scheitel thront ein Mensch, den das Schicksal verwöhnt. Im Uhrzeigersinn erfolgen der jähe Sturz ins Unglück, das Verharren im

Elend und das langsame Emporkriechen an die Spitze. Ursprünglich bestand das Rad aus Holz, die erhaltenen Fragmente wurden auf die Jahre 1224/25 datiert.

Im Tympanon der Galluspforte – dem abschließenden Feld über dem Türsturz – thront Christus. Rechts von ihm stehen Petrus und der Stifter der Pforte, links befinden sich Paulus mit einer Stifterin sowie ein Engel. Im Türsturz ist die Legende von den klugen und den törichten Jungfrauen abgebildet. Erstere sparten das Öl ihrer Lampen und werden von Christus aufgenommen, Letztere vergeudeten es und stehen nun mit umgedrehten, leeren Leuchten da.

Menschliches, Fremdes, Fantastisches

Die Aussenwand des Chors blickt auf die Pfalz und bietet ein vergnügliches Gemisch von Skulpturen. Beliebt sind bis heute die Elefantenfiguren. Sie gehören zu den frühen Darstellungen dieser fremden Tiere; neben ihnen stehen Löwen. Unter ihnen befinden sich kreisrunde Darstellungen, eingefügt in ein Pflanzenband: Jäger verfolgen Bären, Esel und Affen. Andere Personen sind mit der Traubenlese und der Kelterung beschäftigt. Auf Augenhöhe zeigen die Kapitelle verschiedene Fabelwesen: einen hockenden Mann, einen Affen als reitenden Ritter und einen Kopffüssler.

Bildwelten des Innenraums

Der Chor einer Kirche ist eigentlich den Geistlichen vorbehalten, aber Gläubige dürfen ihn bisweilen auch betreten. Die Chorarkaden werden von Säulen gestützt, an deren Spitzen sich Kapitelle befinden.²³⁴ Sie erzählen ganz verschiedene



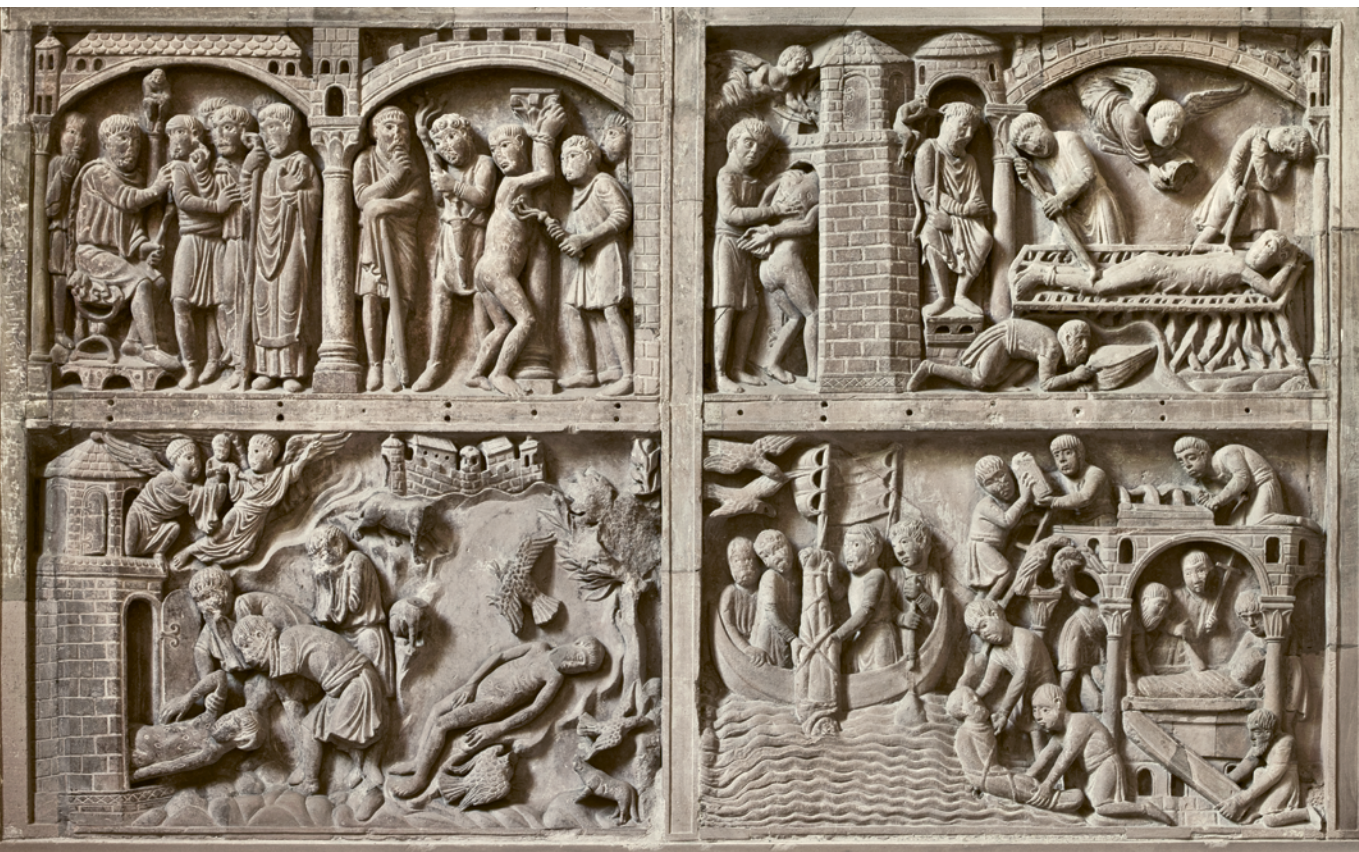
116 Elefant als Säulenträger an der östlichen Chorwand des Münsters. — Die um 1180 entstandenen Elefantenskulpturen wurden 1870 in der Ostkrypta gefunden. Bei der Aussenrenovation des Münsters in den Jahren 1925 bis 1939 wurden Kopien in den Chorfenstern angebracht, die bis heute die Besucher:innen faszinieren. Der ursprüngliche Standort ist nicht gesichert. Die Basler Skulpturen gehören zu den frühesten Beispielen von ausgearbeiteten, vollplastischen Elefantendarstellungen. Elefanten waren in Westeuropa bekannt; so besass Karl der Grosse den Elefanten Abul Abbaz. Die christliche Tierlehre behauptet, dass gestürzte Elefanten nicht von sich aus wieder aufstehen könnten. Sie symbolisieren somit jene Menschen, die nur dank der Hilfe von Christus gerettet werden können.

Geschichten: den Sündenfall und die Vertreibung aus dem Paradies, den Flug des hochmütigen Alexander des Grossen, die Heldentaten Dietrichs von Bern/Verona, die traurige Liebesgeschichte von Pyramus und Thisbe [117] und das verhinderte Opfer Isaaks durch seinen Vater Abraham.

Der Bildersturm von 1529 verwüstete den Innenraum des Münsters, aber einige herausragende Bildwerke blieben erhalten.²³⁵ Sie befinden sich heute teils nicht mehr an ihren Originalstandorten und gelten als Meisterwerke der romanischen Kunst. Die sogenannte Aposteltafel ist aus Wiesentaler Bundsandstein gefertigt. Sie zeigt die sechs Apostel Petrus, Johannes, Bartholomäus, Jakobus, Simon und Judas Thaddäus. Die Gefährten Christi weisen unterschiedliche Gesichter und Frisuren auf. Sie tragen verschiedene Gegenstände und sind in ein angeregtes Gespräch vertieft, wie die Sprache ihre Hände zeigt. Aus der gleichen Bildhauerwerkstatt stammt die Tafel, die den Märtyrertod des heiligen Vincentius zeigt [118]. Die Hände, aber auch der Haarschmuck der Beteiligten sind gleich wie bei der Aposteltafel gestaltet. Nicht weniger als 46 Personen sind am Geschehen beteiligt, das in allen brutalen Einzelheiten dargestellt wird: Geißelung, Röstung

117 Der tragische Doppelselbstmord von Pyramus und Thisbe, Figurenkapitell im spätromanischen Münsterchor, Ende 12. Jahrhundert. — Die Geschichte von Pyramus und Thisbe ist das antike Vorbild für Romeo und Julia. Es überrascht, dass zwei aufgespiesste Körper in einer christlichen Kirche abgebildet werden. Da Pyramus sich aus Liebe zu Thisbe, die er für tot hielt, das Leben nahm, galt er als Vorbild für den Opfertod von Christus.





118 Tafel mit Szenen des Martyriums des heiligen Vincentius aus dem Basler Münster, vermutlich um 1200. — Der heilige Vinzenz erlitt unter Kaiser Diokletian im 3. Jahrhundert den Märtyrertod. Die Tafel schildert in acht Szenen sein Leiden. Bereits im 4. Jahrhundert wird der Heilige verehrt, heute ist er der Schutzpatron von Portugal, und die burgundischen Winzer feiern jedes Jahr seinen Gedenktag in der Mitte des Winters. Eine Darstellung seines Martyriums findet sich auch auf einem Reliefpfeiler der Leonhardskirche. Der heutige Standort der Tafel im nördlichen Seitenschiff geht auf die Zeit um 1850 zurück. Die Bild-

folge zeigt, wie Vinzenz nach seiner Geißelung in einen Turm geführt wird, begleitet von einem Engel. Der römische Statthalter schaut zu, wie der Heilige auf einem Rost gebraten und mit Eisenhaken gequält wird. Der Engel reicht dem Leidenden Wasser. Anschliessend lässt der Statthalter den Leichnam des Heiligen im Meer versenken, um eine nachträgliche Verehrung zu verunmöglichen. Dennoch wird der Körper gefunden, und zum Gedenken an Vinzenz errichten die Gläubigen ein Gotteshaus. Die Darstellung eines solchen Bauvorhabens ist für die Zeit der Romanik aussergewöhnlich.

119 Baumeistertafel aus dem Basler Münster, um 1200. — Die Tafel stand ursprünglich im Eingangsbereich des Münsters und zeigt rechts den Stifter und links vermutlich den Baumeister. Es handelt sich dabei um eine der frühesten Darstellungen eines Architekten. Die Inschrift lautet: AVLA CELESTI . LAP[II]DES VIVI . TITVLANTVR HI DVO TEMPLI . HVIVS . QVIA STRVCTVRE FAMVLANTVR («Im Himmelssaal werden diese beiden lebendige Steine genannt, denn sie helfen beim Bau dieses Gotteshauses mit»).



auf dem Feuer, Aussetzung des Leichnams auf einem Feld als Frass für Tiere, Versenkung des Toten im Meer. Engel begleiten den Leidensweg des Heiligen, der schliesslich seine letzte Ruhe in einer eigens für ihn gebauten Beerdigungsstätte findet.²³⁶

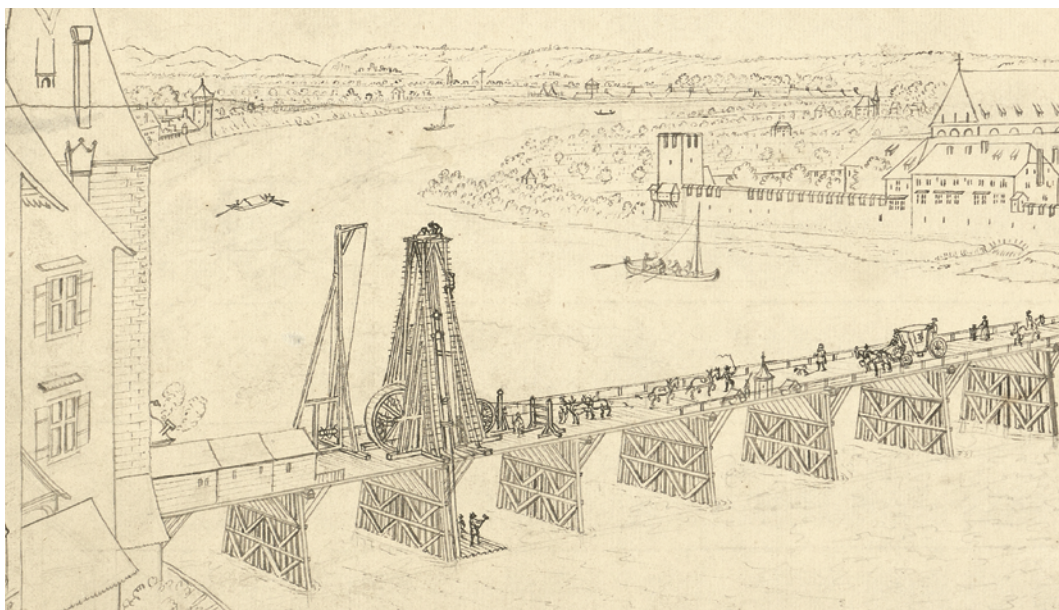
Eine weitere Tafel stand ursprünglich beim Haupteingang [119]. Sie zeigt links einen Baumeister, gekennzeichnet durch seine Haube. Rechts sitzt ein Stifter. Seine Entscheidungsgewalt zeigt sich darin, dass er das linke Bein über das rechte schlägt. Die Inschrift bezeichnet die Männer in Anlehnung an ein Bibelzitat als «lebendige Steine», die als Lebewesen den Kirchenbau ermöglichten. Beide Männer sitzen in einer Kirche. Handelt es sich dabei um ein Modell des spätromanischen Münsters? Die Skulptur gehört zu den frühesten Abbildungen von am Bau eines Gotteshauses beteiligten Personen.

Der Bau der Rheinbrücke um 1225

Bischof Heinrich II. von Thun (reg. 1216–1238) entschloss sich um 1225, Grossbasel und Kleinbasel mit Hilfe einer Rheinbrücke zu verbinden.²³⁷ Lokale und politische Interessen standen im Vordergrund. Der Bischof verfügte über rechtsrheinische Besitzungen, aber sie lagen im Bistum Konstanz.²³⁸ Die Brücke diente dazu, diese Gebiete zu sichern, da mit dem Aussterben der Zähringer 1218 ein Machtvakuum entstanden war. Hinzu kam das Bedürfnis, den baselstädtischen Markt mit Waren aus dem Breisgau zu versorgen. Entgegen landläufiger Meinung handelte es sich vermutlich nicht um den ersten festen Rheinübergang in der Region.²³⁹

Um eine 200 Meter lange Brücke bauen zu lassen, benötigten Bischof und Stadt grosse Geldmittel. Die Kirche verbot zu diesem Zeitpunkt aber die Vergabe von Krediten mit Zinsleistungen. Deshalb mussten verschiedene andere

120 Zeichnung der älteren Rheinbrücke (Detail) von Emanuel Büchel, 1767. — Bis zu ihrem Neubau im Jahre 1905 musste die alte Rheinbrücke ständig unterhalten werden. Hochwasser und wachsender Verkehr setzten besonders der Holzkonstruktion auf der Grossbasler Seite zu. Die Zeichnung von Emanuel Büchel dokumentiert den Aufwand für die Reparaturen, die mit Hilfe eines Grosskrans betrieben werden mussten.





121 Lebensbild: Birsigsmündung um 1250 n. Chr. — Im 12. und 13. Jahrhundert wurden immer mehr Häuser in Stein gebaut. Die mehrstöckigen Bauten gehörten vermutlich sowohl Handwerkern und Händlern, die in die städtische Oberschicht aufgestiegen waren, als auch Adligen. Um 1225 entstand in Basel die erste Rheinbrücke. Bis ins 19. Jahrhundert blieb dies der einzige hiesige Übergang über den Rhein.

Finanzquellen gesucht werden. Einerseits wandte sich der Stadtherr an die jüdische Gemeinde und verpfändete zur Sicherstellung des Kredits den Münsterschatz. Er folgte dabei einem damals durchaus üblichen Vorgehen.²⁴⁰ Zusätzlich verpfändete Bischof Heinrich die Zollrechte für Waren an das Domkapitel, um damit die Zinsleistungen gegenüber den jüdischen Geldgebern zu finanzieren. Schliesslich beteiligte sich das Kloster St. Blasien indirekt an den Kosten. Es hatte in den Bau investiert und wurde dafür vom Brückenzoll befreit.

Der Beginn und der Abschluss der Arbeiten werden in die 1220er-Jahre datiert. Das lange Bauwerk, das auf der Kleinbasler Seite steinerne Pfeiler und auf der Grossbasler hölzerne Joche aufwies, verlangte einen stetigen und kostspieligen Unterhalt. Erst Anfang 20. Jahrhundert wurde die alte Brücke durch den heutigen Bau ersetzt.

- 1 Schmieder 2012. Isenmann 2014. Hirschmann 2016, S. 1–3.
- 2 Livet; Rapp 1980–82, Bd. 2, S. 5–6.
- 3 Luscombe 2004, Bd. 4/1, S. 47–85 [D. Keene]. Fried 2008, S. 16–19. Hirschmann 2016, S. 5–12 zu den veränderten Rahmenbedingungen im Hochmittelalter.
- 4 Isenmann 2014, S. 62–66. Hirschmann 2016, S. 50.
- 5 Vgl. dazu immer noch das Konzept von Max Weber (Weber 2000).
- 6 Isenmann 2014, S. 214.
- 7 Zur städtischen Freiheit und Gleichheit vgl. Isenmann 2014, S. 163–171.
- 8 Zum Oberrhein als Städtelandschaft vgl. Krieger 2003, S. 9–18. Zeilinger 2018, S. 20, 37; allgemein Hirschmann 2016, S. 15–16.
- 9 Zu den Kontakten zwischen den beiden Städten vgl. Blattmann; Dendorfer; Kälble; Krieg 2020, S. 59–60.
- 10 Hirschmann 2016, S. 13.
- 11 Der Text des Gründungsprivilegs in Blattmann; Dendorfer; Kälble; Krieg 2020, S. 91–97.
- 12 Zeilinger 2018, S. 42. Blattmann; Dendorfer; Kälble; Krieg 2020, S. 15.
- 13 Blattmann; Dendorfer; Kälble; Krieg 2020, S. 18.
- 14 Krieg 2019.
- 15 Ausführliche Analyse bei Livet; Rapp 1980–82, Bd. 2, S. 27–34.
- 16 Der lateinische Text mit deutscher Übersetzung bei Hergemöller 2000, Nr. 23, S. 160–185.
- 17 Matzke 2015c. Allgemein Stiedorf 2004.
- 18 Rück 1966, S. 68–69, 218. Weiss 1997, S. 30–40.
- 19 Das erste Siegel der Strassburger Bürger stammt von 1201 (Egawa 2007, S. 30–31), in Colmar von 1214 (Zeilinger 2018, S. 79). Zu den Städtesiegeln Stiedorf 2004, S. 87–91.
- 20 Bourdieu 1998, S. 22.
- 21 In den frühen Basler Urkunden tauchen *pagus* und *marca* (BUB 1, Nr. 4, S. 2, Z. 24; Nr. 2, S. 1, Z. 32) als Gebietsbezeichnungen auf, gefolgt von *bannus* (Nr. 10, S. 4, Z. 32). *bannus* wird im Folgenden häufig verwendet. *territorium* taucht erst ebd., S. 40, Nr. 55, Z. 18, 1185–1190 auf, und zwar in einer bischöflichen Urkunde, welche die Pflichten des Vogts regelt: «*territorium supra portam*». Weitere Erwähnungen von *territorium*: ebd., S. 45, Nr. 6, 1193, Z. 2, Z. 9: «*territorium*» [Bezeichnung für eine Liegenschaft!]; S. 48, Nr. 68, 1196, Z. 26: «*in territorio Basiliensi*».
- 22 BUB 1, Nr. 7, S. 3, Jahr 1004: «*per limitem*».
- 23 Hagemann 1981/1987, Bd. 1, S. 148–156.
- 24 Schnell 1856–1865, Bd. 1, Nr. 159, S. 191–199.
- 25 Die Aufgaben der «scheidlüte» erwähnt bereits ein Ratsbeschluss vom 20. Oktober 1442 (Schnell 1856–1865, Bd. 1, Nr. 132, S. 127–128).
- 26 Zu «Zwing und Bann» vgl. HLS, Art. «Zwing und Bann». Der Ausdruck entspricht dem «Weichbild» in Nord- und Mitteldeutschland. Vgl. dazu HRG 1, Bd. 5, Art. «Weichbild», Sp. 1209–1212. Im 16. Jahrhundert wird dafür auch «oberkeit» verwendet (Wackernagel 1907–1924, Bd. 2/1, S. 261).
- 27 Schnell 1856–1865 Bd. 1, Nr. 186, S. 217–221.
- 28 Heusler 1860, S. 222.
- 29 Zehnder 1976, S. 325–326.
- 30 Zur Pfarreigrenze zwischen St. Leonhard und St. Peter vgl. BUB 1, Nr. 113, S. 80 ff., im Jahr 1230. Allgemein Kaufmann 1949. Zur Sonntagsheiligung Sieber-Lehmann 2000, S. 187–188.
- 31 Degler-Spengler 1974. Schmid 1989.
- 32 Zehnder 1976, S. 387 ff. Hagemann 1981/1987, Bd. 1, S. 163–164. Simon-Muscheid 1992.
- 33 Beispiel einer Grenzkundschaft: BUB 9, Nr. 316, S. 260–276, November/Dezember 1504. Weitere Beispiele für Grenzkundschaften bei Sieber-Lehmann 2000, S. 192–205.
- 34 Sieber-Lehmann 2021.
- 35 Zur Wichtigkeit der Stadtmauern vgl. Isenmann 2014, S. 99–103.
- 36 Zu Verzollungszetteln vgl. den Fall aus dem Jahr 1505 (Schultheissengericht Grossbasel, Kundschaften D 19, fol. 71r). Zum Geltungsbereich der Basler Zölle vgl. Saxer 1923, S. 12.
- 37 Salvisberg 2010, S. 98–99.
- 38 Die Gewährung sicheren Geleits wurde öffentlich ausgerufen, vgl. Schnell 1856–1865, Bd. 1, Nr. 102, S. 102–103. Zur Praxis der Geleitsbriefe Moser 1971/1993, Bd. 1, S. 45–61. Widmer 1992. Allgemein HRG 2, Art. «Geleit».
- 39 Wackernagel 1907–1924, Bd. 2/1, S. 260–268.
- 40 Stohler 1964. Heitz 1964. Für die Neuzeit Furter-Moll 1993.
- 41 Der zweite Stadtfrieden aus der Mitte des 14. Jahrhunderts erwähnt die «crütze», ohne sie genau zu lokalisieren (Schnell 1856–1865, Bd. 1, Nr. 6, S. 19–24).
- 42 Eine Karte mit Angaben der vermutlichen Lage früherer Kreuzsteine bei Strübin 1947.
- 43 Erste Beschreibung des Grenzverlaufs von Zwing und Bann aus dem 16. Jahrhundert bei Wackernagel 1907–1924, Bd. 2/1, S. 261. Zu Stadtverweisungen Marchal 1996. Maurer 1996.
- 44 Schnell 1856–1865, Bd. 1, Nr. 3, S. 9, § 10 [Dienstmannenrecht]; Nr. 6, S. 24 [zweiter Stadtfrieden]. Zum Unterschied zwischen dem durch Kreuzsteine abgesteckten Stadtfriedensgebiet und der Bannmeile vgl. Hagemann 1981/1987, Bd. 1, S. 166.
- 45 Zum Zusammenhang zwischen Marktrecht und Bannmeile vgl. HRG 2, Art. «Bannmeile».
- 46 Wackernagel 1907–1924, Bd. 2/1, S. 267–168.
- 47 Zum Wirtschaftsraum vgl. Scott 1997.
- 48 Zu Karten der Region Basels vgl. Grenacher 1968, S. 67–68.
- 49 Brennwald 1908/1910, Bd. 2, S. 4–5. HLS, Art. «Brennwald, Heinrich». Bei Vadian taucht die selbstironische Variante «Hie Swiz, grund und boden, hie kuedreck bis an knoden» auf (Wackernagel 1956, S. 36). Die Redeweise war verbreitet, vgl. Maurer 1989, S. 251, 270.
- 50 Kaiser 2001.
- 51 Von Basilea ... *populosa* spricht die nach 1130 entstandene Lebensbeschreibung des Ulrich von Zell (MGH SS 12, S. 266); zur Abfassungszeit Lamke 2004, S. 179.
- 52 BUB 1, Nr. 55, S. 40, Z. 11; es geht um die Befugnisse des Vogts. Zur Entwicklung des Begriffs «burger» zum «Bürger» vgl. HRG 2, Art. «Bürger».
- 53 BUB 1, Nr. 106, S. 75–76. Die Urkunde gehört in den Kontext des Brückenbaus.
- 54 BUB 1, Nr. 111, S. 79, Z. 38; Nr. 201, S. 144, Z. 19; Nr. 203, S. 152, Z. 13.
- 55 Trouillat 1, Nr. 412, S. 592.
- 56 Zunftbrief für die Gartner, Obster und Lebensmittelhändler von 1264 in BUB 1, Nr. 430, S. 315, Z. 23, vgl. dazu Wackernagel 1907, Bd. 1, S. 610, Anmerkung zu S. 34; weitere Belege bei DRW, Art. «gedigen». Mulhouse wird 1227 als *universitas* bezeichnet (Zeilinger 2018, S. 107). 1248 wird die *universitas civium* von Freiburg im Breisgau erwähnt (Blattmann; Dendorfer; Kälble; Krieg 2020, S. 33). Der Basler Bischof spricht 1262 von einer *universitas civium* in Kaysersberg (Zeilinger 2018, S. 123).
- 57 Hagemann 1981/1987, S. 6–7. Allgemein Isenmann 2014, S. 133–159. HRG 2, Art. «Bürger».
- 58 Wackernagel, Bd. 1, S. 9.
- 59 Zum Basler Rat vgl. Hagemann 1981/1987, Bd. 1, S. 13–17. Kälble 2004, S. 169. Allgemein Schulz 1985, S. 314. Isenmann 2014, S. 216–228.
- 60 BUB 1, Nr. 55, S. 40, Z. 19. Zur Datierung Rück 1966, S. 128–129. Ein städtischer Rat ist in Freiburg im Breisgau bereits vor 1178 belegt (Blattmann; Dendorfer; Kälble; Krieg 2020, S. 33).
- 61 BUB 1, Nr. 92, S. 62–63 = MGH DD 14/3, F II, Nr. 452, S. 56–59. Zotz 2011, S. 132.
- 62 BUB 1, Nr. 106, Z. 33. Zum Unterschied zwischen bischöflichem und städtischem Rat vgl. Kälble 2004, S. 169. Bezeichnenderwei-

- se ist das erste Stadtsiegel aus dieser Zeit datiert (Matzke 2015c, S. 15–16, 31).
- 63 Zu den ersten Ratslisten vgl. BUB 1, Nr. 329, S. 240; Nr. 343, S. 250. Das deutschsprachige Dokument von 1261 findet sich in BUB 1, Nr. 398, S. 297, Z. 16.
- 64 KDM BS 7, S. 380.
- 65 Zum frühmittelalterlichen-bischöflichen Immunitätsbezirk vgl. Wackernagel 1907–1924, Bd. 2/2, S. 747–748. Berger-Haas 1965. Hagemann 1981/1987, Bd. 1, S. 8, 153–154, Bd. 2, S. 128 mit Hinweis auf das Asylrecht in den verschiedenen Kirchen und Klöstern. Allgemein Riché 2016, S. 315–316. HRG 2, Art. «Asyl».
- 66 Gschwind 1977, S. 172.
- 67 KDM BS 7, S. 131–143.
- 68 Vgl. dazu Grabungen 1972/23: Furger-Gunti; Moosbrugger-Leu 1972. Moosbrugger-Leu; Furrer 1973. Billo 2021.
- 69 MGH DD 9, K III, Nr. 57, S. 96–101: *familia Basiliensis ecclesie*. Zum Folgenden Kälble 2004, S. 162–200. Seit der Spätantike wird das Verhältnis Bischof/Stadt als Ehe gesehen (Dilcher 2002, S. 14).
- 70 Die Hofämter des Bischofs werden zum ersten Mal 1141 in einer kaiserlichen Urkunde erwähnt (MGH DD 9, K III, Nr. 57, S. 100, Z. 25). Zur Entwicklung der Hofämter Kälble 2004, S. 164–165. Die Kanzlei des Basler Bischofs verwendet die Hofamtstitel selten; es handelt sich um symbolische Ehrenbezeichnungen (Griss 1982, S. 37). Allgemein HRG 2, Art. «Hofämter».
- 71 Die *ministeriales ecclesie Basiliensis* werden in einer Urkunde von Friedrich Barbarossa 1180 erwähnt (BUB 1, Nr. 49, S. 35, Z. 26), ebenso vom Bischof von Konstanz 1215 (ebd., Nr. 86, S. 59, Z. 17). Allgemein HRG 2, Art. «Ministeriale, Ministerialität». Hechberger 2010, S. 27–33. Isenmann 2014, S. 217–200.
- 72 Die Ministerialen sind typisch für die ostfränkischen Gebiete, vgl. Fried 2008, S. 31, 92.
- 73 Kälble 2004, S. 172–173. Livet; Rapp 1980–1982, Bd. 1, S. 25–26, 51–54.
- 74 Marchal 1977. Lorenz; Auge 2003.
- 75 Zur rauen Lebensweise des Adels vgl. die Belege bei Fried 2008, S. 12.
- 76 Geschichtliche Grundbegriffe, Art. «Stand» Fried 2008, S. 4, 33. Hechberger 2010, S. 24–25. HLS, Art. «Ständische Gesellschaft».
- 77 Allgemein Hechberger 2010, S. 19–21; für Südwestdeutschland vgl. Krieger 2003, S. 18–32. Adlige Familienverbände befanden sich in Basel eher auf dem Lande als in der Stadt (Hagemann 1981/1987, Bd. 2, S. 140).
- 78 Zu Strassburg vgl. Egawa 2007, S. 64–77.
- 79 Zu den Achtburgern vgl. Hagemann 1981/1987, Bd. 1, S. 8–9.
- 80 Die Urkunde verlieh Heinrich (VII.), der Sohn Friedrichs II. (BUB 1, Nr. 111, S. 79–80). Der Erlass wurde 1274 von Rudolf von Habsburg bestätigt. Zur wachsenden Einbindung der Stadtbürger ins Lehenwesen und der Verschmelzung der sozialen Schichten Krieger 1979, S. 225–33. Zeilinger 2018, S. 98. Zur allgemeinen Wichtigkeit der Lebensfähigkeit Isenmann 2014, S. 218.
- 81 Hechberger 2010, S. 27–34. Zu diesem Vorgang in Strassburg vgl. Egawa 2007, S. 77.
- 82 Burckhardt-Burckhardt 1909, S. 98–100.
- 83 BUB 1, Nr. 238, S. 175, Z. 1; Nr. 343, S. 250, Z. 17.
- 84 BUB 3, Nr. 240, S. 130–131, Z. 41–42 [Schönes Haus]. Trouillat 3, 1302, Nr. 19, S. 26 [Zunftmeister der Bäcker, genannt von Hertenstein]; Abbildung des Siegels BUB 3, Nr. 196, Anhang S. XVIII.
- 85 Meyer-Hofmann 1973.
- 86 Zu dieser neuen Schicht vgl. Kälble 2004, S. 179–181. HLS, Art. «Konrad Fleck». HLS, Art. «Walther von Klingen».
- 87 Thali 2020, S. 27–37.
- 88 Plotke 2017.
- 89 Zu den auswärtigen Wohnsitzen des Basler Adels vgl. Burckhardt 1924, S. 295 ff.
- 90 KDM BS 8, S. 177–185.
- 91 KDM BS 7, S. 122–125.
- 92 Bühler 1951. JbAB 2017, S. 108–111.
- 93 Matt 1991. KDM BS 8, S. 84–86.
- 94 KDM BS 7, S. 122–125.
- 95 Matthias von Neuenburg, Chronica (MGH SS rer. Germ. N. S. 4), Kap. 36, S. 66–67. Zu Matthias vgl. Verfasserlexikon, Bd. 6, Sp. 194–197.
- 96 Christ 1998.
- 97 Konrad von Würzburg, «Herzmaere». Interpretation bei Brandt 1987, S. 105–109.
- 98 Konrad von Würzburg, «Halbe Birne».
- 99 Dimpel; Zeppeszauber-Wachauer; Schlagler 2019.
- 100 Ennen 1975, S. 125–127.
- 101 Wackernagel 1907–1924, Bd. 1, S. 106.
- 102 MGH Const. 3, Supplementum, S. 3. Wackernagel 1907–1924, Bd. 1, S. 62–63.
- 103 Für die Schweiz vgl. HLS, Art. «Bruderschaften». Allgemein HRG 2, Art. «Bruderschaften».
- 104 Wackernagel 1883.
- 105 BUB 1, Nr. 108, S. 76–78. Zur Entwicklung des Basler Zunftwesens Simon-Muscheid 1988. Allgemein Isenmann 2014, S. 803–852. Hirschmann 2016, S. 25–26.
- 106 Schulz 1985, S. 323–324. Zu Strassburg vgl. Egawa 2007, S. 51.
- 107 Schulz 1985, S. 334–335 mit Verweis auf andere Bischofsstädte. Kälble 2004, S. 169–170.
- 108 Wackernagel 1907–1924, Bd. 1, S. 102–103.
- 109 Nach Zünften organisierte Wachordnung von 1374 für die Verteidigung der äusseren Stadtmauer: Vischer-Merian 1880, S. 69–71 (Beilage II).
- 110 Goodman 2017.
- 111 Frishman 2008.
- 112 Gross 2014.
- 113 Berger 2005. Berger 2014.
- 114 Elbogen; Sterling 1988.
- 115 Dilcher 1991, S. 18.
- 116 Parkes 1976, S. 25–26.
- 117 Germania Judaica, Bd. 1, S. XVIII.
- 118 Zum riesigen Radius der jüdischen Fernhändler vgl. Fried 2008, S. 39.
- 119 Zur gesicherten Situation der Juden zur Zeit der Karolinger vgl. Riché 2016, S. 138, 150–151.
- 120 Aronius 1887–1902, Nr. 167, S. 69–71.
- 121 Meyer 2005.
- 122 Erlanger: Das alte Basel neu entdeckt: Die Archäologen graben im Spiegelhof. BZ Basel vom 9.7.2023 <https://www.bzbasel.ch/basel/basel-stadt/das-alte-basel-neu-entdeckt-die-archaologen-graben-im-spiegelhof-ld.1516651>.
- 123 Gschwind 1977.
- 124 Hagemann 1981/1987, Bd. 1, S. 7–8. Zu den Fahrenden und dem Kohlenberggericht ebd., S. 22–23, 34, 163–164. Simon-Muscheid 1992.
- 125 1939 fertigt Arthur Weill Abschriften der beim Kollegienhausbau gefundenen Fragmente an und liest bei Historisches Museum Basel, Inv.Nr. 1939.774 die Daten 4864 respektive 1103/04 (Alder; Matt 2010, S. 27). 1962 liest Zvi Avnéri dagegen [50]64 respektive 1303/04 (Avnéri 1962, S. 186–188, 191, Nr. II, mit Tippfehler für richtigerweise 106). 1965 bekräftigt Moysé Ginsburger diese Lektüre in Germania Judaica, Bd. 2, Art. «Basel», S. 54 Anm. 12. Diese Datierung wird übernommen in Meyer 2005, S. 17 Anm. 7.
- 126 Diese Vermutung bei Alder; Matt 2010, S. 19.
- 127 Ginsburger 1909, S. 336. Meyer 2005, S. 17.
- 128 Trouillat 2, Nr. 421, S. 543–544. Ginsburger 1909, S. 321.
- 129 Zum Privileg vgl. RI VI, I Nr. 1041.
- 130 Weitere Belege zu diesem Vorgehen bei Riché 2016, S. 89–90.
- 131 BUB 1, Nr. 83, S. 56–57.
- 132 Ginsburger 1909, S. 326. Meyer 2005, S. 19–20.
- 133 Konrad von Würzburg, Goldene Schmiede, V. 1420–1461; V. 1718–1721.

- 134 Zu den drei Typen der Herrschaft vgl. Weber 2013. Webers Konzept bleibt aktuell, vgl. Isenmann 2014, S. 46 ff.
- 135 Gottlob 1952. Hagemann 1981/1987, Bd. 2, S. 11–15, 37, 77, 179–180. Zu den Konflikten zwischen Rat und Offizialat im 15. Jahrhundert ebd., Bd. 1, S. 49–52. Allgemein HRG 2, Art. «Geistliche Gerichtsbarkeit».
- 136 Hagemann 1981/1987, Bd. 1, S. 69–75.
- 137 Hagemann 1981/1987, Bd. 2, S. 331. Ihre Rechtsprechung ist schlecht überliefert.
- 138 Zur Verschriftlichung und zum Gewohnheitsrecht vgl. Hagemann 1981/1987, Bd. 1, S. 102–144. Zum fehlenden Stadtrecht vgl. Basilius Amerbach (1533–1591), zitiert ebd., Bd. 2, S. 6–7. Beim Schultheissengericht setzt die Verschriftlichung spät ein, ebd., Bd. 2, S. 112 ff.
- 139 Hagemann 1981/1987, Bd. 1, S. 169–171, 187–196, 221–222.
- 140 Hagemann 1981/1987, Bd. 1, S. 329, Stichwort «Verbanung». Marchal 1996.
- 141 Hagemann 1981/1987, Bd. 1, S. 43 [Problem der Durchsetzung der Gerichtshoheit], 316–325.
- 142 Weber 2000.
- 143 Hagemann 1981/1987, Bd. 1, S. 40, 179–180, 197, 283, 290 ff., 316. Zum Stadtfrieden allgemein Isenmann 2014, S. 159–163. Zum räumlichen Bezug des Stadtfriedens HRG 2, Art. «Frieden».
- 144 BUB 2, Nr. 515, S. 295, Z. 1 ff.
- 145 Hagemann 1981/1987, Bd. 1, S. 22–32. Zum Eid in den oberrheinischen Städten vgl. Richard 2015. Allgemein Isenmann 2014, S. 210–214.
- 146 Vgl. zum Eid HRG 2, Art. «Eid». HLS, Art. «Eid».
- 147 Hagemann 1981/1987, Bd. 1, S. 75–77, 182, 251–255, 275, 301.
- 148 Zum Text vgl. BUB 2, Nr. 515, S. 295–295. Zum Stadtfrieden in Basel Hagemann 1981/1987, Bd. 1, S. 17–18, 26, 28, 36–40, 152–160, mit Hinweisen zur Schwierigkeit der Friedenswahrung; S. 273. Zum Strafverfahren des Rates allgemein ebd., S. 174–175, 190–191.
- 149 KDM BS 3, S. 346: Ein deutliches Zeichen für die hohe soziale und wirtschaftliche Stellung der beiden damaligen Klausnerinnen!
- 150 Fechter 1856, S. 38. Kaufmann 1949, S. 59–60. Bucher 2005.
- 151 Fundstellen: Barfüsserkirche (Rippmann et al. 1987, S. 84–85, 95), St. Theodor (Basler Denkmalpflege 2005, S. 456–457), St. Chrischona (Moosbrugger-Leu 1985, S. 97) sowie Spalenvorstadt 34, Schützenmattstrasse 11, Leonhardskirchplatz 3 und Nadelberg 21 und 24 (unpubliziert) und Marktplatz (vor 1377): JbAB 2006, S. 100 [C. Matt; D. Bargetzi]. Allgemein: Goll 1984, S. 29–102. Fässler 1993.
- 152 «Pfalz»: Hier nicht im Sinne von *palatium*/Bischofsresidenz, sondern als in Basel seit dem 19. Jahrhundert übliche Ortsbezeichnung für die Terrasse hinter dem Münster: Mischke; Siegfried 2016a, S. 567–568.
- 153 Matt 1981. Lavicka; Maurer 1982. Fundbericht Schwanengasse 6 in JbAB 2019, S. 92–99 [S. Billo].
- 154 Matt 1993, S. 56–57 (mit Zitat Fundbericht).
- 155 Matt 1993, S. 47–59.
- 156 KDM BS 5, S. 15, 28–31, 40–46. Burkhard als Bauherr: KDM BS 5, S. 45–46.
- 157 Scarpatetti 1974, S. 43–56, insbes. 48 und 53–54.
- 158 KDM BS 4, S. 164–175, 252–258. Moosbrugger-Leu 1968, S. 16–25.
- 159 Jaggi; Reicke 2001, S. 214–217.
- 160 Jaggi 1996, S. 115–116.
- 161 Lavicka 1985, S. 301–302.
- 162 KDM BS 3, S. 141–146. Aujourd'hui d'; Schön 1988, S. 212–249. Matt 2004a, S. 18–19.
- 163 Reliquien in St. Andreas: Stüchelberg 1902, S. XLV–XLVI. Münster: Hieronimus 1938, S. 489. KDM BS 10, S. 62 Nr. 23, 422.
- 164 Uhl 1997.
- 165 Koelner 1927, S. 57–88.
- 166 KDM BS 3, S. 150. Aujourd'hui d'; Schön 1988. Uhl 1997, Ossuar: S. 57–61, 63–64.
- 167 Uhl 1997, insbes. S. 64–66, 77–84, 93–94.
- 168 Matt 1991, S. 190–191. Reicke 2002, S. 180.
- 169 Fechter 1856, S. 78–79, 89, 120. Wackernagel 1907–1924, Bd. 2, S. 405.
- 170 Reicke 2002, S. 180–182. Akten 2011, S. 43–44, 52 (mit Zitat Fundbericht). KDM BS 8, S. 274–281.
- 171 Zur Trinkstube der Schmiede und Wagner vgl. Fechter 1856, S. 77–78.
- 172 Kellergässlein 7/Peterskirchplatz 1: Akten 2011, S. 43, 45, 53–54 (mit Zitat Fundberichte). Reicke 2002, S. 180–183.
- 173 Beispiele: Rollerhof (Münsterplatz 20), Durchgang zum Museumshof, und Andreasplatz 14, vgl. Lavicka; Maurer 1985, S. 307 (Inv.Nr. 1981/8.328b; FK 14/645).
- 174 Ein originaler, 119 cm hoher Holzrahmen aus Eiche mit Rundbogen hat sich in der Kirche des Klosters Schöntal (Langenbruck/BL, spätes 12. Jahrhundert) erhalten: Schmaedecke 2020, S. 85–86, 288 und Aufriss S. 416–417. LexMA 2, Sp. 1163.
- 175 Die 1356 zerstörte Burg Bischofsstein (Sisach/BL) lieferte Bleiruten und bemaltes Fensterglas: Müller 1980, S. 29, 53, 68–71. Schmaedecke 2020, S. 288.
- 176 Salvisberg 1999. Mischke; Siegfried 2016a. Matt 1996, S. 47–54.
- 177 Freie Strasse (ab 1241) und «Gerberstrasse» in den Jahrzehnten um 1300 (statt -gasse): Matt 2021, S. 19–21, 26.
- 178 Bernasconi; Savary; Schmidig 2022.
- 179 Matt 1981, S. 327.
- 180 Meyer 1981, S. 142–144. Verbot von befestigungsartigen Bauten im Jahre 1180: Matt 1998, S. 305.
- 181 Helmig; Matt 1990, S. 195–198. Fundbericht Blumenrain 2, 8, 10 in JbAB 2004, S. 59–60 [C. Stegmüller; C. Matt].
- 182 Schwarzer Turm: Reicke; Matt 1990, S. 31–136. Schalonturm: Matt 1998, S. 308. Die Bezeichnung «Schalon» ist ungedeutet: Mischke; Siegfried 2016a, S. 645.
- 183 Matt 1998.
- 184 Matt 1998. Im 14. Jahrhundert soll im Salzturm das Ratsarchiv gelagert worden sein: Fechter 1856, S. 88.
- 185 Matt; Jaggi 1989, S. 176–190. Wyss 1989, S. 256–257. Akten 2011, S. 41–42, 53 (mit Zitat Fundbericht). Reicke 2002, S. 184.
- 186 Matt; Jaggi 1989, S. 190–195.
- 187 Rippmann 1987, S. 54–60, 86–104. Spital: Fechter 1856, S. 29–32.
- 188 Matt 1985. Matt 1986. Matt; Jaggi 1987, S. 285, 289.
- 189 Matt; Jaggi 1987, S. 285, 289.
- 190 Insbesondere «Schönes Haus» (Nadelberg 6) und «Engelhof» (Nadelberg 4): Akten 2011, S. 41–42, 53 (mit Zitat Fundbericht).
- 191 Tauber 1980, S. 260–261. Roth Heege 2014, S. 141–142.
- 192 Gross 1991, S. 140–143. Marti 2018, S. 107.
- 193 Châtelet; Schwien 2000.
- 194 Gross 1991.
- 195 Frühe Ofenkachelfunde beim Breisacher Münsterhügel: Bucker 2007, S. 93–95, 107.
- 196 Eine um neuere Befunde zu ergänzende Übersicht mit Verbreitungskarte findet sich bei Stelzle-Hügin 2004, S. 325.
- 197 Marti 2018.
- 198 Vgl. Bericht zur Grabung 2017/45, Spiegelgasse 10–12 (UMIS), Graber; Billo 2018, S. 56.
- 199 Rippmann 1987, S. 58, 213.
- 200 Trouillat 2, Nr. 23, S. 34–35.
- 201 Egawa 2007, S. 30–34.
- 202 BUB 3, Nachträge, Nr. 29, S. 353, Z. 17.
- 203 Fundstelle Leonhardsgraben 43: Aujourd'hui d'; Helmig 1982/83, S. 364. Aujourd'hui d'; Thommen 1983, S. 276–279, 284.
- 204 Wackernagel 1907–1924, Bd. 1, S. 19–25. KDM BS 1, S. 315–336.
- 205 Ersichtlich aus den ab 1486 einsetzenden «Grabenzinsen», zum Beispiel Nadelberg 8 und 12 (bis 1741) oder Heuberg 26–30 (bis 1721) und Spalenberg 57 und 59 (16. Jahrhundert bis 1805). STABS: Historisches Grundbuch.
- 206 Matt 1988, S. 63–67. Helmig; Matt 1990, S. 167–171. Matt; Rentzel 2002, S. 227.

- 207 Matt; Rentzel 2002, S. 156–164 und Faltafeln 3–5.
- 208 Bestes Beispiel ist der heute noch stehende Turm Petersgraben 43 mit Wandmalereien des frühen 13. Jahrhunderts: Jaggi 1991. Matt 1989. KDM BS 8, S. 189–199. Fundbericht 2002/31 Nadelberg 12 in JbAB 2002, S. 50–53 [C. Matt]. St. Alban-graben (A) 5: Schernig Mráz; Allemann 2020.
- 209 Petersgraben 43, Leonhardsgraben 43 und anscheinend auch im Antikenmuseum (St. Alban-Graben 5, ehemals Dompropstei): Dort war das «Gericht an der leimenen Stege» (an der lehmigen/erdigen Treppe): Wackernagel 1907–1924, Bd. 1, S. 126. Helmig 1989, S. 260–267, insbes. Abb. 261 und 263–264.
- 210 Matt; Bing 1992, S. 87–98. Hochwasserschäden 1265 am Steinenkloster: Wackernagel 1907, 1907–1924, Bd. 1, S. 51. Um 1338/1342: Teile des Friedhofes vor der Barfüsserkirche wurden weggerissen und mitsamt vielen Leichen in den Rhein geschwemmt: Ochs 1786–1832, Bd. 2, 8. Periode, S. 182. KDM BS 3, S. 208–209.
- 211 Helmig; Matt 1990, S. 154–155, 207–216.
- 212 Er war mit Funden des 13. Jahrhunderts erfüllt: Fundbericht in BZGA 87, S. 221; 88 (1988), S. 177–179.
- 213 1. Barfüsserkirche (später Kloster Gnaden-thal): abgegangen, heute Spalenvorstadt 2, KDM BS 3, S. 196–210. Prediger: Totentanz 19, KDM BS 5, S. 203–216. Reuerinnen: abgegangen, heute Kunsthalle/Platz Ecke Steinenberg/Theaterstrasse, KDM BS 4, S. 295–301. Rippmann. 1987, S. 24–32.
- 214 BUB 1, Nr. 113, S. 81, Z. 34, 41. Kaufmann 1949, S. 30.
- 215 Akten 2011, S. 44, 48, 55–56 (mit Zitat Fundbericht).
- 216 Akten 2011, S. 33, 41, 51 (mit Zitat Fundbericht).
- 217 Helmig; Jaggi; Keller; Schön 1995, S. 80–166.
- 218 1253: KDM BS 4, S. 297, 299.
- 219 Aebi 1989.
- 220 Eine Erbauung durch die Bürger ist analog zu den Befestigungen von Kleinbasel anzunehmen: KDM BS 6, S. 20. St. Alban-Vorstadt: Fundbericht Malzgasse/Lautengartenstrasse (A) in JbAB 2018, S. 52–53 (S. Steiner, mit älterer Literatur). Matt 2004b.
- 221 Moosbrugger-Leu 1971. Das aufgedeckte Mauerstück scheint uns zu lang und zu massiv, um als Teil eines öffentlichen Gebäudes (Richthaus?) oder repräsentativen Privathauses gelten zu können.
- 222 KDM BS 6, S. 20–21. Rheinseite: Darauf weisen von Rheinhochwassern eingebrachte Schwemmsandschichten mit Siedlungsfunden des 13. Jahrhunderts an der Rheingasse 44/Ob. Rheinweg 39, Fundbericht JbAB 2013, S. 37–38 [C. Matt].
- 223 Klingental: KDM BS 4, S. 18, 22. Jahrring-chronologische Datierung des Dachstuhls: 1274, Akten 2011, S. 35–36, 39, 51 (mit Zitat Untersuchungsbericht).
- 224 KDM BS 6, S. 20. Greifengasse 4–16: KDM BS 6, S. 291–292, 296–297 und Unt. Rheingasse 8–12: KDM BS 6, S. 213–230. JbAB 2001, S. 203–206 [S. Tramèr]. JbKDBS 2016, S. 70–72.
- 225 Hausnennungen: 1256 Unt. Reb-gasse 25 (BUB 1, Nr. 310–311, S. 223–225). 1282 Unt. Reb-gasse Teil von 23 neben 25 (BUB 2, Nr. 374, S. 217–218), 1282 Webergasse 37 (BUB 2, Nr. 374, S. 217–218) und StABS: Historisches Grundbuch. Gassennamen: 1284 Kirchgasse, 1284 Utengasse, 1319 Webergasse (Mischke; Siegfried 2016a, S. 416, 753–754, 772–773). Allgemein auch KDM BS 6, S. 20–26.
- 226 Thommen; Jaggi 1986. Rheingasse 32/Ob. Rheinweg 27: Fundbericht JbAB 1998, S. 58–60 [C. Matt], 260 [B. Jaggi]. KDM BS 6, S. 120–121. Unt. Rheingasse 13/Unt. Rheinweg 10: Fundbericht JbAB 2008, S. 37–39 [C. Matt].
- 227 KDM BS 10, S. 100–115.
- 228 KDM BS 10, S. 92.
- 229 KDM BS 10, S. 115.
- 230 KDM BS 10, S. 113.
- 231 Schwinn-Schürmann 2019.
- 232 Der gotische Umbau setzt 1270 ein (KDM BS 10, S. 116).
- 233 Regenass 2018. KDM BS 10, S. 179–194.
- 234 KDM BS 10, S. 224–234.
- 235 KDM BS 10, S. 277–323.
- 236 Die St. Vincentius-Legende war in Basel beliebt. Aus dem 12. Jahrhundert stammen Skulpturen in der Leonhardskirche (KDM BS 4, S. 253–255).
- 237 Zu Heinrich von Thun vgl. HS I/1, S. 176–177. Zum Folgenden Helmig 1995. Möhle 2019.
- 238 Zu Kleinbasels Zugehörigkeit zum Bistum Konstanz und dem beschränkten Einfluss des Bischofs von Basel vgl. HS I/1, S. 354.
- 239 Zu einer Brücke in Rheinfelden, vgl. Gschwind; Hochreiter; Salvisberg; Sieber; Sieber-Lehmann 2014, S. 25.
- 240 BUB 1, Nr. 103, S. 74; Nr. 106, S. 75–76.



upmipacturc

Claudius Sieber-Lehmann, Peter-Andrew Schwarz

Besitzen und Behalten

Die Lehre von den zwei Schwertern stellt im Mittelalter das geläufige Sinnbild dar, um das Verhältnis zwischen geistlicher und weltlicher Macht zu illustrieren. Ausgangspunkt ist die Schilderung im Lukasevangelium, kurz bevor Jesus in den Garten Gethsemane geht. Er spricht von seinem nahen Ende, die Apostel wollen ihn aber beschützen und sagen: «Herr, siehe, hier sind zwei Schwerter.» Jesus antwortet: «Es ist genug.» (Lukas 22,38). Die mittelalterlichen Theologen vermuteten in den Bibeltexten immer einen mehrfachen Schriftsinn, da sie von Gott persönlich inspiriert seien. Was bedeuteten die beiden Schwerter? Warum waren es gerade zwei, obwohl die Zahl Zwei im Christentum – einer monotheistischen Religion – keinen guten Ruf hatte? Wer erbte in der Nachfolge Christi den Anspruch auf die zwei Schwerter? Durfte die Kirche nur das eine Schwert führen? Besass der Adel das zweite Schwert, und konnte er so seinen weltlichen Besitz verteidigen?

Das 12. Jahrhundert: Geistliches Schwert, weltliches Schwert

Seit dem ausgehenden 5. Jahrhundert wurde Lukas 22,38 so ausgelegt, dass das eine Schwert die geistliche, das andere Schwert die weltliche Macht symbolisiert.¹ Diese Interpretation kam aber während der Konflikte zwischen Papst und Kaiser im 11. und 12. Jahrhundert (Investiturstreit) unter Druck. Insbesondere die päpstliche Partei beanspruchte beide Schwerter. Das Wormser Konkordat von 1122 dämpfte die Diskussionen, und die Redeweise vom ›geistlichen Arm‹ und ›weltlichen Arm‹ setzte sich durch, um die beiden Machtsphären zu bezeichnen und abzugrenzen.² Die entsprechende Flurbereinigung beschäftigte die westeuropäische Gesellschaft bis zur Reformation.

Auf den ersten Blick ging das römische Papsttum aus diesem Konflikt als Sieger hervor. Die Aufhebung des Untertaneneids schwächte Kaiser Heinrich IV. entscheidend, die Kirchenstrafe der Exkommunikation erwies sich anfänglich als wirkungsvoll. Die Kreuzzugsbewegung mobilisierte die Gläubigen, und die Ausarbeitung des Kirchenrechts stärkte die Institution. Damit einher ging eine scharfe Trennung des ›reinen‹, geistlichen Bereichs von den weltlichen Belangen. Die Laien waren anfänglich auf sich zurückgeworfen und organisierten nun ihren Lebensbereich selbst. Sie bauten ein Gegengewicht zum Herrschaftsanspruch der Päpste auf. Dieses Ziel verfolgte vor allem das Kaisertum, der Gegenpol zur Universalmacht der Kirche. Die Oberhäupter des Reichs griffen nun vor allem im Rechtsbereich verstärkt auf antike Vorbilder zurück. Sie konnten sich darauf berufen, dass die römischen Imperatoren bereits vor der Durchsetzung des Christentums über das Abendland geherrscht hatten. In ihrer Nachfolge oblag es demnach den Kaisern, den weltlichen Alltag zu bewältigen, da sie im Gegensatz zur Kirche die Möglichkeit hatten, auch physische Gewalt einzusetzen. Die Kaiser leisteten zudem mit der Ernennung von Gegenpäpsten häufig Widerstand gegenüber den päpstlichen Zwangsmassnahmen. Allerdings stand an der Spitze des Heiligen Römischen Reiches keine Dynastie, da es sich um eine Wahlmonarchie handelte, und die Kaiserwürde hing immer noch von einer Salbung durch den Papst ab. Eine Kontinuität in der Verwaltung – beispielsweise mit einem Herrschaftsmittelpunkt samt Behörden und Archiv – war damit nicht zu gewährleisten.

Das französische wie auch das englische Königreich standen im Windschatten der Konflikte zwischen Papst und Kaiser. Sie gewannen trotz schwerer Krisen an Beständigkeit, passten sich den päpstlichen Forderungen an und emanzipierten

sich von der kaiserlichen Oberherrschaft. Im Reich gelang dies den regional verankerten Herrscherhäusern. Bischöfe wie diejenigen von Strassburg, Basel und Lausanne befanden sich hingegen in einer heiklen Situation. Als Kirchenfürsten blieben sie weiterhin darauf angewiesen, dass ihre weltlichen Privilegien von den wechselnden Reichsoberhäuptern bestätigt wurden. Diese waren gemäss den mittelalterlichen Rechtsvorstellungen weiterhin *fons iustitiae*, «Urquell» des weltlichen Rechts.³ In diesem Kräftefeld mussten die Bischöfe im 12. Jahrhundert ihren Platz behaupten und gleichzeitig das Bistum erfolgreich verwalten.

Die Verbindungen zu Rom und seinen Päpsten zeigten sich darin, dass im 12. Jahrhundert auch in Basel für den Kreuzzug geworben wurde und mehrere Bischöfe⁴ ins Heilige Land aufbrachen. Bernhard von Clairvaux kam 1146 hierher, predigte im Münster, warb für den Heidenkrieg und betätigte sich als Heiler.⁵ Bischof Ortlieb von Frohburg begleitete danach König Konrad III. auf den Zweiten Kreuzzug in den Nahen Osten. Auch am Dritten Kreuzzug nahm ein Basler Bischof teil und verlor dabei sein Leben.⁶ Andererseits wirkte sich die Kirchenspaltung (Schisma) zur Zeit Friedrichs I. Barbarossa auf das geistliche Leben Basels aus. Anlässlich des lange andauernden Konflikts zwischen Friedrich I. Barbarossa und Papst Alexander III. (reg. 1159–1177) stellte sich Bischof Ludwig zusammen mit dem Bischof von Strassburg auf die Seite des Kaisers, gleich wie die Westschweizer Bischöfe.⁷ Die Strassburger und Basler Oberhirten wurden 1155 abgesetzt, und die von ihnen geweihten Priester verloren damit ihr Amt und ihre Pfründen. Dies wurde im Jahre 1179 beim Dritten Laterankonzil noch einmal bestätigt.⁸

Wie sehr sich die Basler Bischöfe an das Reich anlehnten, zeigt die damalige Reisediplomatie. Immer wieder besuchten die Könige und Kaiser die Stadt Basel; für das 12. Jahrhundert sind neun Anwesenheiten nachgewiesen.⁹ Gleich-

Basler Bischöfe begleiteten Könige und Kaiser auf Reisen und Kreuzzügen

zeitig nahmen die Bischöfe an den Hoftagen teil und begleiteten die Könige oder Kaiser auf deren Reisen und Kreuzzügen. Anhand von Urkunden, die die Anwesenheit der Basler Bischöfe bezeugen, lässt sich ermessen, wie häufig und wo sie unterwegs waren. Sie weilten in Weissenburg, Freiburg im Breisgau, Colmar, Strassburg, Besançon, Frankfurt am Main, Aachen, Mainz, Trier, Konstanz, Speyer, Ulm, Bamberg, Regensburg, Würzburg, Trient, Brescia, Bergamo, Venedig, Modena, Pavia, Siena, Guastalla, Aquino, Lodi, Tivoli, Rom, Monte Cassino. Besonders häufig war Bischof Ortlieb von Frohburg (reg. um 1137–1164) unterwegs. Im Gefolge von Friedrich I. Barbarossa lernte er in Italien die Macht der Städte kennen. Das war ihm und seinen Nachfolgern von Nutzen, wenn sie sich mit dem wachsenden Einfluss der Bürgerschaft auseinandersetzen mussten.

Barbarossa stärkte die Macht der Bischöfe und bestätigte deren Recht, den Vogt zu bestimmen. Als geistliche Stadtherren durften sie auch in das städtische Bauwesen eingreifen, denn die Errichtung von befestigten Türmen (*wicborg*) hing von ihrer Zustimmung ab. Dieses Vorrecht band die stadtsässigen Adelsfamilien zurück, die sich in ihren Heimstätten wie in einer Burg verschanzen wollten.¹⁰

Auch ausserhalb der Stadtmauern festigten die Basler Bischöfe ihre Macht im Breisgau, der eigentlich ausserhalb ihrer Diözese lag.¹¹ Abgesehen von den Bergwerken im Schwarzwald lag dabei Breisach im Brennpunkt, das in mehrfacher Hinsicht eine Schlüsselstellung am Oberrhein darstellte. Als Grenzort lag es zwischen Elsass und Breisgau und diente immer wieder zur Aushandlung von Konflikten. Besitzansprüche halfen, Herrschaftspräsenz zu markieren.¹² Gleichzeitig bildete es einen Verkehrsknotenpunkt.¹³ Breisach lag in der Nähe der links- und rechtsrheinischen Fernstrassen und verband das elsässische Gebiet der Basler Diözese mit dem Schwarzwald; dank seiner exponierten Lage auf einem Felsen war es seit der Spätantike ein Befestigungsort. Im Jahr 1146 bestätigte Papst Eugen III. dem Basler Bischof Ortlieb seinen Besitz in Breisach, wobei die Urkunde erwähnt, dass die Bauten der Siedlung erneuert wurden.¹⁴ Rund vierzig Jahre später belehnte 1185 der Bischof den staufischen König Heinrich VI. mit der Hälfte Breisachs. Die beiden Herrschaftsträger wollten damit die Expansion der Zähringer eindämmen.¹⁵ Die Krise der staufischen Dynastie änderte dies, denn der königlich-kaiserliche Anteil an Breisach wurde 1198 an die zähringischen Rivalen verpfändet; deren Dynastie starb allerdings bereits 1218 aus. Nun gelangte die Stadt wieder in königlichen Besitz, ohne dass die Rechte des Basler Bischofs verloren gingen.¹⁶ Mit dem Tod der letzten Staufer wurden die Basler Bischöfe wieder alleinige Herren, und bezeichnenderweise erwähnt das sogenannte Dienstmannenrecht die Stadt explizit. Rudolf von Habsburg nahm nach 1273 Breisach dagegen als Reichsbesitz wieder in Anspruch und schmälerte so die bischöfliche Herrschaft, aber bis ins 17. Jahrhundert blieb der Bischof als Grundherr aktiv.

Nicht nur Breisach, auch das Kloster St. Blasien im Schwarzwald geriet vorübergehend in den Machtbereich der Basler Bischöfe.¹⁷ Noch heute erinnern das Bläsischulhaus und der Bläsiring an die Schwarzwälder Abtei. Der Basler Bischof Theodoricus (reg. um 1040–1056) beschenkte das Kloster mit einem Grundstück in Haltingen. Im Gegenzug gedachten die Mönche jährlich seines Todes. In welcher rechtlichen Beziehung das Basler Bistum zu St. Blasien damals stand, bleibt unklar. Der Investiturstreit verlieh dem Kloster plötzlich Wichtigkeit, denn der papstreue Rudolf von Rheinfelden wollte es als Hauskloster gewinnen, während der Basler Bischof bekanntlich auf der Seite des Kaisers stand.¹⁸ Nach dem Wormser

122 Der Bläserhof, ursprünglich an der Unteren Rebgrasse 23–25 gelegen, Ausschnitt aus dem Basler Merianplan von Matthäus Merian d. Ä., 1617. — Das Kloster St. Blasien im Schwarzwald unterhielt mit dem Bläserhof eine Aussenstelle in Kleinbasel, um seine Besitzungen im südlichen Breisgau zu verwalten. Der Hof wurde um 1909 abgerissen.



Konkordat stärkten die Zähringer ihren Einfluss und sorgten dafür, dass sich St. Blasien 1141 endgültig von Basel löste.¹⁹ Aufgrund seiner vielen Besitzungen in Stadtnähe, insbesondere in Riehen, blieb das Kloster bis weit in die Neuzeit in Kleinbasel gegenwärtig.²⁰ Es besass den «Bläserhof», ein Verwaltungsgebäude in der Nähe der Stadtmauer, das erst 1909 abgerissen wurde [122].

Der Rückzug der Basler Bischöfe aus dem Breisgau belegt, wie im Verlauf des 11. und 12. Jahrhunderts die weltlichen Herren über ein Land (*domini terrae*) an Einfluss gewannen. In der Folge weiteten die Basler Bischöfe ihren Einfluss im Jura aus.²¹ Als Bildungszentrum konnte Basel anfänglich nicht mit Strassburg, Besançon und St. Gallen rivalisieren. Dies hing damit zusammen, dass die Stadt erst um 1100 die Klöster St. Alban und St. Leonhard erhalten hatte. Zentren des Wissens bildeten diejenigen Klöster, die ausserhalb Basels, aber in der Diözese lagen. Sie waren anfänglich auch Träger des Landesausbaus.²² Zu nennen ist an erster Stelle die Abtei in Moutier-Grandval, und im Kloster Beinwil wurde um 1200 ein Bibliothekskatalog erstellt, der zeigt, dass die dortigen Mönche mit aktuellen Diskussionen, die im gelehrten Pariser Milieu stattfanden, vertraut waren.²³

In Basel ist der Gelehrte Warnerius (Werner) nachgewiesen, ein Pfarrer, der seinen Namen in den Anfangsbuchstaben seiner Verse versteckte und sich als «Basler Verfasser» bezeichnete.²⁴ Er lebte zu Beginn des 12. Jahrhunderts und wollte mit seinen Werken die Menschen belehren. So zeigt er den Fortschritt der Geschichte, indem er Personen des Alten Testaments mit dem Neuen Testament in Beziehung

setzt: Auf Adam folgt der Gottessohn Christus, die Sprachverwirrung des Turmbaus von Babel wird durch das Sprachenwunder an Pfingsten überwunden. Warnerius verlässt dann die biblische Geschichte und greift auf historische Personen zurück, die er den alttestamentarischen Herrschern als positive Beispiele gegenüberstellt. So wird der Perserkönig Xerxes von Karl dem Grossen an Tugend übertroffen. Insgesamt werden fünf Kaiser als Vorbilder angeführt, was die starke Beziehung der Basler Bischöfe zum Reich auch literarisch widerspiegelt. Auf dem Münsterplatz lässt sich eine Domschule vermuten. 1146 wird zum ersten Mal der Leiter (*scolasticus*) der Stiftsschule erwähnt, um 1174 ein Schulmeister (*magister*).²⁵ Weitere Namen von Lehrern tauchen in der Folge auf.²⁶ Die seltenen Hinweise auf das Basler Bildungsleben im 12. Jahrhundert erklären sich vielleicht durch den Brand, der 1185 das Münster beschädigte. Er zerstörte das Gotteshaus nicht gänzlich, denn die bereits vorangegangene Renovation und der teilweise Neubau des Gebäudes gingen weiter. Um 1230 war der spätromanische Bau vollendet, der bis zum Erdbeben von 1356 Bestand hatte.²⁷

Die Herren über ein Land (*domini terrae*) im 12. und 13. Jahrhundert

Die Auseinandersetzungen zwischen Papst und Kaiser – der ›Investiturstreit‹ – hatten zu einer klareren Trennung zwischen geistlicher und weltlicher Sphäre geführt.²⁸ Der Basler Bischof sah sich fortan in einer Doppelrolle, denn er verfügte sowohl über ein geistliches Amt als auch über weltlichen Besitz. Letzterer unterstand dem Oberherrn der Christenheit, dem Kaiser. In der Folge entwickelten beide Bereiche ein eigenes Rechtssystem. Zuerst entstand das Kirchenrecht, dem später das weltliche Recht entgegengesetzt wurde. Diese Aufteilung beeinflusste die Rechtswissenschaft für die folgenden Jahrhunderte. Wer seit 1460 an der Basler Universität Jurisprudenz studierte, wurde deshalb nach einem erfolgreichen Abschluss *doctor utriusque iuris*, Doktor in zwei verschiedenen Rechtsbereichen.

Kaiser, Könige und Fürsten griffen seit dem 12. Jahrhundert auf die Tradition der römischen Kaiser zurück, wenn sie ihre Herrschaft legitimieren wollten. Die Wiederaufnahme (Rezeption) des antiken Rechts setzte im Reich mit Kaiser Friedrich I. Barbarossa ein.²⁹ Die Vorrechte der weltlichen Machthaber wurden 1158 unter dem Begriff der ›Regalien‹ zusammengefasst; bis heute besitzt der



123 Reitender und jagender Adliger, Miniatur aus einer juristischen Handschrift aus Italien, um 1300. — Die Miniatur füllt den Buchstaben A aus und dokumentiert das Selbstverständnis eines Adligen. Er jagt mit einem Falken und Hunden, das heisst, er verfügt über Macht und beansprucht Herrschaft.

Staat deshalb Regalrechte. Die entsprechenden Vorrechte betrafen den Strassenbau, Zölle, Heeresaufgebot, Bodenschätze und vieles mehr; über allem stand die unbeschränkte Rechtshoheit des Reichsoberhauptes.³⁰

Die Grösse des Heiligen Römischen Reiches erlaubte es allerdings nicht, alle Regalien dauerhaft von einer zentralen Institution verwalten zu lassen, wie dies beispielsweise im französischen Königreich der Fall war. Im Verlauf des 13. Jahrhunderts verliehen die Kaiser ihre Rechte deshalb an lokale Machthaber wie Bischöfe, Fürsten oder auch Städte. Zwei Erlasse, dem geistlichen und dem weltlichen Rechtsbereich entsprechend, regelten dieses Vorgehen. 1220 kam es zu einer Vereinbarung des Kaisers mit den geistlichen Herrschern (*confoederatio cum principibus ecclesiasticis*), 1230/31 zu einem Gesetz zugunsten der weltlichen Machthaber (*statutum in favorem principum*), worin Letztere als *domini terrae* (Herren über ein Land) bezeichnet wurden.³¹ Das Reich erhielt damit einen föderalen Aufbau; die zentrale Macht teilte sich auf einzelne Fürstentümer auf, zu denen auch das Bistum Basel gehörte. Die Bischöfe Basels blieben aber immer mit dem Reich verbunden, da sie bei jedem Herrscherwechsel eine Bestätigung ihrer Regalrechte brauchten. Das wurde schwierig, wenn sich die Fürsten des Reichs bei einem Dynastiewechsel um die Königs- und Kaiserwürde stritten.

Beziehungen der Bischöfe von Basel, der Zähringer und der Staufer

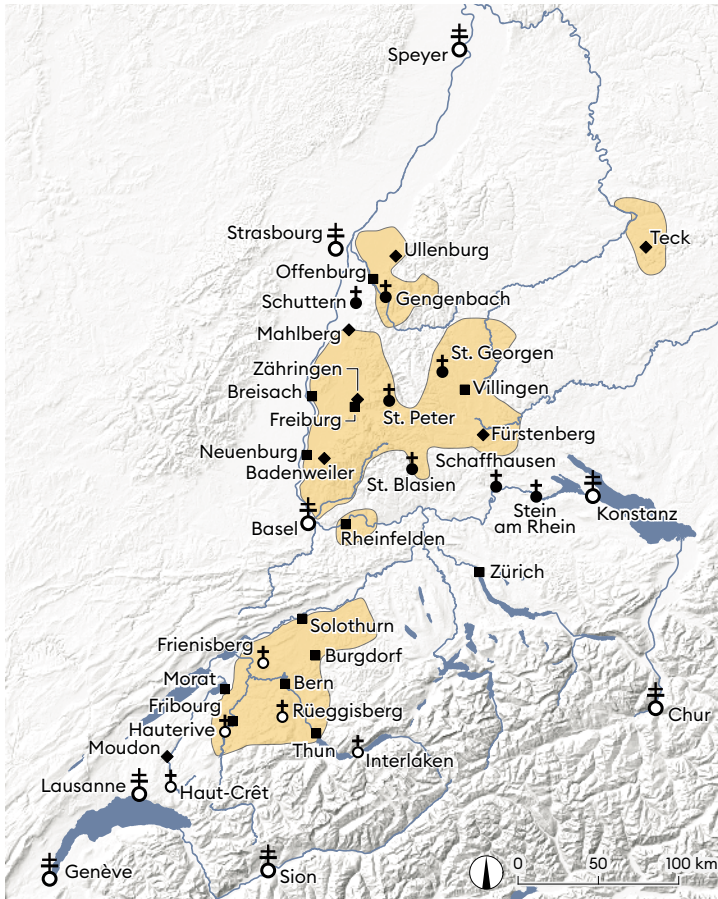
Thomas Zotz

Die Ausgangssituation am südlichen Oberrhein um 1100

Im Breisgau und im südlichen Elsass berührten sich im Hochmittelalter die Interessen dreier bedeutender Herrschaftsträger. Die Bischöfe von Basel erfuhren seit dem frühen 11. Jahrhundert eine grosse besitz- und hoheitsrechtliche Förderung durch die Kaiser Heinrich II. und Konrad II. im Breisgau, der ausserhalb der Basler Diözese lag, und in dem zu dieser gehörenden südlichen Elsass. Es handelte sich um Wildbänne, Silberadern und -gruben, das Kloster St. Cyriak (Sulzburg) und vermutlich auch Breisach. Um 1100 war Basel zeitweise im Besitz der Burg Rappoltsstein (vgl. S. 42).

Zur gleichen Zeit wie die Bischöfe von Basel begann die Familie der Bertolde beziehungsweise der späteren Zähringer ihr Wirken im Breisgau mit der Übernahme der hiesigen Grafschaft. Im späteren 11. Jahrhundert baute Markgraf Bertold II., von 1092 bis 1098 Herzog von Schwaben und danach bis 1111 Herzog von Zähringen, im nördlichen Breisgau seinen neuen Herrschaftsmittelpunkt auf. Es handelte sich dabei um die namengebende Burg Zähringen, die frühstädtische Siedlung Freiburg – beide am Rand des baslerischen Wildbannbezirks gelegen – und das Kloster St. Peter im Schwarzwald.³² So waren hier und andernorts im Breisgau die herrschaftlichen Positionen Basels und der Zähringer benachbart.³³ Im Jahr 1120 erhielt Freiburg durch den auch im Interesse von Kaufleuten handelnden Konrad von Zähringen, den Bruder des amtierenden Herzogs Bertold III. (reg. 1111–1122), das Marktrecht und entwickelte sich im Laufe des 12. Jahrhunderts zur vollgültigen Stadt (vgl. S. 181–182). Zwischen 1170 und 1180 gründete Herzog Bertold IV. von Zähringen (reg. 1152–1186) die Stadt Neuenburg am Rhein.³⁴

Die Staufer fassten im Elsass über die Heirat Friedrichs von Büren mit der elsässischen Grafentochter Hildegard von Dagsburg-Egisheim († 1094/95) Fuss.³⁵ Sie hatte in Schlettstadt zwischen 1087 und 1094 das Kloster St. Fides gegründet, zusammen mit ihren Söhnen, darunter Herzog Friedrich I. von Schwaben (reg. 1079–1105). Das Kloster wurde zu einem Schwerpunkt staufischer Herrschaft und Repräsentation im Elsass.³⁶ Von besonderer Bedeutung für die Staufer war die Hohkönigsburg bei Schlettstadt, 1147 im gemeinsamen Besitz von König Konrad III.



124 Die Karte zeigt das Kerngebiet des zähringischen Besitzes, der die Sprachgrenze überschreitet und viele neugegründete Städte enthält. Das Aussterben der Dynastie im Jahre 1218 veränderte die Herrschaftsverhältnisse am Oberrhein und im Mittelland grundlegend.

und seinem Bruder Herzog Friedrich II. von Schwaben und Elsass (reg. 1105–1147) erwähnt.³⁷ Auch in dem alten Königsgut Colmar übte ein Staufer (Friedrich Barbarossa) seit den 1160/70er-Jahren Einfluss auf die Vogteirechte aus.³⁸

Das Beziehungsgeflecht bis zum Ende der Zähringerzeit

Wenn man auf die Regierungszeiten der Basler Bischöfe im 12. und frühen 13. Jahrhundert blickt, so ist zunächst die Auseinandersetzung zwischen Bischof Bertold von Neuenburg (reg. 1123–1133) und Herzog Konrad von Zähringen (reg. 1122–1152) um St. Blasien zu nennen. Zu Beginn des 12. Jahrhunderts verschlechterte sich das Verhältnis des Klosters zur Bischofskirche, nicht zuletzt wegen der kritikwürdigen

Amtsführung des Basler Vogts Adelgoz von Wehr.³⁹ 1125 wurde im Hofgericht unter Kaiser Heinrich V. der Streit dahingehend entschieden, dass das Kloster unter kaiserlichem Schutz bleibe und das Vogtwahlrecht besitze. Daraufhin erwählte sich St. Blasien statt des abgesetzten Adelgoz Herzog Konrad von Zähringen.⁴⁰ Mit dieser Klostervogtei gewannen die Zähringer einen gewichtigen Punkt im territorialpolitischen Spiel am südlichen Oberrhein. 1141 verzichtete Basel endgültig auf seine Ansprüche auf St. Blasien.⁴¹ Unter Bischof Ortlieb von Frohburg (reg. ca. 1137–1164) wurde der Grund für die dauerhaft guten Beziehungen zwischen Basel und den Staufern gelegt. Ortlieb begegnet häufig in der Umgebung König Konrads III. von 1139 bis zum Ende von dessen Regierungszeit 1152 und begleitete ihn auf dem Zweiten Kreuzzug.⁴²

Zur gleichen Zeit ist 1146 eine erste staufisch-zähringische Konfrontation in der Fehde des jungen Barbarossa gegen Herzog Konrad von Zähringen zu beobachten, die auch den Oberrheinraum betraf.⁴³ Seine Staufernähe zeigte Bischof Ortlieb auch unter Friedrich Barbarossa, bei dessen Krönung in Aachen 1152 er anwesend war und den er auf seinen Italienzügen 1154/55 und 1160/1162 begleitete. Damals erreichte er vom Kaiser die Rückgabe der Burg Rappoltstein.⁴⁴ Um diese Zeit verschlechterte sich erneut die Beziehung zwischen den Zähringern und Staufern. Bereits 1158 hatte Friedrich Barbarossa von Heinrich dem Löwen das Heiratsgut von dessen Ehefrau Clementia von Zähringen – die Burg Badenweiler – eingetauscht und so einen Fuss ins Zähringerland setzen können.⁴⁵ 1160–1162 eskalierten die Spannungen, als der Kaiser die Wahl Rudolfs, des Bruders Herzog Bertolds IV. von Zähringen, zum Erzbischof von Mainz nicht anerkannte und die Scheidung Heinrichs des Löwen von Clementia betrieb.⁴⁶ Am Oberrhein unterstützte Bertold IV. in der Horburger Fehde Graf Hugo IX. von Dagsburg gegen Friedrich Barbarossa und seine friedensstiftende Politik.⁴⁷

Ortliebs Nachfolger Ludwig von Frohburg (reg. 1164–1179) stand ebenfalls entschieden auf der Seite Friedrich Barbarossas, auch während des päpstlichen Schismas 1159–1178. Wegen seiner Weihe durch den staufisch gesinnten Gegenpapst Paschalis III. wurde er 1176 von Rom wahrscheinlich suspendiert und auf dem Dritten Laterankonzil 1179 endgültig abgesetzt.⁴⁸ Aufgrund des gegen Bischof Ludwig erhobenen Vorwurfs, den Besitz des Hochstifts durch Verpfändungen und andere Entfremdungen zerrüttet zu haben, regelte Friedrich Barbarossa wohl 1174 die inneren Angelegenheiten des Bistums Basel, die künftig der Kontrolle durch den Kaiser sowie die Domkanoniker und Ministerialen unterliegen sollten.⁴⁹

Die durch diese Massnahme gestärkte Beziehung der Staufer zum Bistum Basel erfuhr unter Bischof Heinrich I. von Horburg (reg. 1180–1190) eine weitere



125 Blick von Westen über den Rhein auf den Münsterberg von Breisach (D). — Das romanisch-gotische Stephansmünster mit seinen beiden unterschiedlich ausgestalteten Kirchtürmen und dem dreischiffigen Chor ist das Wahrzeichen der Stadt Breisach, die bis ins 17. Jahrhundert hinein zum Grundbesitz der Basler Bischöfe gehörte.

Steigerung, die 1185 Breisach zum Gegenstand einer besonderen Vereinbarung zwischen dem Bischof und König Heinrich VI. werden liess. Als Hintergrund hierfür hat zu gelten, dass sich die Basler Kirche offenbar im Breisgau zunehmend durch die Zähringer beeinträchtigt sah. Dies spiegelt sich in der um 1180, also wohl zur Zeit Bischof Heinrichs, angefertigten Fälschung einer auf 1139 datierten Urkunde Papst Innozenz' II., in welcher der Bischofskirche alle ihre Besitzungen bestätigt werden.⁵⁰ Nach kurzer Erwähnung der kirchlichen Rechte in der Stadt Basel und des Viertels der Zehnten geht es hier in aller Ausführlichkeit um den Breisgau. An der Spitze rangieren die hiesigen Jagden und Silbergruben, die bestehenden wie auch die künftig entdeckten, sowie das Kloster Sulzburg. Es folgt die Aufzählung von 15 Höfen (*curtes*) und Kirchen. Zu Breisach ist detailliert von einer *curtis* mit Kirche, einem Üsenberger Hof in derselben *villa*, von der Burg Üsenberg und vom Eckartsberg die Rede.

Diesen für Basel ganz offenkundig wichtigen Ort Breisach [125] überliess im Jahr 1185 Bischof Heinrich zur Hälfte lehnsweise König Heinrich VI. (reg.

1169–1197), worüber dieser eine Urkunde ausstellte.⁵¹ Ziel der Vereinbarung war, Breisach gemeinsam zu befestigen und Kaufleute anzusiedeln. Für den Eckartsberg wurde ein festes Haus für König wie Bischof sowie eine Unterkunft für Burghmannen geplant. Damit sollte wohl ein baslerisch-staufischer Kontrapunkt zum mittlerweile zur Stadt aufgeblühten Freiburg entstehen. In der zeitgenössischen Geschichtsschreibung aus dem Kloster St. Trudpert wurde indes allein Heinrich VI. als Akteur bei dieser Stadtgründung dargestellt; die Position und Rolle des Basler Bischofs in Breisach blieb auch in der Folgezeit undeutlich.⁵² Seine Verbundenheit mit den Staufern zeigte Bischof Heinrich bis zuletzt, als er mit Friedrich Barbarossa 1189 auf den Kreuzzug ging und wie dieser dabei den Tod fand.

Diese Zugewandtheit zu den Staufern galt für Bischof Heinrichs Nachfolger Lüthold von Aarburg (reg. 1191–1213) nicht uneingeschränkt. Im Jahr 1197 gehörte er jedenfalls mit Herzog Bertold V. von Zähringen zur Gruppe der Verschwörer gegen den Bruder Kaiser Heinrichs VI., Pfalzgraf Otto I. von Burgund, und dessen gewalttätiges Wirken am Oberrhein.⁵³ Kurzfristig scheint hier eine antistaufische baslerisch-zähringische Allianz auf. Danach aber stand Bischof Lüthold im ersten Jahrzehnt des Thronstreits 1198–1208 auf Seiten des Staufers Philipp von Schwaben, in dessen Umgebung er 1201, 1207 und 1208 nachweisbar ist.⁵⁴ Nun nahm die Geschichte Breisachs eine neue Wendung, als Herzog Bertold V. 1198 auf seine antistaufische Thronkandidatur verzichtete und auf die Seite König Philipps unter der Bedingung übertrat, dass dieser ihm Herrschaft und Vogtei Schaffhausen zu Lehen gebe und die damals in der Hand Pfalzgraf Ottos befindliche Burg Breisach zerstören lasse oder sie ihm pfandweise gegen eine Zahlung von 3000 Mark abtrete.⁵⁵ Beide Forderungen Bertolds V. spiegeln die grundlegenden herrschaftlichen Interessen der Zähringer: Auf Schaffhausen hatte bereits sein Grossvater Konrad 1120 einen allerdings ergebnislosen Angriff unternommen.⁵⁶ Breisach wiederum muss für Bertold V. ein höchst begehrtes Objekt gewesen sein. König Philipp und der Zähringerherzog einigten sich auf eine Pfandschaft, und so wurde Breisach für zwei Jahrzehnte bis zu Bertolds V. Tod 1218 für diesen ein Prestigeobjekt, für das er einen mächtigen Donjon errichten liess.⁵⁷

In der zweiten Phase des Thronstreits nach der Ermordung König Philipps 1208 begegnet der Name Bischof Lüthold erst wieder im September 1212, als König Friedrich II. im Reich nördlich der Alpen angekommen war und sich in Basel aufhielt. In den dort ausgestellten Urkunden Friedrichs gehörte der Bischof zum Kreis der Zeugen.⁵⁸ Auf dem Weg Friedrichs rheinabwärts gab Lüthold dem König das Geleit bis Colmar.⁵⁹ Lütholds Nachfolger Walter von Rötteln (reg. 1213–1215) ist gleichfalls des Öfteren in der Umgebung Friedrichs II. nachweisbar.⁶⁰

Die Bischöfe von Basel und die Staufer in nachzähringischer Zeit

Bischof Heinrich II. von Thun (reg. 1216–1238) war ein Parteigänger des Staufers Friedrich II. Ab Januar 1217, als Friedrich II. einen Hoftag in Nürnberg mit zahlreichen Grossen des Reichs abhielt, bis zum Frankfurter Hoftag im April 1220, auf dem der König seinen Sohn Heinrich zum König wählen liess und den geistlichen Fürsten besondere Rechte zugestand, befand sich der Basler Bischof häufig in der Umgebung des Reichsoberhauptes und stand in seiner Gunst.⁶¹ So gewährte ihm Friedrich auf dem Ulmer Hoftag im März 1218 angesichts der Ergebung und Treue seines «geliebten Fürsten» (*dilectus princeps*) eine neue Steuer für die Stadt Basel und bestätigte ihm und seiner Kirche alle Rechte, Ehren und Gewohnheiten, wie sie Heinrichs Vorgänger unter seinem Vater Kaiser Heinrich VI. besessen hatten.⁶² Dabei hob der König eigens die *civitas* Basel und das *oppidum* Breisach hervor. Waren hiermit die Rechte des Basler Bischofs an Breisach angesprochen und damit anerkannt, so hatte Friedrich II. bereits mit seinem hiesigen Aufenthalt im März 1218, also kurz nach dem Tod Herzog Bertolds V. von Zähringen, den Anspruch auf den staufischen Anteil an der Herrschaft über diese Stadt demonstriert. Im Reichssteuerverzeichnis von 1241 erscheint neben Basel auch Breisach und wird mit 100 Mark veranschlagt.⁶³

Im Jahr 1218 kam Friedrich II. Bischof Heinrich noch in einer anderen Angelegenheit entgegen: Er hob auf dessen Bitte hin den dem Bischof lästig gewordenen Rat zu Basel auf und kassierte damit sein eigenes, den Basler Bürgern früher gegebenes Privileg. Bischof Heinrichs Nähe zu den Staufern drückt sich auch in seinem Aufenthalt beim Kaiser 1226 in Parma, Borgo San Donnino und Cremona aus.⁶⁴ Auch in der Umgebung des für Deutschland zuständigen Königs Heinrichs (VII.) ist Bischof Heinrich von Basel 1234 nachweisbar, als er im Februar auf dem Hoftag zu Frankfurt sein Recht an den Silbergruben und Wildbännen im Breisgau geltend machte und sich im Oktober desselben Jahres im elsässischen Hagenau alle Rechte der Basler Kirche bestätigen liess.⁶⁵ Aus der Regierungszeit Bischof Heinrichs II. stammt schliesslich noch eine Nachricht, die rückblickend ein Licht auf die Beziehungen zwischen den Basler Bischöfen und den Herzögen von Zähringen wirft: In einer Urkunde des Bischofs über die Belehnung Graf Eginos V. von Urach-Freiburg mit den Jagden und Silbergruben im Breisgau ist davon die Rede, dass diese Lehen nach dem Tod Herzog Bertolds V. von Zähringen an das Hochstift Basel heimgefallen seien.⁶⁶ Trotz aller herrschaftlicher Konkurrenz gab es also über die gesamte Zähringerzeit offensichtlich eine lehnsrechtliche Beziehung zwischen den Bischöfen von Basel und den Zähringern.

Bischof Lüthold II. von Rötteln (reg. 1238–1248) lässt sich im Juni 1238 bei Friedrich II. in Verona nachweisen, wird aber ansonsten in den Urkunden des Kaisers nicht erwähnt.⁶⁷ Seine spätere Parteinahme für die päpstliche Seite entfremdete ihn von den Staufern und führte zu einem tiefgreifenden Konflikt mit der staufisch gesinnten Stadt Basel. Auch nach dem Tod Friedrichs II. im Jahre 1250 blieb dieser Gegensatz bestehen und beeinflusste die städtische Politik grundlegend. Damals endete die lange, enge Beziehung zwischen den Basler Bischöfen und den Staufern; sie waren sich gegenseitig eine wichtige Stütze gewesen. Diesen beiden Protagonisten am südlichen Oberrhein stand der dritte Herrschaftsträger der Region, die Zähringer, eher distanziert bis feindselig gegenüber, sieht man einmal von der kurzfristigen baslerisch-zähringischen Allianz gegen den staufischen Pfalzgrafen Otto I. von Burgund im Jahr 1197 ab. Von besonderer Aussagekraft für das beschriebene Beziehungsgeflecht der drei Herrschaftsträger im hohen Mittelalter erscheint der traditionsreiche Ort Breisach am Rhein an der Grenze zwischen Breisgau und Elsass. Für die Bischöfe von Basel war Breisach über die ganze Zeit ein wichtiger Besitztitel ihres Territoriums, für die Zähringer Fluchtpunkt herrschaftlichen Interesses, für die Staufer Einfallstor ins Zähringerland.

Breisgauer Adlige und die Bischöfe von Basel in der Zähringerzeit

Heinz Krieg

Der regionale Adel bewegte sich im Machtdreieck der Basler Bischöfe, der Zähringer und der Staufer, wie die folgenden Beispiele zeigen. Die Herren von Üsenberg, eine der einflussreichsten Breisgauer Adelsfamilien, traten im 12. Jahrhundert vor allem als Gefolgsleute im Dienst der Basler Bischöfe in Erscheinung. So amtierte etwa Burkhard von Üsenberg als Vogt der Basler Kirche (1183); ausserdem hatten die Üsenberger die Vogtei des Basel unterstehenden Klosters Sulzburg inne (seit 1157 bezeugt), und die Burg Üsenberg selbst war ein Lehen des Basler Bischofs.⁶⁸ Als Basler Lehnsträger verfügten die Herren von Üsenberg nicht zuletzt über gewinnträchtige Rechte an Breisgauer Silbergruben.⁶⁹ Obwohl seit dem ersten Üsenberger namens Hesso den Basler Bischöfen dauerhaft verbunden, scheinen sie dennoch ihren Handlungsspielraum auch darüber hinausgehend erweitert zu



126 Blick auf die Burg Rötteln, das Wahrzeichen der Stadt Lörrach (D). — Die Burg war unter anderem Residenz der Herren von Rötteln, aus deren Familie im 13. Jahrhundert zwei Basler Bischöfe hervorgingen; zum einen der 1213 ge-

wählte und 1215 wieder abgesetzte Walter, zum anderen Lüthold II., der zwischen 1238 und 1248 amtierte. Die Burg wurde im Dreissigjährigen Krieg (1618–1648) stark beschädigt und im Jahr 1678 völlig zerstört.

haben: So sind seit den 1170er-Jahren vereinzelt auch Kontakte zu Herzog Bertold IV. von Zähringen zu beobachten, und ab dem beginnenden 13. Jahrhundert zeigt sich eine verstärkte Zuwendung zum Zisterzienserklster Tennenbach.⁷⁰ Gleichzeitig erlangte Rudolf I. von Üsenberg den direkten Zugang zum Königtum, wie seine häufige Zeugenschaft in Herrscherurkunden und die ihm zugeschriebene Hilfe für Kaiser Otto IV., der angesichts eines Aufruhrs der Bürger Breisachs aus der Stadt fliehen musste, zeigen.⁷¹

Zeichneten sich die Üsenberger bei aller Anbindung an die Basler Bischöfe zunehmend durch eine vergleichsweise eigenständige Position aus, so war die Rangstellung des ebenfalls zur Spitzengruppe des Breisgauer Adels gehörenden Adelgoz von Wehr offenbar ganz entscheidend von seiner engen Beziehung zum Basler Bischof und seinem Amt als Vogt des Klosters St. Blasien abhängig, das er dem Bischof verdankte (vgl. S. 260). Nach seiner 1125 von Kaiser Heinrich V. bestätigten Absetzung als Klostervogt verliert sich die Spur der Herren von Wehr. Allem Anschein nach fiel Adelgoz als Mann des Basler Bischofs dem Vordringen Herzog Konrads von Zähringen zum Opfer, der mit der Ausschaltung des Basler Einflusses auf St. Blasien die Klostervogtei erwerben und damit das bedeutende Schwarzwaldkloster in den zähringischen Einflussbereich einbeziehen konnte.

Auch die Herren von Waldeck, die ihre bei Tegernau im Wiesental gelegenen Burgen Alt- und Neuwaldeck an den Basler Bischof übertrugen,⁷² gehörten in den Umkreis des Basler Bischofs.⁷³ Wie auch Hesso von Üsenberg waren sie in der als zähringerfern einzuordnenden Gruppierung vertreten, die sich 1139 im Umfeld der Schenkung eines Erlewin von Wolfenweiler an das Cluniazenserpriorat St. Ulrich zu gemeinsamem Handeln zusammenfand.⁷⁴ Zu dieser Orientierung am Basler Bischof bei gleichzeitiger Distanz zu den Zähringern passt es auch, dass die Herren von Waldeck zunächst das unter Basler Einfluss stehende Kloster St. Blasien beschenkten; nach 1125 wandten sie sich aber von St. Blasien ab.⁷⁵

Aus der Familie der Herren von Rötteln gingen im 13. Jahrhundert sogar zwei Basler Bischöfe hervor; zum einen der 1213 gewählte und bereits 1215 wieder abgesetzte Walter, und zum anderen Lüthold II., der von 1238 bis zu seiner Abdankung im Jahr 1248 amtierte.⁷⁶ Zweifellos waren die Herren von Rötteln seit Anfang des 12. Jahrhunderts in die Entourage der Basler Bischöfe eingebunden [126].⁷⁷ Die Adels-herrschaft der Rötteler stützte sich darüber hinaus jedoch auch auf Beziehungen zum elsässischen Kloster Murbach und zum St. Blasianer Priorat Bürgeln. Dass sie einerseits an der erwähnten Adelsgruppierung des Jahres 1139 beteiligt waren und mit zähringerfernen Breisgauer Adligen in Verbindung standen, andererseits dann auch im Umfeld der Herzöge Konrad, Bertold IV. und Bertold V. von Zähringen greifbar werden, kennzeichnet ihre besondere Vernetzung innerhalb der regionalen Adelslandschaft, die ihnen einen breiten Handlungsspielraum eröffnete.

Zusammenfassend lassen sich bei denjenigen Breisgauer Adelsfamilien, für die in der Zähringerzeit nähere Beziehungen zu den Basler Bischöfen auszumachen sind, sowohl der Niedergang als auch der Ausbau adliger Herrschaft beobachten.

Der Bischof von Basel und der Adel am Oberrhein – Lehen und Vasallität im 13. Jahrhundert

Jürgen Dendorfer

Auch im 13. Jahrhundert blieb Basel eine auf den Oberrhein ausgerichtete Bischofsstadt. Vom 11. Jahrhundert an übten die Bischöfe von Basel wie andere Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches eine weltliche Herrschaft über Land und Leute aus. Allerdings gelang es ihnen nicht, die bald nach 1000 durch Kaiser

Heinrich II. geschenkten Grafschaften, Herrschaftsrechte und Besitzungen zum Ausgangspunkt einer dauerhaften und stabilen eigenen Herrschaft auszubauen.⁷⁸ Erst am Beginn des 14. Jahrhunderts bildete sich südlich und westlich der Bischofsstadt ein gefestigtes Territorium aus, das spätere Fürstbistum mit den bischöflichen Städten Delémont und Porrentruy im Jura, das sich bis an den Bielersee erstreckte (vgl. S. 50–51).

Warum konnten die Bischöfe kein «Hochstiftsterritorium» aufbauen, obwohl ihnen schon im 11. Jahrhundert umfangreiche königliche Rechte übertragen worden waren? Die Rivalität mit nicht nur regional, sondern auch überregional mächtigen Fürstenfamilien war zu gross. Zähringer, Staufer und Habsburger hatten einen Schwerpunkt ihrer Herrschaft im unmittelbaren Umfeld Basels. Gleichzeitig gehörten sie zur Führungsschicht des Reichs und stellten sogar Könige. In diesem Wettstreit konnten die Basler Bischöfe nicht mithalten, und er verschärfte sich im 13. Jahrhundert.

Den Wettstreit führten die Basler Bischöfe, indem sie ein Beziehungsnetz gestufter Abhängigkeiten erstellten. Diese dienten dazu, ihre Herrschaft über denjenigen Raum zu beanspruchen, der in den königlichen Schenkungen des 11. Jahrhunderts angelegt war. So nahmen sie alte Klöster in ihren Schutz: im Elsass Münster im Gregoriental oder Masmünster in den Vogesen, rechts des Rheins das seit dem Beginn des 11. Jahrhunderts fassbare Sulzburg mit seinen Silberbergwerken. Sie gründeten Stifte, die eng mit der Basler Bischofskirche verbunden waren, beispielsweise St. Martin in Colmar (1234). Die Stadt selber war unter stauferischer Beteiligung am Beginn des 13. Jahrhunderts entstanden.⁷⁹ Das Stift blieb im Mittelalter eng mit dem Basler Domkapitel verbunden. Die Verwaltung der Pfarrei in Colmar war hingegen dem Abt des Klosters Münster im Gregoriental vorbehalten, der seinerseits dem Basler Bischof unterstand. Das Beispiel belegt, wie kompliziert die herrschaftlichen Beziehungen sein konnten.

Auch kleine und grosse Adelsfamilien erhielten ihre Lehen von der Basler Bischofskirche. Dadurch blieben sie an den Bischof gebunden, auch wenn dieser über sie direkt keine Herrschaft mehr ausüben konnte. Die nahe der Bistumsgrenze, im Elsass gelegene Herrschaft Rappoltstein (Ribeauvillé) war zuerst 1084 den Bischöfen von Basel übertragen worden, die sie dann an Adlige als Lehen vergaben. Bis weit in die Neuzeit blieb sie Basler Lehen.⁸⁰

Die Liste direkter und indirekter herrschaftlicher Bezüge zum Bischof von Basel liesse sich fortsetzen. Insgesamt entsteht das Bild eines dicht gewobenen Teppichs Basler Herrschaftsrechte im äussersten Norden der Diözese. Die Möglichkeit, diese zu territorialer Herrschaft zu verdichten, hätte durchaus bestanden;

dass es nicht dazu kam, lag am Auftreten eines mächtigen Gegenspielers: der Staufer. Als adlige Herren waren diese schon seit dem Ende des 11. Jahrhunderts im unmittelbar nördlich angrenzenden Schlettstadt präsent, als Königsdynastie erwarben sie unter Friedrich Barbarossa Zug um Zug Herrschaftsrechte im Oberelsass, auch in Colmar und im Gregoriental.

Auch im rechtsrheinischen, badischen Teil des Oberrheingebiets blieb die Basler Bischofskirche bis zu dem auf der Höhe von Colmar liegenden Breisach präsent. Die seit der Römerzeit nachgewiesene Stadt war Namensgeberin für den Breisgau.⁸¹ Anders als westlich des Rheins war der Basler Bischof hier allerdings nicht Diözesanherr. Seinem Anspruch auf Herrschaft tat dies keinen Abbruch. Nahe Breisach sassen die Herren von Üsenberg, im Norden des Breisgaus die wichtigsten Lehnnehmer des Basler Bischofs.⁸² Im angrenzenden Kaiserstuhl gehörten Basel Bischoffingen und Bickensohl. Dieser Besitz um Breisach dürfte wie jener in der Freiburger Bucht durch Schenkungen Heinrichs II. an Basel gekommen sein (vgl. S. 91). Alles in allem entsteht so der Eindruck eines um 1200 bestehenden «Basler Besitzriegels» (Heinrich Büttner), der sich vom Ausgang des elsässischen Gregorientals bis nach Breisach mitten durch die oberrheinische Tiefebene zog.⁸³ Die Herrschaft über Breisach aber musste sich der Basler Bischof seit 1185 mit dem Stauferkönig Heinrich VI. teilen. 1198 wurden die Staufer von den Zähringern abgelöst, jener mächtigen bis 1218 bestehenden Adelsfamilie, die am Oberrhein von Breisach bis nach Rheinfelden Zug um Zug ihre Herrschaft ausbaute, wiederum vor allem auf Kosten der Basler Bischöfe. Obwohl die Zähringer wie die Üsenberger Lehen vom Basler Bischof hielten, verhinderte dies auf Dauer nicht, dass dem Basler Bischof Besitz- und Herrschaftsrechte entfremdet wurden.

Was bedeutete dann aber eine Lehnbindung? Wie weit waren Adlige, die Lehen vom Bischof hielten, diesem als Vasallen untergeordnet und ihm «zu Rat und Hilfe» (*consilium et auxilium*) verpflichtet? Bildeten sie einen Lehnshof des Basler Bischofs? Und wieso verlor der Bischof von Basel dennoch den Zugriff auf die Besitzungen, die er seinen Vasallen als Lehen überlassen hatte?

Die gegenwärtige Forschung bewertet die Bedeutung des Lehnswesens gänzlich anders als noch vor einigen Jahrzehnten.⁸⁴ An den Basler Lehen am Oberrhein lässt sich deshalb erklären, welche Aufgaben und Wirkungen lehnsrechtliche Bindungen hatten oder welche sie eben nicht hatten. Am Ende des Mittelalters hielt man in Basel zumindest fest, was man über die vom Bischof ausgegebenen Lehen wissen konnte. Bischof Friedrich zu Rhein liess 1441 ein prachtvolles, wappengeschmücktes Lehensbuch zusammenstellen [17|127].⁸⁵ Gegliedert war es nach den Adelsfamilien, die vom Basler Bischof Lehen innehatten. Eintrag für Eintrag liess

sich hier nachvollziehen, wer seit wann Lehen hielt. Dokumentiert wurde dies durch eine Abschrift der entsprechenden Lehnurkunden. Das Eingangsbild der Handschrift zeigt die Belehnung des wichtigsten Basler Vasallen, des Herzogs von Österreich, mit der sundgauischen Grafschaft Ferrette (Pfirt).

Die Darstellung ist eindrücklich, doch zeigt sie auch die Problematik des Themas. Ob und auf welche Weise diese Belehnung tatsächlich stattgefunden hat, muss fraglich bleiben. Im Kreis der 95 mit Wappen bezeichneten Geschlechter, die Basler Lehen hielten, werden zahlreiche weitere oberrheinische Familien angeführt: Neben den Habsburgern und den Grafen von Pfirt auch die Markgrafen von Baden, die Grafen von Freiburg, die Herren von Rappoltstein, Üsenberg und Ratsamhausen, um nur die bekannteren zu nennen. Zur Zeit der Abfassung des Lehenbuchs im Jahr 1441 waren die Pfirter und Üsenberger allerdings bereits aus-

**Mit der Vergabe von Lehen
versuchten Bischöfe,
Adlige an sich zu binden**

gestorben. Das verweist auf die Funktion dieses Buches. Es sollte eine Übersicht über die bischöflichen Lehen in einem repräsentativ gestalteten Band bieten, der die Grösse und Bedeutung der Adligen, die Basler Lehen gehalten hatten oder gegenwärtig noch hielten, vor Augen führte. Die Dokumentation dieser Lehenbeziehungen passte zu anderen Formen von Schriftlichkeit, mit denen Bischof Friedrich zu Rhein sein Bistum zu ordnen versuchte.⁸⁶ Das Buch hielt damit das Bewusstsein wach, welche Besitzungen der Adligen in der Region vom Basler Bistum stammten, und es konnte in gewissen Fällen – etwa beim Aussterben einer Adelsfamilie – dem Basler Bischof Handlungsmöglichkeiten zum Eingreifen eröffnen. Es versammelte virtuell den Kreis der adligen Lehnsnehmer am Bischofshof. Über die tatsächliche Bedeutung möglicher Gegenleistungen, die zur Zeit der Abfassung des Lehenbuchs von den Vasallen zu erbringen waren, sollte man sich jedoch keine Illusionen machen. Chronologisch reichen die Einträge der Lehnurkunden bis ins Jahr 1213 zurück; erst zwanzig Jahre später finden sich dann mehrere Einträge pro Jahrzehnt. In Urkundenform werden vom Bischof verliehene Güter und Rechte erst ab diesem Zeitpunkt greifbar. Diese Beobachtung stimmt überein mit den Ergebnissen der jüngeren Forschung, die davon ausgeht, dass erst um 1200 rechtlich gefestigtere Vorstellungen bestehen, wie ein Lehen zu empfangen und zu halten war und welches Verhalten von einem Lehns Herrn und seinem Vasallen zu erwarten war.

Lehen als an Laien verliehener Besitz und Herrschaftsrechte der Kirchen gab es aber schon lange zuvor; mit ihrer Vergabe konnten Bischöfe versuchen, Adlige an sich zu binden, und dafür auch ein gewisses Verhalten erwarten, bis hin zu politischer und militärischer Unterstützung. Rechtlich einklagbar waren diese

Erwartungen aber nicht, und aus Sicht der Adligen stellten solche Bindungen nur eine Handlungsoption unter vielen dar. Blicken wir etwa auf die erwähnten Herren von Üsenberg bei Breisach, dann zeigt sich, dass sie neben Basel auch das Bistum Strassburg, das Frauenstift Andlau und die Klöster Einsiedeln, Alpirsbach und Murbach als Lehnsherren hatten.⁸⁷ Auch wenn sie in Basel aufgrund ihrer Breisgauer Lehen sogar das Hofamt des Mundschenken, einen Ehrentitel, innehatten, waren sie auch Vasallen anderer Herren. Worin aber die Leistung der Üsenberger für ihre verschiedenen Lehnsherren bestand, und wie sie sich verhalten hätten, sollten ihre verschiedenen Vorgesetzten im Konflikt stehen, lässt sich hier wie in vielen anderen Fällen nur vermuten.

Am wirksamsten war die Lehnbindung sicher zum Zeitpunkt der ersten Belehnung: Dienste konnten mit verliehenen Gütern entlohnt und dafür ein bestimmtes Verhalten erwartet werden. Charakteristisch ist an Lehen auch, dass sie anders als Schenkungen oder andere Vergütungen über Jahrhunderte die einmal eingegangenen Bindungen speichern und präsent halten konnten und dass sie die Anerkennung einer herrschaftlichen Unterordnung enthielten. Durch die symbolischen Akte der Belehnung beim Tod eines Herrn oder eines Lehnnehmers wurde diese Beziehung immer wieder in Erinnerung gerufen. Durch Beschränkungen der erbrechtlichen Weitergabe von Lehen auf die männlichen Nachkommen konnten sich zudem für den Bischof Handlungsoptionen ergeben, wenn die männliche Linie einer Adelsfamilie ausstarb. Effektive Herrschaft aber liess sich auf dieser Grundlage nicht aufbauen. Erst von der Mitte des 12. Jahrhunderts an gab es Versuche, genauere rechtliche Regelungen für das Verhältnis von Lehnsherrn und Vasall zu treffen. Sie fanden im 13. Jahrhundert eine festere, allgemein akzeptierte Form, wie dies die nun einsetzende Basler Überlieferung an Lehnurkunden zeigt. Das Lehnswesen war für die Zeitgenossen eine weitverbreitete, nicht hinterfragte Praxis. Sie liess sich für unterschiedliche Zwecke einsetzen und konnte Teil umfangreicherer Geschäfte sein, mit denen sich weitreichende Erwartungen verbanden. Diese Bindungsform mit ihren herrschaftlichen, sozialen und ökonomischen Funktionen können wir heute nur mühsam beschreiben und erklären; sie entzieht sich unseren Vorstellungen von Rationalität und rechtlicher Verbindlichkeit.

Die Wechselhaftigkeit der Beziehung zwischen Lehensherrn und Vasall zeigt das Beispiel der Grafen von Pfirt (Ferrette). 1231 standen sie in offenem Konflikt mit dem Bischof von Basel (vgl. S. 272). Die nachfolgende Generation der Pfirter befand sich wieder im besten Einvernehmen mit Basel: Graf Ulrich II. (1227–1275) war der Bruder des Basler Bischofs Berthold II. (reg. 1249–1262).⁸⁸ Bertholds Nachfolger, Bischof Heinrich von Neuenburg (reg. 1263–1274), bezahl-

te Graf Ulrich II. von Pfirt die beträchtliche Summe von 850 Mark Silber. Dieser trug ihm dafür seine gesamte Herrschaft mit Städten und Burgen auf, das heisst, er akzeptierte den Bischof als seinen Lehensherrn.⁸⁹ Die Dienstleute des Grafen widersetzten sich zwar, doch blieb die Lehnsauftragung an den Bischof von Basel bestehen. Sie verschaffte dem Grafen im Jahr 1271 finanziellen Spielraum, beschränkte aber seine Möglichkeiten, eigenständig und unabhängig Herrschaft über Land und Leute – eine Landesherrschaft – zu errichten. Der Basler Bischof erreichte dagegen dank dieser urkundlich festgehaltenen Belehnung des Grafen dessen Unterordnung. So konnte er damit rechnen, keine Schädigung erleiden zu müssen oder sogar eine Unterstützung gegen die immer mächtiger werdenden Habsburger zu erhalten. Ein zur selben Zeit auf zehn Jahre geschlossener Vertrag zwischen dem Bischof und dem Grafen verpflichtete diesen zur Unterstützung (*auxilium et assistentiam*) gegen die «insidiatores et invasores» (Feinde und Eroberer) der Kirche von Basel.⁹⁰ Diese auf zehn Jahre angelegte Hilfe wurde zusätzlich vereinbart und war nicht schon in der Belehnung enthalten. Nicht zuletzt aber bot sich durch das Lehen die Möglichkeit, dieses einzuziehen, wenn ein Graf von Pfirt ohne männliche Nachkommen versterben sollte, und dann eine eigenständige bischöfliche Herrschaft zu errichten.

Tatsächlich ergab sich ein halbes Jahrhundert später, im Jahr 1324, diese Chance. Ein Enkel Graf Ulrichs starb ohne männlichen Nachkommen. Der damalige Bischof von Basel, Gerhard von Wipplingen (Vuippens) hatte dem letzten Grafen von Pfirt zugestanden, dass nicht nur seine Söhne, sondern auch seine Töchter das Erbe antreten konnten. Später bereute er diese Entscheidung, denn unmittelbar nach dem Tod des Grafen vermählte sich Herzog Albrecht II. von Österreich mit der Erbtochter des Pfirter Grafen.⁹¹ Bischof Gerhard verweigerte ihm Zeit seines Lebens die Belehnung, doch es half alles nichts: Die Grafschaft Pfirt war von nun an für Jahrhunderte ein zentraler Baustein habsburgischer Herrschaft in den sogenannten Vorlanden (vgl. S. 294). Die Herzöge von Österreich waren seitdem zwar die wichtigsten Vasallen des Basler Bischofs, aber zu einem eigentlichen Teil der bischöflichen Herrschaft konnte Pfirt nicht mehr werden. Die prächtige Darstellung der Belehnung des Herzogs von Österreich im Basler Lehnbuch steht somit für einen Pyrrhussieg der Basler Kirche und zeigt zugleich deutlich die Schwäche der Lehnbindung auf.

Wie der Fürstbischof einen Adligen in die Knie zwingt

Wie sehr Lehnbeziehungen den Wechselfällen des Schicksals ausgesetzt waren, zeigen die Konflikte zwischen den Basler Bischöfen und den Grafen von Pfirt (Ferrette). Graf Friedrich II. von Pfirt hatte 1231 zusammen mit drei Rittern und den Einwohnern von Altkirch den Fürstbischof Heinrich II. von Thun (reg. 1216–1238) samt seinem Gefolge überfallen, beraubt, gefangen genommen und beleidigt.⁹² Der Vorfall erregte grosses Aufsehen, und Heinrich von Thun benützte seine Machtmittel, um den Übeltäter zu massregeln. Die erhaltene Urkunde regelt minutiös die Beilegung des Konflikts.⁹³ Der Graf muss seine Beute zurückgeben, die entstandenen Schäden wiedergutmachen und eine Busse bezahlen. Hinzu kommt eine Ehrenstrafe, die ausführlich beschrieben ist. Zusammen mit seinen Dienstleuten und seinem Gefolge verfällt er der Strafe der «harmschar».⁹⁴ Worin diese im Basler Fall genau besteht, bleibt offen; in ähnlichen Fällen müssen die Schuldigen zwecks Erniedrigung auf dem Rücken einen Pferdesattel oder einen Hund tragen. Friedrich II. pilgert, um die *harmschar* zu erfüllen, mit seinen Getreuen von der Spalenvorstadt bis zum Eingang des Münsters, spricht dort ein Gebet und wirft sich drei Mal vor die Füsse des Bischofs. Danach erfüllt er die weiteren Forderungen: Die früheren, wechselseitigen Eide zwischen ihm und dem Bischof werden aufgelöst und erneuert. Inskünftig darf der Graf seine Herrschaft nur mit einer ausdrücklichen Erlaubnis des Bischofs und seiner Nachfolger betreten. Zusätzlich ist er verpflichtet, zusammen mit seinen Kindern die Gehöfte Wolschwiller bei Altkirch und Develier bei Delémont dem Bischof zurückzugeben und sie anschliessend als Lehen wieder entgegenzunehmen. Erst dann

kann er mit dem Friedenskuss rechnen. Hinzu kommt die Auflage, dass bis Juni 1233 auch sein Sohn Ludwig dieser Vereinbarung zustimmen muss. Falls dies nicht geschieht, verfallen der Graf samt Familie und seine Besitztümer der Exkommunikation und dem Interdikt. Um überhaupt eine endgültige Absolution zu erhalten, versprechen Bischof und Domkapitel, einen Brief an den Papst aufzusetzen. Falls deswegen eine weitere Geldstrafe verhängt wird, muss der Graf sie bezahlen.

Damit nicht genug: Die Einwohner von Altkirch sind verpflichtet, ebenfalls eine Strafwallfahrt nach Basel zu unternehmen. Vor dem Stadttor müssen sich die Männer ausziehen und ein Büsserhemd überstreifen. Danach schreiten auch sie bis zum Münster und werfen sich vor den Türen nieder. Den Männern werden die Haare abgeschnitten; anschliessend bezahlen sie eine Busse. Wer verhindert ist, muss diesen Gang in den nachfolgenden sechs Tagen antreten. Bei Zuwiderhandlung verfallen die Schuldigen den gleichen Kirchenstrafen wie der Graf und seine Familie. Die Gräfin und ihre Hofdamen sind von dieser Strafe ausgenommen, um ihnen die Beschwerisse des Reisens zu ersparen. Stattdessen sollen sie anlässlich der nächsten Busswallfahrt durch einen eigens dafür beauftragten Boten grosszügige Geschenke für das Münster mitgeben. Ob all dies so, wie im Vertrag geregelt, vonstatten ging, ist nicht überliefert. Offensichtlich kam es aber zu einer Lösung. Die ausführliche Beschreibung der Strafmassnahmen lässt den Bischof als weltlichen Herrscher erscheinen: Er ist ein Fürst-Bischof, der das geistliche und das weltliche Schwert führen kann. **Claudius Sieber-Lehmann**



127 Lehenbuch des Fürstbischofs Friedrich zu Rhein, 1441, fol. 27r (Pergamenthandschrift, Generallandesarchiv Karlsruhe). Miniatur mit der Darstellung des Herzogs von Österreich, der vor dem Bischof von Basel kniet.

- 1 Sieber-Lehmann 2015, S. 83 ff., 153 ff.
- 2 Dilcher 2002, S. 30–31.
- 3 Vgl. Kaiser Friedrich II. im Jahr 1231 (Konstitutionen von Melfi, MGH Const. 2, Supplementum, S. 192, 19; S. 469, 21).
- 4 Zu den Biografien der Bischöfe im 12. Jahrhundert: HS I/1, S. 170–175. Rück 1966, S. 54–190.
- 5 Dinzelbacher 1998, S. 284–307. Phillips 2007.
- 6 Thommen 1901, S. 239–242, 252–253. Zum Kreuzzug Barbarossas vgl. Stürner 2020, Bd. 1, S. 307–319.
- 7 Zur Lage in der Westschweiz vgl. Büttner 1972g, S. 483–484.
- 8 Laudage 1997, S. 208–209, 236.
- 9 Heinrich V.: März 1114; Lothar III.: Februar 1130, November 1133; Konrad III.: Januar 1152; Friedrich I. Barbarossa: März 1168, März 1173, September 1174; Heinrich VI.: Juli 1185, Mai 1189. Die Angaben nach Rück 1966; RI für den Zeitraum 1100–1200.
- 10 BUB I, Nr. 49, S. 34–36, Gelnhausen, 1180 = MGH DD 10/3, F I, Nr. 796, S. 364–365. Vgl. zu *wicborg* und *wighaft* Idiotikon, Bd. 4, Sp. 1579; Bd. 15, Sp. 960 Das ahd./mhd. *wic* hat die Grundbedeutung «Kampf, Streit» (Hinweis der Redaktion des Deutschen Rechtswörterbuches).
- 11 Zur allgemeinen Erschließung des Schwarzwalds seit dem 11. Jahrhundert vgl. Büttner 1972d, S. 132–133.
- 12 Zotz 1992. Zu den Quellenbelegen und den Aufenthalten der Reichsoberhäupter in Breisach vgl. Maurer 2004, S. 44–62.
- 13 Vgl. zum Folgenden Jansen 2014. Darmstadt 2014, S. 65–99.
- 14 Trouillat I, S. 296, Nr. 194, 15. Mai 1146.
- 15 Trouillat I, S. 399–401, Nr. 260, Juli 1185.
- 16 MGH DD 14/3, F II, Nr. 451, S. 55–56, Bestätigung durch Friedrich II.
- 17 Ott 1963. Rück 1966, S. 54–78. HS III/1, S. 376–383.
- 18 Zur päpstlichen Parteinehmer von St. Blasien vgl. Büttner 1972e, S. 214.
- 19 Zur Ablösung St. Blasians von Basel vgl. Büttner 1972f, S. 217–218. Weiss 1997, S. 35–36.
- 20 Sieber-Lehmann 2021. Zu den umfangreichen Besitzungen St. Blasians vgl. Ott 1969, mit Karten.
- 21 Büttner 1972f, S. 221. Büttner 1972g, S. 483.
- 22 Steuer 1991, S. 74–77.
- 23 Lehmann 1950. Rück 1963/64, S. 85–86. HLS, Art. «Beinwil».
- 24 Von den Steinen 1933.
- 25 Rück 1963/64, S. 66, 74.
- 26 Rück 1963/64, S. 91.
- 27 KDM BS 10, S. 100–115.
- 28 Sieber-Lehmann 2015, S. 18–24, 137–162. Johrendt 2018, S. 140–148.
- 29 Stürner 2020, Bd. 1, S. 172–174.
- 30 Fried 1973. Zur anschließenden Entwicklung Krieger 1979, S. 235–254.
- 31 Die beiden Dokumente bei Buschmann 1994, Bd. 1, S. 67–79. Üblicherweise wird der Ausdruck *domini terrae* verkürzt mit «Landesherren» übersetzt, was allerdings die Vorstellung eines geschlossenen Herrschaftsraums vorspiegelt (Krieger 2003, S. 22–23).
- 32 Zotz 2018a, S. 66–75.
- 33 Lichdi 1991.
- 34 Zotz 2018a, S. 74, 125.
- 35 Hlawitschka 1992. Seiler 1995. Zotz 2012b.
- 36 Zeilinger 2018, S. 60–72.
- 37 Biller 2020.
- 38 Zeilinger 2018, S. 75–76.
- 39 Zu den Hintergründen der Absetzung des Adelgoz vgl. Skoda 2004. Lamke 2009, S. 294–295, 346–347, 447.
- 40 Urkundenbuch St. Blasien 2003, Nr. 125, S. 142–148.
- 41 Urkundenbuch St. Blasien 2003, Nr. 179, S. 238–241.
- 42 HS I/1, S. 172–173.
- 43 Parlow 1999, Nr. 302. Zotz 2018a, S. 93–94.
- 44 MGH D F I, Nr. 199, S. 332–333.
- 45 MGH D F I, Nr. 371, S. 232–233.
- 46 Parlow 1999, Nr. 425, S. 434. Zotz 2018a, S. 119–121.
- 47 Parlow 1999, Nr. 432.
- 48 Laudage 1997, S. 236.
- 49 MGH D F I, Nr. 631, S. 126–127.
- 50 Trouillat I, Nr. 182, S. 274–276. Schmid 1990.
- 51 Trouillat I, Nr. 260, S. 399–401. Zotz 2002.
- 52 Otto von Freising, Chronik. Continuatio Cuspiniani (MGH SS rer. Germ. 45, S. 460); Annales sancti Trudperti (MGH SS 17, S. 291).
- 53 Parlow 1999, Nr. 541. Regenbogen 2019, S. 353–359.
- 54 Schütte 2002, S. 503–504, 518–519.
- 55 Parlow 1999, Nr. 545.
- 56 Parlow 1999, Nr. 202–203.
- 57 Zettler 2003.
- 58 MGH DD 14/2, F II, Nr. 171–173, S. 1–10.
- 59 Richer von Senones, Gesta Senoniensis ecclesiae (MGH SS 25, S. 218).
- 60 Zotz 2020, S. 108–109.
- 61 MGH DD 14/2, F II, Nr. 396, S. 445–447; Nr. 620, S. 383–391.
- 62 MGH DD 14/3, F II, Nr. 450–451, S. 53–56.
- 63 MGH DD 14/3, F II, Nr. 437, S. 19–20. MGH Const. 3, Supplementum S. 3.
- 64 HS I/1, S. 177–178. Zotz 2020, S. 110–112.
- 65 MGH DD 14/5-1, F II, Nr. 1187, S. 623–626; Nr. 1189–1190, S. 628–637; Nr. 1200, S. 1–3. Trouillat I, Nr. 356, S. 530 (falsches Datum). Trouillat I, Nr. 563, S. 539–540.
- 66 Parlow 1999, Nr. 626.
- 67 Roller 1927, Regest Nr. 95; HS I/1, S. 177–178. Zotz 2020, S. 110–112.
- 68 Zu den Üsenbergern vgl. Zettler 2019. Strotz 2012a.
- 69 Thommen 1899, Bd. 1, Nr. 41, S. 26.
- 70 Krieg; Zotz 2002. Krieg 2014, S. 36–37, 40.
- 71 Richeri Gesta Senoniensis ecclesiae (MGH SS 25, S. 293). Böhmer 1853, S. 34–36. Trouillat I, Nr. 299, S. 458–459.
- 72 Der Basler Bischof liess sich diese Schenkung von König Konrad III. am 1. Juni 1149 bestätigen. MGH DD 4, Ko III, Nr. 204, S. 368–370.
- 73 Zu den Waldeckern siehe Lamke 2009, S. 86–87, 194–195, 202–208.
- 74 Krieg; Zotz 2002.
- 75 Lamke 2004, S. 202.
- 76 HS I/1, Bern 1972, S. 176–178.
- 77 Lamke 2004, S. 352.
- 78 MGH DD 3, H II, Nr. 78, S. 98–99; Nr. 80, S. 100–101; Nr. 117–118, S. 144–145; Nr. 188, S. 222–223. MGH DD 4, Ko II, Nr. 39, S. 42–44; dazu Zotz, 2019.
- 79 Zeilinger 2018, S. 72–100.
- 80 MGH DD 6/2, H IV, Nr. 356, S. 469–470.
- 81 Dendorfer 2015, S. 127–133.
- 82 Strotz 2012a.
- 83 Büttner 1958.
- 84 Vgl. Dendorfer; Patzold 2023.
- 85 GLA Karlsruhe: HfK-Hs Nr. 133, digitalisiert unter: Landesarchiv Baden-Württemberg, Abt. Generallandesarchiv Karlsruhe – Findbuch HfK-Hs: Hausfideikommiss: Handschriften (landesarchiv-bw.de) (Zugriff: 10. März 2023), vgl. Wackernagel 1888/1891.
- 86 Weissen 2002.
- 87 Maurer 1913.

- 88 Wilsdorf 1991. Wilsdorf 2002.
- 89 Trouillat 2, Nr. 156, S. 205–206; Nr. 164, S. 217–218. Wilsdorf 1991, S. 142–143.
- 90 Trouillat 2, Nr. 164, S. 218.
- 91 RH III 1924, Nr. 1362; Nr. 1369, vgl. auch Nr. 1405; dazu Villiger 1939, S. 25–28.
- 92 Wilsdorf 1991, S. 94–99.
- 93 Druck der gesamten Urkunde bei Trouillat 1, Nr. 350, S. 522–524.
- 94 HRG 2, Art. «Harmschar»; Art. «Konfliktbewältigung».



Claudius Sieber-Lehmann, Peter-Andrew Schwarz

Neue Verhältnisse

Der Bau der Rheinbrücke fällt in eine Zeit, in der die Herrschaftsfelder am Oberrhein neu geordnet wurden. Eine erste Unberechenbarkeit zeigte sich an der Spitze der weltlichen Macht. 1197 starb der staufische Kaiser Heinrich VI. Er war erst 32 Jahre alt und hinterliess einen dreijährigen Sohn. Das Heilige Römische Reich war eine Wahlmonarchie, und in den folgenden Jahren stritten sich die Grossen des Reiches um die Nachfolge. Diese Situation verunsicherte die Bischöfe in Basel und Strassburg. Wer war zuständig, um ihnen ihre weltlichen Herrschaftsrechte (*regalia*) zu verleihen? Was geschah, wenn die Bürgerschaft einen fürstlichen Rivalen bevorzugte? Die städtische Gesellschaft in Basel formierte sich neu. Ein Graben öffnete sich zwischen dem geistlichen Stadtherrn und den Laien, die nun ihre Rechte beanspruchten. Ihnen sollten das weltliche Schwert und die Mitsprache beim städtischen Regiment zustehen. Ein erster Höhepunkt dieses Konflikts, der bis zur Reformation die Geschichte Basels prägte, war die Eroberung und Zerstörung des Bischofshofs im Jahr 1247.

Das 13. Jahrhundert: Unerwartete Konflikte

Bischof und Papst gegen Bürger und Reich

Der Basler Bischof Lüthold I. von Aarburg (reg. 1191–1213) stand zwischen den Parteien.¹ Er empfing einerseits 1207 König Philipp in Basel und traf ihn 1208 in Strassburg.² Nach dessen Ermordung besuchte er 1209 die Hoftage des welfischen Rivalen Otto IV. und erhielt die Bestätigung der Privilegien.³ 1212 kam der staufische König Friedrich II. nach Basel, und Lüthold schloss sich nun ihm an.⁴ 1214 und 1219 weilte Friedrich II. erneut in Basel.⁵ Bischof Lütholds Nachfolger Heinrich II. von Thun (reg. ca. 1216–1238) setzte diese Beziehungen fort.⁶ Friedrich II. bestätigte 1218 die bischöflichen Rechte [128], und der geistliche Stadtherr durfte eine Steuer, das *ungeld*, erheben. Zudem hob der König den bestehenden Rat auf und machte dessen Wiedereinführung von der Zustimmung des Bischofs abhängig, wie er dies bereits 1214 in Strassburg getan hatte.⁷ In beiden Städten liess Friedrich II. aber wenige Jahre später den Rat wieder zu.

Die aufsehenerregende und endgültige Absetzung Kaiser Friedrichs II. durch den Papst veränderte 1245 die bestehenden Machtverhältnisse überall im Reich. Der Zeitraum bis 1273 wird deshalb bis heute als Übergangszeit, als «Zwischenkönigtum» (Interregnum), bezeichnet.⁸ Inwiefern es sich dabei um eine Krisenzeit handelte und ob diese Epochenbezeichnung zutrifft, ist in der Forschung allerdings umstritten.⁹ Auf jeden Fall verschlechterte die neue Unübersichtlichkeit die Stellung der Basler Bischöfe.¹⁰ Erneut stellte sich die Frage, wer von den nachfolgenden Gegenkönigen ihnen nun die Privilegien gewähren würde. Als Geistliche mussten die Bischöfe sich zwangsläufig demjenigen Reichsoberhaupt anschliessen, das vom Papst unterstützt wurde.

Bischof Lüthold II. von Rötteln (1238–1248)¹¹ lässt sich im Juni 1238 bei Friedrich II. in Verona nachweisen, begegnet aber ansonsten nicht in den Urkunden des Kaisers.¹² Seit 1240 stand er auf Seiten Papst Gregors IX.,¹³ und 1245 nahm er an dem von Papst Innozenz IV. einberufenen Konzil von Lyon teil, auf dem Friedrich II. abgesetzt wurde.¹⁴ Die Basler Bevölkerung war dagegen aufgebracht über die antistaufische Politik des Papstes und seines Parteigängers Bischof Lüthold.¹⁵ Sie stellte sich wie die Strassburger auf die Seite Kaiser Friedrichs II. und führte sogar Krieg gegen die Anhänger des Gegenkönigs Heinrich Raspe.¹⁶ Die Kluft zwischen geistlichem Stadtherrn und der Einwohnerschaft führte dazu, dass



128 Goldene Bulle aus dem Jahre 1218, Vorder- und Rückseite. — Mit «Bulle» werden alle Siegel aus Metall bezeichnet, im Gegensatz zu den weniger wertvollen Wachssiegeln. Die «Goldene Bulle» für Heinrich II. von Thun zeigt auf der Vorderseite den thronenden König, auf der Rückseite das «Goldene Rom». Das kostbare Siegel unterstreicht den Inhalt der Urkunde: Der bestehende städtische Rat wird aufgehoben, und seine Wiedereinsetzung soll künftig von der Zustimmung des Bischofs abhängen. Wenige Jahre später, wenn es um den Bau der Rheinbrücke geht, erscheint der Rat aber wieder in den bischöflichen Urkunden.

der Bischofshof 1247 erobert und zerstört wurde.¹⁷ Nun belegte Papst Innozenz IV. die Bürgerinnen und Bürger nicht nur mit der Exkommunikation, sondern mit dem Interdikt.¹⁸ Dies bedeutete, dass alle religiösen Handlungen in Basel wirkungslos waren: Taufe, Eheschliessung, Messe, Beichte und die letzte Ölung. Die Überwachung der päpstlichen Massnahmen wurde dem Bischof von Strassburg übertragen. Da der damalige Basler Bischof zu wenig entschieden auftrat, griff der Papst zusätzlich in die Leitung des Bistums ein, setzte den Bischof ab und ernannte 1248 Berthold II. von Pfirt, den Propst von Moutier-Grandval, zum Stadthauptmann (*capitaneus et defensor*) für Basel.¹⁹ Kurze Zeit später übernahm dieser die Bischofswürde von seinem glücklosen Vorgänger und konnte die Stadt vom

Interdikt lösen. Der vorangegangene Bruch zwischen dem geistlichen Stadtherrn und der städtischen Bevölkerung hatte aber tiefgreifende Folgen und stärkte den weltlichen Herrschaftsbereich des Vogtes und seiner Amtsleute.

Bischof Berthold II. (reg. 1249–1262) stand weiterhin auf der Seite des Papstes. Angesichts der Schwäche des staufischen Herrscherhauses benützte er die Gelegenheit, die Macht des Bistums auszudehnen. In den Jahren 1250–1254 eroberten seine Dienstleute Schloss und Stadt Rheinfelden, und Breisach musste seine Oberherrschaft anerkennen.²⁰ Da griff Graf Rudolf von Habsburg im Auftrag des Reichs und auch im eigenen Interesse 1253 die Stadt Basel an und verwüstete das Steinenkloster vor deren Mauern. Im Jahr darauf scheint er sich wieder mit dem Basler Bischof versöhnt zu haben.²¹ Der habsburgische Machtzuwachs, der sich in den kommenden Jahren verstärkte, liess den geistlichen Stadtherrn und die Bürgerschaft wieder enger zusammenrücken. Auch die Zulassung weiterer Zünfte und die Förderung neuer Frömmigkeitsformen verbesserten die Beziehungen zwischen Bischof und Gemeinde. Berthold II. erkannte auch, dass die unsicheren Zeitumstände neue Bündnisse verlangten, und schloss sich 1252 dem Rheinischen Städtebund an. Eine Unterstützung seitens des Papsttums war ungewiss, denn von 1245 bis 1273 sassen fünf Oberhirten auf dem Heiligen Stuhl; ihre Wahlen waren häufig von Unruhen begleitet.²²

Der Rheinische Städtebund

«Um den Frieden zu pflegen»: Mit dieser Absicht schlossen und beschworen die Städte Mainz, Köln, Worms, Speyer, Strassburg und Basel mit anderen Bischöfen und Adligen im Jahr 1254 ein Bündnis.²³ Eingeschlossen waren auch ausdrücklich die jüdischen Gemeinden. Der Städtebund sollte während der Zeit des Interregnums die Sicherheit auf den Strassen gewährleisten und ungerechtfertigte Zölle verhindern. Geplant war, das Bündnis durch zusätzliche Mitglieder zu erweitern. Eine Streitmacht sollte dazu dienen, die Friedensziele militärisch durchzusetzen. Viele Städte

traten in der Folge dem Bund bei, dessen Weiträumigkeit aber jede Koordination erschwerte. Ein geplantes Schiedsverfahren scheiterte. Nach 1256 zerfiel der Bund. Trotz seines Misserfolgs war der Rheinische Städtebund ein Phänomen, das in die Zukunft verwies.²⁴ Gemeinsam hatten sich die Partner auf ein rechtliches Rahmenwerk verpflichtet, das theoretisch alle drei Stände einband. Basel war an vielen süddeutschen Städtebünden beteiligt, bis es sich 1501 dann der Eidgenossenschaft anschloss.²⁵ **Claudius Sieber-Lehmann**

Neue Frömmigkeit, neue Kirchen, neue Streitigkeiten

Seit 1200 hatte sich das religiöse Leben innerhalb der Mauern stark verändert. Bischof Berthold II. von Pfirt ermöglichte die Ansiedlung der neu gegründeten Bettelorden, deren Lebensweise sich von derjenigen in den Klöstern stark unterschied.²⁶ Die Bettelmönche (Dominikaner, Franziskaner) und die Klarissinnen bildeten Gemeinschaften, die über keinen Grundbesitz verfügten. Sie lebten anfänglich in Armut und bestritten ihren Unterhalt mit Almosen. Deswegen konnten sie nicht fern von Menschen leben und siedelten sich in den Städten an. Dank ihrer Lebensweise standen die neuen Glaubensgemeinschaften den Gläubigen besonders nahe. Vielen Basler Einwohner:innen brachten die Bettelmönche eine tiefere religiöse Alltagspraxis, da sie die Predigt in der Volkssprache und die Beichte anboten. Für diese Seelsorge erhielten die Brüder und Schwestern eine gute, zeitweise sogar universitäre Ausbildung, denn sie sollten auch aufkommende Irrlehren (Häresien) bekämpfen. Die Bettelorden etablierten sich auch durch den Bau neuer Kirchen, deren Namen und Orte bis heute das Basler Stadtbild prägen: Barfüsserplatz, Predigerkirche, Klingental, Claraplatz. Eine gleiche Veränderung der religiösen Landschaft zeigte sich auch in Strassburg.²⁷

Das Frauenkloster der Reuerinnen (später Dominikanerinnen) war die erste Gemeinschaft, die den Ideen der Bettelorden verpflichtet war. Das Steinenkloster wurde vor 1230 auf dem Gebiet des heutigen Stadttheaters gegründet und war dem Schutz der heiligen Maria Magdalena unterstellt. Frauen, die früher als Prostituierte gearbeitet hatten, konnten hier ein neues Leben beginnen. Später stand das Ordenshaus allen Frauen offen, und auch Töchter aus Bürgerfamilien traten ein. Die Gebäude standen zuerst vor der Stadtmauer. Dieser fehlende Schutz führte dann dazu, dass Rudolf von Habsburg 1253 das Kloster überfiel und zerstörte. Nach dem Wiederaufbau wurde es dem Predigerorden (Dominikaner) unterstellt.²⁸ Das Predigerkloster wurde 1233 mit der Unterstützung des Bischofs gegründet, der ein Grundstück zur Verfügung stellte. 1274 zählte das Kloster bereits 42 Brüder, unter denen sich auch Adlige befanden. Die Mönche waren gebildet und beschäftigten sich unter anderem mit Astrologie, Medizin und Geschichtsschreibung; sie verfügten auch über eine Bibliothek. Daneben arbeiteten sie in der Seelsorge und achteten im Auftrag der Inquisition darauf, dass die vorgeschriebene Lehre eingehalten wurde. Von Anfang an bestanden Spannungen zwischen ihnen und dem alteingesessenen Weltklerus.²⁹ Die Barfüsser (Franziskaner) kamen ebenfalls vor 1238 nach Basel. Auch ihr Kloster lag zuerst ausserhalb der Stadtmauer, bis die Brüder an den heutigen Standort am gleichnamigen Platz umziehen



129 Büstenreliquiar des heiligen Pantalus, Seitenansicht, um 1270. — Die Büste diente als Reliquiar für einen Schädelknochen des heiligen Pantalus, des angeblich ersten Bischofs von Basel. Er soll zusammen mit der heiligen Ursula und 10 000 Jungfrauen nach Rom gepilgert sein und auf der Rückkehr nach Köln den Märtyrertod erlitten haben. Die Reliquie gelangte unter Bischof Heinrich III. von Neuenburg (reg. 1263–1274) nach Basel. Sie sollte die lange Traditionslinie der geistlichen Stadtherren unterstreichen und deren Herrschaft gegenüber der wachsenden Macht der Habsburger am Oberrhein behaupten.

konnten.³⁰ Kurz nach der Ansiedlung der Franziskaner folgte auch ihr Schwesterorden, die Gemeinschaft der Klarissen, nach Basel. Nach einer provisorischen Niederlassung in einem Gebäude ausserhalb der Stadtmauer erhielten sie das Grundstück, auf dem heute noch die Clarakirche steht.³¹ Die Dominikanerinnen hatten sich ursprünglich im Elsass angesiedelt. Doch die kriegerischen Auseinandersetzungen im Verlauf des Interregnums veranlassten sie, einen sichereren Aufenthaltsort zu finden. Dank den Schenkungen des Ritters und Minnesängers Walter von Klingen und seiner Familie konnten sie sich 1274 in Kleinbasel niederlassen. Ihre neue Heimstatt nannten sie aus Dankbarkeit «Klingental».³² Schliesslich sind noch die geistlichen Ritterorden zu erwähnen, die sich auch im 13. Jahrhundert in Basel niederliessen. Neben den Antonitern in Kleinbasel sind es vor allem die Johanniter, von deren Ansiedlung bis heute der Quartiername St. Johann zeugt.³³ Der Orden der Deutschritter wiederum besass eine Kapelle an der Ritter-

gasse.³⁴ Erwartungsgemäss freuten sich die bestehenden geistlichen Institutionen wie das Kloster St. Alban, das Chorherrenstift St. Peter, vor allem aber auch die Pfarrer der städtischen Pfarreien nicht über diese neue Konkurrenz. Entsprechende Streitigkeiten prägten das kirchliche Leben Basels während des gesamten Spätmittelalters.

Überall in Europa lässt sich im 13. Jahrhundert beobachten, wie die Menschen in ihrem Alltag der Frömmigkeit einen hohen Stellenwert einräumten. Äusseres Zeichen sind Reliquien, die im Zusammenhang mit den Kreuzzügen in den Westen gelangten. Sie vergrösserten den Basler Münsterschatz beträchtlich. Die Überreste der Heiligen ruhten in kostbaren Behältern. Eindrücklich bezeugen dies die Kopfreliquiare der Heiligen Eustachius, Pantalus, Thekla sowie Ursula [129].³⁵

Konkurrenz der Herrschaften

Der Rheinische Städtebund löste sich 1257 nicht formell auf, er verschwand einfach von der Bühne.³⁶ Nun verfolgten die ehemaligen Bündnispartner ihre jeweiligen lokalen Interessen, was ihnen umso leichter fiel, als das Reich als Machtzentrum geschwächt war. Die Fürsten festigten ihre Herrschaft in den Gebieten, über die sie verfügten. Gleichzeitig musste jede Dynastie damit rechnen, dass sie von der Bildfläche verschwinden konnte, wenn die Erbfolge innerhalb der Familie umstritten war oder die Familie ausstarb.³⁷ Andere Adelsfamilien standen immer bereit, herrenlose Gebiete zu übernehmen und deswegen Fehden auszufechten.

Die Städte wiederum hatten an Einfluss gewonnen, auch wenn sie ihre Bündnispolitik nicht durchsetzen konnten. Bischofsstädte wie Basel und Strassburg befanden sich dabei in einer besonders heiklen Lage. Ihre geistlichen Stadtherren unterstanden in Glaubensfragen dem Papst. Der Heilige Stuhl blieb aber immer wieder vakant, und die neuen Bettelorden veränderten die kirchliche Landschaft innerhalb der Städte und schwächten den bischöflichen Herrschaftsanspruch in geistlichen Belangen. Andererseits konnten die Bischöfe die weltlichen Angelegenheiten ihrer Stadt nur dank der Privilegien verwalten, die König oder Kaiser ihnen verliehen hatten. Dabei waren sie mit dem wachsenden Einfluss ihrer Bürgerschaft konfrontiert. Diese wiederum erwartete von ihrem Stadtherrn, dass er sie und den städtischen Handel schütze. Ähnliche Konfliktlagen bestanden im 13. Jahrhundert in vielen Bischofsstädten des Reichs.³⁸

Die Basler Bischöfe bewegten sich somit ab 1257 in einem unübersichtlichen Kräftefeld, dessen Akteure unberechenbar waren. Anpassungsfähigkeit war in solchen Situationen das Gebot der Stunde. Ein allzu herrisches Beharren auf den eigenen Machtbefugnissen konnte zu einer Katastrophe führen, wie die Ereignisse im benachbarten Strassburger Bistum zeigten. Die Konflikte zwischen geistlichem Stadtherrn und der Gemeinde hatten dort zu einem Krieg (*bellum Waltherianum*) geführt. Beendet wurde dieser 1262 durch die Schlacht von

Hausbergen, in der die Strassburger Bürger, verbündet mit Rudolf von Habsburg und anderen Städten, ihrem Bischof Walther von Geroldseck eine vernichtende Niederlage bereiteten.

Der Basler Bischof hatte sich ebenfalls auf die Seite der Bürger Strassburgs gestellt und somit gegen seinen geistlichen Kol-

legen Partei ergriffen.³⁹ Diese Erfahrung bewog Bischof Heinrich III. von Neuenburg (reg. 1263–1274), sich mit der Basler Bürgerschaft in ein gutes Einvernehmen zu setzen.⁴⁰ Er erteilte weitere Zunftbriefe und regelte seine Herrschaft über das neu befestigte Kleinbasel. Schwierigkeiten bereiteten Bischof Heinrich die Rivalitäten der städtischen Adelsfamilien, die sich in zwei Turniergesellschaften organisiert hatten. Auf der einen Seite standen die Dienstleute (*ministeriales*), die zu seiner *familia* gehörten. Sie wählten als Parteizeichen einen Papagei (*psittich*). Der exotische Vogel galt als Sinnbild Mariens, da er gemäss der damaligen Tierlehre weder durch Regen noch Tau nass würde. In gleicher Weise lasse sich die Gottesmutter nicht besudeln, wie wir beim Basler Dichter Konrad von Würzburg lesen.⁴¹ Mit ihrer Wahl verwiesen die Psitticher auf das Marienmünster, den zentralen Ort des Bistums, und ihren bischöflichen Patron.⁴² Ihre Gegner, die landsässigen Adligen, trugen einen weissen Stern auf rotem Untergrund als Zeichen. Diese adlige Rivalität war in der Stadt erfahrbar, denn Psitticher und Sterner besuchten unterschiedliche Trinkstuben.⁴³

Beharren auf den eigenen Machtverhältnissen konnte zur Katastrophe führen

Die Fehden der beiden Rittergesellschaften begannen in den Jahren nach 1260. Anfänglich triumphierten die Psitticher an Turnieren, was die Sterner nicht auf sich sitzen liessen. Die gewalttätige Stimmung bedrohte den Stadtfrieden, und nach 1271 wurden die Sterner aus der Stadt ausgewiesen.⁴⁴ Sie verbündeten sich nun unter anderem mit dem mächtigen Grafen Rudolf von Habsburg. 1272 liess dieser die St. Johannis-Vorstadt brandschatzen, 1273 begann er mit der Belagerung der Stadt. Da erreichte ihn unerwartet die Nachricht, dass er zum deutschen König gewählt worden sei. Im Handumdrehen veränderte sich die Situation. Als neues Reichsoberhaupt besass Rudolf von Rechts wegen die weltliche Herrschaft über die Bischofsstadt, deren gewaltsame Übernahme sich somit erübrigte. Auf der an-

deren Seite war ihm Bischof Heinrich zu Gehorsam verpflichtet. Basel huldigte dem neuen König, der die Rechte der Bischöfe, die sie von seinen Vorgängern erhalten hatten, bestätigte. Die Sterner durften in die Stadt zurückkehren⁴⁵, und ein Anhänger Rudolfs wurde zum Vogt ernannt. Dessen Ernennung oblag nun nicht mehr dem Bischof, sondern dem jeweiligen Reichsoberhaupt. Äusseres Zeichen dieses Machtwechsels war das Vogteischwert, das Rudolf von Habsburg 1274 an Hartmann von Baldegg verlieh.⁴⁶

Ein Jahr später starb Bischof Heinrich III. Sein Nachfolger, ursprünglich ein Franziskanermönch, war ein treuer Gefolgsmann Rudolfs von Habsburg.⁴⁷ Das Bistum verlor nun die Herrschaft über die Städte Breisach, Neuenburg am Rhein und Rheinfelden. Sie unterstanden wieder direkt dem Reich und somit dem Hause Habsburg.⁴⁸ 1286 erliess Rudolf von Habsburg in Basel einen Stadtfrieden. Ab 1298 ruhten die Adelsfehden, denn Psitticher und Sterner besetzten abwechselnd die obersten Ämter der Stadt. Bischöflicher Hof und habsburgische Anhängerschaft verschmolzen nun zu einer Einheit.⁴⁹ Die Durchsetzung eines Landfriedens sowie die Unterstützung durch die Bettelorden führten dazu, dass das Haus Habsburg in Südwestdeutschland an Einfluss gewann, insbesondere bei den städtischen Obrigkeiten.⁵⁰

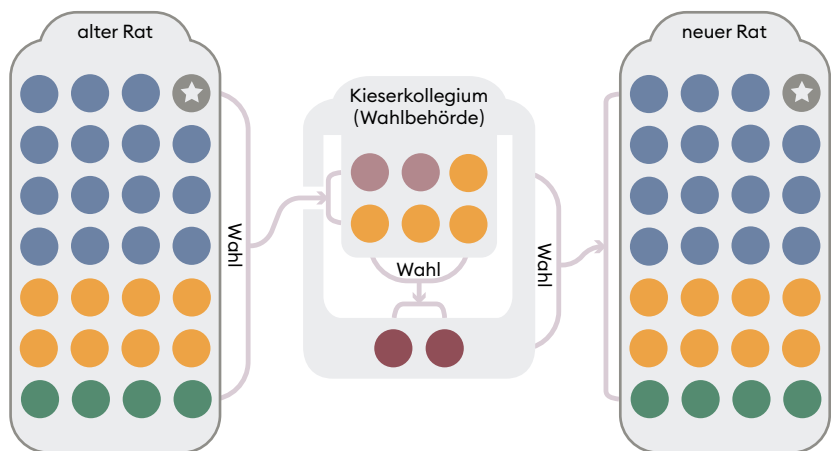
Das Recht von Bischof und Reich

Die unklaren Herrschaftsverhältnisse, die Adelsfehden und die wachsende Macht der Bürgerschaft liessen es Bischof Heinrich III. von Neuenburg geraten erscheinen, seiner Herrschaft einen rechtlichen Rahmen zu verleihen, wie dies in Strassburg schon seit Langem üblich war.⁵¹ Allgemein setzt in dieser Zeit ein Prozess der Verschriftlichung ein; zuvor waren viele Vereinbarungen mündlich getroffen worden, und sie hatten sich grundsätzlich am Herkommen orientiert.⁵²

Die «Handfeste»

Nach der ersten Erwähnung eines Rates dauerte es fünfzig Jahre, bis dessen Besetzung von Bischof Heinrich III. in einer sogenannten Handfeste (Privileg) geregelt wurde.⁵³ Der bischöfliche Erlass datiert aus den 1260er-Jahren.⁵⁴ Das Original ist nicht mehr erhalten, aber die folgenden Bischöfe verweisen darauf, wenn sie die Handfeste bestätigen.⁵⁵ Dies geschieht zum ersten Mal in einer späteren

Wahlverfahren gemäss der «Handfeste», um 1260



130 Das indirekte Wahlverfahren mit dem temporären Kieserkollegium erscheint heute als umständlich. Im Mittelalter ging es allerdings lange Zeit darum, einen Kandidaten einstimmig zu wählen; Mehrheitsentscheidungen setzten sich erst mit der Zeit durch. Eine zeitlich beschränkte Wahlbehörde genoss eine grössere Unabhängigkeit, um sich gemeinsam auf die Kandidaten zu einigen. Die Zusammensetzung von altem und neuem Rat ist erst ab 1357 belegt.

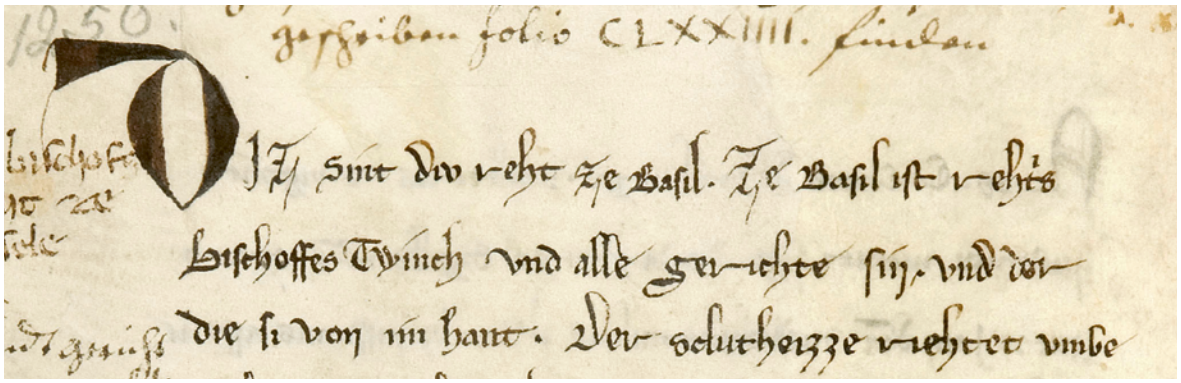
- | | |
|--------------|-------------------------------|
| ● Ritter | ★ Bürgermeister |
| ● Zunft | ● Domherren |
| ● Achtbürger | ● Dienstmannen (Ministeriale) |

Urkunde von 1337. Der geistliche Stadtherr verspricht darin, der Basler Einwohnerschaft jedes Jahr einen Bürgermeister und einen Rat zu geben. Das Wahlverfahren ist umständlich. Der abtretende Rat wählt zwei Dienstmannen des Bischofs und vier Bürger (*burgere*). Die sechs bestimmen zwei Domherren als weitere Mitglieder des Gremiums. Die acht Wahlmänner heissen «Kieser»; der Ausdruck begegnet heute noch im Verb «küren». Dieses Wahlgremium bestimmt den Rat, in dem Ritter, Bürger und Handwerker sitzen, sowie einen Bürgermeister als Vorsitzenden, der allerdings im Vorjahr das Amt nicht innehaben durfte. Die genaue Zahl der Ratsmitglieder wird in der Handfeste nicht erwähnt. Erst 1357 erfahren wir, dass vier Ritter, acht Bürger und fünfzehn Zunftvertreter den Rat bilden. Die Handfeste regelt also in erster Linie das Wahlverfahren, hebt aber zusätzlich die

bisher geltenden Steuern (*gewerf* und *stüre*) auf. Der Text soll jedes Jahr öffentlich vorgelesen werden. Die Handfeste diene als Vorlage für die Privilegien von Biel, Delémont und Laufen, und sie blieb bis ins Jahr 1521, also über 250 Jahre gültig.⁵⁶

Das ‹Dienstmannenrecht›

In den Urkunden der bischöflichen Kanzlei tauchen die ‹Dienstmannen› (*ministeriales*) erst ab 1225 auf; die kaiserliche Kanzlei benützte den Titel bereits 1150.⁵⁷ Bischof Heinrich III. strebte auch hier wie bei der Handfeste danach, die Pflichten und Rechte seiner direkten Untergebenen schriftlich zu regeln. Das ‹Dienstmannenrecht› lässt sich in die Zeit vor 1262 datieren, als Heinrich als Stellvertreter für den erkrankten Bischof Berthold II. von Pfirt amtierte.⁵⁸ Das Dokument beginnt mit der einfachen Feststellung: «Zu Basel gilt das Recht des Bischofs.» Nach dieser Klarstellung der Rechtsverhältnisse wendet sich der Text den Dienstmannen zu. Die Urkunde befreit die Beamten, die Domherren sowie die Angestellten der bischöflichen *familia* weitgehend von Steuern. Der Bischof besitzt Vorrechte: Er kontrolliert Gewichte und Masse, und er bestimmt die Hofämter. Sein Anspruch auf die Weinsteuern wird ausführlich besprochen und zeigt die Wichtigkeit dieses Getränks, das dem häufig verschmutzten Wasser vorgezogen wird. Eine ebenso wichtige Rolle spielt das Münzrecht, zumal jeder Bischof bei Amtsantritt eine eigene Münze prägen darf. Der Handel mit Silber wird dementsprechend stark reglementiert und auch besteuert, die Kontrolle der umlaufenden Münzen geschieht regelmässig. Der Zoll auf Einfuhren gehört ebenfalls dem Stadtherrn, aber die Angehörigen der *familia* sind erneut davon befreit. Die Verwendung dieser Einnahmen ist aus heutiger Sicht ungewöhnlich. Mit ihnen soll innerhalb eines bestimmten Gebiets – der Bannmeile – Frieden garantiert werden. Dieser Raum, in dem das sogenannte Geleit gilt, wird genau beschrieben und ist grösser als der Raum innerhalb der Stadtmauer. Der Weinverkauf wird im folgenden Artikel geregelt. Vom 3. Mai an kontrollieren die Amtsleute jedes Jahr den Weinverkauf für sechs Wochen. Sie sorgen auch dafür, dass auf dem städtischen Markt immer ein wohlschmeckender und frischer Rebensaft zur Verfügung steht; er darf weder trüb noch verschimmelt sein. Nun kommt das Recht der ‹Gotteshausdienstleute› zur Sprache. Sie dürfen den Rittertitel erwerben. Bei einem Vergehen werden sie in den Roten Turm (heute Rittergasse 5) eingesperrt, dessen Eingang zwecks Kontrolle mit einem Seidenfaden versiegelt wird. Die Versorgung der Eingeschlossenen wird von den Amtsleuten des Bischofs übernommen, und die Bestrafung geschieht massvoll, «denn einem Herrn geziemt Gnade». Flieht jedoch der Angeklagte, so



131 Das «Dienstmannenrecht» aus dem «Codex diplomaticus ecclesiae Basiliensis», um 1290. —
 «DIZ Sint div reht ze Basil. Ze Basil ist rehtis Bischoffes» (Das sind die Rechte zu Basel. Zu Basel gilt das Recht des Bischofs). Mit diesen wenigen Worten beginnt das sogenannte Dienstmannenrecht, das die Rechte der bischöflichen Dienstleute (Ministerialen) festhält.

wird er unbarmherzig aus der Stadt ausgewiesen. Gleich wie die Domherren und Priester verfügen die Dienstmannen über Immunität, das heisst, Personen und Güter in ihren Häusern dürfen nur ausnahmsweise gerichtlich belangt werden; sie können Flüchtenden überdies Asyl gewähren. Wie zu Beginn der Urkunde wird gegen Ende erneut bemerkt, dass alle Gerichtsgewalt dem Bischof zustehe. Im Falle von weltlichen Vergehen werden die Angeklagten dem Vogt oder dem Schultheiss übergeben, deren Urteile auch für den Bischof bindend sind. Die Bussen gehen hingegen zu zwei Drittel an den Bischof, zu einem Drittel an den Vogt. An Martini (11. November) bezahlen alle Bürger dem Bischof einen Zins; die Domherren, Dienstmannen und die Amtsleute sind davon ebenfalls ausgenommen. Fronarbeiten werden den Bürgern auch nicht erspart. Der Schlusssatz überrascht: Das Recht der Amtsleute (*ambt lúte*) geht den Bischof nichts an. Sie standen ausserhalb der bischöflichen *familia* und gehörten dem weltlichen Rechtsbereich an. Dieser hatte sich nach der Zerstörung des Bischofshofs 1247 und der Entzweiung zwischen Stadtherrn und Bevölkerung etablieren können.⁹⁹ Mit dem Dienstmannenrecht wollte der geistliche Stadtherr wohl überlieferte Rechtsverhältnisse schriftlich festhalten, um seinen Herrschaftsanspruch zu behaupten. Den Rückgang der bischöflichen Macht nach 1273 konnte er damit aber nicht aufhalten.

Das Reich und die weltliche Rechtsprechung

Der erste Satz des Dienstmannenrechts betont, dass in der Stadt alles Recht dem Bischof zustehe. In der Praxis galt dies aber nur bedingt. Der geistliche Stadtherr durfte sich nicht in Fälle von «Diebstahl und Frevel» einmischen, da hier Todesurteile gefällt werden konnten. «Die Kirche dürstet nicht nach Blut», verlangte ein gängiger Merksatz, obwohl spätestens seit den Kreuzzügen die Kirche auch das Schwert führen liess. Für die Strafjustiz in Basel war deshalb das weltliche Gericht unter einem Vogt (*advocatus*) zuständig.⁶⁰ Diese Hochgerichtsbarkeit (Blutbann) erhielt der Bischof zwar vom Reichsoberhaupt.⁶¹ Das Privileg bezog sich aber nur auf die Ernennung eines Vogts; eine Einmischung in dessen Rechtsgeschäfte war nicht gestattet. 1180 bestätigte Kaiser Friedrich I. Barbarossa dem Basler Bischof das Recht, den Vogt zu bestimmen.⁶² Kurz darauf regelte der geistliche Stadtherr dessen Befugnisse.⁶³ Rund hundert Jahre später änderte sich dies. Rudolf von Habsburg bekräftigte den Anspruch des Reiches auf die weltliche Gerichtsbarkeit und ernannte selber einen Vogt.⁶⁴ Neben dem Vogt amtierte der ebenfalls vom Bischof ernannte Schultheiss, wenn es um zivilrechtliche Anliegen und Vergehen ging. Das Schultheissengericht war im städtischen Alltag am stärksten verankert; es stand aber in Konkurrenz zum bischöflichen Gericht (Offizialat).⁶⁵

Seit dem 12. Jahrhundert entwickelte sich ein eigenes weltliches Recht, was dem wachsenden Einfluss des Rates zugutekam. Er konnte seine Machtstellung gegenüber dem geistlichen Stadtherrn entscheidend ausbauen und festigen. 1385 musste der Bischof dem Rat zuerst das Schultheissenamt von Gross- und Kleinbasel verpfänden, 1386 auch das Amt des Vogtes.⁶⁶ Dies bedeutete, dass die städtische Obrigkeit in vielen Alltagsbereichen Recht sprechen konnte und anfallende Buss- und Strafgelder für sich behalten durfte. In der Folgezeit entstanden die ersten Stadtgerichtsordnungen, die die «legale Herrschaft» (Max Weber) in Basel festschrieben.⁶⁷

Bischofsstadt und Freie Stadt

Letztlich bewegte sich die städtische Obrigkeit seit dem ausgehenden 13. Jahrhundert zwischen zwei Rechtsbereichen. Seit dem Frühmittelalter unterstand sie dem Bischof, sie war gleichzeitig aber auch ein Teil des Reichs. Damit verfügte sie über einen besonderen rechtlichen Status, denn bis ins 15. Jahrhundert repräsentierten Bischofsstädte wie Basel, Strassburg, Worms, Speyer und Köln eine Sondergruppe innerhalb des Reichs.⁶⁸ Ihre einzige Verpflichtung gegenüber dem



132 Vorderseite der Klinge des Richter- oder Reichsschwerds, 14. Jahrhundert. — Die Gravur zeigt den Reichsadler und unterstreicht damit die Zugehörigkeit Basels zum Heiligen Römischen Reich. Darüber befindet sich eine Reihe von Buchstaben, die vielleicht ein Bibelzitat abgekürzt wiedergeben. Der Adler belegt die wachsende Macht der weltlichen Stadtherrschaft, die in Konkurrenz zum bischöflichen Recht tritt (siehe auch die Abbildung auf S. 207).

Reich bestand darin, den König zur Kaiserkrönung nach Rom zu begleiten und Truppen für den Krieg gegen die Ungläubigen zu stellen. Bis zum Ende des 15. Jahrhunderts verfolgte der Basler Rat deshalb eine politische Schaukelpolitik. Gegenüber den Forderungen der Reichsoberhäupter berief sich die Obrigkeit auf den Bischof als eigentlichen Stadtherrn, und gegenüber dem Bischof betonte sie die Zugehörigkeit zum Reich.⁶⁹ Dieses Doppelspiel wurde allerdings immer schwieriger. Der Beitritt zur Eidgenossenschaft im Jahr 1501 lockerte die Beziehungen sowohl zum bischöflichen Stadtherrn als auch zum Reich und band Basel in das eidgenössische Bündnisgeflecht ein.

133 Grabplatte der Königin Anna von Habsburg und ihres als Säugling verstorbenen Sohnes Karl im Basler Münster, Rekonstruktion der ursprünglichen Farbbigkeit von 1881. — Kurz nach ihrem Tod im Jahr 1281 wurde in Basel das Grabmal für Königin Anna und ihren verstorbenen Säugling Karl errichtet. Vermutlich wollte Rudolf von Habsburg nach seiner Königswahl 1273 die Stadt Basel zum Zentrum seiner neuen Herrschaft machen. In den folgenden Jahrhunderten verschob sich das habsburgische Machtzentrum aber nach Wien. Dennoch hielten die Habsburger bis ins 15. Jahrhundert an der Grablage ihrer Vorfahrin in Basel fest und inszenierten regelmässig die Erinnerung an sie. Die Skulpturen waren ursprünglich farbig bemalt.



Die Wahl Rudolfs von Habsburg im Jahr 1273 gilt in der mittelalterlichen Reichsgeschichte als Einschnitt. Nachdem längere Zeit ein allgemein akzeptiertes Oberhaupt gefehlt hatte, verstetigte sich nun die Leitung des Heiligen Römischen Reichs. Ein paar mächtige Bischöfe und Fürsten bestimmten die Nachfolge und sorgten dafür, dass ein vordergründig schwacher König das Szepter übernahm. Die Entwicklung einer festgelegten Wahlbehörde (Kurfürstenkollegium) zeichnete sich ab.⁷⁰ Bei seiner Wahl zum König im Jahr 1273 war Rudolf bereits 55 Jahre alt; er regierte danach allerdings noch 18 Jahre bis 1291. Die vergleichsweise lange Dauer seines Königtums ermöglichte es ihm, seine Herrschaft zu festigen. Dies stellte ihn aber vor grössere Herausforderungen. König Ottokar II. Přemysl von Böhmen hatte Rudolfs Wahl nicht akzeptiert.⁷¹ Es kam zu einem mehrjährigen Krieg zwischen den Rivalen, an dem auch der Bischof von Basel persönlich teilnahm.⁷² In der Entscheidungsschlacht auf dem Marchfeld verlor der böhmische König 1278 sein Leben. Für das Haus Habsburg hatte dieser Sieg unerwartete Folgen. Bislang lag seine Hausmacht im deutschen Südwesten, vor allem im Oberrheingebiet und in der Nordschweiz, und Basel hätte zu einem Zentrum habsburgischer Macht werden können.⁷³ Bezeichnenderweise liess sich Königin Anna, die Gattin Rudolfs, mit Karl, ihrem früh verstorbenen Kind, im Münster begraben [133].⁷⁴

Nach dem Sieg auf dem Marchfeld kamen Österreich und die Steiermark an das Haus Habsburg. Rudolf konnte sie nun für das Reich und damit für seine Dynastie beanspruchen. Die beiden Herrschaftszentren lagen weit auseinander. Rudolf vergass sein ursprüngliches Wirkungsfeld zwar nie, wie sein Eingreifen in die weltliche Rechtsprechung Basels und die Beanspruchung des Vogtamtcs zeigte. In den folgenden Jahrhunderten verloren die Habsburger aber ihren Einfluss am Oberrhein und in Teilen der heutigen Schweiz. In der Frühen Neuzeit galten die habsburgischen Gebiete im Sundgau und Rheinfelden nur noch als «Schwanzfeder des Kaiserreichs».⁷⁵ Das eidgenössische Bündnisgeflecht war als örtliche Macht an die Stelle der Habsburger getreten.

Gleichzeitig verschoben sich die Rahmenbedingungen von Herrschaft. Neben der immer noch gängigen Naturalwirtschaft entwickelte sich die Geld- und Kreditwirtschaft. Die Rechtsprechung in weltlichen Belangen nahm immer mehr Platz ein. Beides verlangte eine stärkere Verschriftlichung der Verwaltung.⁷⁶ Die Geistlichkeit verlor damit ihr Monopol im Bereich von Lesen und Schreiben, und die Volkssprachen drängten die Verwendung des Lateins zurück. An die Stelle

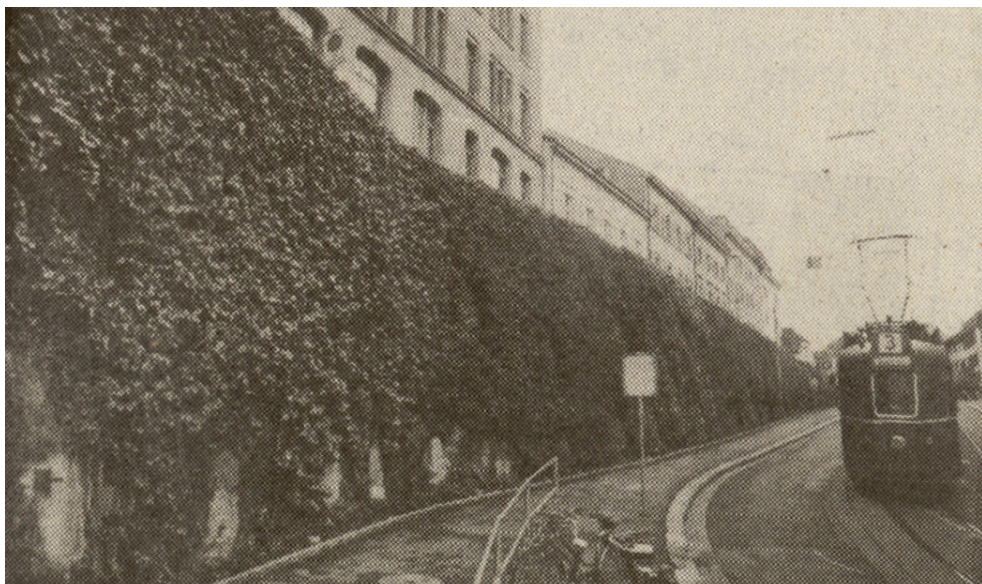


134 Handfragment, um 1280/1285, archäologischer Fund aus den Münstergrabungen 1974. —

Das Handfragment einer adligen Dame könnte zu einer verlorenen Standfigur der Königin Anna gehört haben. Die identische Handgrösse und die gleiche Fassungsgrundierung wie bei den Statuen des Hauptportals lassen einen Zusammenhang annehmen. So hätten sich Anna und Rudolf bildlich im oder am Basler Münster repräsentieren lassen.

persönlicher Beziehungen trat ein Verwaltungsapparat, der immer grössere Teile des Alltags regelte.

Vorerst schien es zwar, als ob der Klerus als erster Stand seine Vormacht behalten könnte. Papst Bonifaz VIII. (reg. 1294–1303) erklärte das Jahr 1300 für ein Heiliges Jahr oder Jubeljahr. Alle Pilger, die nach Rom kamen, sollten einen umfassenden Ablass erhalten. Der Erfolg brach alle Rekorde und vergrösserte den Reichtum des Heiligen Stuhles beträchtlich. Auf dem Höhepunkt seiner Macht fügte Bonifaz VIII. seiner Papstkrone einen zweiten Reif hinzu. Bereits 1303 kam es aber zum spektakulären Fall des Kirchenfürsten. Der französische König liess ihn gefangen nehmen; kurze Zeit später starb der machtbesessene Stellvertreter Petri. Der Einfluss Frankreichs blieb bestehen, und im 14. Jahrhundert residierten



135 Efeurettung am Kohlenberg, Bild aus der Basler Zeitung, 2. September 1987. —

Als die Mauer am Kohlenberg restauriert werden musste, schützte ein Gerüst erfolgreich die ehrwürdigen alten Efeustöcke.

die Päpste viele Jahre in Avignon. Zeitweise beanspruchten drei Kirchenfürsten den Papsttitel. Die Kirche war in eine Krise geraten, von der sie sich nicht erholen sollte. Kritische Ansichten verbreiteten sich und wurden als Ketzereien durch die Inquisition verfolgt.⁷⁷

Im Jahr 1300 wussten die Menschen zum Glück noch nicht, dass es in den folgenden Jahrzehnten wenig Grund zum Jubeln geben würde. Grosse Krisen standen bevor: Katastrophen mit schweren Entscheidungen.⁷⁸ Das Klima verschlechterte sich, der Schwarze Tod stand vor der Tür. An der Pest starb schätzungsweise ein Drittel der europäischen Einwohner:innen. Damit einher gingen soziale Verwerfungen und brutale Verfolgungen. Die jüdische Einwohnerschaft, die jahrhundertlang Seite an Seite mit den anderen Basler:innen gelebt hatte, wurde im Jahre 1349 vertrieben und ermordet; dies geschah bereits vor dem Auftreten der Pest.⁷⁹ Wenige Zeit später erschütterte und zerstörte im Jahr 1356 ein Erdbeben samt Feuersbrunst weite Teile der Stadt.

Für Andreas Ryff wuchs die Stadt wie Efeu an der Mauer des Bistums empor (vgl. S. 13). Nun war die bischöfliche Mauer baufällig geworden, auch wenn die geistlichen Stadtherren noch bis ins 16. Jahrhundert ein hohes Ansehen genossen.⁸⁰ Geblieben ist die Stadt Basel mit ihrer Einwohnerschaft, die Gefahren und Schicksalsschläge zu überwinden vermag wie das widerstandsfähige Efeu.

- 1 HS I/1, S. 175–176.
- 2 Basel 1207, vgl. RI V,1,1 Nr. 146–147; Strassburg 1208: RI V,1,1 Nr. 176–177.
- 3 Es handelt sich um die Hofstage in Würzburg und Augsburg, vgl. RI V,1,1 Nr. 280b und 287b = Arnold von Lübeck, *Chronica Slavorum* (MGH SS rer. Germ. 14, S. 289–292). Der Bischof von Basel als Inhaber der *regalia* wird explizit erwähnt.
- 4 Rück 1966, S. 162. MGH DD 14/2, F II, Bd. 2, Nr. 171–173, S. 1–10. Lütholds Nachfolger Walther von Rötteln war nur wenige Jahre Bischof, er nahm aber an mehreren Hoftagen teil: Überlingen 1213; Augsburg 1214; Rottweil 1214; Augsburg 1215; Speyer 1215 (MGH DD 14/2, F II, Nr. 210, S. 87–90; Nr. 216, S. 101–104; Nr. 223, S. 116–118; Nr. 290, S. 243–245; Nr. 294, S. 250–252). Zu seiner Person vgl. HS I/1, S. 176.
- 5 MGH DD 14/2, F II, Nr. 250–265, S. 163–194; Bd. 3, Nr. 517–518, S. 176–180.
- 6 HS I/1, S. 176–177. Gössi 1974, S. 25 ff. Bischof Heinrich war Zeuge am Hofstag in Nürnberg 1217; an den Hoftagen in Hagenau März/September 1219 und Februar 1220; Hofstag in Frankfurt 1220; Hofstag in Parma/Fidenza 1222 (MGH DD 14/2, F II, Nr. 396–397, S. 445–449; Nr. 505–509, S. 151–165; Nr. 554–561, S. 257–275, Nr. 598–602, S. 346–355; Nr. 1189–1193, Nr. 1197–1198, S. 628–662).
- 7 Egawa 2007, S. 54. Möncke 1971, S. 93: Niemand darf in Strassburg einen Rat einsetzen und ein weltliches Gericht abhalten ohne die Zustimmung des Bischofs.
- 8 Kaufhold 2007, HLS, Art. «Interregnum».
- 9 Zur Forschungsdiskussion vgl. Krieger 2003, S. 42–58. Kaufhold 2007, S. 140–142. Würth 2022, S. 438–446.
- 10 Zur Absetzung Friedrichs II. vgl. Kaufhold 2007, S. 13 ff.
- 11 HS I/1, S. 177–178. Zotz 2020, S. 110–112.
- 12 Roller 1927, Regest Nr. 95.
- 13 Roller 1927, Regest Nr. 102.
- 14 Roller 1927, Regest Nr. 123.
- 15 Wackernagel 1907–1924, Bd. 1, S. 27–28. Zotz 2020, S. 111.
- 16 HS I/1, S. 177–178. HLS, Art. «von Butenheim». Der Friedensvertrag 1246 zwischen Basel und den Butenheimern findet sich in BUB I, Nr. 191, S. 136–137. Zur gleichen Situation in Strassburg vgl. Egawa 2007, S. 79–80. Grundsätzlich stellen sich die Städte auf die Seite der Staufer (Redlich 1903, S. 54. Werner 2003).
- 17 KDM, BS, Bd. 7, S. 131 ff. Die Parteiname für Papst oder Kaiser spaltete sogar die Familie der Habsburger: Albrecht als Basler Domherr stand auf päpstlicher Seite, Rudolf auf der Seite der Staufer (Krieger 2003, S. 64).
- 18 BUB I, Nr. 195, S. 139. Daniels; Jaser; Woelki 2021. Für das 14. Jahrhundert sind in Basel 7 Interdikte nachgewiesen (Helmraht 2021, S. 68).
- 19 Zur Ernennung des Stadthauptmanns vgl. BUB I, Nr. 210, S. 150. Zur Serie der päpstlichen Urkunden aus den Jahren 1245–1254 vgl. das Register zu BUB I, S. 414.
- 20 Redlich 1903, S. 42, 84–85. König Richard bestätigte den Besitz 1262 (HS I/1, S. 180).
- 21 Redlich 1903, S. 84–85.
- 22 Kaufhold 2007, S. 115–119. Isenmann 2014, S. 315–326.
- 23 Kaufhold 2007, S. 35–49.
- 24 Für das Elsass, Oberrhein, Süddeutschland und Eidgenossenschaft vgl. Buchholzer; Richard 2012.
- 25 Zur häufigen Beteiligung Basels an den späteren Städtebünden vgl. Kammerer; Droux 2012, mit den Karten II–XII; zusammenfassend die Karte in Kammerer; Fürst 2019.
- 26 LexMA, Bd. 1, Sp. 2088–2093 [K. Elm]. Isenmann 2014, S. 635–641. Zu Bischof Berthold vgl. HS I/1, S. 178–180.
- 27 Egawa 2007, S. 38–41.
- 28 HS IV/5, S. 584–609.
- 29 HS IV/5, S. 188–284.
- 30 HS V/1, S. 121–136.
- 31 HS V/1, S. 545–557.
- 32 HS IV/5, S. 530–583.
- 33 Zu den Ritterorden vgl. KDM BS 3, S. 154–161, 429–448. HLS, Art. «Ritterorden».
- 34 Helmig; Jaggi 1988.
- 35 Vgl. dazu Basler Münsterschatz 2001.
- 36 Kaufhold 2007, S. 35–49.
- 37 Ein eindrückliches Beispiel ist die Seuche, die im Heer Barbarossas 1167 einem grossen Teil der adligen Teilnehmer das Leben kostete (Büttner 1972g, S. 489).
- 38 Vgl. HRG 2, Art. «Bischofsstadt».
- 39 Zur Situation in Strassburg Egawa 2007, S. 95–126; im Elsass Zeilinger 2018, S. 86. Zur Wirkung der Schlacht von Hausbergen auf die bischöfliche Herrschaft in Basel vgl. Kälble 2004, S. 174–175.
- 40 HS I/1, S. 180–181.
- 41 Zum Symbol des Papageis vgl. Konrad von Würzburg, «Goldene Schmiede», Vers 1850 ff. «Swie gar der wilde siticus / grünen als ein gras erliuchte, / er wirt doch selten fiuchte [feucht] / von regen noch von touwe». In gleicher Weise verhält sich auch das Gemüt Marias, «daz von unkiuscher flüete [Überfluss] / nie wart genetzet». Konrad verknüpft hier die Beschreibung des Papageis bei Albertus Magnus in «De animalibus» mit der Reinheit Mariens (Ganz 1979, S. 39–40). Zur weiten Verbreitung der Schriften des Dominikaners Albert vgl. Verfasserlexikon, Bd. 1, Sp. 124–139. Zur Wichtigkeit Konrads von Würzburg und des Basler Dominikanerklosters im damaligen Basler Literaturleben vgl. Thali 2020, S. 28–37.
- 42 Zu den Beziehungen zwischen Konrad von Würzburgs «Goldener Schmiede» und dem Marienmünster vgl. Thali 2020, S. 32–35.
- 43 Meyer-Hofmann 1967. Kälble 2004, S. 177 ff. mit Hinweisen zum Marienkult und den führenden Adelsgeschlechtern. Zu den Trinkstuben vgl. Schulz 1985, S. 318.
- 44 MGH SS 17, S. 194.
- 45 MGH SS 17, S. 195.
- 46 Matzke 2015c, S. 36–46.
- 47 Redlich 1903, S. 600–603. HS I/1, S. 181–182.
- 48 Hirschmann 2016, S. 34.
- 49 Kälble 2004, S. 185–190. Grundsätzlich schliessen sich die städtischen Eliten im Südwesten Rudolf von Habsburg an (Krieger 2003, S. 177–181).
- 50 Krieger 2003, S. 162–166, 184–195, 294–295.
- 51 Möncke 1971, S. 101. Strassburg hatte bereits Jahrzehnte früher ein Stadtrecht erhalten (Egawa 2007, S. 41–77). Zur Wichtigkeit der Stadtrechte vgl. Isenmann 2014, S. 172–206.
- 52 Schriftlichkeit und Archivwesen sind typisch für die oberrheinischen Städte (Zeilinger 2018, S. 201).
- 53 DRW, Stichwort «Handfeste». Zur lateinischen Entsprechung *privilegium* vgl. Weber 2004, S. 370.
- 54 Colmar besitzt 1278 eine Handfeste (Zeilinger 2018, S. 90).
- 55 Zum Text vgl. BUB 4, Nr. 134, S. 125–126. Zum Folgenden vgl. Hagemann 1981/1987, Bd. 1, S. 13–17. Weber 2004, S. 370–374 mit Hinweisen zu späteren Konflikten um die Handfeste.
- 56 Rebetez 2013, S. 212.
- 57 Für Basel BUB I, Nr. 106, S. 75; für die kaiserliche Kanzlei MGH DD 9, K III, Nr. 221, S. 393, 33.
- 58 Wackernagel 1852. Diese Edition wird überarbeitet herausgegeben in Schnell 1856–1865, Bd. 1, Nr. 3, S. 6–12. Für den vorliegenden Text wurde die Ausgabe von Schnell anhand des Originals in den Archives de l'Ancien Évêché de Bâle (Porrentruy) überprüft und korrigiert. Zur Datierung vgl. Griss 1982, S. 38–49, der für die Interpretation auch die spätere Überarbeitung von 1351 bezieht. Letztere Version findet sich bei Trouillat 4, Nr. 3, S. 5–17.
- 59 Dass es sich wohl nicht um Ministerialen des Bischofs handelt, zeigt der Vergleich von lateinischen und deutschen Urkunden im Basler Urkundenbuch: Konrad Rifo wird in den Jahren 1241–1265 als *preco, civis* und *minister Basiliensis* (nicht *ministerialis*!) bezeichnet (BUB I, Nr. 154, S. 107, Z. 29;

- Nr. 156, S. 108, Z. 27; Nr. 173, S. 120, 20; S. 331, 33). Wezelo wird 1244 als «amman» bezeichnet (Nr. 173, S. 120, 19–20), im Gegensatz zu den Ministerialen, die als «ünser gotzhus dienstmanne[n]» im Jahre 1269 aufgeführt werden (Nr. 430, S. 315, 22–23). Zur Etablierung des weltlichen Rechtsbereichs vgl. Wackernagel 1907–1924, Bd. 1, S. 609.
- 60 Zum Verbot für den Klerus, ein Bluturteil zu fällen, vgl. HRG 2, Art. «Ecclesia non sitit sanguinem». Für Basel vgl. Hagemann 1981/1987, Bd. 1, S. 148–149; zu den entsprechenden Vergehen ebd., Bd. 1, S. 219–226.
- 61 Zur Hochgerichtsbarkeit der Könige seit dem Frühmittelalter vgl. HRG 2, Art. «Hochgerichtsbarkeit». Zur Entwicklung der Basler Vogtei vgl. Heusler, Verfassungsgeschichte, S. 42–54, 158–159, 199 ff. Hagemann 1981/1987, Bd. 1, S. 149–151.
- 62 BUB 1, Nr. 49, S. 34–36, Gelnhausen, 1180 = MGH DD 10/3, F I, Nr. 796, S. 364–365. Die erste Erwähnung eines Vogts (*advocatus*) des Basler Bischofs findet sich bereits 1075 (BUB 3, Nr. 2, S. 347 [Nachträge]). Zur Wichtigkeit der Vogtei unter Barbarossa vgl. Opl 1986, S. 41–46, 559.
- 63 BUB 1, Nr. 55, S. 39–40, 1180. Zur Datierung vor 1183 vgl. Rück 1966, S. 128–129. Werner von Homberg als Vogt der Stadt wird 1184 erwähnt (UB 1, Nr. 53, S. 39, Z. 11, vgl. auch Rück 1966, S. 136–137).
- 64 Zum allgemeinen Anspruch des Reichs vgl. den Erlass Rudolfs von Habsburg in MGH Const 3, Nr. 27, S. 28, Hagenau, 19. Februar 1274. Krieger 2003, S. 247–248. Zur weiteren Entwicklung in Basel vgl. Hagemann 1981/1987, Bd. 1, S. 149–152.
- 65 Zur Organisation des Schultheissengerichts vgl. Hagemann 1981/1987, Bd. 2, S. 18–138.
- 66 Zur Entwicklung der Basler Gerichtsverfassung vgl. Hagemann 1981/1987, Bd. 1, S. 148–156. Zur Verflechtung der Grossbasler und Kleinbasler Gerichte ebd., Bd. 2, S. 9–18, 27–28.
- 67 Hagemann 1981/1987, Bd. 1, S. 46–59.
- 68 Im Privileg König Wenzels für Basel von 1387 werden Basel und Regensburg als «frige stette» bezeichnet und von den «riches stetten» unterschieden (BUB 5, Nr. 87, S. 94, Z. 11). Allgemein Isenmann 2014, S. 287–292. HRG 2, Art. «Bischofsstadt».
- 69 Piccolomini 1954, S. 30, 41.
- 70 Krieger 2005. Zu den Habsburgern vgl. Schubert; Heimann 2022.
- 71 Krieger 2003, S. 115–161.
- 72 Matthias von Neuenburg, Chronica (MGH SS rer. Germ. N. S. 4, S. 29). Wackernagel 1907–1924, Bd. 1, S. 48. Der Bischof erhielt für seine Unterstützung gegen König Ottokar 3000 Mark Silber (Büttner 2022, S. 256–257).
- 73 Schwinn Schürmann 2019. Rudolf von Habsburg kauft 1289 für 30 Pfund Silber sogar einen Keller im Haus zum Sittich (MGH SS 17, Annales Colmarienses, S. 216). Der Papagei war zuvor das Kennzeichen seiner politischen Gegner!
- 74 Zur ursprünglichen Farbigkeit des Grabmals: Burkhardt 2018.
- 75 Himmelein; Quarthal 1999.
- 76 Zur wachsenden Schriftlichkeit vgl. Morerod; Favrod 2014, S. 103–104.
- 77 Müller 2012. Tranter 2023.
- 78 Graus 1988.
- 79 Meyer 2005.
- 80 Sieber-Lehmann 2021. Hesse 2021.

Anhang

Literaturverzeichnis

Abgekürzt zitierte Literatur

- BChr Basler Chroniken, hg. von der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel, Bde. 1–7, Leipzig 1872–1915.
- BUB Urkundenbuch der Stadt Basel, hg. von der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel, Bde. 1–9, Basel 1890–1905.
- BZGA Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde.
- EA Amtliche Sammlung der ältern Eidgenössischen Abschiede. Serie 1245–1798, Verschiedene Erscheinungsorte, 1839–1890.
- HLS Historisches Lexikon der Schweiz, hg. von der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften, Basel 2002–2014. Online: hls-dhss.ch.
- HRG 1 Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte, hg. von Wolfgang Stammer et al., 1. Aufl., Berlin 1971–1998.
- HRG 2 Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte, hg. von Albrecht Cordes et al., 2. Aufl., Berlin 2008 ff. Online: hrgdigital.de.
- HS Helvetia Sacra, Basel 1972–2007. Online: helvetiasacra.ch.
- Idiotikon Schweizerisches Idiotikon, hg. vom Verein für das Schweizerdeutsche Wörterbuch, Frauenfeld/Basel 1881–2012. Online: idiotikon.ch.
- JbAB Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt.
- JbKDBS Jahresbericht Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt. Online: bs.ch/publikationen/denkmalpflege/jahresbericht.
- KDM BS Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, hg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, 10 Bde., Basel 1932–2019. Online: gsk.ch/de/die-kunstdenkmale-der-schweiz.html.
- LexMA Lexikon des Mittelalters, München, 9 Bde., Zürich 1980–1989. Online: brepolis.net.
- LThK Lexikon für Theologie und Kirche, 3. Aufl., Freiburg im Breisgau 1993–2001.
- MGH Monumenta Germaniae Historica. Abteilung I: Scriptores; Abteilung II: Leges; Abteilung III: Diplomata; Abteilung IV: Epistolae; Abteilung V: Antiquitates. Zu den Abkürzungen und den elektronischen Ausgaben online: dmgh.de.
- PL J.-P. Migne: Patrologia Latina, Paris 1841–1950.
- RI Regesta Imperii. Online: regesta-imperii.de.
- StABS Staatsarchiv Basel-Stadt.
- TRE Theologische Realenzyklopädie, 36 Bde., Berlin 1976–2007. Online: degruyter.com.
- Trouillat Joseph Trouillat: Monuments de l'histoire de l'ancien évêché de Bâle, 5 Bde., Porrentruy 1852–1867.

Literatur

- Aebi, Thomas: Die archäologischen Funde, in: Aebi, Thomas; Aujourd'hui, Rolf d'; Etter, Hansueli (Hg.): Ausgrabungen in der Alten Stadtgärtnerei, Elsässerstrasse 2a (St. Johannis-Park), in: JbAB 1989, S. 213–231.
- Akten des Kolloquiums zur Mittelalterarchäologie in der Schweiz, Frauenfeld 28.–29.10.2010, hg. von Archäologie Schweiz, Schweizerische Arbeitsgemeinschaft zur Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit, Schweizerischer Burgenverein, Basel 2011. Siedlungsbefunde und Fundkomplexe der Zeit zwischen 800 und 1350.
- Aktensammlung zur Geschichte der Basler Reformation in den Jahren 1519 bis Anfang 1534, hg. von Emil Dürr; Paul Roth, Basel 1921–1950.
- Albrecht, Heiner; Schlumbaum, Angela; Jacomet, Stefanie: Das archäobotanische Fundmaterial, in: Pfrommer, Jochen; Gutscher, Daniel (Hg.): Laufen Rathausplatz. Eine hölzerne Häuserzeile in einer mittelalterlichen Kleinstadt: Hausbau, Sachkultur und Alltag, Bern 1999, S. 249–257.
- Alder, Cornelia; Matt, Christoph Philipp: Der mittelalterliche Friedhof der ersten jüdischen Gemeinde in Basel. Ausgrabungen im Kollegiengebäude der Universität. Materialhefte zur Archäologie in Basel 21, Basel 2010.
- Anderes, Bernhard; Hoegger, Peter: Die Glasgemälde im Kloster Wettingen, 2. Aufl., Baden 1989.
- Annales de Saint-Bertin, hg. von Félix Grat; Jeanne Viellard; Suzanne Clémencet, Paris 1964.
- Arbesmann, Rudolph: The Concept of Christus Medicus in St. Augustine, in: Traditio, Jg. 10 (1954), S. 1–28.
- Arenhövel, Willmuth: Das «Heinrichskreuz» aus dem Basler Münsterschatz, Staatliche Museen Preussischer Kulturbesitz Berlin, Kunstgewerbemuseum. Führungsblatt Nr. 1416, Berlin 1976.
- Aronius, Julius: Regesten zur Geschichte der Juden im fränkischen und deutschen Reiche bis zum Jahre 1273, Berlin 1887–1902.
- Asal, Markus: Basilia. Das spätantike Basel, Bd. A/B. Materialhefte zur Archäologie in Basel 24, Basel 2017.
- Asal, Markus: Münzen erzählen Geschichte. Erkenntnisse zur Siedlungsentwicklung im Vorfeld der spätrömischen Befestigung auf dem Basler Münsterhügel auf der Basis numismatischer Auswertungen, in: Jahrbuch Archäologie Schweiz 2023, S. 7–22.
- Atzbach, Rainer; Skutecki, Andreas; Wolf, Ingo: Andreasplatz – Die mittelalterliche Keramik aus der Grabung Andreaskirche (Vorbericht), in: JbAB 1989, S. 59–68.

- Auberson, Laurent: Les premiers établissements religieux dans le Jura septentrional, in: Rebetez, Jean-Claude (Hg.): La donation de 999 et l'histoire médiévale de l'ancien Évêché de Bâle, Porrentruy 2002, S. 292–298.
- Aujourd'hui, Rolf d'; Bing, Christian: St. Theodor: Leitungsgrabungen vermitteln neue Aufschlüsse zur Geschichte Kleinbasels – Vorbericht über die Ausgrabungen am Theodorskirchplatz A (1984/33), in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 86, 1986, S. 240–252.
- Aujourd'hui, Rolf d'; Bing, Christian: Hochmittelalterliche Stadtbefestigung und Entwicklung der Bebauung zwischen Leonhardsgraben und Spalenvorstadt/Heuberg, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 88, 1988, S. 261–300.
- Aujourd'hui, Rolf d'; Helmig, Guido: Fundbericht Leonhardsgraben 43 / Die Burkardische Stadtmauer aus der Zeit um 1100, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 82/83, 1982/1983, S. 250–270, S. 353–365.
- Aujourd'hui, Rolf d'; Lavicka, Pavel: Zusammenfassende Bemerkungen zu den Sondierungen in der mittelalterlichen Talstadt, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 82, 1982, S. 307–319.
- Aujourd'hui, Rolf d'; Schön, Udo: Ausgrabungen auf dem Andreasplatz. Archäologische Aufschlüsse zur Kirche St. Andreas, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 88, 1988, S. 212–249.
- Aujourd'hui, Rolf d'; Thommen, Peter: Petersgraben 9/11, 1981/43 (Fundbericht), in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 83, 1983, S. 270–285.
- Avnéri, Zvi: Nouvelles inscriptions tumulaires du premier cimetière de Bâle, in: Revue des études juives, Heft 121, 1962, S. 181–193.
- Baeriswyl, Armand: Einleitung, in: Die konstruierte Landschaft. Befunde und Funde zu anthropogenen Geländeänderungen in Mittelalter und früher Neuzeit. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 33, 2020, S. 11–14.
- Barth, Medard: Die Kirchweihstage der Münster von Strassburg und Basel sowie der Abteikirche von Weissenburg, in: Freiburger Diözesan-Archiv, Bd. 78, 1958, S. 126–141.
- Der Basler Münsterschatz. Katalog zur Ausstellung, hg. vom Historischen Museum Basel, Basel 2001.
- Baumann, Michael; Asal, Markus; Allemann, Martin: Die spätantike Gräbergruppe Basel-Waisenhaus. Anthropologische und archäologische Ergebnisse der Ausgrabung 2010/11 – Theodorskirchplatz 7 (Bürgerliches Waisenhaus), in: JbAB 2017, S. 116–139.
- Baumgärtner, Ingrid (Hg.): Kunigunde – eine Kaiserin an der Jahrtausendwende, Kassel 1997.
- Becher, Matthias: Die Päpste und Karl der Grosse, in: Deutsches Historisches Museum (Hg.): Kaiser und Kalifen. Karl der Grosse und die Welt des Mittelmeers, Darmstadt 2014, S. 51–61.
- Beck, Marcel: St. Alban in Uri: ein Zeuge spätantiken Christentums, in: Zeitschrift für schweizerische Geschichte 28, 1948, S. 273–309.
- Beer, Manuela (Hg.): Magie Bergkristall. Ausstellung im Museum Schnütgen Köln, Köln 2022.
- Behringer, Wolfgang: Kulturgeschichte des Klimas. Von der Eiszeit bis zur globalen Erwärmung, 4. Aufl., München 2011.
- Benito, Pere: Food Systems, in: Montanari, Massimo (Hg.): The Medieval Age, Bd. 2: Cultural History of Food, London/New York 2012, S. 37–56.
- Benz, Marion; Hodel, Corinne; Lassau, Guido et al.: Das Mädchen mit den Perlen, in: JbAB 2021, S. 80–115.
- Berger, Ludwig: Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel. Ein Beitrag zur Frühgeschichte Basels, Basel 1963.
- Berger-Haas, Ludwig: Spät Römisches Castrum und bischöflicher Immunitätsbezirk in Basel, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, Bd. 65, 1965, S. 157–163.
- Berger, Ludwig: Nachlese zu den «Ausgrabungen am Petersberg in Basel», in: JbAB 2001, S. 151–173.
- Berger, Ludwig (Hg.): Der Menora-Ring von Kaiseraugst. Jüdische Zeugnisse römischer Zeit zwischen Britannien und Pannonien. Forschungen in Augst 36, Augst 2005.
- Berger, Ludwig: Der Menoraring aus Kaiseraugst, in: Gross, Raphael (Hg.): Im Licht der Menora. Jüdisches Leben in der römischen Provinz, Frankfurt am Main 2014, S. 189–197.
- Berkemeier-Favre, Marie-Claire: Reliquien und Reliquiare im Leben der Bischofsstadt Basel, in: Historisches Museum Basel (Hg.): Der Basler Münsterschatz, Basel 2001, S. 329–336.
- Bernasconi, Marco: Der Münsterhügel wird zum Bischofssitz, in: Archäologie Schweiz 38/2, 2015, S. 42–45.
- Bernasconi, Marco: Petersgasse 54 «St. Peter», in: JbAB 2021, S. 66–67.
- Bernasconi, Marco; Meier, Hans-Rudolf: Das Heinrichs-Münster – Baugeschichte, Bestand, Rekonstruktion, in: Fehlmann, Marc; Matzke, Michael; Söll-Tauchert, Sabine (Hg.): Gold und Ruhm. Kunst und Macht unter Kaiser Heinrich II., München 2019, S. 228–233.
- Bernasconi, Marco; Savary, Johann; Schmidig, Roman: Die Freie Strasse – ein Weg durch 2000 Jahre Basler Geschichte. Vorbericht zu den laufenden Grabungen am Marktplatz und der Freien Strasse, in: JbAB 2022, S. 114–152.
- Bernoulli, August: Zum ältesten Verzeichnis der Basler Bischöfe, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 3, 1904, S. 59–64.
- Bertrand Dorléac, Laurence: L'art de la défaite. 1940–1944, Paris 2010.
- Bührer, Andreas: Bishop and Diocese in the Early and High Middle Ages. The «Episcopalization of the Church» in European Comparison, in: Bührer, Andreas; Röcklein, Hedwig (Hg.): Die «Episkopalisierung der Kirche» im europäischen Vergleich. Studien zur Germania Sacra, NF 13, Berlin/Boston 2022, S. 1–22.
- Bijard, Raphaël: La construction de la Bourgogne Robertienne (936–1031), in: Academia 2021, S. 36–96. Online: academia.edu/53288686/La_construction_de_la_Bourgogne_Robertienne_936_1031.
- Biller, Thomas: Die Adelsburg in Deutschland – Entwicklung, Gestalt, Bedeutung, 2. Aufl., München 1998.
- Biller, Thomas: Die Hohkönigsburg im Mittelalter. Geschichte und neue Bauforschung, Ostfildern 2020.
- Biller, Thomas; Metz, Bernhard: Anfänge der Adelsburg im Elsass in ottonischer, salischer und frühstaufischer Zeit, in: Böhme, Horst Wolfgang (Hg.): Burgen der Salierzeit. Teil 2: Die südlichen Landschaften des Reichs. Römisch-Germanisches Zentralmuseum Monographien 26, Sigmaringen 1991, S. 245–284.
- Biller, Thomas; Metz, Bernhard: Die Anfänge des Burgenbaues im Elsass bis 1200. Die Burgen des Elsass I, München/Berlin 2018.
- Billo, Sven: Zwischen Birsig und Petersberg. Die Ausgrabungen 2018 im Spiegelhof Basel, in: Mitteilungen Deutsche Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 33, 2020, S. 79–88.
- Billo, Sven: Schneidergasse 24–26, in: JbAB 2021, S. 47–50.
- Billo, Sven; Graber, Simon; Lassau, Guido; Niederhäuser, Andreas: Der Petersberg, in: JbAB 2017, S. 79–115.
- Billo, Sven; Savary, Johann; Bernasconi, Marco: Die Entwicklung der unteren Talstadt vom Randgebiet zum urbanen Zentrum Basels, in: JbAB 2019, S. 79–123.
- Billoin, David: Dynamiques de peuplement des moyennes montagnes du Jura de l'Antiquité

- tardive au premier Moyen Âge. *Archéologie du Midi médiéval* 37/38, 2019/2020, S. 342–260.
- Binding, Günther: Baubetrieb im Mittelalter, Darmstadt 1993.
- Bing, Christian: Neue Befunde im Friedhofsareal St. Theodor. Theodorskirchplatz 5 (A), 1993/15, in: *JbAB* 1993, S. 100–110.
- Bischoff, Bernhard; Sonderegger, Stefan: Die «Abrogans»-Handschrift der Stiftsbibliothek St. Gallen. Das älteste deutsche Buch, St. Gallen 1975. Online: <https://www.e-codices.ch/en/list/one/csg/O911>.
- Bischoff, Georges; Tock, Benoît-Michel (Hg.): Léon IX et son temps. *ARTEM* 8, Turnhout 2006.
- Blattmann, Marita; Dendorfer, Jürgen; Kälble, Mathias; Krieg, Heinz: Die Freiburger Stadtrechte des Hohen Mittelalters (1120–1293), Freiburg im Breisgau 2020.
- Bloesch, Paul: Das Anniversarbuch des Basler Domstifts (Liber vite Ecclesie Basiliensis) 1334/38–1610. Quellen und Forschungen zur Basler Geschichte 7, 2 Bde., Basel 1975.
- Böhme, Horst Wolfgang: Burgen der Salierzeit. Von den Anfängen adligen Burgenbaus bis ins 11./12. Jahrhundert, in: Jarnut, Jörg; Wemhoff, Matthias (Hg.): Vom Umbruch zur Erneuerung? Das 11. und beginnende 12. Jahrhundert. *Mittelalterstudien* 13, München 2006, S. 379–401.
- Böhmer, Johannes Friedrich: Exzerpta ex Richerii Monachi Historia Abbatiae Senoniensis, 1152–1263, in: *Martyrium Arnoldi archiepiscopi Moguntini und andere Geschichtsquellen, Fontes Rerum Germanicarum* 3, Stuttgart 1853, S. 32–66.
- Boner, Georg: Das Bistum Basel. Ein Überblick von den Anfängen bis zur Neuordnung 1828, in: *Freiburger Diözesan-Archiv* 88, 1968, S. 5–101.
- Borgolte, Michael: Die Geschichte der Grafengewalt im Elsass von Dagobert I. bis Otto dem Grossen, in: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 131, 1983, S. 3–54.
- Borgolte, Michael: Die Grafen Alemanniens in merowingischer und karolingischer Zeit. *Archäologie und Geschichte* 2, Sigmaringen 1986.
- Borgolte, Michael: *Conversatio Cottidiana*. Zeugnisse vom Alltag in frühmittelalterlicher Überlieferung, in: Nuber, Hans Ulrich; Schmid, Karl; Steuer, Heiko; Zotz, Thomas (Hg.): *Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends in Südwestdeutschland*. *Archäologie und Geschichte* 1, Sigmaringen 1990, S. 295–386.
- Bornert, René: Les monastères d'Alsace, Bd. II/2, Strasbourg 2009.
- Boschetti-Maradi, Adriano: Anfänge des mittelalterlichen Wehrbaus in spätkarolingischer Zeit, in: Boschetti-Maradi, Adriano; Kersten, Wolfgang F. (Hg.): *Fund-Stücke – Spuren-Suche*. *Festschrift Georges Descoedres*, Zurich *Studies in the History of Art* 17/18, 2011, S. 237–272.
- Bourdieu, Pierre: *Praktische Vernunft*. Zur Theorie des Handelns, Frankfurt am Main 1998.
- Bourgeois, Luc: *Castrum et habitat des élites*. France et ses abords, vers 800 – vers 1000, in: logna-Prat, Dominique; Lauwers, Michel; Mazel, Florian (Hg.): *Cluny, les moines et la société au premier âge féodal*. *Colloque Cluny* 2010, Rennes 2013, S. 471–494.
- Boussard, Jacques: Les évêques en Neustrie avant la Réforme grégorienne (950–1050 environ), in: *Journal des savants* 1970, S. 161–196.
- Brandt, Rüdiger: Konrad von Würzburg. *Erträge der Forschung* 249, Darmstadt 1987.
- Braun, Joseph: *Der christliche Altar in seiner geschichtlichen Entwicklung*, 2 Bde., München 1924.
- Braun, Joseph: *Altarantependium*, in: *Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte*, Bd. 1, 1934, Sp. 441–459.
- Bräutigam, Günther: Nürnberg als Kaiserstadt, in: Seibt, Ferdinand (Hg.): *Kaiser Karl IV. Staatsmann und Mäzen*, München 1978, S. 339–343.
- Breisig, Eva Maria (Hg.): *Unterwegs in der Zeit der Karolinger*. *Der Adelhauser Tragaltar*, Freiburg im Breisgau 2014.
- Breitinger, Jan C.; Hirschmann, Frank G.: Die Bedrohung des Reiches durch Wikinger, Ungarn, Sarazenen und Slawen im 9. und 10. Jahrhundert, in: *Blätter für deutsche Landesgeschichte* 145/146, 2009/2010, S. 167–197.
- Brennwald, Heinrich: *Schweizerchronik*, hg. von Rudolf Luginbühl, 2 Bde. *Quellen zur Schweizer Geschichte*, Neue Folge, I. Abteilung: *Chroniken*, Bde. 1 und 2, Basel 1908/1910.
- Breyvogel, Bernd: *Silberbergbau und Silbermünzprägung am südlichen Oberrhein im Mittelalter*. *Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde* 49, Leinfelden-Echterdingen 2003.
- Breyvogel, Bernd: Zur Silberversorgung der Münzstätten des südlichen Oberrheingebiets im Mittelalter, in: Ilisch, Lutz (Hg.): *Dirham und Rappenpfennig*, Bd. 2: *Mittelalterliche Münzprägung in Südwestdeutschland*. *Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters* Beiheft 19, Bonn 2004, S. 23–42.
- Brilinger, Hieronimus: *Ceremoniale Basiliensis Episcopatus* 1517, in: Hieronimus, Konrad W.: *Das Hochstift Basel im ausgehenden Mittelalter*. *Quellen und Forschungen*, Basel 1938, S. 97–320.
- Brombacher, Christoph: *Gemüse und Obst – mehr als eine willkommene Abwechslung*, in: Rippmann, Dorothee; Neumeister-Taroni, Brigitta (Hg.): *Gesellschaft und Ernährung um 1000*. *Eine Archäologie des Essens*, Vevy 2000, S. 177–183.
- Bruckner, Albert (Hg.): *Regesta Alsatie aevi Merovingici et Karolini 496–918*, Strasbourg 1949.
- Bruckner, Albert: Das bischöfliche Archiv von Basel, in: *Archivalische Zeitschrift* 63, 1967, S. 103–117.
- Brühl, Carlrichard: *Naissance de deux peuples*. Français et Allemands (IX^e–XI^e siècle), 2. Aufl., Paris 1994.
- Brüstlein Komai, Manuela: *Vom Gewerf zum Ungeld*. Das Hoch- und Spätmittelalter in Basel aus dem Blickwinkel der Steuern, Basel 2019.
- Bucher, Richard: *Basler Dachziegel*, in: *Basler Denkmalpflege* 2005, S. 383–460.
- Buchholzer, Laurence; Richard, Olivier (Hg.): *Lignes urbaines et espace à la fin du Moyen Âge / Städtebünde und Raum im Spätmittelalter*, Strasbourg 2012.
- Bücker, Christel: *Der Breisacher Münsterberg*. Ein Zentralort im frühen Mittelalter, Rahden/Westfalen 2007.
- Buddensieg, Tilmann: Die Basler Altartafel Heinrichs II., in: *Wallraf-Richartz-Jahrbuch* 19, 1957, S. 133–192.
- Bühler, Hans: Das Haus «Zum Brunnen» am Fischmarkt, in: *Basler Jahrbuch* 1951, S. 58–67.
- Bührer-Thierry, Geneviève; Patzold, Steffen; Schneider, Jens (Hg.): *Genèse des espaces politiques (IX^e–XII^e siècle)*. *Autour de la question spatiale dans les royaumes francs et post-carolingiens*. *Collection Haut Moyen Âge*, Bd. 28, Turnhout 2017.
- Bully, Sébastien: *Colomban et son influence*. Moines et monastères du Haut Moyen Âge en Europe, Rennes 2018.
- Bünz, Enno; Zeilinger, Gabriel: *Städte und Landschaften in Mittelalter und Früher Neuzeit: Sachsen / Das Elsass*, in: Freitag, Werner; Kissener, Michael; Reinle, Christine; Ullmann, Sabine (Hg.): *Handbuch Landesgeschichte*, Berlin/Boston 2018, S. 442–469.
- Burckhardt-Burckhardt, August: *Herkunft und Stellung von Adel und Patriziat zu Basel im XIII. bis XV. Jahrhundert*, *Basler Jahrbuch* 1909, S. 92–118.
- Burckhardt, August: Die Parteien innerhalb der Basler Ritterschaft, in: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 22, 1924, S. 288–310.
- Burcklé, Jean: *Les chapitres ruraux des anciens évêchés de Strasbourg et de Bâle*, Colmar 1935.
- Burger, Arthur: *Brunnengeschichte der Stadt Basel*, Basel 1970.
- Burkart, Lucas: «Das crutzsyfix, so im munster uff dem letner stund». *Bildersturm als Mediengeschichte*, in: Blickle, Peter (Hg.): *Macht und Ohnmacht der Bilder*. *Reformatörischer Bildersturm im Kontext der europäischen Geschichte*, *Historische Zeitschrift*, Beihefte, NF 33, München 2002, S. 177–193.

- Burkart, Lucas: Das Blut der Märtyrer. Genese, Bedeutung und Funktion mittelalterlicher Schätze, Köln 2009.
- Burkhardt, Bianca: Der Farbe auf der Spur. Erkenntnisse zu Farbigkeit und Materialität am Basler Münster, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 118, 2018, S. 171–202.
- Busch, Jörg W.: Die Herrschaften der Karolinger 714–911. Enzyklopädie Deutscher Geschichte 88, München 2011.
- Buschmann, Arno: Kaiser und Reich. Verfassungsgeschichte des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation vom Beginn des 12. Jahrhunderts bis zum Jahre 1806 in Dokumenten, 2 Bde., 2. Aufl., Baden-Baden 1994.
- Büttner, Andreas: Geld – Gnade – Gefolgschaft. Die Monetarisierung der politischen Ordnung im 12. und 13. Jahrhundert. Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters, Beihefte zu J. F. Böhm, Regesta Imperii 47, Wien/Köln 2022.
- Büttner, Heinrich: Die Entstehung der Konstanzer Diözesangrenzen, in: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte 48, 1954, S. 225–274.
- Büttner, Heinrich: Bischof Heinrich von Basel und Münster im Gregoriental um das Jahr 1183, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 106, 1958, S. 165–175.
- Büttner, Heinrich: Die Landschaft um Basel von der Einwanderung der Alamannen bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts, in: Schwaben und Schweiz im frühen und hohen Mittelalter. Gesammelte Aufsätze. Vorträge und Forschungen 15, Sigmaringen 1972a, S. 9–30.
- Büttner, Heinrich: Franken und Alamannen in Breisgau und Ortenau. Ein Beitrag zur Geschichte des Oberrheins im 8. Jahrhundert, in: Schwaben und Schweiz im frühen und hohen Mittelalter. Gesammelte Aufsätze. Vorträge und Forschungen 15, Sigmaringen 1972b, S. 31–60.
- Büttner, Heinrich: Breisgau und Elsass, in: Schwaben und Schweiz im frühen und hohen Mittelalter, in: Schwaben und Schweiz im frühen und hohen Mittelalter. Gesammelte Aufsätze. Vorträge und Forschungen 15, Sigmaringen 1972c, S. 61–87.
- Büttner, Heinrich: St. Blasien und das Bistum Basel im 11./12. Jahrhundert, in: Schwaben und Schweiz im frühen und hohen Mittelalter. Gesammelte Aufsätze. Vorträge und Forschungen 15, Sigmaringen 1972d, S. 131–142.
- Büttner, Heinrich: Die Zähringer im Breisgau und Schwarzwald während des 11. und 12. Jahrhunderts, in: Schwaben und Schweiz im frühen und hohen Mittelalter. Gesammelte Aufsätze. Vorträge und Forschungen 15, Sigmaringen 1972e, S. 143–162.
- Büttner, Heinrich: Basel, die Zähringer und die Staufer, in: Schwaben und Schweiz im frühen und hohen Mittelalter. Gesammelte Aufsätze. Vorträge und Forschungen 15, Sigmaringen 1972f, S. 209–224.
- Büttner, Heinrich: Staufer und Zähringer im politischen Kräftespiel zwischen Bodensee und Genfer See während des 12. Jahrhunderts, in: Schwaben und Schweiz im frühen und hohen Mittelalter. Gesammelte Aufsätze. Vorträge und Forschungen 15, Sigmaringen 1972g, S. 437–530.
- Büttner, Heinrich: Geschichte des Elsass: Politische Geschichte des Landes von der Landnahmezeit bis zum Tode Ottos III. und ausgewählte Beiträge zur Geschichte des Elsass im Früh- und Hochmittelalter, Sigmaringen 1991.
- Caillet, Jean-Pierre: L'antiquité classique, le Haut Moyen Âge et Byzance au musée de Cluny, Paris 1985.
- Cárdenas, Livia: Europäische Odyssee. Die Goldene Altartafel des Basler Münsterschatzes von der Versteigerung bis ins Musée de Cluny, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 120, 2020, S. 61–100.
- Castelletti, Lufredo: L'alimentazione dell'alto medioevo. Il contributo dell'archeobotanica, in: L'alimentazione nell' Alto Medioevo: Pratiche, simboli, ideologie. Spoleto, 9–14 aprile 2015. Atti delle settimane 63, Spoleto 2016, S. 87–164.
- Castelnuovo, Guido: La Burgondie carolingienne et rodolphonienne. Premices et développement d'un royaume, in: Paravy, Brigitte (Hg.): Des Burgondes au royaume de Bourgogne (V^e–X^e siècle). Espace politique et civilisation, Grenoble 2002, S. 183–210.
- Châtelet, Madeleine; Baudoux, Juliette: Le «Mur païen» du Mont Sainte-Odile en Alsace: un ouvrage du haut Moyen Âge? L'apport des fouilles archéologiques, in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 43, 2015, S. 1–27.
- Châtelet, Madeleine; Dottori, Boris: Une campagne en mutation ou l'habitat rural en Alsace des X^e–XII^e siècles, in: Hernandez, Jérôme; Schneider, Laurent; Soulat, Jean (Hg.): L'habitat rural du Haut Moyen Âge en France, V^e–XI^e siècles. Dynamiques du peuplement, formes, fonctions et statuts des établissements. Actes Montpellier 2015. Association française d'archéologie mérovinienne, mémoires 36, Carcassonne 2020, S. 99–115.
- Châtelet, Madeleine; Schwen, Jean-Jaques: Strasbourg, Place des Bateliers: La céramique de poêle du Haut Moyen Age, in: Richard, Annick; Schwen, Jean-Jaques (Hg.): Archéologie du poêle en céramique du Haut Moyen Age à l'époque moderne. Technologie, décors, aspects culturels, Revue Archéologie de l'Est, Supplément 15, Dijon 2000, S. 15–31.
- Christ, Dorothea A.: Zwischen Kooperation und Konkurrenz. Die Grafen von Thierstein, ihre Standesgenossen und die Eidgenossenschaft im Spätmittelalter, Zürich 1998.
- Christ, Dorothea A.: Wandel der ländlichen Gesellschaft im Hochmittelalter, in: Fridrich, Anna C. (Hg.): Nah dran, weit weg. Geschichte des Kantons Basel-Landschaft, Bd. 2: Bauern und Herren. Das Mittelalter, Liestal 2001, S. 9–42.
- Close, Florence: Staat und Kirche im Reich Karls des Grossen, in: Pohle, Frank (Hg.): Karl der Grosse – Charlemagne. Orte der Macht, Essays. Dresden 2014, S. 328–337.
- Clouzet, Etienne: Pouillés des provinces de Besançon, de Tarentaise et de Vienne, publiés sous la direction de Joseph Calmette et Etienne Clouzet. Recueil des historiens de la France, Pouillés, T. 7, Paris 1940.
- Coatsworth, Elizabeth; Owen-Crocker, Gale R.: Clothing the Past. Surviving Garments from Early Medieval to Early Modern Western Europe, Leiden/Boston 2018.
- Colardelle, Michel; Verdel, Eric: Les habitats du lac de Paladru (Isère) dans leur environnement: La formation d'un terroir au XI^e siècle. Documents d'archéologie française 40, Paris 1993.
- Corpus Inscriptionum Medii Aevi Helvetiae, Bd. 3: Die Inschriften der Kantone Aargau, Basel-Stadt, Basel-Land, Bern und Solothurn bis 1300 gesammelt und bearbeitet von Wilfried Kettler, hg. von Carl Pfaff, Freiburg 1992.
- Cortjaens, Wolfgang: Die goldenen Altartafeln von Basel und Aachen in der Kunstgeschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts, in: Historisches Museum Basel (Hg.): Der Basler Münsterschatz, Basel 2001, S. 304–309.
- Cortjaens, Wolfgang: Rheinische Altarbauten des Historismus. Sakrale Goldschmiedekunst 1870–1918, Rheinbach 2002.
- Cortonesi, Alfio: Food Production, in: Montanari, Massimo (Hg.): The Medieval Age, Bd. 2: Cultural History of Food, London/New York 2012, S. 19–36.
- Coutaz, Gilbert: La donation des droits comaux à l'évêque de Sion en 999: un texte dévalué de l'histoire du Valais, in: Vallesia 54, 1999, S. 31–67.
- Dächer der Stadt Basel. Basler Denkmalpflege, hg. von Thomas Lutz; Gerhard Wesselkamp, Basel 2005.
- Daniels, Tobias; Jaser, Christian; Woelki, Thomas (Hg.): Das Interdikt in der Vormoderne. Zeitschrift für Historische Forschung, Beiheft 57, Berlin 2021.
- Dasler, Clemens: Forst und Wildbann im frühen deutschen Reich. Die königlichen Privilegien für die Reichskirche vom 9. bis zum 12. Jahrhundert. Dissertationen zur mittelalterlichen Geschichte 10, Köln/Weimar/Wien 2001.
- Degler-Spengler, Brigitte: Der gemeine Pfennig und seine Erhebung in Basel, in: Basler Zeit-

- schrift für Geschichte und Altertumskunde 74, 1974, S. 237–258.
- Demotz, François: La Bourgogne, dernier des royaumes carolingiens (855–1056). Rois, pouvoirs et élites autour du Léman, Lausanne 2008.
- Dendorfer, Jürgen: Politische Räume des Früh- und Hochmittelalters am Oberrhein. Überlegungen zu Landesgeschichte und spatial turn, in: Hirbodian, Sigrid; Jörg, Christian; Klapp, Sabine (Hg.): Methoden und Wege der Landesgeschichte. Landesgeschichte 1, Ostfildern 2015.
- Dendorfer, Jürgen: Basel zwischen Burgund und dem ostfränkischen Reich, in: Fehlmann, Marc; Matzke, Michael; Söll-Tauchert, Sabine (Hg.): Gold und Ruhm. Kunst und Macht unter Kaiser Heinrich II., München 2019a, S. 60–66.
- Dendorfer, Jürgen: Der König und die Bischöfe in seinem Reich, in: Fehlmann, Marc; Matzke, Michael; Söll-Tauchert, Sabine (Hg.): Gold und Ruhm. Kunst und Macht unter Kaiser Heinrich II., München 2019b, S. 176–181.
- Dendorfer, Jürgen; Brather, Sebastian (Hg.): Grenzen, Räume und Identitäten am Oberrhein und in seinen Nachbarregionen von der Antike bis zum Hochmittelalter, Ostfildern 2017.
- Dendorfer, Jürgen; Patzold, Steffen (Hg.): Tenere et habere. Leihen als soziale Praxis im frühen und hohen Mittelalter. Besitz und Beziehungen. Studien zur Verfassungsgeschichte des Mittelalters 1, Ostfildern 2023, S. 11–23.
- de Reynier, Christian; Wild, Werner; Baeriswyl, Armand: Burgen, in: Marti, Reto; Baeriswyl, Armand; Boschetti-Maradi, Adriano (Hg.): Archäologie der Zeit von 800 bis 1350. Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter, Basel 2014, S. 197–222.
- Descatoire, Christine: Aus dem Basler Münster ins Musée de Cluny: Die Geschichte der Goldenen Altartafel, in: Fehlmann, Marc; Matzke, Michael; Söll-Tauchert, Sabine (Hg.): Gold und Ruhm. Kunst und Macht unter Kaiser Heinrich II., München 2019, S. 245–247.
- Devroey, Jean-Pierre: Food and Politics, in: Montanari, Massimo (Hg.): The Medieval Age, Bd. 2: Cultural History of Food, London/New York 2012, S. 73–90.
- Devroey, Jean-Pierre: La politique annonaria des Carolingiens comme question économique, religieuse et morale, in: L'alimentazione nell' Alto Medioevo: Pratiche, simboli, ideologie. Spoleto, 9–14 aprile 2015. Atti delle settimane 63, Spoleto 2016, S. 299–354.
- Dick, Stefanie; Jarnut, Jörg; Wemhoff, Matthias (Hg.): Kunigunde – consors regni. Mittelalterstudien 5, München 2004.
- Dierkens, Alain: Abbayes et chapitres entre Sambre et Meuse (VII^e–XI^e siècle), Sigmarin-gen 1985.
- Dierkens, Alain: «Equus non prohibetur ad manducandum, tamen non est consuetudo.» Goûts, dégoûts et interdits alimentaires pendant le Haut Moyen Âge, in: L'alimentazione nell' Alto Medioevo: Pratiche, simboli, ideologie. Spoleto, 9–14 aprile 2015. Atti delle settimane 63, Spoleto 2016, S. 413–446.
- Dilcher, Gerhard: Die Stellung der Juden in Recht und Verfassung der mittelalterlichen Stadt, in: Grözingen, Karl E. (Hg.): Judentum im deutschen Sprachraum, Frankfurt am Main 1991, S. 17–35.
- Dilcher, Gerhard: Die Bischofsstadt. Zur Kulturbedeutung eines Rechts- und Verfassungstypus, in: Das Mittelalter 7, 2002/1, S. 13–38.
- Dimpel, Friedrich Michael; Zeppezauer-Wachauer, Katharina; Schlager, Daniel: Der Streit um die Birne. Autorschafts-Attributionstest mit Burrows' Delta und dessen Optimierung für Kurztexte am Beispiel der «Halben Birne» des Konrad von Würzburg, in: Das Mittelalter 24, 2019, S. 71–90.
- Dinzelbacher, Peter: Bernhard von Clairvaux. Gestalten des Mittelalters und der Renaissance, Darmstadt 1998.
- Drös, Harald: Kritische Bemerkungen zu einem neuen Inschriftenband, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 142, 1994, S. 415–422.
- Dubled, Henri: Administration et exploitation des terres de la seigneurie rurale en Alsace aux XI^e et XII^e siècles, in: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 47, 1960, S. 433–473.
- Duft, Johannes: Die Ungarn in St. Gallen. Mittelalterliche Quellen zur Geschichte des ungarischen Volkes in der Sanktgaller Stiftsbibliothek, Zürich/Lindau/Konstanz 1957.
- Duft, Johannes (Hg.): Bibel von Moutier-Grandval, British Museum Add. Ms. 10546, Bern 1971.
- Duft, Johannes: Der Lehrer Iso, in: Duft, Johannes: Die Abtei St. Gallen. Ausgewählte Aufsätze in überarbeiteter Fassung, Bd. 2, Sigmaringen 1991, S. 73–117.
- Dumont, Franz; Scherf, Ferdinand; Schütz, Friedrich: Mainz. Die Geschichte der Stadt, Mainz 1998.
- Ebling, Horst: Prosopographie der Amtsträger des Merowingerreiches von Chlothar II. (613) bis Karl Martell (741), München 1974.
- Egawa, Yuko: Stadtherrschaft und Gemeinde in Strassburg vom Beginn des 13. Jahrhunderts bis zum Schwarzen Tod (1349), Trier 2007.
- Eggenberger, Peter; Terrier, Jean: Kirchen und Klöster, in: Marti, Reto; Baeriswyl, Armand; Boschetti-Maradi, Adriano (Hg.): Archäologie der Zeit von 800 bis 1350. Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter, Basel 2014, S. 174–196.
- Elbogen, Ismar; Sterling, Eleonore: Die Geschichte der Juden in Deutschland, Frankfurt am Main 1988.
- Ennen, Edith: Kölner Wirtschaft im Früh- und Hochmittelalter, in: Kellenbenz, Hermann (Hg.): Zwei Jahrtausende Kölner Wirtschaft, Köln 1975, Bd. 1, S. 87–216.
- Erhart, Peter; Wagner, Rafael: Beziehungen der frühmittelalterlichen Abtei St. Gallen zum Augstgau, in: helvetia archaeologica 48, 2017, S. 38–69.
- Eschenlohr, Ludwig: Recherches archéologiques sur le district sidérurgique du Jura central suisse, Cahiers d'Archéologie Romande 88, Lausanne 2001.
- Ettel, Peter; Werther, Lukas: Ungarnburgen und Herrschaftszentren des 10. Jahrhunderts in Bayern, in: Burgen und Schlösser 3, 2010, S. 144–161.
- Ewald, Jürg; Ott, Lukas: Liestal – eine neue Heimatkunde, Liestal 2004.
- Faccani, Guido: Die Dorfkirche St. Gallus in Kaiseraugst/AG: Die bauliche Entwicklung vom römischen Profangebäude zur heutigen christlichen Gemeindekirche. Forschungen in August 12, August 2012.
- Fässler, Silvan: Zur Ziegeleientwicklung in der Region Basel, in: 10. Bericht der Stiftung Ziegeleimuseum (Meienberg Cham), 1993, S. 45–58.
- Fechter, Daniel Albert: Topographie mit Berücksichtigung der Kultur- und Sittengeschichte, in: Basler Historische Gesellschaft (Hg.): Basel im 14. Jahrhundert. Geschichtliche Darstellungen zur fünften Säcularfeier des Erdbebens am S. Lucastage 1356, Basel 1856, S. 1–146.
- Fehlmann, Marc; Matzke, Michael; Söll-Tauchert, Sabine (Hg.): Gold und Ruhm. Kunst und Macht unter Kaiser Heinrich II., München 2019.
- Fellner, Robert; Federici-Schenardi, Maruska: Develier-Courtételle, un habitat rural mérovingien. Analyse spatiale, approche historique et synthèse, Cahier d'archéologie jurassienne 17, Porrentruy 2007.
- Fichtner, Gerhard: Christus als Arzt. Ursprünge und Wirkungen eines Motivs. Peter Stuhlmaier zum 50. Geburtstag, in: Frühmittelalterliche Studien 16, 1982, S. 1–18.
- Fillitz, Hermann: Die Reichskleinodien. Ein Versuch zur Erklärung ihrer Entwicklung, in: Schneidmüller, Bernd; Weinfurter, Stefan (Hg.): Heilig-römisch-deutsch. Das Reich im mittelalterlichen Europa, Dresden 2006, S. 133–161.
- Fillitz, Hermann: Die Basler Altartafel. Eine Stiftung Heinrichs II.?, in: Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 61, 2007/2008, S. 9–23.
- Fouquet, Gerhard: Bauen für die Stadt. Finanzen, Organisation und Arbeit in kommunalen Baubetrieben des Spätmittelalters. Eine vergleichende Studie vornehmlich zwischen den Städten Basel und Marburg, Köln/Weimar/Berlin 1999.

- Fox, Yaniv: Power and Religion in Merovingian Gaul. Columbian Monasticism and the Frankish Elite, Cambridge 2014.
- Freitag, Werner: Begriffe, Theorien und Methoden in der Praxis des Landeshistorikers, in: Freitag, Werner; Kissener, Michael; Reinle, Christine; Ullmann, Sabine (Hg.): Handbuch Landesgeschichte, Berlin/Boston 2018, S. 72–88.
- Frey, Peter: Frühe Adelsburgen links des Hochrheins im Gebiet des Schweizer Kantons Aargau. Burgen und Schlösser 56, 2015, S. 219–223.
- Freyther, Laurent: Zur Etymologie und Lage der Basler Ottensbühl-Dekanate, in: Archiv für elsassische Kirchengeschichte 8, 1933, S. 119–126.
- Fried, Johannes: Der Regalienbegriff im 11. und 12. Jahrhundert, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 29, 1973, S. 450–528.
- Fried, Johannes: Die Formierung Europas 840–1046. Oldenbourg Grundriss der Geschichte 6, 3. Aufl., München 2008.
- Fried, Johannes: Karl der Grosse, Gewalt und Glaube. Eine Biographie, München 2013.
- Frishman, Asher: The early Ashkenazi Jews. Since their Settlement in North-West Europe to the First Crusade, Tel Aviv 2008.
- Furger-Gunti, Andres; Moosbrugger-Leu, Rudolf: Die Grabungen in den beiden Turnhallen an der Rittergasse 5, in: BZGA 72, 1972, S. 392–419.
- Furter-Moll, Martin: Die Gemeindegrenzen im Kanton Basel-Landschaft. Zur Entwicklung und Bedeutung von Grenzen in der Kulturlandschaft. Eine grenzgeographische Analyse. Basler Beiträge zur Geographie 42, Basel 1993.
- Gaillard, Michèle: La place des abbayes dans la politique territoriale des souverains francs et germaniques en Lotharingie, de 869 à 925, in: Revue du Nord 351, 2003, S. 655–666.
- Gaillard, Michèle: Les Vitae des saintes Salaberge et Anstrude de Laon, deux sources exceptionnelles pour l'étude de la construction hagiographique et du contexte sociopolitique, in: Revue du Nord 391–392, 2011, S. 655–669.
- Gann, August: Beiträge zur Verfassungsgeschichte des Domkapitels von Basel bis zum Ende des 15. Jahrhunderts. Freiburger Diözesan-Archiv NF Bd. 7, Freiburg im Breisgau 1906.
- Ganz, Peter: «Nur eine schöne Kunstfigur». Zur «Goldenen Schmiede» Konrads von Würzburg, in: Germanisch-Romanische Monatsschrift NF 29, 1979, S. 27–45.
- Gasser, Helmi: Das romanische Haus von Riehen. Der restaurierte Meierhof, in: Jahrbuch z'Rieche 1975, S. 10–28.
- Gässlein, Ann-Katrin; Emmenegger, Gregor (Hg.): Wiborada von St. Gallen, Neuentdeckung einer Heiligen, Basel 2022.
- Gatz, Erwin: Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches (1198–1448), Berlin 2001, S. 57–67.
- Gautier, Alban: Eating Out in the Early and High Middle Ages, in: Montanari, Massimo (Hg.): The Medieval Age, Bd. 2: Cultural History of Food, London/New York 2012, S. 91–106.
- Geelhaar, Tim: Domweihen und Stiftungen in der Zeit Heinrichs II., in: Fehlmann, Marc; Matzke, Michael; Söll-Tauchert, Sabine (Hg.): Gold und Ruhm. Kunst und Macht unter Kaiser Heinrich II., München 2019, S. 220–223.
- Génuite, Magalie: Autour de Notre-Dame, Paris 2003.
- Gerhards, Albert: Liturgie in den ersten Jahrhunderten, in: Bärsch, Jürgen von; Krane-mann, Benedikt; Haunerland, Winfried; Klöckener, Martin (Hg.): Geschichte der Liturgie in den Kirchen des Westens. Rituelle Entwicklungen, theologische Konzepte und kulturelle Kontexte, Bd. 1: Von der Antike bis zur Neuzeit, Münster 2018, S. 83–153.
- Germania Judaica, Tübingen 1934 ff.
- Geuenich, Dieter: Beobachtungen zum Austausch von Verbrüderungslisten im Ausgang der Karolingerzeit, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 131/NF 92, 1983, S. 71–89.
- Geuenich, Dieter: Elsassbeziehungen in den St. Galler Verbrüderungsbüchern, in: Ochenbein, Peter; Ziegler, Peter (Hg.): Codices Sangallenses. Festschrift für Johannes Duft, Sigmaringen 1995, S. 105–116.
- Giesler-Müller, Ulrike: Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Basel-Kleinhünigen, Dendingen-Solothurn 1992.
- Gilomen, Hans-Jörg: Die Grundherrschaft des Basler Cluniazenser-Priorates St. Alban im Mittelalter. Ein Beitrag zur Wirtschafts-geschichte am Oberrhein, Quellen und Forschungen zur Basler Geschichte 9, Basel 1977.
- Gilomen, Hans-Jörg: Widerstand gegen Reformen im Cluniazenserorden, in: Saeculum 66, 2016, S. 29–48.
- Ginsburger, Moïse: Die Juden in Basel, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertums-kunde 8, 1909, S. 315–439.
- Glaser, Rüdiger: Klimageschichte Mitteleuropas. 1200 Jahre Wetter, Klima, Katastrophen, 2. Aufl., Darmstadt 2008.
- Glaus, Mathias: Château de La Tour-de-Peilz: fouille archéologique d'une tour maîtresse de l'an Mil, in: Archéologie Vaudoise, Chroniques 2019, 2020, S. 84–95.
- Goldenberg, Gert; Steuer, Heiko: Mittelalterlicher Silberbergbau im Südschwarzwald, in: Markl, Gregor; Lorenz, Sönke (Hg.): Silber – Kupfer – Kobalt. Bergbau im Schwarzwald, Filderstadt 2004, S. 45–80.
- Goll, Jürg: Kleine Ziegelgeschichte. Zur Einordnung der Ziegelfunde aus der Grabung St. Urban, in: Stiftung Ziegeleimuseum Meienberg Cham, 2. Jahresbericht 1984, S. 29–102.
- Goodman, Martin: A History of Judaism, London 2017.
- Gössi, Anton: Das Urkundenwesen der Bischöfe von Basel im 13. Jahrhundert (1216–1274). Quellen und Forschungen zur Basler Geschichte 5, Basel 1974.
- Gottlob, Theodor: Die Offiziale des Bistums Basel im Mittelalter, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Kanonistische Abteilung 69, 1952, S. 113–157.
- Graber, Simon: Basel, 1100 n. Chr. Ein Lebensbild zur hochmittelalterlichen Siedlung am Petersberg. Methodische und inhaltliche Überlegungen zur Rekonstruktion vergangener Lebenswelten, in: JbAB 2018, S. 130–147.
- Graber, Simon; Billo, Sven: 2017/45 Spiegelgasse 10–12 (UMIS) in: Fundchronik: Ausgrabungen und Funde im Jahr 2018, JbAB 2018, S. 55–57.
- Graus, František: Pest – Geissler – Judenmorde. Das 14. Jahrhundert als Krisenzeit. Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 86, 2. Aufl., Göttingen 1988.
- Grenacher, Franz: Die älteste Landtafel der Regio Basiliensis, in: Regio Basiliensis 9, 1968, S. 67–85.
- Griss, Peter: Studien zur Ministerialität des Bistums Basel, 12./13. Jahrhundert, Lizentiatsarbeit, Basel 1982.
- Grodwohl, Marc: Les villageois de Lutter en leurs demeures: une archéologie de la maison dans le Jura alsacien 1530–1630, Lutter 2015.
- Gross, Raphael (Hg.): Im Licht der Menora. Jüdisches Leben in der römischen Provinz, Frankfurt am Main 2014.
- Gross, Uwe: Mittelalterliche Keramik zwischen Neckarmündung und Schwäbischer Alb. Bemerkungen zur räumlichen Entwicklung und zeitlichen Gliederung. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 12, Stuttgart 1991.
- Gruner, Georg: Die Basler Gewerbekanäle und ihre Geschichte, in: Basler Stadtbuch 1978, S. 23–42.
- Gschwind, Eva; Hochreiter, Walter; Salvisberg, André; Sieber, Dominik; Sieber-Lehmann, Claudius: Drinnen, draussen, dabei: Die Geschichte der Stadt Rheinfelden, Heidelberg/Basel 2014.
- Gschwind, Franz: Bevölkerungsentwicklung und Wirtschaftsstruktur der Landschaft Basel im 18. Jahrhundert. Ein historisch-demographischer Beitrag zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte mit besonderer Berücksichtigung der langfristigen Bevölkerungsentwicklung von Stadt (seit 1100) und Landschaft (seit 1500) Basel. Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landes-

- kunde des Kantons Baselland, Bd. 15, Liestal 1977.
- Gux, François: Bruchstein, Kalk und Subventionen. Das Zürcher Baumeisterbuch als Quelle zum Bauwesen des 16. Jahrhunderts. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 53, Zürich 1986.
- Gut, Cecilie: Hochstudbauten im Aargau, in: Niffeler, Urs (Hg.): Die Schweiz von 1350 bis 1850 im Spiegel archäologischer Quellen. Kolloquium Bern 2018, Basel 2018, S. 69–77.
- Guth, Klaus: Kaiser Heinrich II. und Kaiserin Kunigunde. Das heilige Herrscherpaar. Leben, Legende, Kult und Kunst, 2. Aufl., Petersberg 2002.
- Gutscher, Daniel (Hg.): Saint-Imier. Ancienne église Saint-Martin. Fouilles archéologiques de 1986/87 et 1990, Berne 1999.
- Haeefe, Hans F.: Die metrische Inschrift auf der Altartafel Heinrichs II., in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 56, 1957, S. 25–34.
- Hagemann, Hans-Rudolf: Basler Rechtsleben im Mittelalter, 2 Bde., Basel/Frankfurt am Main 1981/1987.
- Hägermann, Dieter: Technik im frühen Mittelalter zwischen 500 und 1000, in: Hägermann, Dieter; Schneider, Helmuth: Landbau und Handwerk, 750 v. Chr. bis 1000 n. Chr. Propyläen Technikgeschichte, Bd. 1, Berlin 1997, S. 380–401.
- Harms, Bernhard: Der Stadthausalt Basels im ausgehenden Mittelalter. Quellen und Studien zur Basler Finanzgeschichte, Tübingen 1909–1913.
- Haubrichs, Wolfgang: Vorgermanische Toponymie am Oberrhein und im Basler Raum, in: Greule, Albrecht; Kully, Rolf Max; Müller, Wulf (Hg.): Die Regio Basiliensis von der Antike zum Mittelalter – Land am Rheinknie im Spiegel der Namen. Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg Reihe B 195, Stuttgart 2013, S. 143–147.
- Hechberger, Werner: Adel, Ministerialität und Rittertum im Mittelalter. Enzyklopädie deutscher Geschichte 72, 2. Aufl., München 2010.
- Heitz, August: Grenzen und Grenzzeichen der Kantone Baselstadt und Baselland. Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde des Kantons Baselland 5, Liestal 1964.
- Helmig, Guido: Frühmittelalterliche Grubenhäuser auf dem Münsterhügel: ein Kapitel Basler Stadtgeschichte, in: Archäologie Schweiz 5/2, 1982, S. 153–157.
- Helmig, Guido: Schaufenster zur Stadtgeschichte, in: Basler Stadtbuch 1988, S. 255–268.
- Helmig, Guido: In Basel Brücken schlagen, in: Basler Stadtbuch 1995, S. 217–222.
- Helmig, Guido; Jaggi, Bernhard: Archäologische und baugeschichtliche Untersuchungen in der Deutschritterkapelle in Basel, in: JbAB 1988, S. 110–194.
- Helmig, Guido; Jaggi, Bernhard; Keller, Christine; Schön, Udo: Lörtscher's des Schindlers Hus – Untersuchungen in der St. Alban-Vorstadt 28, in: JbAB 1995, S. 80–166.
- Helmig, Guido; Matt, Christoph Philipp: Inventar der Basler Stadtbefestigungen – Planvorlage und Katalog, 1. Die landseitige Äussere Grossbasler Stadtmauer, in: JbAB 1989, S. 69–153.
- Helmig, Guido; Matt, Christoph Philipp: Inventar der Basler Stadtbefestigungen – Planvorlage und Katalog, 2. Die rheinseitige Grossbasler Stadtbefestigung, in: JbAB 1990, S. 153–222.
- Helmig, Guido; Matt, Christoph Philipp: In der St. Alban-Vorstadt, ein archäologisch-historischer Streifzug. Archäologische Denkmäler in Basel 4, Basel 2005.
- Helmig, Guido; Stegmüller, Christian; Schön, Udo: St. Alban-Graben 5–7 – Erweiterung Antikenmuseum, in: JbAB 2000, S. 54–57.
- Helmuth, Johannes: Das Interdikt im späteren Mittelalter, in: Daniels, Tobias; Jaser, Christian; Woelki, Thomas (Hg.): Das Interdikt in der Vormoderne. Zeitschrift für Historische Forschung, Beiheft 57, Berlin 2021, S. 109–132.
- Helvetia Pontificia. Dioecesis Constantiensis II et Curiensis et Episcopatus Sedunensis, Genevensis, Lausannensis, Basiliensis, hg. von Albert Brackmann, Berlin 1927.
- Henning, Joachim: Did the «Agricultural Revolution» go east with Carolingian conquest? Some reflections on Early Medieval rural economics of the Bajuvarii and Thuringi, in: Fries-Knoblach, Janine; Steuer, Heiko; Hines, John: The Bajuvarii and Thuringi. An ethnographic perspective. Studies in Historical Archaeoethnology, Woodbridge 2014, S. 331–360.
- Hergemöller, Bernd-Ulrich: Quellen zur Verfassungsgeschichte der Deutschen Stadt im Mittelalter. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 34, Darmstadt 2000.
- Hess, Stefan: Zwischen Verehrung und Versenkung: zum Nachleben Kaiser Heinrichs II. in Basel, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 102, 2002, S. 83–143.
- Hess, Stefan: Heinrich II. Deutscher Kaiser und Stadtheiliger von Basel (973/1002–1024), in: Jahrbuch der Freunde des Klingentalmuseums 2003, Basel 2004, S. 10–19.
- Hess, Stefan: Sicherung der Rechtskontinuität oder die Macht der Gewohnheit. Marienbilder im nachreformatorischen Basel, in: Ganz, David; Henkel, Georg (Hg.): Rahmen-Diskurse. Kultbilder im konfessionellen Zeitalter. KultBild. Visualität und Religion in der Vormoderne, Bd. 2, Berlin 2004, S. 331–357.
- Hess, Stefan: Die ersessene Bischofskirche. Die Eigentumsverhältnisse am Basler Münster nach der Reformation, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 118, 2018, S. 119–140.
- Hess, Stefan: Das Basler Münster im historischen Kontext, in: Dombaumeistertagung Basel, 7.–11. Oktober 2019, hg. von der Stiftung Basler Münsterbauhütte, Basel 2020, S. 23–29.
- Hess, Stefan; Egger, Franz: Ein Stück städtischer Folklore. Was Heinrich II. mit der neuen Basler Kantonsverfassung zu tun hat und was nicht, in: Basler Zeitung, 11. Juli 2006, Kulturmagazin, S. 4–5.
- Hess, Wolfgang: Münzverfälschungen der späten Pfennigzeit, besonders in den Brakteatengebieten Mittel- und Südwestdeutschlands, in: Ilisch, Lutz (Hg.): Dirham und Rappennpfennig, Bd. 2: Mittelalterliche Münzprägung in Südwestdeutschland. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 19, Bonn 2004, S. 11–22.
- Heusler, Andreas: Verfassungsgeschichte der Stadt Basel im Mittelalter, Basel 1860.
- Hieronimus, Konrad W.: Das Hochstift Basel im ausgehenden Mittelalter. Quellen und Forschungen, Basel 1938.
- Hilger, Hans Peter: Der Weg nach Aachen, in: Seibt, Ferdinand (Hg.): Kaiser Karl IV. Staatsmann und Mäzen, München 1978, S. 344–356.
- Himmelein, Volker; Quarthal, Franz (Hg.): Vorderösterreich. Nur die Schwanzfeder des Kaisersadlers? Die Habsburger im deutschen Südwesten, Stuttgart 1999.
- Hirschmann, Frank G.: Die Stadt im Mittelalter. Enzyklopädie deutscher Geschichte 84, 2. Aufl., Berlin 2016.
- Historisches Museum Basel (Hg.): Die Goldene Altartafel aus dem Basler Münsterschatz. Le devant d'autel en or du trésor de la cathédrale de Bâle. The Golden Altar Frontal from Basel Cathedral Treasury, Basel 2019.
- Hlawitschka, Eduard: Zu den Grundlagen der staufischen Stellung im Elsass: Die Herkunft der Hildegard von Schlettstadt. Sudetendeutsche Akademie der Wissenschaften und Künste, Geisteswissenschaftliche Klasse, Sitzungsberichte 1991, Heft 9, München 1992.
- Hoffmann, Hartmut: Gottesfriede und Treuga Dei. Schriften der Monumenta Germaniae historica 20, Stuttgart 1964.
- Hoffmann, Hartmut: Grafschaften in Bischofs-hand, in: Deutsches Archiv zur Erforschung des Mittelalters 46, 1990, S. 375–480.
- Holder, Karl: Zur Geschichte der Basler Synodal- und Diözesanstatuten bis zur Reformation, in: Katholische Schweizer-Blätter NF 20, 1903, S. 241–258.
- Höller, Norbert: Texte zum Essen – Zur Entwicklungsgeschichte der Kochbücher, in: Rippmann, Dorothee; Neumeister-Taroni, Brigitta (Hg.): Gesellschaft und Ernährung um 1000. Eine Archäologie des Essens, Vevey 2000, S. 132–137.

- Holstein, Dieter: Die bronzezeitlichen Funde aus dem Kanton Basel-Stadt. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 7, Basel 1991.
- Höltken, Thomas: Heumarkt V. Karolingisch-Ottotonische Hausbefunde vom Heumarkt in Köln, in: Kölner Jahrbuch 39, 2006, S. 457–520.
- Höltken, Thomas: Frühmittelalterliche Funde aus dem ehemaligen Cäcilienstift in Köln, in: Kölner Jahrbuch 47, 2014, S. 271–306.
- Hügin, Sophie: Medieval Mortar Mixers Revisited. Basle and Beyond, in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 39, 2011, S. 189–212.
- Hügin, Sophie, mit Beiträgen von C. Alder, Chr. Brombacher, H. Hüster-Plogmann, Chr. Pümpin et al.: Latrine und Mörtelmischmaschine. Hochmittelalterliche Befunde und Funde der Grabung Martingasse 6+8, Basel, in: Jahrbuch Archäologie Schweiz 102, 2019, S. 77–122.
- Hummer, Hans J.: Politics and power in early medieval Europe. Cambridge studies in medieval life and thought, Series 4, Cambridge 2005.
- Huppertz-Wild, Stefan: Heinrich II. (1002–1024) als Stifter herausragender Werke der Goldschmiedekunst, in: Bericht des Historischen Vereins für die Pflege der Geschichte des ehemaligen Fürstbistums Bamberg 152, 2016, S. 33–74.
- Husband, Timothy (Hg.): The Treasury of Basel Cathedral, New York 2001.
- Huth, Volkhard: «Barmherziger Mittler des Seins»: eine ältere Beobachtung zur Basler «Goldenen Altartafel» in neuem Licht, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 103, 2003, S. 11–29.
- Isermann, Eberhard: Die deutsche Stadt im Mittelalter. 1150–1550, 2. Aufl., Köln/Weimar/Wien 2014.
- Jacomet, Stefanie; Brombacher, Christoph: Geschichte der Flora in der Regio Basiliensis seit 7500 Jahren: Ergebnisse von Untersuchungen pflanzlicher Makroreste aus archäologischen Ausgrabungen, in: Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaften beider Basel 11, 2009, S. 27–106.
- Jaggi, Bernard: Die Untersuchungen im Stadtmauerturm Petersgraben 43, in: JbAB 1991, S. 144–150.
- Jaggi, Bernard: Baugeschichtliche Befunde zum Gründungsbau des Klingentalklosters in Kleinbasel, in: Stadt Wehr (Hg.): Walter von Klingen und das Kloster Klingental in Wehr, Ostfildern 2010, S. 115–130.
- Jaggi, Bernard; Reicke, Daniel: Die baugeschichtlichen Untersuchungen im Lohnhof von 1997–2000, in: JbAB 2001, S. 209–264.
- Jaggi, Carola: Wiederentdeckung eines spätromanischen Wandmalereizyklus in der Krypta der Basler Leonhardskirche, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 53, 1996, S. 105–120.
- Jakobs, Hermann: Der Adel in der Klosterreform von St. Blasien. Kölner Abhandlungen 16, Köln 1968.
- Jakobs, Hermann: Die rechtliche Stellung St. Blasiens bis zur Berufung der Zähringer in die Vogtei (1125), in: Alemannisches Jahrbuch 1995/96, S. 9–38.
- Jakobs, Hermann: Kirchenreform und Hochmittelalter, 1046–1215. Oldenbourg Grundriss der Geschichte 7, 4. Aufl., München 1999.
- Jansen, Michaela: Stadtumgestaltung im Hochmittelalter. Die Städte Esslingen, Breisach und Zürich im Vergleich. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 35, Darmstadt 2014.
- Johrendt, Jochen: Der Investiturstreit, Darmstadt 2018.
- Juon, Corinne: Der Felsborn Cornillon, eine frühmittelalterliche Fluchtburg, in: Basterrechea, Aurélie; Brunetti, Cornelia; Andenmatten, Romain (Hg.): Über Berg und Tal. Befestigte Anlagen im Wallis im Laufe der Zeit, Sion 2021, S. 88–92.
- Kaiser, Reinhold: Bistumsgründung und Kirchenorganisation im 8. Jahrhundert, in: Dickerhof, Harald (Hg.): Der hl. Willibald – Klosterbischof oder Bistumsgründer? Eichstätter Studien NF Bd. 30, Regensburg 1990, S. 29–67.
- Kaiser, Wolfgang: Der Oberrhein und sein «konfessioneller Grenzverkehr». Wechselbeziehungen und Religionskonflikte im 16. und 17. Jahrhundert, in: Kaiser, Wolfgang; Sieber-Lehmann, Claudius; Windler, Christian (Hg.): Eidgenössische «Grenzfälle»: Mülhausen und Genf. En marge de la Confédération: Mulhouse et Genève. Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 172, Basel 2001, S. 155–188.
- Käble, Mathias: Bischöflicher Hof in Basel zwischen Stadt, Adel und Reich vom 12. bis zum 14. Jahrhundert, in: Zotz, Thomas (Hg.): Fürstenhöfe und ihre Aussenwelt. Aspekte gesellschaftlicher und kultureller Identität im deutschen Spätmittelalter. Identitäten und Alteritäten 16, Würzburg 2004, S. 162–200.
- Kammerer, Odile: Le Moyen Âge, in: Vogler, Bernard (Hg.): Nouvelle Histoire de l'Alsace. Une région au cœur de l'Europe, Toulouse 2003, S. 53–126.
- Kammerer, Odile; Droux, Jean-Philippe: La géographie des ligues peut-elle être cartographiée?, in: Buchholzer, Laurence; Richard, Olivier (Hg.): Ligues urbaines et espace à la fin du Moyen Âge; Städtebünde und Raum im Spätmittelalter, Strasbourg 2012, S. 91–104.
- Kammerer, Odile; Fürst, Benjamin (Hg.): Atlas historique du Rhin supérieur / Der Oberrhein: ein historischer Atlas, Strasbourg 2019.
- Kann, Hans-Joachim: Juden im antiken Trier, in: Beiträge zur Jüdischen Geschichte und zur Gedenkstättenarbeit in Rheinland-Pfalz 11, 1996, S. 19–25.
- Karlsodt, Elizabeth: Defending National Treasures. French Art and Heritage under Vichy, Redwood City 2011.
- Kaufhold, Martin: Interregnum, 2. Aufl., Darmstadt 2007.
- Kaufmann, Rudolf: Die bauliche Entwicklung der Stadt Basel. 126./127. Neujaahrsblatt der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen, Basel 1948/1949.
- Keller, Hagen: Fränkische Herrschaft und alemannisches Herzogtum im 6. und 7. Jahrhundert, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 124, 1976, S. 1–30.
- Kellner, Maximilian Georg: Die Ungarneinfälle im Bild der Quellen bis 1150. Von der «Gens detestanda» zur «Gens ad fidem Christi conversa». Studia Hungarica 46, München 1997.
- Kempkens, Holger: Goldene Altartafel, sog. Basler Antependium (Kopie), in: Jung, Norbert; Kempkens, Holger (Hg.): 1000 Jahre Kloster Michaelsberg Bamberg 1015–2015, Petersberg 2015, S. 464–466.
- Kempkens, Holger: Goldene Altartafel, sog. Basler Antependium (Kopie), in: Cottin, Marcus; Merkel, Lisa (Hg.): Thietmars Welt. Ein Merseburger Bischof schreibt Geschichte. Schriftenreihe der Vereinigten Domstifter zu Merseburg und Naumburg und des Kollegiatstifts Zeit 11, Petersberg 2018, S. 384–386.
- Kempkens, Holger: Die Verehrung des heiligen Kaiserpaars Heinrich und Kunigunde zwischen Bamberg und Basel, in: Fehlmann, Marc; Matzke, Michael; Söll-Tauchert, Sabine (Hg.): Gold und Ruhm. Kunst und Macht unter Kaiser Heinrich II., München 2019, S. 302–311.
- Kempkens, Holger: Christus crystallus. Christologische Bezüge bei der Verwendung von Bergkristall, in: Beer, Manuela (Hg.): Magie Bergkristall. Ausstellung im Museum Schnütgen Köln, Köln 2022, S. 255–266.
- Kettler, Wilfried: Die Inschriften der Kantone Aargau, Basel-Stadt, Basel-Land, Bern und Solothurn bis 1300. Corpus inscriptionum medii aevi Helvetiae 3 = Scrinium Friburgense, Sonderband 3, Freiburg Schweiz 1992.
- Kikuchi, Shigeto: Herrschaft, Delegation und Kommunikation in der Karolingerzeit. Untersuchung zu den Missi dominici 751–888. MGH Hilfsmittel 31, Wiesbaden 2021.
- Kirchweiger, Franz (Hg.): Die Heilige Lanze in Wien. Insignie – Reliquie – «Schicksals-speer», Wien 2005.
- Kirmeier, Josef; Schneidmüller, Bernd; Wein-furter, Stefan; Brockhoff, Evamaria (Hg.): 1002–1024. Kaiser Heinrich II. Katalog zur Bayerischen Landesausstellung 2002. Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur 44, Augsburg 2002.
- Klein, Ulrich: Ein schwäbisch-alemannischer Münzschatz aus der Zeit um 1050. Die Basler

- und Zürcher Münzprägung in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts, in: Schweizerische Numismatische Rundschau 80, 2001, S. 139–170.
- Klein, Ulrich: Prolegomena zu einem Katalog der königlichen Münzprägung des 10./11. Jahrhunderts in Basel, in: Schweizerische Numismatische Rundschau 99, 2021, S. 137–170.
- Klejung, Christine Alexandra; Albrecht, Stefan (Hg.): Das lange 10. Jahrhundert – struktureller Wandel zwischen Zentralisierung und Fragmentierung, äusserem Druck und innerem Wandel. Tagungen RGZM 19. Mainz 2014.
- Koelner, Paul: Basler Friedhöfe, Basel 1927.
- Kohnle, Armin: Abt Hugo von Cluny, 1049–1109. Beihefte der Francia 32, Sigmaringen 1993.
- König, Katharina; Marti, Reto: Ländliche Siedlungen, in: Marti, Reto; Baeriswyl, Armand; Boschetti-Maradi, Adriano (Hg.): Archäologie der Zeit von 800 bis 1350. Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter, Basel 2014, S. 223–239.
- Konrad von Würzburg: Die Goldene Schmiede, hg. von Edward Schröder, Göttingen 1969.
- Konrad von Würzburg: Die halbe Birne, in: Kully, Rolf Max; Rupp, Heinz (Hg.): Der münch mit dem genßlein. 13 spätmittelalterliche Verserzählungen aus dem Codex Karlsruhe 408, Stuttgart 1972, S. 20–35.
- Konrad von Würzburg: Das Herzmaere, in: Gernentz, Hans Joachim (Hg.): Der Schwanritter. Deutsche Verserzählungen des 13. und 14. Jahrhunderts, Berlin 1979, S. 49–87, mit deutscher Übersetzung.
- Kötzsche, Dietrich: Heinrichskreuz, in: Kunstgewerbemuseum Berlin. Zur Eröffnung des neuen Gebäudes am Tiergarten, Berlin, 10. Mai 1985, Museumsführer, Berlin 1985.
- Kovács, Elisabeth: Die Heiligen und die heiligen Könige der frühen Habsburger (1273–1519), in: Schreiner, Klaus (Hg.): Laienfrömmigkeit im Mittelalter, München 1992, S. 93–126.
- Krieg, Heinz: Zur Geschichte des Begriffs «Historische Landschaft» und der Landschaftsbezeichnung «Oberrhein», in: Kurmann, Peter; Zotz, Thomas (Hg.): Historische Landschaft – Kunstlandschaft? Der Oberrhein im späten Mittelalter. Vorträge und Forschungen 68, Ostfildern 2008, S. 31–64.
- Krieg, Heinz: Adel und frühe Burgen im Breisgau, in: Beck, Erik; Butz, Eva-Maria; Strotz, Martin (Hg.): Burgen im Breisgau. Aspekte von Burg und Herrschaft im überregionalen Vergleich. Archäologie und Geschichte 18, Ostfildern 2012, S. 153–170.
- Krieg, Heinz: Zur Gründungsgeschichte des Klosters Tennenbach, in: Krieg, Heinz; Rösener, Werner; Günther, Hans-Jürgen (Hg.): 850 Jahre Zisterzienserklöster Tennenbach. Aspekte seiner Geschichte von der Gründung 1161 bis zur Säkularisation 1806. Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte 59, Freiburg/München 2014, S. 17–40.
- Krieg, Heinz: Die Bischofsstädte Basel und Strassburg im 12. Jahrhundert und Freiburg im Breisgau, in: Kaltwasser, Stephan; Krieg, Heinz (Hg.): Archäologie und Geschichte der Stadt in der Zähringerzeit. Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte 61, München 2019, S. 175–194.
- Krieg, Heinz; Zotz, Thomas: Der Adel im Breisgau und die Zähringer. Gruppenbildung und Handlungsspielräume, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 150, 2002, S. 73–90.
- Krieger, Karl-Friedrich: Die Lehnshoheit der deutschen Könige im Spätmittelalter, ca. 1200–1437. Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte NF Bd. 23, Aalen 1979.
- Krieger, Karl-Friedrich: Rudolf von Habsburg, Darmstadt 2003.
- Krieger, Karl-Friedrich: König, Reich und Reichsreform im Spätmittelalter. Enzyklopädie Deutscher Geschichte 14, 2. Aufl., München 2005.
- Kühn, Marlu: Getreide und Hülsenfrüchte – Risikominimierung durch Vielfalt, in: Rippmann, Dorothee; Neumeister-Taroni, Brigitta (Hg.): Gesellschaft und Ernährung um 1000. Eine Archäologie des Essens, Vevey 2000, S. 168–176.
- Künstle, Karl: Ikonographie der christlichen Kunst, Bd. 2, Freiburg im Breisgau 1926.
- Kunzmann, Ruedi; Richter, Jürg: Der neue HMZ-Katalog, Bd. 1: Die Münzen der Schweiz – Antike bis Mittelalter, 2. Aufl., Regenstauf 2011.
- Lambacher, Lothar: Reliquienkreuz, so genanntes Heinrichs-Kreuz, in: Historisches Museum Basel (Hg.): Der Basler Münsterschatz, Basel 2001, S. 19–24.
- Lambacher, Lothar: Kaiser und Reich – Kunst und Geschichte. Das Heinrichs-Kreuz im Berliner Kunstgewerbemuseum als Zeugnis deutscher Geschichte, in: MuseumsJournal 20, III/2006, S. 26 f.
- Lambacher, Lothar: Cruz relicario, denominada cruz de Enrique II, Basel. Reliquienkreuz, so genanntes Heinrichskreuz, in: de Castro Valdés, César García (Hg.): Signum Salutis. Cruces de orfebrería de los siglos V al XII, Oviedo 2008, S. 258–265.
- Lambacher, Lothar: Silbernes Bernwardkreuz aus dem Kirchenschatz von St. Michael in Hildesheim, in: Schätze des Glaubens. Meisterwerke aus dem Dommuseum Hildesheim und dem Kunstgewerbemuseum Berlin, hg. von Lothar Lambacher, Ausst.-Katalog Berliner Bode-Museum, Berlin/Regensburg 2010, S. 38–39.
- Lambacher, Lothar: Heinrichskreuz aus dem Basler Münsterschatz, in: Schätze des Glaubens. Meisterwerke aus dem Dommuseum Hildesheim und dem Kunstgewerbemuseum Berlin, hg. von Lothar Lambacher, Ausst.-Katalog Berliner Bode-Museum, Berlin/Regensburg 2010, S. 46–47.
- Lambacher, Lothar: Reliquienkreuz, sogenanntes «Heinrichs-Kreuz», in: Fehlmann, Marc; Matzke, Michael; Söll-Tauchert, Sabine (Hg.): Gold und Ruhm. Kunst und Macht unter Kaiser Heinrich II., München 2019, S. 252–257.
- Lamke, Florian: Die Viten des Ulrich von Zell. Entstehung, Überlieferung und Wirkungsgeschichte, in: Krieg, Heinz; Zettler, Alfons (Hg.): In frumento et vino opima. Festschrift für Thomas Zotz zu seinem 60. Geburtstag, Ostfildern 2004, S. 163–180.
- Lamke, Florian: Cluniacenser am Oberrhein. Konfliktlösungen und adlige Gruppenbildung in der Zeit des Investiturstreits. Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte 54, München 2009.
- Laudage, Johannes: Alexander III. und Friedrich Barbarossa. Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters 16, Köln/Weimar/Wien 1997.
- Laudage, Johannes; Schrör Matthias: Der Investiturstreit. Quellen und Materialien, 2. Aufl., Köln/Weimar/Wien 2006.
- Lauriou, Bruno: Cuisine, médecine et diététique: traditions, rencontres, distorsions entre le V^e et le XII^e siècle, in: L'alimentazione nell'Alto Medioevo: Pratiche, simboli, ideologie. Spoleto, 9–14 aprile 2015. Atti delle settimane 63, Spoleto 2016, S. 467–492.
- Lavicka, Pavel: Hauptphasen der baulichen Entwicklung an der Stadthausgasse 14–20, von den mittelalterlichen Kernhäusern bis ins 20. Jh., in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 83, 1983, S. 365–373.
- Lavicka, Pavel; Maurer, François: Fischmarkt 1/ Tanzgässlein 3, 1981/16, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 82, 1982, S. 232–241.
- Lavicka, Pavel; Maurer, François: Mittelalterliche Steinbauten am Andreasplatz – Vorbericht über die Ausgrabungen 1977–1984. Mit einem Beitrag von François Maurer zu einem romanischen Fensterpfeiler, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 85, 1985, S. 299–307.
- Lehmann, Hans: Die ehemalige Sammlung Schweizerischer Glasmalereien in Taddington Castle (England), München 1911.
- Lehmann, Paul: Die Bibliothek des Klosters Beinwil um 1200, in: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte 44, 1950, S. 1–16.
- Lehmann, Stefan: Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Basel-Gotterbarmweg, Bern 2014.
- Leuch-Bartels, Katrin: Frühmittelalterliche Grubenhäuser auf dem Basler Münsterhügel, in: JbAB 2005, S. 93–162.
- Leyser, Karl: Am Vorabend der ersten europäischen Revolution. Das 11. Jahrhundert als

- Umbruchszeit, in: Historische Zeitschrift 257, 1993, S. 1–28.
- Lichdi, Johannes Ekkehard: Bistum Basel und zähringische Herrschaftsbildung in der Freiburger Bucht, in: Zeitschrift des Breisgau-Geschichtsvereins «Schau-ins-Land» 110, Freiburg im Breisgau 1991, S. 7–63.
- Livet, Georges; Rapp, Francis (Hg.): Histoire de Strasbourg des origines à nos jours, Bde. 1–4, Strasbourg 1980–1982.
- Löbbecke, Frank: Hochmittelalterliche Holzstein-Bauten in Südwestdeutschland und der Nordschweiz, in: Forum Urbes Medii Aevi 2, Brno 2005, S. 16–25.
- Lohse, Tillmann: Welche Rolle spielte Heinrich II. bei der Basler Münsterweihe im Jahr 1019?, in: Fehlmann, Marc; Matzke, Michael; Söll-Tauchert, Sabine (Hg.): Gold und Ruhm. Kunst und Macht unter Kaiser Heinrich II., München 2019, S. 224–227.
- Lorenc, Vilem: Das Prag Karls IV. Die Prager Neustadt. Aus dem Tschechischen übertragen von Peter Zieschang, Stuttgart 1982.
- Lorenz, Sönke; Auge, Oliver: Die Stiftskirche in Südwestdeutschland: Aufgaben und Perspektiven der Forschung, Leinfelden-Echterdingen 2003.
- Luscombe, David E. et al. (Hg.): The New Cambridge Medieval History, Bd. 4: 1024–1198, Cambridge 2004.
- Marchal, Guy P.: Die weltlichen Kollegiatstifte der deutsch- und französischsprachigen Schweiz. Helvetia Sacra II/2, Bern 1977, S. 48–73, S. 131–150.
- Marchal, Guy P.: «Von der Stadt» und bis ins «Pfefferland». Städtische Raum- und Grenzvorstellungen in Urfehden und Verbanungsurteilen oberrheinischer und schweizerischer Städte, in: Marchal, Guy P. (Hg.): Grenzen und Raumvorstellungen, 11.–20. Jh. Clio Lucernensis 3, Zürich 1996, S. 225–266.
- Marchal, Guy P.: Was war das weltliche Kanonikerinstitut im Mittelalter? Dom- und Kollegiatstifte: Eine Einführung und eine neue Perspektive, in: Revue d'Histoire Ecclésiastique 94/3, 1999, S. 761–807; 95/1, 2000, S. 7–53.
- Marcus, Ivan G.: Die politischen Entwicklungen im mittelalterlichen deutschen Judentum, ihre Ursachen und Wirkungen, in: Gröninger, Karl E. (Hg.): Judentum im deutschen Sprachraum, Frankfurt am Main 1991, S. 60–88.
- Marti, Reto: Zwischen Römerzeit und Mittelalter: Forschungen zur frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte der Nordwestschweiz. 4.–10. Jahrhundert, 2 Bde., Liestal 2000.
- Marti, Reto: An der Schwelle zum Mittelalter. Die Verwandlung der gallorömischen Welt, in: Zeit und Räume – Von der Urgeschichte zum Mittelalter. Nah dran, weit weg – Geschichte des Kantons Basel-Landschaft, Bd. 1. Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde des Kantons Basel-Landschaft 73, 1, Liestal 2001, S. 155–176.
- Marti, Reto: La région de Bâle entre Burgondes, Francs et Alamans (V^e–VI^e siècles), in: Passard, Françoise (Hg.): Burgondes, Alamans, Francs, Romains dans l'est de la France, le sud-ouest de l'Allemagne et la Suisse (V^e–VII^e siècles après J.-C.), Besançon 2003, S. 205–210.
- Marti, Reto: Kirche und Raum: Basel und die Christianisierung des Hinterlandes, in: Rebetez, Jean-Claude (Hg.): Pro Deo. Das Bistum Basel vom 4. bis ins 16. Jahrhundert, Pruntrut/Delsberg 2006, S. 46–63.
- Marti, Reto: Essay Frühmittelalter, 476–1000 n. Chr., in: Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt; Historisches Museum Basel (Hg.): Unter uns. Archäologie in Basel, Ausstellungskatalog, Basel 2008a, S. 237–261.
- Marti, Reto: Rudolf, von den Heiden erschlagen, in: Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt; Historisches Museum Basel (Hg.): Unter uns. Archäologie in Basel, Ausstellungskatalog, Basel 2008b, S. 280–281.
- Marti, Reto: Spätantike und frühmittelalterliche Höhensiedlungen im Schweizer Jura, in: Bierbrauer, Volker; Steuer, Heiko (Hg.): Höhensiedlungen zwischen Antike und Mittelalter von den Ardennen bis zur Adria, in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsband 58, Berlin/New York 2008c, S. 341–380.
- Marti, Reto: Between ager and silva – Phases of the colonization and the use of land in Northern Switzerland from the 2nd/3rd to the 8th/9th century, in: Klápště, Jan; Sommer, Petr (Hg.): Medieval rural settlement in marginal landscapes. Ruralia 7, Turnhout 2009, S. 291–307.
- Marti, Reto: Zeiten des Friedens, Zeiten der Aufruhr. Die Besiedlung des offenen Landes in frühgeschichtlicher Zeit, in: Baselbieter Heimatbuch 29, 2013, S. 31–40.
- Marti, Reto: Die Burg Altenberg bei Füllinsdorf (Kt. Basel-Landschaft, Schweiz) und ihr frühes Ende – Versuch einer historischen Interpretation, in: Burgen und Schlösser 4, 2015, S. 224–231.
- Marti, Reto: Fürstengrab, Kultplatz oder Burg? Der Büchel bei Zunzgen, in: Archäologie Baselland, Jahresbericht 2016, S. 150–153.
- Marti, Reto: Ein Kachelofen des 10. Jahrhunderts aus Lausen-Bettenach (Kt. Basel-Landschaft/CH), in: Archäologisches Korrespondenzblatt 48, 2018, S. 93–111.
- Marti, Reto: Ein Leben im Aufbruch – die Menschen der Region Basel im 10. und 11. Jahrhundert, in: Fehlmann, Marc; Matzke, Michael; Söll-Tauchert, Sabine (Hg.): Gold und Ruhm. Kunst und Macht unter Kaiser Heinrich II., München 2019, S. 28–35.
- Marti, Reto: Antike Geografie und das Regnum Francorum. Überlegungen zu den Namen von Liestal und Balsthal, in: Jahrbuch Archäologie Schweiz 105, 2022, S. 7–30.
- Marti, Reto; Fellner, Robert; Federici-Schenardi, Maruska (Hg.): Stadt und Land: Die Siedlungen, in: Windler, Renata; Marti, Reto; Niffeler, Urs (Hg.): Frühmittelalter. Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter, Basel 2005, S. 96–118.
- Marti, Reto; Meyer, Werner; Obrecht, Jakob: Der Altenberg bei Füllinsdorf. Eine Adelsburg des 11. Jahrhunderts. Schriften der Archäologie Baselland 50, Basel 2013.
- Marti-Grädel, Elisabeth; Hüster Plogmann, Heidemarie; Kühn, Marlu: Ernährung, in: Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum Mittelalter. Archäologie der Zeit von 800–1350, Basel 2014, S. 376–388.
- Martin, Max: Das fränkische Gräberfeld von Basel-Bernerring, Basel 1976.
- Marx, Petra: Im Glanze Gottes und der Heiligen. Stifterbilder in der mittelalterlichen Goldschmiedekunst, in: Marx, Petra (Hg.): Geschichte, Funktion und Bedeutung mittelalterlicher Goldschmiedekunst. Interdisziplinäre Forschungsbeiträge zur Ausstellung «Goldene Pracht. Mittelalterliche Schatzkunst in Westfalen», 2. Feb. – 28. Mai 2012. Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens 91, Münster 2014, S. 107–164.
- Massini, Rudolf: Das Bistum Basel zur Zeit des Investiturstreits. Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 24, Basel 1946.
- Matt, Christoph Philipp: Vorbericht über die Grabungen im Märthof, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 81, 1981, S. 325–328.
- Matt, Christoph Philipp: Frühe Holz- und Steinbauten in der ehemaligen Stadthausremise – Vorbericht über die Grabungen an der Schneidergasse 2, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 85, 1985a, S. 308–314.
- Matt, Christoph Philipp: Ein Überblick über die mittelalterliche Besiedlung am Rande der Inneren Stadtmauer – Vorbericht über die Ausgrabungen im Rosshofareal, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 85, 1985b, S. 315–323.
- Matt, Christoph Philipp: Archäologische Ausgrabungen auf dem Rosshofareal, in: Basler Stadtbuch 1986, S. 229–235.
- Matt, Christoph Philipp: Die mittelalterliche Stadtbefestigung am Petersgraben und die Quartiere hinter der Stadtmauer, in: JbAB 1988, S. 60–97.
- Matt, Christoph Philipp: Petersgraben 45 (1989/3) – ein Schalenturm an der Inneren Stadtmauer, in: JbAB 1989, S. 29–39.
- Matt, Christoph Philipp, mit einem Beitrag von Christian Bing: Leitungsgrabungen zwischen Spalenberg und Stadthausgasse: Strassenführung und ein romanischer Kern-

- bau bei der Trinkstube zum Seufzen. Kanalisation Schneidergasse – Stadthausgasse (A), 1979/32, Leitungsgrabung Stadthausgasse 10 (A), 1984/28, Fernheizung Münzgasse – Schneidergasse (A), 1990/9, in: JbAB 1991, S. 171–197.
- Matt, Christoph Philipp: Archäologische Untersuchungen im Engelhof (Nadelberg 4/Stiftsgasse 1, 1987/6). Zum Beginn der Besiedlung am Nadelberg, in: JbAB 1993, S. 47–81.
- Matt, Christoph Philipp: Zur Parzellenstruktur der Stadt Basel vor 1300, in: JbAB 1996, S. 44–57.
- Matt, Christoph Philipp: «mit maneger burc vil schone» – Turmbau zu Basel?, in: Römerstadt Augusta Raurica (Hg.): Mille Fiori – Festschrift für Ludwig Berger zu seinem 65. Geburtstag. Forschungen in Augst 25, Augst 1998, S. 303–311.
- Matt, Christoph Philipp: Rund um den Lohnhof. Die Archäologischen Informationsstellen Lohnhof, Leonhardskirche, Teufelhof, Leonhardsgraben 43, Archäologische Denkmäler in Basel 2, Basel 2002.
- Matt, Christoph Philipp: An der Schneidergasse. Archäologische Informationsstellen in der unteren Talstadt. Archäologische Denkmäler in Basel 3, Basel 2004a.
- Matt, Christoph Philipp: Basels Befestigungen, in: Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins 9, 2004b, S. 40–51.
- Matt, Christoph Philipp: Welche Stadtmauer und wenn ja – wo? – Irrungen und Wirrungen im Basler Stadtmauerwesen, in: Die mittelalterliche Stadt erforschen – Archäologie und Geschichte im Dialog. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 36, Basel 2009, S. 151–163.
- Matt, Christoph Philipp: Basels Münzstätten. Eine Spurensuche, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 115, 2015, S. 51–87.
- Matt, Christoph: Plätze und Märkte in Basel – und wie sie sich verändert haben, in: Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 49, Basel 2021, S. 19–32.
- Matt, Christoph Philipp; Bing, Christian: Die archäologischen Untersuchungen im Bereich des Energieleitungstunnels (ELT) Gerbergasse – Barfüsserplatz – Steinenberg, 1991/2, in: JbAB 1992, S. 85–105.
- Matt, Christoph Philipp; Jaggi, Bernard: Archäologische und baugeschichtliche Untersuchungen auf dem Rosshof – 2. Etappe, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 87, 1987, S. 277–295.
- Matt, Christoph Philipp; Jaggi, Bernard: Zur baulichen Entwicklung einer Häuserzeile am Birsig, Untersuchungen in der Liegenschaft Falknerstrasse 29 / Weisse Gasse 14 (1989/1), in: JbAB 1989, S. 176–201.
- Matt Christoph; Jaggi, Bernard; Holder, Martina: Die Dorfkirche St. Martin in Riehen. Schweizerische Kunstführer, Serie 101, Nr. 1003–1004, Bern 2017.
- Matt, Christoph Philipp; Lavicka, Pavel: Zur baugeschichtlichen Entwicklung eines hochmittelalterlichen Siedlungskerns. Vorbericht über die Ausgrabungen an der Schneidergasse 4–12, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 84, 1984, S. 329–344.
- Matt, Christoph Philipp; Rentzel, Philippe: Burkhardtsche und Innere Stadtmauer – neu betrachtet. Archäologische und petrographische Untersuchungen, in: JbAB 2002, S. 131–253.
- Matzke, Michael: Mittelalterliche Bergbauprägnungen in Südwestdeutschland? Numismatische und archäometallurgische Untersuchungen an Breisgauer, Tübinger und Wormser Pfennigen, in: Ilisch, Lutz (Hg.): Dirham und Rappenpfennig, Bd. 2: Mittelalterliche Münzprägung in Südwestdeutschland. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 19, Bonn 2004, S. 43–125.
- Matzke, Michael: Der Basler Fund von 1854 und das Rätsel der Salomon-Denare. Basler Kostbarkeiten 31, Basel 2010.
- Matzke, Michael: Münzprägung und Bergbau im deutschen Südwesten, in: Lorenz, Sönke; Molitor, Stephan (Hg.): Text und Kontext. Historische Hilfswissenschaften in ihrer Vielfalt, Ostfildern 2011, S. 183–248.
- Matzke, Michael: Die andere Seite der Münze: Münzprägung in Basel, Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 115, 2015a, S. 89–98.
- Matzke, Michael: Hortfund – Verlustfund. Münzfunde spiegeln den Schweizer Münzumlauf im späten 13. Jahrhundert, in: Schweizerische Numismatische Rundschau 94, 2015b, S. 115–160.
- Matzke, Michael: Stadt im S(p)iegel. Basels ältestes Stadtsiegel. Basler Kostbarkeiten 36, Basel 2015c.
- Matzke, Michael: Heinrich II. und Kunigunde – das Kaiserpaar in zeitgenössischen Quellen, in: Fehlmann, Marc; Matzke, Michael; Söll-Tauchert, Sabine (Hg.): Gold und Ruhm. Kunst und Macht unter Kaiser Heinrich II., München 2019a, S. 67–73.
- Matzke, Michael: Münzschatz von St. Martin in Liestal, in: Fehlmann, Marc; Matzke, Michael; Söll-Tauchert, Sabine (Hg.): Gold und Ruhm. Kunst und Macht unter Kaiser Heinrich II., München 2019b, S. 80–81.
- Michael Matzke: Heinrich II. erwirbt Basel – die Quellen, in: Fehlmann, Marc; Matzke, Michael; Söll-Tauchert, Sabine (Hg.): Gold und Ruhm. Kunst und Macht unter Kaiser Heinrich II., München 2019c, S. 98–99.
- Matzke, Michael: In welchem Königreich?, in: Büttner, Jonathan; Piller, Gudrun; Suter, Daniel (Hg.): Zeitsprünge. Basler Geschichte in Kürze, Basel 2020, S. 21.
- Matzke, Michael; Schärli, Beatrice: Die Münzfunde vom Friedhof der ersten Basler Judengemeinde, in: Alder, Cornelia; Matt, Christoph Philipp: Der mittelalterliche Friedhof der ersten jüdischen Gemeinde in Basel. Ausgrabungen im Kollegiengebäude der Universität. Materialhefte zur Archäologie in Basel 21, Basel 2010, S. 90–135.
- Maurer Heinrich: Die Freiherren von Üsenberg und ihre Kirchenlehen, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 67, 1913, S. 370–429.
- Maurer, Helmut: Die Hegau-Priester. Ein Beitrag zur kirchlichen Verfassungs- und Sozialgeschichte des früheren Mittelalters, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Kanonistische Abteilung 61, 1975, S. 37–52.
- Maurer, Helmut: Vom Konzil bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts, in: Geschichte der Stadt Konstanz, Bd. 2, Konstanz 1989.
- Maurer, Helmut: Erzwungene Ferne. Zur räumlichen Dimension der Stadtverweisung im Spätmittelalter, in: Marchal, Guy P. (Hg.): Grenzen und Raumvorstellungen, 11.–20. Jh. Clio Lucernensis 3, Zürich 1996, S. 199–224.
- Maurer, Helmut: Das Bistum Konstanz, Bd. 2: Die Konstanzer Bischöfe vom Ende des 6. Jahrhunderts bis 1206. Germania Sacra, NF 42/1: Die Bistümer der Kirchenprovinz Mainz, Berlin/New York 2003.
- Maurer, Helmut: Die Deutschen Königspfalzen, Bd. 3.1: Baden-Württemberg, Göttingen 2004.
- Mayer-Edenhauser, Theodor: Zur Territorialbildung der Bischöfe von Basel. Rechtsgeschichtliche Betrachtungen, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 52, 1938, S. 255–322.
- Mazel, Florian: L'Évêque et le Territoire. L'invention médiévale de l'espace (V^e–XIII^e siècle), Paris 2016.
- McKendrick, Scot; Doyle, Kathleen: The Art of the Bible. Illuminated Manuscripts from the Medieval World, London 2016.
- Meier, Eugen A.: Marienverehrung und Mariengebete im mittelalterlichen Basel, in: Basler Volkskalender 1967, S. 5–45.
- Meier, Hans-Rudolf; Schwarz, Peter-Andrew (Hg.): Die Grabfunde des 12. bis 19. Jahrhunderts aus dem Basler Münster. Repräsentation im Tod und kultureller Wandel im Spiegel der materiellen Kultur. Materialhefte zur Archäologie in Basel 23, Basel 2013.
- Meller, Harald; Daim, Falko; Puttkammer, Thomas: Reiternomaden in Europa. Hunnen, Awaren, Ungarn, Halle 2022.
- Mersiowsky, Mark: Schriftkultur und Reichsverwaltung unter den Karolingern, in: Abhandlungen der nordrhein-westfälischen Akademie der Wissenschaften 97, Bonn 1994.
- Merz, Walter: Die Burgen des Sisgaus, Aarau 1909–1914.

- Metz, Wolfgang: Das Servitium Regis. Erträge der Forschung 89, Darmstadt 1978.
- Metzger, Marcel: L'Église dans l'Empire romain. Le culte. Bd. 1: Les institutions, Studia Anselmiana 163 / *Analecta liturgica* 33, Roma/Sankt Ottilien 2015.
- Meyer, Werner: Die Burgstelle Rickenbach, in: *Jahrbuch für solothurnische Geschichte* 45, 1972, S. 316–409.
- Meyer, Werner: Burgen von A bis Z. Burgenlexikon der Regio, Basel 1981.
- Meyer, Werner: Die Frohburg, Ausgrabungen 1973–1977. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 16, Olten 1989.
- Meyer, Werner: Burgenbau und Herrschaftsbildung zwischen Alpen und Rhein im Zeitalter der salischen Herrscher, in: Böhme, Horst Wolfgang (Hg.): *Burgen der Salierzeit. Teil 2: Die südlichen Landschaften des Reichs. Römisch-Germanisches Zentralmuseum Monographien* 26, Sigmaringen 1991, S. 303–330.
- Meyer, Werner: Spielball der Mächte. Bischöfliche Territorialpolitik und Stadtgründung, in: Hagmann, Daniel; Hellinger, Peter (Hg.): *700 Jahre Stadt Laufen*, Basel 1995, S. 19–34.
- Meyer, Werner: Burgenbau, Siedlungsentwicklung und Herrschaftsbildung im Jura in der Zeit um 1000, in: Rebetez, Jean-Claude (Hg.): *La donation de 999 et l'histoire médiévale de l'ancien Évêché de Bâle*, Porrentruy 2002, S. 71–100.
- Meyer, Werner: Benötigt, geduldet, verachtet und verfolgt, in: Haumann, Heiko (Hg.): *Acht Jahrhunderte Juden in Basel. 200 Jahre Israelitische Gemeinde Basel*, Basel 2005, S. 13–56.
- Meyer-Hofmann, Werner: Psitticher und Sterner. Ein Beitrag zur Geschichte des unstaatlichen Kriegerturns, in: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 67, 1967, S. 5–21.
- Meyer-Hofmann, Werner: Das «Lob der rheinischen Städte» – ein Preisgedicht auf Basel aus dem 13. Jahrhundert, in: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 73, 1973, S. 23–35.
- Minot, Florent; Martine, Tristan; Arnold, Élise: Rosheim (67), Purpurkopf. Un castrum du premier Moyen Âge? Rapport de sondage programmé 2021 (017784), 2022.
- Mischke, Jürgen; Siegfried, Inga: Die Ortsnamen von Riehen und Bettingen, Basel 2013.
- Mischke, Jürgen; Siegfried, Inga: Die Ortsnamen von Basel, Basel 2016a.
- Mischke, Jürgen; Siegfried Inga et al.: Die Ortsnamengebung im Kanton Basel-Stadt, Basel 2016b.
- Möhle, Martin: Die Rheinbrücke als Katalysator der Stadtentwicklung, in: *Jahrbuch Kantonale Denkmalpflege* 2019, S. 84–87.
- Möncke, Gisela: Bischofsstadt und Reichsstadt. Ein Beitrag zur mittelalterlichen Stadtverfassung von Augsburg, Konstanz und Basel. Dissertation FU, Berlin 1971.
- Montanari, Massimo: Hungerleben, in: Rippmann, Dorothee; Neumeister-Taroni, Brigitta (Hg.): *Gesellschaft und Ernährung um 1000. Eine Archäologie des Essens*, Vevey 2000a, S. 18–24.
- Montanari, Massimo: Krieger und Bauern – Ernährung, Lebensweise und die imaginäre Gesellschaft, in: Rippmann, Dorothee; Neumeister-Taroni, Brigitta (Hg.): *Gesellschaft und Ernährung um 1000. Eine Archäologie des Essens*, Vevey 2000b, S. 138–147.
- Montanari, Massimo: Introduction, in: Montanari, Massimo (Hg.): *The Medieval Age*, Bd. 2: *Cultural History of Food*, London/New York 2012, S. 1–18.
- Montanari, Massimo: La fabbrica del cibo. Un percorso di gesti e di idee, in: *L'alimentazione nell'Alto Medioevo: Pratiche, simboli, ideologie*. Spoleto, 9–14 aprile 2015. *Atti delle settimane* 63, Spoleto 2016, S. 1–20.
- Moosbrugger-Leu, Rudolf: Die Ausgrabungen in der St. Leonhardskirche zu Basel I: Der archäologische Befund, in: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 68, 1968, S. 11–79.
- Moosbrugger-Leu, Rudolf: Der Kleinbasler Brückenkopf, in: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 71, 1971, S. 183–197.
- Moosbrugger-Leu, Rudolf: Die Chrischonakirche von Bettingen. Materialhefte zur Archäologie in Basel. Basel Heft 1, 1985.
- Moosbrugger-Leu, Rudolf; Furrer, Christian: Areal Bischofshof, Rittergasse 5, in: *BZGA* 73, 1973, S. 265–289.
- Moraw, Peter: Artikel «Reich», in: *Geschichtliche Grundbegriffe, Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, hg. von Otto Brunner; Werner Conze; Reinhart Koselleck, Bd. 5, Stuttgart 1984, S. 423–456.
- Mordek, Hubert: Urban II., St. Blasien und die Anfänge des Klosters St. Alban, in: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 131, 1983, S. 199–224.
- Morerod, Jean Daniel: L'arc jurassien, in: *Paravicini Bagliani, Agostino; Felber, Jean-Pierre; Morerod, Jean-Daniel; Pasche, Véronique* (Hg.): *Les pays romands au Moyen Age*, Lausanne 1997, S. 78–82.
- Morerod, Jean-Daniel: Genèse d'une principauté épiscopale. La politique des évêques de Lausanne (IX^e–XIV^e siècle), Lausanne 2000.
- Morerod, Jean-Daniel; Favrod, Justin: Entstehung eines sozialen Raumes (15.–13. Jahrhundert), in: Kreis, Georg (Hg.): *Die Geschichte der Schweiz*, Basel 2014, S. 80–127.
- Moser, Marc: Das Basler Postwesen, 2 Bde., Basel 1971/1993.
- Moysse, Gérard: Les origines du monachisme dans le diocèse de Besançon (V^e–X^e siècle), in: *Bibliothèque de l'Ecole des chartes* 131, 1973, S. 21–104, S. 369–486.
- Müller, Felix: Der Bischofstein bei Sissach Kanton Baselland. Die hochmittelalterlichen Funde. *Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte* 4, Derendingen 1980.
- Müller, Heribert: Die kirchliche Krise des Spätmittelalters. Schisma, Konziliarismus und Konzilien. *Enzyklopädie deutscher Geschichte* 90, München 2012.
- Nelson, Janet L.: Warum es so viele Versionen von der Kaiserkrönung Karls des Grossen gibt, in: Jussen, Bernhard (Hg.): *Die Macht des Königs. Herrschaft in Europa vom Frühmittelalter bis in die Neuzeit*, München 2005, S. 38–54.
- Noethlichs, Karl Leo: Das Judentum und der römische Staat. Minderheitenpolitik im antiken Rom, Darmstadt 1996.
- Nowak, Jessica; Rüdiger, Jan: Das Königreich Burgund, in: Fehlmann, Marc; Matzke, Michael; Söll-Tauchert, Sabine (Hg.): *Gold und Ruhm. Kunst und Macht unter Kaiser Heinrich II.*, München 2019, S. 56–59.
- Nowak, Jessica; Rüdiger, Jan (Hg.): *Zwischen Basel und Marseille: Das Burgund der Rudolfiner, 9.–11. Jahrhundert*. *Itinera* 46, Basel 2019.
- Ochs, Peter: *Geschichte der Stadt und Landschaft Basel*, aufgeteilt in 20 Perioden, Berlin/Leipzig 1786–1832.
- Ochsner, Christine: Die Münsterbauhütte. Reihe *Basler Münster*, Evangelisch-reformierte Kirche des Kantons Basel-Stadt, Basel 2000.
- Opl, Ferdinand: Stadt und Reich im 12. Jahrhundert, 1125–1190. *Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters*. Beihefte zu J. F. Böhmer, *Regesta Imperii* 6, Wien/Köln/Graz 1986.
- Ott, Hugo: Studien zur Geschichte des Klosters St. Blasien im hohen und späten Mittelalter. Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B: *Forschungen* 27, Stuttgart 1963.
- Ott, Hugo: Die Klostergrundherrschaft St. Blasien im Mittelalter. Beiträge zur Besitzgeschichte. Arbeiten zum Historischen Atlas von Südwestdeutschland, Heft 4, Stuttgart 1969, mit Karten.
- Padberg, Lutz E. von: *Die Christianisierung Europas im Mittelalter*, 2. Aufl., 2009.
- Parke, James: *The Jew in the Medieval Community*, New York 1976.
- Parlow, Ulrich: Die Zähringer. Kommentierte Quellendokumentation zu einem südwestdeutschen Herzogsgeschlecht des hohen Mittelalters. Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg A 50, Stuttgart 1999.
- Patzold, Steffen: *Episcopus*. Wissen über Bischöfe im Frankenreich des späten 8. bis frühen 10. Jahrhunderts. *Mittelalter-Forschungen* 25, Ostfildern 2009.

- Patzold, Steffen: Bischöfe und ihr Diözesanklerus im 9./10. Jahrhundert, in: Bihrer, Andreas; Röckelein, Hedwig (Hg.): Die «Episkopalisierung der Kirche» im europäischen Vergleich. Studien zur Germania Sacra, NF 13, Berlin/Boston 2022, S. 225–248.
- Pégeot, Pierre: Le comté de Montbéliard et l'empereur, in: Actes du 103e Congrès national des sociétés savantes, Nancy-Metz, 1977. Section de philologie et d'histoire jusqu'en 1610, Paris 1979, S. 129–141.
- Pégeot, Pierre: Les franchises et l'évolution institutionnelle de Porrentruy et de Montbéliard du XIII^e au milieu du XVI^e siècle, in: Le pays de Montbéliard et l'ancien Evêché de Bâle dans l'histoire, Montbéliard/Porrentruy 1984, S. 71–94.
- Pejrani Baricco, Luisella: La crypte occidentale de la cathédrale d'Ivrée, in: Sapin, Christian (Hg.): Avant-nefs et espaces d'accueil dans l'église entre le IV^e et le XII^e siècle, Paris 2002, S. 386–395.
- Pfaff, Carl: Kaiser Heinrich II. Sein Nachleben und sein Kult im mittelalterlichen Basel. Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 89, Basel 1963.
- Pfleger, Luzian: Untersuchungen zur Geschichte des Pfarrei-Instituts im Elsass. Teil III: Die Einkommensquellen, in: Archiv für elsässische Kirchengeschichte 8, 1933, S. 1–118.
- Phillips, Jonathan: The Second Crusade. Extending the Frontiers of Christendom, New Haven 2007.
- Piccolomini, Aeneas Silvius: Basel in einigen alten Stadtbildern und in den beiden berühmten Beschreibungen des Aeneas Silvius Piccolomini. Herausgegeben zur Erinnerung an die Beschwörung des Bundes zwischen Basel und den Eidgenossen. Mit einer Einführung von Edgar Bonjour, 2. Aufl., Basel 1954.
- Pinto, Giuliano: Food Security, in: Montanari, Massimo (Hg.): The Medieval Age, Bd. 2: Cultural History of Food, London/New York 2012, S. 57–72.
- Plotke, Seraina: Konzeptualisierungen von Mäzenatentum. Konrad von Würzburg und seine Basler Gönner, in: Bastert, Bernd; Bihrer, Andreas; Reuvekamp-Felber, Timo (Hg.): Mäzenaten im Mittelalter aus europäischer Perspektive. Von historischen Akteuren zu literarischen Textkonzepten. Encomia Deutsch 4, Göttingen 2017, S. 125–148.
- Poeck, Dietrich W.: Cluniacensis Ecclesia. Der cluniacensische Klosterverband, 10.–12. Jahrhundert. Münstersche Mittelalter-Schriften 71, München 1998.
- Pontal, Odette: Histoire des conciles mérovingiens, Paris 1989.
- Prongué, Jean-Paul: Les seigneurs d'Asuel. Un lignage ajoulout au Moyen Âge, in: Actes de la Société jurassienne d'Émulation, 1996, S. 229–290.
- Rais, André: Rôle de la prévôté de Moutier-Grandval du 7 mai 1461, in: Actes de la Société jurassienne d'Émulation, 1967, S. 283–308.
- Raith, Michael: Gemeindekunde Riehen, 2. Aufl., Riehen 1988.
- Rebetez, Jean-Claude: 1296: La Bataille de Coffrane. Une date clef dans l'histoire des relations entre les comtes de Neuchâtel, les seigneurs de Valangin et les évêques de Bâle, in: Musée Neuchâtelois, 1996, Nr. 3, S. 131–143.
- Rebetez, Jean-Claude: La donation de l'abbaye de Moutier-Grandval en 999 et ses suites jusqu'à la fin du XII^e siècle. Essai de synthèse sur des questions controversées de diplomatique et d'histoire politique, in: Actes de la Société jurassienne d'Émulation 102, 1999, S. 197–261.
- Rebetez, Jean-Claude: Fürstbistum und Diözese [Basel], in: Historisches Museum Basel (Hg.): Der Basler Münsterschatz, Basel 2001.
- Rebetez, Jean-Claude (Hg.): La donation de 999 et l'histoire médiévale de l'ancien Évêché de Bâle, Porrentruy 2002a.
- Rebetez, Jean-Claude: Signification et contexte du don de l'abbaye de Moutier-Grandval par le roi Rodolphe III, in: Rebetez, Jean-Claude (Hg.): La donation de 999 et l'histoire médiévale de l'ancien Évêché de Bâle, Porrentruy 2002b, S. 11–57.
- Rebetez, Jean-Claude: L'intégration du chapitre et de la prévôté de Moutier-Grandval dans la seigneurie épiscopale, in: Rebetez, Jean-Claude (Hg.): La donation de 999 et l'histoire médiévale de l'ancien Évêché de Bâle, Porrentruy 2002c, S. 101–137.
- Rebetez, Jean-Claude et al. (Hg.): Pro Deo. Das Bistum Basel vom 4. bis ins 16. Jahrhundert, Delsberg 2006a.
- Rebetez, Jean-Claude: Le diocèse de Bâle au temps de Léon IX, in: Bischoff, Georges (Hg.): Léon IX et son temps, Turnhout 2006b, S. 531–542.
- Rebetez, Jean-Claude: Des villes sous la crose. Franchises urbaines dans l'Évêché de Bâle, in: Bischoff, Georges (Hg.): Belfort 1307: L'Éveil à la Liberté. Actes du Colloque de Belfort, 19–21 octobre 2006, Belfort 2007, S. 51–60.
- Rebetez, Jean-Claude: La chartre de franchises de La Neuveville, in: Actes de la Société jurassienne d'Émulation 116, 2013, S. 207–230.
- Rebetez, Jean-Claude: De Henri d'Isny à Pierre d'Aspelt. Le diocèse de Bâle à l'ombre des Habsbourg, in: Delobette, Laurence (Hg.): Le concile provincial de Besançon, 1281, Vy-lès-Filain 2015, S. 263–282.
- Rebetez, Jean-Claude: La formation des territoires du diocèse et de la principauté épiscopale de Bâle du haut Moyen Âge au XII^e siècle, in: Brather, Sebastian; Dendorfer, Jürgen (Hg.): Grenzen, Räume und Identitäten. Der Oberrhein und seine Nachbarregionen von der Antike bis zum Hochmittelalter. Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland 22, Ostfildern 2017, S. 359–381.
- Rebetez, Jean-Claude: Le diocèse de Bâle et la province de Besançon des origines au XI^e siècle – des liens faibles et mal connus, in: Nowak, Jessica; Rüdiger Jan (Hg.): Zwischen Basel und Marseille: das Burgund der Rudolfinger (9.–11. Jahrhundert). Itinera 46, Basel 2019a, S. 48–62.
- Rebetez, Jean-Claude: Der Bischof im Jura. Etappen der Entstehung des Fürstbistums, in: Fehlmann, Marc; Matzke, Michael; Söll-Tauchert, Sabine (Hg.): Gold und Ruhm. Kunst und Macht unter Kaiser Heinrich II., München 2019b, S. 285–289.
- Recueil des Chartes de l'Abbaye de Cluny, hg. von Auguste Bernard; Alexandre Bruel, Paris 1876–1903.
- Reding, Christoph: Der Herrain in Schupfart, in: Vom Jura zum Schwarzwald 81, 2007, S. 105–108.
- Reding, Christoph et al.: Das Dorf – eine Würdigung, in: Mittelalter – Moyen Age – Medioevo – Temp medieval 27, 2022, S. 1–63.
- Redlich, Oswald: Rudolf von Habsburg. Das deutsche Reich nach dem Untergang des alten Kaisertums, Innsbruck 1903.
- Regenass, Noah: Drei Pforten zur Seligkeit. Die Galluspforte als Mittlerin zwischen Gegenwart und Jüngstem Gericht, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 118, 2018, S. 203–229.
- Regenbogen, Clemens: Das burgundische Erbe der Stauffer (1180–1227). Zwischen Akzeptanz und Konflikt. Mittelalter-Forschungen 61, Ostfildern 2019.
- Regesta Habsburgica III: Die Regesten der Herzöge von Österreich sowie Friedrichs des Schönen als deutschen Königs von 1314–1330, bearbeitet von Lothar Gross, Innsbruck 1924.
- Regesta pontificum Romanorum, hg. von Philippe Jaffé, ergänzt von F. Kaltenbrunner, P. Ewald und S. Löwenfeld, 2 Bde., 2. Aufl., Leipzig 1885–1888.
- Rehazek, André: Suppenhuhn und Spanferkel – Eine archäozoologische Analyse von Fundstellen des 10. bis 12. Jahrhunderts in der Nordschweiz und im Rhône-Alpes-Gebiet, in: Rippmann, Dorothee; Neumeister-Taroni, Brigitta (Hg.): Gesellschaft und Ernährung um 1000. Eine Archäologie des Essens, Vevey 2000, S. 224–238.
- Reicke, Daniel: Keller des 13. und 14. Jahrhunderts in Basel, in: Helmig, Guido (Hg.): Centre, Region, Periphery. Medieval Europe Basel 2002, Bd. 3, Hertingen 2002, S. 180–185.
- Reicke, Daniel; Matt, Christoph Philipp: Gerbergässlein 2 (1989/6), zur Baugeschichte der Häuser «zum Schwarzen Turm» und

- «zum Grünen Stern» sowie Reste einer Gerberei aus dem 18./19. Jhd., in: JbAB 1990, S. 127–142.
- Reinhardt, Hans: Das Heinrichskreuz aus dem Münsterschatz, in: Historisches Museum Basel, Jahresberichte 1972, S. 34–46.
- Reinhardt, Tanja: Die habsburgischen Heiligen des Jakob Mennel, Diss. Freiburg im Breisgau 2002.
- Reuter, Fritz: Warmaisa – 1000 Jahre Juden in Worms, Frankfurt am Main 1987.
- Révész, László: Projekt Landnahme. Die Geschichte der Ungarn bis zur Gründung des christlichen Königreiches, in: Meller, Harald; Daim, Falko; Puttkammer, Thomas: Reiternomaden in Europa. Hunnen, Awaren, Ungarn, Halle 2022, S. 258–261.
- Richard, Olivier: Serment et gouvernement dans les villes du Rhin supérieur à la fin du Moyen Age, Thèse Université de Paris-Sorbonne 2015.
- Riché, Pierre: Die Welt der Karolinger. Aus dem Französischen übersetzt von Cornelia und Ulf Dirlmeier, 3. Aufl., Stuttgart 2016.
- Riehen. Geschichte eines Dorfes. Zur Feier der 450jährigen Zugehörigkeit Riehens zu Basel 1522–1972, hg. vom Gemeinderat Riehen, Riehen 1972.
- Rigert, Erwin; Ebener, Irene: St. Gallen – Latrinen als Fundgruben, in: Von Gallus bis zur Glasfaser, Neujahrsblatt des Historischen Vereins St. Gallen 152, St. Gallen 2012, S. 85–96.
- Ripart, Laurent: Le royaume rodolphiens de Bourgogne (fin IX^e – début XI^e siècle), in: Gaillard, Michèle et al. (Hg.): De la Mer du Nord à la Méditerranée: Francia media, une région au cœur de l'Europe (circa 840–circa 1050), Luxembourg 2011, S. 433–456.
- Ripart, Laurent: Das Ende eines Königreichs. Die grund- und adelsherrschaftliche Transformation der Zentralräume des rudi-fingischen Königtums (Ende des 10. Jahrhunderts bis zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts), in: Nowak, Jessica; Rüdiger Jan (Hg.): Zwischen Basel und Marseille: das Burgund der Rudolfinger (9.–11. Jahrhundert). Itinera 46, Basel 2019, S. 152–173.
- Rippmann, Dorothee: Schachtafeln der Gesundheit – Präventive Medizin, Körpervorstellungen und Ernährung, in: Rippmann, Dorothee; Neumeister-Taroni, Brigitta (Hg.): Gesellschaft und Ernährung um 1000. Eine Archäologie des Essens, Vevey 2000, S. 114–129.
- Rippmann, Dorothee: Das tägliche Brot und der Festbraten, in: Fridrich, Anna C. (Hg.): Nah dran, weit weg. Geschichte des Kantons Basel-Landschaft, Bd. 2: Bauern und Herren, Liestal 2001, S. 71–82.
- Rippmann, Dorothee: Liestal. Historischer Städteatlas der Schweiz, Zürich 2009.
- Rippmann, Dorothee; Kaufmann, Bruno; Schibler, Jörg; Stopp, Barbara: Basel Barfüsser-
kirche. Grabungen 1975–1977. Ein Beitrag zur Archäologie und Geschichte der mittelalterlichen Stadt. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 13, Olten/Freiburg im Breisgau 1987.
- Rippmann, Dorothee; Neumeister-Taroni, Brigitta (Hg.): Gesellschaft und Ernährung um 1000. Eine Archäologie des Essens, Vevey 2000.
- Ritzmann, Hans: Zwei Stadtmauern in einer Autogarage (Fundbericht Blumenrain 34), in: Jahresbericht der Kantonalen Denkmalpflege Basel-Stadt 2015, S. 76–77.
- Röber, Ralph: Zwischen Antike und Mittelalter. Thesen zur Ausgestaltung und räumlichen Entwicklung ausgewählter Bischofssitze an Rhein und Donau, in: Gross, Uwe; Kottmann, Aline; Scheschewitz, Jonathan (Hg.): Frühe Pfalzen – Frühe Städte. Neue Forschungen zu zentralen Orten des Früh- und Hochmittelalters in Süddeutschland und der Nord-schweiz. Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 58, Gerlingen 2009, S. 103–136.
- Roller, Otto: Die Geschichte der Edelfrherren von Rötteln nebst Regesten und Nachweisungen, Wappen und Siegeln sowie einer Stammtafel, in: Blätter aus der Markgrafschaft 7, 1927, S. 1–154.
- Rösch, Christoph; Flury-Rova, Moritz; Herrmann, Volker; Löbbecke, Frank: Hausbau, in: Niffeler, Urs (Hg.): Archäologie der Zeit von 1350 bis 1850. Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum Mittelalter, Basel 2020, S. 163–178.
- Rösener, Werner: Bauern im Mittelalter, 3. Aufl., München 1991.
- Rösener, Werner: Agrarwirtschaft, Agrarverfassung und ländliche Gesellschaft im Mittelalter. Enzyklopädie deutscher Geschichte 13, München 1992.
- Roth Heege, Eva: Heizsysteme und Herdstellen, in: Marti, Reto (Hg.): Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter, Archäologie der Zeit von 800 bis 1350, Basel 2014, S. 136–143.
- Röthinger, Lisa; Signori, Gabriela: Das Gräberbuch des Basler Domstifts, Basel 2009.
- Rück, Peter: Zur Basler Bildungsgeschichte im 12. Jahrhundert, in: Freiburger Geschichtsblätter 52, 1963/64, S. 38–100.
- Rück, Peter: Die Urkunden der Bischöfe von Basel bis 1213. Quellen und Forschungen zur Basler Geschichte 1, Basel 1966.
- Rück, Peter: Die Churer Bischofsgastung im Hochmittelalter. Eine neue Quelle aus dem Liber vivendum der Abtei Pfäfers (11. Jhd.), in: Archiv für Diplomatik 23, 1977, S. 164–195.
- Sablonier, Roger: Das Dorf im Übergang vom Hoch- zum Spätmittelalter. Untersuchungen zum Wandel ländlicher Gemeinschaftsformen im ostschweizerischen Raum, in: Fenske, Lutz; Rösener, Werner (Hg.): Institu-
tionen, Kultur und Gesellschaft im Mittelalter. Festschrift Josef Fleckenstein, Sigmaringen 1984, S. 727–745.
- Salvisberg, André: Die Basler Strassennamen, Basel 1999.
- Salvisberg, André et al.: Historischer Atlas der Region Basel, Basel 2010.
- Salvisberg, André: Stadt.Geschichte.Basel, Band 5: 1760 bis 1860 – eine ungewohnte Periodisierung, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 122, 2022, S. 53–66.
- Saxer, Ernst: Das Zollwesen der Stadt Basel bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts, Diss. Basel 1923.
- Schärli, Beatrice: Ein Basler Denar Ludwigs IV. des Kinds (900–911) aus der Ajoie (1982), in: Schweizer Münzblätter 33, 1983, S. 16–20.
- Schellewald, Barbara: Die goldene Altartafel des Münsterschatzes, in: Uni nova, 2014, S. 39–41.
- Schernig Mráz, Monika; Allemann, Martin: Ein Affenleben in Basel, in: JbAB 2020, S. 102–115.
- Schieffer, Rudolf: Die Entstehung von Domkapiteln in Deutschland. Bonner Historische Forschungen 43, Bonn 1976.
- Schifferdecker, François: Echappées archéologiques dans les brumes du Haut Moyen Âge jurassien, in: Rebetez, Jean-Claude (Hg.): La donation de 999 et l'histoire médiévale de l'ancien Évêché de Bâle, Porrentruy 2002, S. 375–394.
- Schmaedecke, Felicia: Das Kloster Schöntal bei Langenbruck. Die Bau- und Nutzungsgeschichte vom 12. Jahrhundert bis heute, Basel 2020.
- Schmaedecke, Michael: Die Ruine Pfeffingen, Pfeffingen BL: Vorbericht zu den bei der Sanierung 2013 bis 2017 gewonnenen neuen Erkenntnissen zur Baugeschichte. Mittelalter – Moyen Age – Medioevo – Temp medie-val 23, 2018, S. 4–54.
- Schmid, Debora: Luxus auf dem Land. Die römischen Mosaiken von Munzach, in: Schriften der Archäologie Baselland 52, Basel 2016, S. 98–101.
- Schmid, Karl: Die Zähringer Kirche unter den breisgauischen Besitzungen Basels in der um 1180 auf 1139 gefälschten Papsturkunde, in: Schmid, Karl (Hg.): Die Zähringer. Schweizer Vorträge und neue Forschungen, Sigmaringen 1990, S. 281–304.
- Schmid, Peter: Der Gemeine Pfennig von 1495. Vorgeschichte und Entstehung, verfassungsgeschichtliche, politische und finanzielle Bedeutung. Schriftenreihe der Hist. Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 34, Göttingen 1989.
- Schmidt, Hans-Joachim: Kirche, Staat, Nation. Raumgliederung der Kirche im mittelalterlichen Europa. Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte 37, Weimar 1999.

- Schmieder, Felicitas: Die mittelalterliche Stadt, 3. Aufl., Darmstadt 2012.
- Schneider, Jens: Begriffe und Methode der aktuellen Raumforschung, in: Dendorfer, Jürgen; Brather, Sebastian (Hg.): Grenzen, Räume und Identitäten am Oberrhein und in seinen Nachbarregionen von der Antike bis zum Hochmittelalter, Ostfildern 2017, S. 341–358.
- Schneider, Reinhard: Das Frankenreich. Oldenbourg Grundriss der Geschichte 5, 4. Aufl., 2001.
- Schneider-Ferber, Karin: Kaiser Heinrich II. und Kunigunde. Das heilige Paar, Regensburg 2022.
- Schneidmüller, Bernd: Heinrich II. und Kunigunde. Das heilige Kaiserpaar des Mittelalters, in: Dick, Stefanie; Jarnut, Jörg; Wemhoff, Matthias (Hg.): Kunigunde – consors regni. Mittelalterstudien 5, München 2004, S. 29–46.
- Schneidmüller, Bernd: Europa um das Jahr 1000, in: Fehlmann, Marc; Matzke, Michael; Söll-Tauchert, Sabine (Hg.): Gold und Ruhm. Kunst und Macht unter Kaiser Heinrich II., München 2019, S. 20–27.
- Schnell, Johannes (Hg.): Rechtsquellen von Basel Stadt und Land. 2 Teile, Basel 1856–1865.
- Schnitzler, Bernadette (Hg.): 30 ans d'archéologie médiévale en Alsace. Les Musées de la ville de Strasbourg, Strasbourg 1990.
- Schottroff, Willy: Die Iturder, in: Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins 98, 1982, S. 125–152.
- Schramm, Percy Ernst: Sphaira, Globus, Reichsapfel. Wanderung und Wandlung eines Herrschaftszeichens von Caesar bis zu Elisabeth II. Ein Beitrag zum «Nachleben» der Antike, Stuttgart 1958.
- Schreg, Rainer: Dorfgenese in Südwestdeutschland: Das Renninger Becken im Mittelalter. Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 76, Stuttgart 2006.
- Schreg, Rainer: Die Entstehung des Dorfes um 1200: Voraussetzung und Konsequenz der Urbanisierung, in: Röber, Ralph; Igel, Karsten; Jansen, Michaela (Hg.): Wandel der Stadt um 1200. Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 96, Stuttgart 2013, S. 47–66.
- Schröter, Julie; Zelinsky, Juliette; Geffroy, Anne-Marie: Das Antependium des Basler Münsters. Technologische Untersuchung des Werks, in: Fehlmann, Marc; Matzke, Michael; Söll-Tauchert, Sabine (Hg.): Gold und Ruhm. Kunst und Macht unter Kaiser Heinrich II., München 2019, S. 248–251.
- Schubert, Alexander; Heimann, Simone (Hg.): Die Habsburger im Mittelalter. Aufstieg einer Dynastie, Darmstadt 2022.
- Schuler, Andreas: Der Heinrichskult in Basel im politischen Kontext, in: Fehlmann, Marc; Matzke, Michael; Söll-Tauchert, Sabine (Hg.): Gold und Ruhm. Kunst und Macht unter Kaiser Heinrich II., München 2019, S. 312–317.
- Schulz, Knut: Patriziergesellschaften und Zünfte in den mittel- und oberrheinischen Bisthofsstädten, in: Schweinköper, Berent (Hg.): Gilden und Zünfte. Kaufmännische und gewerbliche Genossenschaften im frühen und hohen Mittelalter. Vorträge und Forschungen 29, Sigmaringen 1985, S. 311–335.
- Schulze-Dörrlamm, Mechthild: Ungarn-Einfälle in die Schweiz im Spiegel archäologischer Funde, in: Helvetia archaeologica 41, Nr. 161, 2010, S. 13–29.
- Schulze-Dörrlamm, Mechthild: Ein Opfer der Ungarneinfälle des 10. Jahrhunderts in Kempten, Stadt Bingen am Rhein, in: Archäologisches Korrespondenzblatt 51, 2021, S. 431–448.
- Schüssler, Heinz Joachim: Die fränkische Reichsteilung von Vieux-Poitiers (742) und die Reform der Kirche in den Teilreichen Karlmanns und Pippins, in: Francia 13, 1986, S. 47–112.
- Schütte, Bernd: König Philipp von Schwaben. Itinerar, Urkundenvergabe, Hof. MGH-Schriften 51, Hannover 2002.
- Schwarz, Peter-A.: Der spätantike Wachturm und die karolingisch-ottonische Toranlage Riburg/Bürkli in Möhlin, in: Gesellschaft Pro Vindonissa, Jahresbericht 2016, S. 45–73.
- Schwarzmaier, Hansmartin: Klöster bis zum Ende des Investiturstreits 1122, in: Historischer Atlas von Baden-Württemberg, Stuttgart 1972–1988, Beiwort zur Karte 8/3.
- Schweizer, Eduard: Die Lehen und Gewerbe am St. Albanteich, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 21/22, 1923/24, S. 4–74.
- Schweizer, Hans [= Edwin Tobler]: Der Rappenmünzbund, Sonderdruck aus der Helvetischen Münzenzeitung, Hiltelfingen 1969.
- Schwinn Schürmann, Dorothea: Das Kaiserpaar und das Königspaar, in: Kunst und Architektur 70, Bern 2019, Nr. 2, S. 75–81.
- Scott, Tom: Regional Identity and Economic Change. The Upper Rhine, 1450–1600, Oxford 1997.
- Seibt, Ferdinand (Hg.): Kaiser Karl IV. Staatsmann und Mäzen, München 1978.
- Seiler, Thomas: Die frühstaufische Territorialpolitik im Elsass, Hamburg 1995.
- Senn, Marianne; Eschenlohr, Ludwig: Frühmittelalterliche Fundstellen im Kanton Jura mit Beziehung zur Eisenverhüttung und -verarbeitung, in: Jahrbuch Archäologie Schweiz 96, 2013, S. 94–142.
- Sennhauser, Hans Rudolf: Zum Abschluss der archäologischen Untersuchungen, in: Basler Stadtbuch 1974, S. 81–100.
- Sennhauser, Hans Rudolf: Basel (Kanton Basel-Stadt), Münster, in: Friedrich, Oswald (Hg.): Vorromanische Kirchenbauten, Bd. 2, München 1991, S. 44–46.
- Sennhauser, Hans Rudolf; Courvoisier, Hans Rudolf: Das Basler Münster. Die frühen Kathedralen und der Heinrichsdom, Ausgrabungen 1966–1973/74, Ostfildern 2018.
- Sergi, Giuseppe: Genesi di un regno effimero: La Borgogna di Rodolfo I, in: Bollettino storico-bibliografico subalpino 87, 1989, S. 5–44.
- Settipani, Christian: Les origines maternelles du comte de Bourgogne Otto-Guillaume – Nouvelle synthèse, in: Annales de Bourgogne 66, 1994, S. 5–63.
- Sieber-Lehmann, Claudius: «Teutsche nation» und Eidgenossenschaft. Der Zusammenhang zwischen Türken- und Burgunderkriegen, in: Historische Zeitschrift 253, 1991, S. 561–602.
- Sieber-Lehmann, Claudius: Grenzen im spätmittelalterlichen Basel, in: Slanička, Simona (Hg.): Begegnungen mit dem Mittelalter in Basel. Eine Vortragsreihe zur mediävistischen Forschung. Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 171, Basel 2000, S. 185–207.
- Sieber-Lehmann, Claudius: Giselberts Tagebuch. Eine unterschätzte Quelle zur Basler Geschichte, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 105, 2005, S. 115–129.
- Sieber-Lehmann, Claudius: Mit Wackernagel weiter kommen, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 112, 2012, S. 19–31.
- Sieber-Lehmann, Claudius: Papst und Kaiser als Zwillinge? Ein anderer Blick auf die Universalgewalten im Investiturstreit. Papsttum im mittelalterlichen Europa 4, Köln/Weimar/Wien 2015.
- Sieber-Lehmann, Claudius: Ferner Kaiser gegen allzu nahen Bischof. Der Antwerpener Freiheitsbrief vom 19. August 1488 – ein zu Unrecht vergessenes Dokument, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 120, 2020, S. 5–28.
- Sieber-Lehmann, Claudius: Die Stadt Basel kauft 1522 Riehen – Riehen 1522, eine Einwohnerschaft, viele Herren, in: Hess, Stefan (Hg.): Basel und Riehen. Eine gemeinsame Geschichte. Beiträge zur Basler Geschichte, Basel 2021, S. 23–54.
- Siegmund, Frank: Die Körpergrösse der Menschen in der Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas und Vergleich ihrer anthropologischen Schätzmethode. Beiträge zur Archäologie des Lebensstandards, Norderstedt 2010.
- Siewert, Ulrike: Die Verehrung Heinrichs II. in Merseburg, in: Cottin, Markus; Filip, Václav; Kunde, Holger (Hg.): 1000 Jahre Kaiserdom Merseburg. Ausstellungskatalog, Merseburger Dom und Kulturhistorisches Museum Schloss Merseburg, Petersberg 2015, S. 145–151.

- Simon-Muscheid, Katharina: Basler Handwerkszünfte im Spätmittelalter. Zunftinterne Strukturen und innerstädtische Konflikte. Europäische Hochschulschriften. Reihe 3, Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, Bd. 348, Bern et al. 1988.
- Simon-Muscheid, Katharina: Randgruppen, Bürgerschaft und Obrigkeit. Der Basler Kohlenberg, 14.–16. Jahrhundert, in: Burghartz, Susanna; Gilomen, Hans-Jörg; Marchal, Guy P.; Schwinges, Rainer C.; Simon-Muscheid, Katharina (Hg.): Spannungen und Widersprüche. Gedenkschrift für František Graus, Sigmaringen 1992, S. 203–228.
- Skoda, Petra: St. Blasien, Rudolf von Rheinfelden und die Zähringer, in: Krieg, Heinz; Zettler, Alfons (Hg.): In frumento et vino opima. Festschrift für Thomas Zotz zu seinem 60. Geburtstag, Ostfildern 2004, S. 181–194.
- Söll-Tauchert, Sabine: Die heilige Ursula im Wandel des Lichtes: Ein neuer Blick auf das Büstenreliquiar aus dem Basler Münster-schatz, in: Hofmann, Henriette; Schärli, Caroline; Schweinfurth, Sophie (Hg.): Inszenierungen von Sichtbarkeit in mittelalterlichen Bildkulturen, Festschrift für Prof. Dr. Barbara Schellewald zum 65. Geburtstag, Berlin 2018, S. 133–161.
- Söll-Tauchert, Sabine: Die Goldene Altartafel – ein kaiserliches Geschenk für das Basler Münster, in: Fehlmann, Marc; Matzke, Michael; Söll-Tauchert, Sabine (Hg.): Gold und Ruhm. Kunst und Macht unter Kaiser Heinrich II., München 2019, S. 234–244.
- Solothurner Urkundenbuch 762–1296, bearbeitet von Ambros Kocher, 3 Bde., Solothurn 1952–1981.
- Sonderegger, Stefan: Regionalgeschichte in der Schweiz, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 147, 2011, S. 77–101.
- Sot, Michel: L'Église carolingienne, in: Tallon, Alain; Vincent, Catherine (Hg.): Histoire du Christianisme en France, Paris 2014, S. 43–60.
- Springer, Anita: Der städtische Einfluss auf die Haus- und Siedlungsentwicklung im Basler Untertanengebiet (Kanton Baselland ohne Laufental), in: Niffeler, Urs (Hg.): Die Schweiz von 1350 bis 1850 im Spiegel archäologischer Quellen, Basel 2018, S. 69–77.
- Springer, Matthias: Agrarii milites, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 66, 1994, S. 129–166.
- Stadelmaier, Christian: Agrartechnik und Bewirtschaftungsformen bei Adel und Bauern: Gab es eine hochmittelalterliche Agrarrevo-lution?, in: Fey, Carola; Krieb, Steffen (Hg.): Adel und Bauern in der Gesellschaft des Mittelalters. Festschrift Werner Rösener. Studien und Texte zur Geistes- und Sozialge-schichte des Mittelalters 6, Affalterbach 2012, S. 79–114.
- Stadtmauern in der Schweiz, hg. von Hans Conrad Peyer, 3 Bde. Veröffentlichungen des Institutes für Denkmalpflege an der ETH Zürich 15, Zürich 1995–1999.
- Steinbach, Sebastian: Einführung in die Wirt-schaftsgeschichte, Bd. 3: Mittelalter, Stutt-gart 2021.
- Steiner-Osimitz, Stefanie: Der Plantaturm im Kloster St. Johann in Müstair. Val Müstair GR, in: Mittelalter – Moyen Age – Medioevo – Temp medieval 23, 2018, S. 188–205.
- Steinmann, Martin: Von der frühen Besiedlung bis zur ersten Blüte der Stadt, in: Kreis, Ge-örg; Wartburg, Beat von (Hg.): Basel – Ge-schichte einer städtischen Gesellschaft, Basel 2000, S. 12–37.
- Stékoffer, Sarah: La crosse mérovingienne de saint Germain, premier abbé de Moutier-Grandval. Cahiers d'archéologie jurassien-ne 6, Porrentruy 1996.
- Stelzle-Hüglin, Sophie: Von Kacheln und Öfen. Untersuchungen zum Ursprung des Kachel-ofens und zu seiner Entwicklung vom 11.–19. Jahrhundert anhand archäologischer Funde aus Freiburg im Breisgau, Freiburg im Breisgau 1999.
- Stelzle-Hüglin, Sophie: Von Kacheln und Öfen im Mittelalter. Eine quellenkritische Be-trachtung zum Forschungsstand, in: Jahr-buch für Hausforschung 50, 2004, S. 319–339.
- Steuer, Heiko: Erzbergbau im Schwarzwald zur Salierzeit, in: Böhme, Horst Wolfgang (Hg.): Siedlungen und Landesausbau zur Salier-zeit. Teil 2: Die südlichen Landschaften des Reichs. Römisch-Germanisches Zentralmu-seum Monographien 28, Sigmaringen 1991, S. 67–96.
- Der St. Galler Klosterplan. Faksimile, Begleit-text, Beischriften und Übersetzung, hg. von der Stiftsbibliothek St. Gallen; mit einem Bei-trag von Ernst Tremp, St. Gallen 2014.
- Stieldorf, Andrea: Siegelkunde. Basiswissen. Hahnsche Historische Hilfswissenschaften Bd. 2, Hannover 2004.
- Stöckli, Werner: Les édifices antérieurs à la cathédrale actuelle, in: Biaudet, Jean-Charles (Hg.): La cathédrale de Lausanne. Bibliothèque de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse 3, Bern 1975, S. 13–30.
- Stoclet, Alain J.: Autour de Fulrad de Saint-De-nis, Genève/Paris 1993.
- Stohler, Hans: Die Basler Grenze. Von römi-scher Vermessungskunst, alten Grenzzei-chen und geheimen Grenzbräuchen. 142. Neujahrsblatt, hg. von der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützi-gen, Basel 1964.
- Streich, Gerhard: Burg und Kirche während des deutschen Mittelalters, Sigmaringen 1984.
- Strotz, Helen: Die Herren von Üsenberg, in: Pa-ravicini, Werner; Hirschbiegel, Jan; Orlo-wska, Anna Paulina; Wettlaufer, Jörg (Hg.): Höfe und Residenzen im spätmittelalterli-chen Reich. Grafen und Herren, Bd. 2. Resi-denzenforschung 15, 4, 2, Ostfildern 2012a, S. 1545–1553.
- Strotz, Martin: Kleine Hügel – frühe Burgen? Zum Forschungsstand über Burganlagen vom Typ Motte im badischen Oberheinge-biet, in: Beck, Erik; Butz, Eva-Maria; Strotz, Martin (Hg.): Burgen im Breisgau. Aspekte von Burg und Herrschaft im überregionalen Vergleich. Archäologie und Geschichte 18, Ostfildern 2012b, S. 111–138.
- Strübin, Martin: Die Kreuzsteine des Territori-ums und der Leuga Bannalis im Alten Basel, Basel 1947.
- Stückelberg, Ernst Alfred: Basel als Reliquien-stätte, in: Katholische Schweizerblätter NF 16, 1900, S. 1–20.
- Stückelberg, Ernst Alfred: Geschichte der Reli-qui-en in der Schweiz. Schriften der Schwei-zerischen Gesellschaft für Volkskunde 1, Zü-rich 1902.
- Stückelberg, Ernst Alfred: Aus der christlichen Altertumskunde, Zürich 1904.
- Stürner, Wolfgang: Die Stauffer. Eine mittel-alterliche Herrscherdynastie. Bd. 1: Aufstieg und Machtentfaltung, 975–1190, Stuttgart 2020.
- Suchan, Monika: Der gute Hirte. Religion, Macht und Herrschaft in der Politik der Ka-rolinger- und Ottonenzeit, in: Frühmittel-alterliche Studien 43, 2009, S. 95–111.
- Suckale-Redlefsen, Gude: Eine kaiserliche Goldschmiedewerkstatt in Bamberg zur Zeit Heinrichs II. Überlegungen zum Rückdeckel des Perikopenbuchs und der Werkgruppe um den Watterbacher Tragaltar, in: Bericht des Historischen Vereins für die Pflege der Geschichte des ehemaligen Fürstentums Bamberg 131, 1995, S. 129–175.
- Suckale-Redlefsen, Gude: Das «Basler Ante-pendium». Ein ottonischer Goldaltar aus dem Münster zu Basel, in: Kunst + Architek-tur in der Schweiz 51, 2000/01, S. 60–63.
- Suckale-Redlefsen, Gude: Die goldene Altar-tafel und ihre kunsthistorische Einordnung, in: Historisches Museum Basel (Hg.): Der Basler Münsterschatz, Basel 2001, S. 293–303.
- Suckale-Redlefsen, Gude: Goldener Schmuck für Kirche und Kaiser, in: Kirmeier, Josef; Schneidmüller, Bernd; Weinfurter, Stefan; Brockhoff, Evamaria (Hg.): 1002–1024. Kai-ser Heinrich II. Katalog zur Bayerischen Lan-desausstellung 2002. Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur 44, Augsburg 2002, S. 78–92.
- Tauber, Jürg: Herd und Ofen im Mittelalter. Untersuchungen zur Kulturgeschichte am archäologischen Material der Nordwest-schweiz, 9.–14. Jahrhundert. Schweizer Bei-träge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 7, Olten/Freiburg im Breis-gau 1980.
- Tauber, Jürg: Die Ödenburg bei Wenslingen – eine Grafenburg des 11. und 12. Jahrhunderts. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 12, Derendingen 1991.

- Tauber, Jürg: Archäologie und Geschichte. Zur Frage der Rolle von Königtum und Hochadel in der mittelalterlichen Siedlungsgeschichte der Nordwestschweiz, in: Archäologie und Museum 33, 1995, S. 57–67.
- Tauber, Jürg: Die Nordwestschweiz zur Zeit um 1000, in: Rippmann, Dorothee; Neumeister-Taroni, Brigitta (Hg.): Gesellschaft und Ernährung um 1000. Eine Archäologie des Essens, Vevey 2000, S. 84–103.
- Tauber, Jürg: Kirche und Raum. Kirchliche Organisation und Landesausbau, in: Rebetez, Jean-Claude (Hg.): Pro Deo. Das Bistum Basel vom 4. bis ins 16. Jahrhundert, Delsberg 2006, S. 64–75.
- Tauber, Jürg: Liestal – Annäherung an die Entstehung einer Kleinstadt, in: Baeriswyl, Armand; Descœudres, Georges; Stercken, Martina (Hg.): Die mittelalterliche Stadt erforschen – Archäologie und Geschichte im Dialog. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 36, Basel 2009, S. 203–214.
- Tauber, Jürg; Senn, Marianne: Eisenverhüttung im Dürsteltal. Ein Hochofen des 13. Jahrhunderts in Langenbruck. Schriften der Archäologie Baselland 55, Basel 2021.
- Thali, Johanna: Raum und Medium. Fragestellungen und Bausteine zu einer Literaturgeschichte Basels, in: Thali, Johanna; Palmer, Nigel F. (Hg.): Raum und Medium. Literatur und Kultur in Basel in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Kulturtopographie des alemannischen Raums 9, Berlin/Boston 2020, S. 13–86.
- Thier, Andreas: Hierarchie und Autonomie. Regelungsstrukturen der Bischofsbestellung in der Geschichte des kirchlichen Wahlrechts bis 1140. Studien zur europäischen Rechtsgeschichte 257. Recht im ersten Jahrtausend 1, Frankfurt am Main 2011.
- Thommen, Peter: Die Kirchenburg von Riehen. Materialhefte zur Archäologie in Basel 5, Basel 1993.
- Thommen, Peter; Jaggi, Bernard: Ein mittelalterlicher Kernbau im Kleinbasel – Vorbericht über die Untersuchungen an der Unteren Rheingasse 8/10 (1985/2), in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 86, 1986, S. 232–240.
- Thommen, Rudolf: Urkunden zur Schweizer Geschichte aus österreichischen Archiven, Basel 1899–1935.
- Thommen, Rudolf: Basler Annalen. Auszüge aus den Geschichtsquellen des Mittelalters bis 1500. 1. Teil: Von den ältesten Zeiten bis zum Ende des 12. Jahrhunderts, in: Basler Beiträge zur vaterländischen Geschichte NF 5, 1901, S. 121–286.
- Tranter, Maria: «Freigeistige Begarden»? Kritik an der Kategorienbildung und Sektenkonstruktion in der historischen Forschung am Beispiel eines spätmittelalterlichen Phänomens, Basel 2023.
- Tremblay, Lara: Chronologie archéologique de l'abbaye de Moutier-Grandval: une histoire de sources, in: Archéologie bernoise, 2013, S. 135–157.
- Trempp, Ernst: Heilige Menschen – heilige Stätten. Die jurassische Wallfahrt im Mittelalter, in: Rebetez, Jean-Claude (Hg.): La donation de 999 et l'histoire médiévale de l'ancien Évêché de Bâle, Porrentruy 2002, S. 243–285.
- Trempp, Ernst: Der heilige Gallus, Mönch und Einsiedler. Neues zu seiner Herkunft und Persönlichkeit, in: Freiburger Diözesanarchiv 134, 2014, S. 5–42.
- Trempp, Ernst: St. Gallen, Reichenau und Konstanz im 8. und frühen 9. Jahrhundert, in: Dendorfer, Jürgen (Hg.): 817 – Die urkundliche Ersterwähnung von Villingen und Schwenningen. Alemannien und das Reich in der Zeit Kaiser Ludwigs des Frommen. Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts Freiburg im Breisgau 83, Ostfildern 2016, S. 123–143.
- Uhl, Annette: Anthropologische Auswertung der hoch- und spätmittelalterlichen Skelette aus der ehemaligen St. Andreaskirche (BS), in: JbAB 1997, S. 47–166.
- Ulrich-Bochsler, Susi; Perréard Lopreno, Geneviève; Andreetta, Aixa; Cueni, Andreas: Menschen der Zeit zwischen 800 und 1350, in: Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum Mittelalter. Archäologie der Zeit von 800–1350, Basel 2014, S. 363–375.
- Unter Uns – Archäologie in Basel, hg. von der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt und dem Historischen Museum Basel. Katalog der Ausstellung Basel, Barfüsserkirche, 26. September 2008 bis 1. März 2009, Basel 2008.
- Urkundenbuch des Klosters St. Blasien im Schwarzwald, Teil I, bearbeitet v. Johann Wilhelm Braun. Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde A 23, Stuttgart 2003.
- Verfasserlexikon, hg. von Kurt Ruh et al., 2. Aufl., Berlin 1978–2008.
- Vilain, Ambre: Imago urbis. Les sceaux des villes au Moyen Âge, Paris 2018.
- Villiger, Johann Baptist: Das Bistum Basel zur Zeit Johanns XXII., Benedikts XII. und Klemens VI., 1316–1352. Analecta Gregoriana 15, Rom/Luzern 1939.
- Vischer-Merian, Karl: Henman Sevogel von Basel und sein Geschlecht, Basel 1880.
- Visio Wettini, hg. von Hermann Knittel, mit einem Geleitwort von Walter Berschin. Reichenauer Texte und Bilder 12, 3. Aufl., Heidelberg 2009.
- von den Steinen, Wolfram: Literarische Anfänge in Basel, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 32, 1933, S. 240–288.
- von Müller, Achatz: Der Kirchenschatz als politisches Zeichensystem, in: Historisches Museum Basel (Hg.): Der Basler Münsterschatz, Basel 2001, S. 217–229.
- von Roda, Burkard: Die Goldene Altartafel. Basler Kostbarkeiten 20, Basel 1999.
- von Roda, Burkard: «...Perlen für die Säue hingeworfen...». Die Versteigerung des Basler Münsterschatzes 1836, in: Historisches Museum Basel, Jahresbericht 2001, S. 5–17.
- von Scarpatetti, Beat Matthias: Die Kirche und das Augustiner-Chorherrenstift St. Leonhard in Basel, 11./12. Jh. – 1525. Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 131, Basel/Stuttgart 1974.
- Vregille, Bernard de: Un document inédit sur la promotion de Burchard de Féris à l'Évêché de Bâle 1072, in: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte 93, 1999, S. 107–120.
- Wackernagel, Hans Georg: Die geschichtliche Bedeutung des Hirtenums, in: Wackernagel, Hans Georg: Altes Volkstum der Schweiz. Gesammelte Schriften zur historischen Volkskunde, Basel 1956, S. 30–50.
- Wackernagel, Rudolf: Bruderschaften und Zünfte zu Basel im Mittelalter, in: Basler Jahrbuch 1883, S. 220–249.
- Wackernagel, Rudolf: Das Lehenbuch des Bistums Basel, in: Anzeiger für schweizerische Altertumskunde 6, 1888/91, S. 267–270.
- Wackernagel, Rudolf: Geschichte der Stadt Basel, Basel 1907–1924.
- Wackernagel, Wilhelm: Das Bischofs- und Dienstmannenrecht von Basel in deutscher Aufzeichnung des 13. Jahrhunderts, Basel 1852.
- Wackernagel, Wilhelm: Die goldene Altartafel von Basel, Mitteilungen der Gesellschaft für vaterländische Altertümer in Basel, Basel 1857.
- Wadle, Elmar; Gergen, Thomas: Die hochmittelalterlichen Gottes- und Landfriede als Wegbereiter des Strafrechts, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Germanistische Abteilung 136, 2019, S. 130–163.
- Wallace-Hadrill, John Michael: The Frankish Church, Oxford 1983.
- Walther, Jean-Louis: Angelome de Luxeuil et la Bible de Moutier-Grandval (IX^e siècle), in: Picard, Jean-Michel (Hg.): Autour du scriptorium de Luxeuil, Luxeuil 2011, S. 76–151.
- Walther, Tobie: Der Raum der Strassburger Bischofskirche im Spiegel ihrer «Eigenklöster» bis zum Episkopat Kunos 1100–1123/1125, in: Dendorfer, Jürgen; Brather, Sebastian (Hg.): Grenzen, Räume und Identitäten am Oberrhein und in seinen Nachbarregionen von der Antike bis zum Hochmittelalter, Ostfildern 2017, S. 383–410.
- Walther, Tobie: Der Investiturstreit am Oberrhein bis ca. 1100. Konflikte, Annäherungen, Friedenslösungen, in: Kohl, Thomas (Hg.): Konflikt und Wandel um 1100. Europa im Zeitalter von Investiturstreit und Feudalgesellschaft. Europa im Mittelalter. Abhand-

- lungen und Beiträge zur historischen Komparatistik 36, Berlin 2020, S. 33–54.
- Weber, Christoph Friedrich: Vom Herrschaftsverband zum Traditionsverband? Schriftgedenkmäler in öffentlichen Begegnungen von bischöflichem Stadtherrn und Rat im spätmittelalterlichen Basel, in: Frühmittelalterliche Studien 38, 2004, S. 355–383.
- Weber, Karl: Zwischen Austerien und Burgund – Die Formierung des Elsass im Reich der Merowinger, in: Freiburger Universitätsblätter 159, 2003, S. 143–164.
- Weber, Karl: Die Formierung des Elsass im Regnum Francorum. Adel, Kirche und Königtum am Oberrhein in merowingischer und frühkarolingischer Zeit, Ostfildern 2011.
- Weber, Max: Die Stadt, in: Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft, hg. von Wilfried Nippel, Tübingen 2000.
- Weber, Max: Die Typen der Herrschaft, in: Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft. Soziologie, 1919–1920, hg. von Knut Borchardt; Edith Hanke; Wolfgang Schluchter, Tübingen 2013, S. 449–591.
- Weinfurter, Stefan: Heinrich II. (1002–1024). Herrscher am Ende der Zeiten, Regensburg 2002a.
- Weinfurter, Stefan: Kopie des Basler Antependiums, in: Kirmeier, Josef; Schneidmüller, Bernd; Weinfurter, Stefan; Brockhoff, Eva-Maria (Hg.): 1002–1024. Kaiser Heinrich II. Katalog zur Bayerischen Landesausstellung 2002. Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur 44, Augsburg 2002b, S. 130–132.
- Weinfurter, Stefan: Karl der Grosse. Der Heilige Barbar, München 2013.
- Weiss, Peter: Frühe Siegelurkunden in Schwaben, 10.–12. Jahrhundert. *elementa diplomatika* 6, Marburg 1997.
- Weissen, Kurt: «An der stür ist ganz nütt bezahlt.» Landesherrschaft, Verwaltung und Wirtschaft in den fürstbischöflichen Ämtern in der Umgebung Basels 1435–1525. Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 167, Basel/Frankfurt am Main 1995.
- Weissen, Kurt: Die weltliche Verwaltung des Fürstbistums Basel am Ende des Spätmittelalters und der Ausbau der Landesherrschaft, in: Rebetez, Jean-Claude (Hg.): La donation de 999 et l'histoire médiévale de l'ancien Évêché de Bâle, Porrentruy 2002, S. 213–240.
- Wermelinger, Hugo: Lebensmittelteuerungen, ihre Bekämpfung und ihre politischen Rückwirkungen in Bern vom ausgehenden 15. Jahrhundert bis in die Zeit der Kappelerkriege. Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern 55, Bern 1971.
- Werner, Matthias (Hg.): Heinrich Raspe – Landgraf von Thüringen und römischer König (1227–1247). Jenaer Beiträge zur Geschichte 3, Frankfurt am Main 2003.
- Werner, Matthias: Zur Geschichte des Faches, in: Freitag, Werner; Kissener, Michael; Reinle, Christine; Ullmann, Sabine (Hg.): Handbuch Landesgeschichte, Berlin/Boston 2018, S. 3–22.
- Westermann-Angerhausen, Hiltrud: Wiederverwendete Bergkristallobjekte. Materialität und Sinnträger, in: Beer, Manuela (Hg.): Magie Bergkristall. Ausstellung im Museum Schnütgen Köln, Köln 2022, S. 213–227.
- Wick, Lucia: Das Hinterland von Augusta Raurica: Paläo-ökologische Untersuchungen zur Vegetation und Landnutzung von der Eisenzeit bis zum Mittelalter, in: Jahresberichte aus Augst und Kaiseraugst 36, 2015, S. 209–215.
- Widmer, Berthe: Geleitbriefe und ihre Anwendung in Basel zur Zeit des hier tagenden Generalkonzils von 1431–1449, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 92, 1992, S. 9–99.
- Wielandt, Friedrich: Die Basler Münzprägung von der Merowingerzeit bis zur Verpfändung der bischöflichen Münze an die Stadt im Jahr 1373, Schweizerische Münzkataloge VI, Bern 1971.
- Wilsdorf, Charles: Léon IX et la «Paix de Dieu des Alsaciens». Commentaire, datation, texte latin et traduction d'une Constitution oubliée, in: Wilsdorf, Charles: L'Alsace des Mérovingiens à Léon IX. Collections «Recherches et documents» 82, Publications de la société savante d'Alsace, Strasbourg 2011, S. 161–171.
- Wilsdorf, Christian: Histoire des comtes de Ferrette (1105–1324), Altkirch 1991.
- Wilsdorf, Christian: Ulrich II de Ferrette et son frère Berthold, prévôt de Moutier-Grandval et évêque de Bâle: une fructueuse collaboration, in: Rebetez, Jean-Claude (Hg.): La donation de 999 et l'histoire médiévale de l'ancien Évêché de Bâle, Porrentruy 2002, S. 187–212.
- Wilsdorf, Christian: L'évêque Hatto, constructeur de la cathédrale de Bâle. Deux textes retrouvés, in: Wilsdorf, Christian: L'Alsace des Mérovingiens à Léon IX. Collections «Recherches et documents» 82, Publications de la société savante d'Alsace, Strasbourg 2011, S. 161–171.
- Winterer, Christoph: Bilder des heiligen Benedikt in der Zeit der Ottonen, in: Köster, Gabriele; Knopik, Andrea (Hg.): Wissen und Macht. Der heilige Benedikt und die Ottonen. Schriftenreihe des Zentrums für Mittelalterausstellungen Magdeburg 4, Regensburg 2018, S. 76–97.
- Wohlmut, Josef (Hg.): Dekrete der ökumenischen Konzilien, hg. von Josef Wohlmut, 3 Bde., Paderborn/München/Wien/Zürich 2000.
- Wolfram, Herwig: Konrad II., 990–1039. Kaiser dreier Reiche, München 2000.
- Wollasch, Joachim: Mönchtum des Mittelalters zwischen Kirche und Welt. Münstersche Mittelalter-Schriften 7, München 1973.
- Wollasch, Joachim: Bemerkungen zur Goldenen Altartafel von Basel, in: Meier, Christel; Ruberg, Uwe (Hg.): Text und Bild. Aspekte des Zusammenwirkens zweier Künste, Wiesbaden 1980, S. 383–407.
- Wollasch, Joachim: St. Alban in Basel. Zur Klostergründung eines exkommunizierten Bischofs im Investiturstreit, in: Fenske, Lutz; Rösener, Werner (Hg.): Institutionen, Kultur und Gesellschaft im Mittelalter. Festschrift Josef Fleckenstein, Sigmaringen 1984, S. 285–303.
- Wollasch, Joachim: Formen und Inhalte mittelalterlicher Memoria, in: Geuenich, Dieter; Ludwig, Uwe (Hg.): Libri Vitae. Gebetsgedenken in der Gesellschaft des Frühen Mittelalters, Köln/Wien/Weimar 2015, S. 33–58.
- Wurstisen, Christian: Bassler Chronick, darin alles, was sich in Oberen Teutschen Landen, nicht nur in der Stadt und Bistumbe Basel von ihrem Ursprung her... bis in das gegenwärtige MDLXXX. Jar gedenckwürdigis zuge tragen, Basel 1580.
- Würth, Ingrid: Regnum statt Interregnum. König Wilhelm, 1247–1256. MGH Schriften 80, Wiesbaden 2022.
- Wyss, Alfred: Denkmalpflege, in: Basler Stadtbuch 1989, S. 250–257.
- Zäch, Benedikt: Rhetorik der Macht. Schweizer Münzen und ihre Bilder, in: NIKE-Bulletin 1–2, Liebefeld 2017, S. 20–24.
- Zehnder, Leo: Volkskundliches in der älteren schweizerischen Chronistik. Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde 60, Basel 1976.
- Zeithofer, Susanne: Die Predigt der Steine. Gedanken zur Theologie der Münsterarchitektur, in: Theologische Zeitschrift 76, 2020, S. 211–246.
- Zeilingner, Gabriel: Verhandelte Stadt. Herrschaft und Gemeinde in der frühen Urbanisierung des Oberelsass vom 12. bis 14. Jahrhundert. Mittelalter-Forschungen 60, Ostfildern 2018.
- Zettler, Alfons: Die Reichenauer Mönchsgemeinschaft und ihr Totengedenken im frühen Mittelalter, Sigmaringen 1998.
- Zettler, Alfons: Breisach (FR), in: Zettler, Alfons; Zot, Thomas (Hg.): Die Burgen im mittelalterlichen Breisgau. I. Nördlicher Teil, Halbband A-K. Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland 14, Ostfildern 2003, S. 43–56.
- Zey, Claudia: Der Investiturstreit, München 2017.
- Zimmermann, Haio W.: Pfosten, Ständer und Schwelle und der Übergang vom Pfosten zum Ständerbau. Eine Studie zu Innovation und Beharrung im Hausbau. Zu Konstruktion und Haltbarkeit prähistorischer bis neuzeitlicher Holzbauten von den Nord- und Ostseeländern bis zu den Alpen, in: Probleme

- der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 25, 1998, S. 9–241.
- Zink, Jochen: Die mittelalterliche Kathedrale von Besançon bis zum 13. Jahrhundert, Freiburg im Breisgau 1974.
- Zinsli, Paul: Ortsnamen, Strukturen und Schichten in den Siedlungs- und Flurnamen der deutschen Schweiz, 2. Aufl., Frauenfeld 1975.
- Zotz, Thomas: Est in Alsaciae partibus castellum Brisiacau. Breisach als Schauplatz der politischen Geschichte im 10. Jahrhundert, in: Schau-ins-Land 111, 1992, S. 9–24.
- Zotz, Thomas: Die Gegenwart des Königs. Zur Herrschaftspraxis Ottos III. und Heinrichs II., in: Schneidmüller, Bernd; Weinfurter, Stefan (Hg.): Otto III. – Heinrich II. Eine Wende? Mittelalter-Forschungen 1, Sigmaringen 1997, S. 349–386.
- Zotz, Thomas: Die frühen Staufer, Breisach und das Zähringerland, in: Felten, Franz; Irrgang, Stephanie; Wesoly, Kurt (Hg.): Ein gefüllter Willkomm. Festschrift für Knut Schulz zum 65. Geburtstag, Aachen 2002, S. 53–72.
- Zotz, Thomas: König, Herzog und Adel. Die Merowingerzeit am Oberrhein aus historischer Sicht, in: Freiburger Universitätsblätter 159, 2003, S. 127–142.
- Zotz, Thomas: Staufisches und städtisches Bürgertum im Reich nördlich der Alpen, in: Clemens, Lukas; Hirbodian, Sigrid (Hg.): Christliches und jüdisches Europa im Mittelalter. Kolloquium zu Ehren von Alfred Haverkamp, Trier 2011, S. 121–134.
- Zotz, Thomas: Burg und Amt – zur Legitimation des Burgenbaus im frühen und hohen Mittelalter, in: Beck, Erik; Butz, Eva-Maria; Strotz, Martin (Hg.): Burgen im Breisgau. Aspekte von Burg und Herrschaft im überregionalen Vergleich. Archäologie und Geschichte 18, Ostfildern 2012a, S. 141–151.
- Zotz, Thomas: Konflikt – Kompensation – Kooperation. Zähringer und Staufer in Region und Reich, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 160, 2012b, S. 105–129.
- Zotz, Thomas: Die Zähringer. Dynastie und Herrschaft, Stuttgart 2018a.
- Zotz, Thomas: Zur Neuschöpfung und Dynamik politischer Raumnamen im Mittelalter. Beispiele vom südlichen Oberrhein, in: Riecke, Jörg; Greule, Albrecht; Hackl, Stefan (Hg.): Namen und Geschichte am Oberrhein. Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B: Forschungen, Bd. 217, Stuttgart 2018b, S. 135–148.
- Zotz, Thomas: Der Bischof von Basel am Oberrhein, in: Fehlmann, Marc; Matzke, Michael; Söll-Tauchert, Sabine (Hg.): Gold und Ruhm. Kunst und Macht unter Heinrich II., München 2019, S. 280–284.
- Zotz, Thomas: Drei Herren auf dem Basler Bischofsstuhl im 13. und frühen 14. Jahrhundert, in: Wagner, Ralf; Brachthäuser, Urs; Volk, Maren (Hg.): Burg Rötteln. Herrschaft zwischen Basel und Frankreich, Neulingen 2020, S. 104–115.

AAEB Archives de l'Ancien Évêché de Bâle
 ABBS Archäologische Bodenforschung
 Basel-Stadt
 BiCJ Bibliothèque Cantonale Jurassienne
 HMB Historisches Museum Basel
 KMB Kunstmuseum Basel
 StABS Staatsarchiv Basel-Stadt
 UB Basel Universitätsbibliothek Basel

Umschlagabbildung:

Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt und
 Münsterbauhütte Basel, Foto Peter Schulthess

- 1 Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt, Foto Peter Schulthess
- 2 ABBS, T5682, Foto Rudolf Moosbrugger Leu
- 3 Besançon boucle Doubs, Wikimedia Commons
- 4 Quelle: NASA, SRTM, 2013; Rebetez 2001, S. 200. Bearbeitung: Nico Görlich / Moritz Twente
- 5 Basel Tourismus
- 6 Quelle: <https://srtm.csi.cgiar.org/>; Demotz 2008. Bearbeitung: Nico Görlich / Moritz Twente
- 7 Musée jurassien d'art et d'histoire à Delémont, Foto Abegg Stiftung, Christoph Riggsberg von Viräg
- 8 Musée jurassien d'art et d'histoire à Delémont, Foto Pierre Montavon
- 9 UB Basel, UBH H I 23, Pl. X
- 10 akg-images / British Library
- 11 Quelle: Rebetez 2006a, S. 183. Bearbeitung: icona basel
- 12 Quelle: NASA, SRTM, 2013; Andreas Kettner (GVA); Fehlmann/Matzke/Söll-Tauchert 2019, S. 281. Bearbeitung: Nico Görlich / Moritz Twente
- 13 Joe Rohrer, bildebene.ch
- 14 Quelle: Bundesamt für Landestopografie swisstopo; OpenStreetMap; Andreas Kettner (GVA); Eschenlohr 2001, S. 143. Bearbeitung: Nico Görlich / Moritz Twente
- 15 Service archéologique du Canton du Jura, Foto Ludwig Eschenlohr
- 16 BiCJ Ms. 34, fol. 31
- 17 AAEB, Cod. 298A, fol. 1r
- 18 St. Gallen, Stiftsarchiv, C3 B55 (Privaturkunde), fol. 27
- 19 St. Gallen, Stiftsbibliothek, Cod. Sang. 911, fol. 4r
- 20 ABBS, T23824, Marco Bernasconi, archaeo-lab.ch
- 21 ABBS, T18167, Foto Philippe Saurbeck
- 22 ABBS, T18355, Foto Udo Schön
- 23 Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt, Foto Peter Schulthess
- 24 ABBS, T30686, Foto Philippe Saurbeck
- 25 ABBS, T5917, Foto Peter Heman

- 26 StABS, Planarchiv A 1, 26
- 27 ABBS, Hansjörg Eichin
- 28 Foto Martin Schulte-Kellinghaus
- 29 ABBS, 1975-32.17
- 30 Quelle: Akten des Kolloquiums zur Mittelaltergeschichte in der Schweiz, S. 29-58
- 31 Denkmalpflege Basel-Stadt, Foto Peter Schulthess
- 32 Cripta della basilica di Aquileia, Wikimedia Commons
- 33 ABBS, T22934, Marco Bernasconi, archaeo-lab.ch
- 34 HMB, Inv.-Nr. 1938.268., 1938.269., 1938.270., Foto Philippe Saurbeck
- 35 ABBS, Peter von Holzen
- 36 Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt und Münsterbauhütte Basel, Foto Peter Schulthess
- 37 ABBS, T23825, Marco Bernasconi, archaeo-lab.ch
- 38 ABBS, T22443, Marco Bernasconi, archaeo-lab.ch
- 39 Bayerische Staatsbibliothek München, Clm 4456, fol. 24r
- 40 ABBS, T17984, Heidi Colombi
- 41 bpk/Kunstgewerbemuseum, SMB, Foto Jürgen Bartsch
- 42 RMN-Grand Palais (Musée de Cluny - Musée national du Moyen Âge) / Michel Urtado
- 43 Detail aus 42
- 44 Detail aus 42
- 45 HMB, Inv. 1933.158., Foto Peter Portner
- 46 HMB, Inv. 1933.158., Foto Peter Portner
- 47 Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt, Foto Peter Schulthess
- 48 Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt, Foto Ludwig Bernauer
- 49 HMB, Inv. 1903.836., Foto Alwin Seiler
- 50 HMB, Inv. 2021.11., Foto Alwin Seiler
- 51 HMB, Inv. 2004.344., Foto Alwin Seiler
- 52 HMB, Inv. 2016.11., Foto Alwin Seiler
- 53 HMB, Inv. 2023.2520., Foto Alwin Seiler
- 54 Foto icona basel, Christoph Gysin
- 55 akg-images / British Library
- 56 Hägermann 1997, S. 382
- 57 Abel, Wilhelm: Geschichte der deutschen Landwirtschaft vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert (Deutsche Agrargeschichte), Stuttgart 1978. Bearbeitung: Moritz Twente
- 58 Archäologie Baselland, Foto HMB, Alwin Seiler
- 59 ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv / Stiftung Luftbild Schweiz, LBS_H1-012529, Foto Werner Friedli
- 60 Joe Rohrer, bildebene.ch; bunterhund Illustration
- 61 Archäologie Baselland, Foto Tom Schneider

- 62 Joe Rohrer, bildebene.ch; bunterhund Illustration
- 63 Joe Rohrer, bildebene.ch; bunterhund Illustration
- 64 StABS, St. Alban Urk. Nr. 2
- 65 Bibliotheca Apostolica Vaticana, Ms. Vat. lat. 4922, fol. 49v, Wikimedia Commons
- 66 Bildarchiv Foto Marburg
- 67 KHM-Museumsverband, Weltliche Schatzkammer, Inv. WS XIII 1
- 68 ABBS, T22884, Foto Philippe Saurbeck
- 69 Quelle: Matt/Rentzel 2002, S. 131-253
- 70 Quelle: OpenStreetMap, <https://doi.org/10.12685/jbab.2002.5-35>; Andreas Kettner (GVA). Bearbeitung: Nico Görlich / Moritz Twente
- 71 ABBS, Christian Bing
- 72 ABBS, T80059, Foto Christian Bing
- 73 ABBS, T1939, Foto Philippe Saurbeck
- 74 Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt, Foto Peter Schulthess
- 75 StABS, BSL 1060c 3/1/324
- 76 ABBS, Peter von Holzen
- 77 ABBS, 2020-30.D743, Foto Sven Billo
- 78 ABBS, T3594, Foto Christian Stegmüller
- 79 UB Basel, UBH Schw MI 4a
- 80 HMB, Inv. 1936.125., Foto Natascha Jansen
- 81 HMB, Inv. 1936.125., Foto Natascha Jansen
- 82 StABS, Grenzen B 2
- 83 Zentralbibliothek Zürich, 5 Hb 02:1
- 84 Foto icona basel, Christoph Gysin
- 85 UB Heidelberg, Cod. Pal. germ. 848, fol. 52r
- 86 Foto Sabine Sommerer
- 87 StABS, NEG 4953
- 88 Bibliothèque nationale de France. Bibliothèque de l'Arsenal. Ms-5070, fol. 173v
- 89 HMB, Inv. 1939.770., Foto Natascha Jansen
- 90 Augusta Raurica / Kantonsarchäologie Aargau
- 91 HMB, Inv. 1939.782.
- 92 HMB, Inv. 1939.774., Foto icona basel, Christoph Gysin
- 93 HMB, Inv. 1870.579., Foto Natascha Jansen
- 94 ABBS, T16394, Foto Philippe Saurbeck
- 95 ABBS, 1983-15.125
- 96 ABBS, Peter von Holzen
- 97 ABBS, T17755, Foto Philippe Saurbeck
- 98 ABBS, 1977-15.0752
- 99 ABBS, 1977-15.0733
- 100 ABBS, T01980, Digitale Archäologie, Freiburg im Breisgau
- 101 Privatbesitz, Foto Th. Hoffmann, Basel
- 102 Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt, Foto Bauforschung
- 103 ABBS, Hansjörg Eichin
- 104 ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, Ans_05459-012-AL-FL, Foto Heinrich Besson
- 105 ABBS, Peter von Holzen
- 106 ABBS, 1983-09.0195

- 107 Joe Rohrer, bildebene.ch
- 108 ABBS, T22557, Foto Philippe Saurbeck
- 109 KMB, Kupferstichkabinett, Alter Bestand, Foto Jonas Schaffter
- 110 ABBS, T50837
- 111 Marco Bernasconi, archaeolab.ch
- 112 HMB, Inv. 1907.1844., Foto Peter Portner
- 113 HMB, Inv. 1907.1843., Foto Peter Portner
- 114 Foto icona basel, Christoph Gysin
- 115 Foto icona basel, Christoph Gysin
- 116 Foto Christoph Gysin
- 117 Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt, Foto Peter Schulthess
- 118 Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt, Foto Erik Schmidt
- 119 Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt, Foto Peter Schulthess
- 120 StABS, SMM Inv. AB.63
- 121 ABBS, T22935, Marco Bernasconi, archaeolab.ch
- 122 UB Basel, UBH Schw MI 4
- 123 UB Basel, UBH C I 3, fol. 111v
- 124 Quelle: NASA, SRTM, 2013; Bundesamt für Landestopografie swisstopo; OpenStreet-Map; <https://doi.org/10.5169/seals-787278>. Bearbeitung: Nico Görlich / Moritz Twente
- 125 Archäologie Werkstatt, Freiburg, Foto Christel Bücken
- 126 Atelier van Akkeren für Kunst & Geschichte, Kenzingen, Foto Hans-Jürgen van Akkeren
- 127 Generallandesarchiv Karlsruhe, Hfk-Hs, Nr. 133, fol. 27r
- 128 StABS, St. Urk. 5
- 129 HMB, Inv. 1882.87, Foto Peter Portner
- 130 Quelle: Alioth, Martin; Barth, Ulrich; Huber, Dorothee; Historisches Museum Basel (Hg.): Basler Stadtgeschichte, Basel 1981. Bearbeitung: Moritz Twente
- 131 AAEB, Cod. 102A, fol. 88v
- 132 HMB, Inv. 1870.529., Foto Natascha Jansen
- 133 Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt, Foto Denkmalpflege
- 134 ABBS, T07542, Foto Philippe Saurbeck
- 135 UB Basel, Ztg 337:1987, S. 3, Foto Peter Basler

A

Adalbero II. (reg. 999–1025) 90–92, 106, 112–114
 Adalbero III. (reg. 1134–1137) 183, 233
 Adelgoz von Wehr (erwähnt 1092/1125) 260, 265
 Agiltrud von Burgund (gest. 1011) 36, 39
 Albrecht II. von Österreich (1298–1358) 271
 Alexander III. (reg. 1159–1177) 253
 Anna von Habsburg (um 1225–1281) 293
 Arnulfus (erwähnt 1216, 1248) 197

B

Baldobertus (erwähnt ab 749–762) 27
 Benedikt von Nursia (Heiliger) (um 480–547) 101–102
 Benedikt VIII. (reg. 1012–1024) 104
 Berger, Ludwig (1933–2017) 79, 81, 136
 Berthold/Berchtold von Rheinfelden (um 1060–1090) 135, 258
 Berthold II. von Pfirt (reg. 1249–1262) 271, 281–282, 289
 Bertold von Neuenburg (reg. 1123–1133) 259
 Bertold II. von Zähringen (um 1050–1111) 258
 Bertold III. von Zähringen (um 1085–1122) 258
 Bertold IV. von Zähringen (um 1125–1186) 258, 260, 265–266
 Bertold V. von Zähringen (um 1160–1218) 262, 266
 Bernhard von Clairvaux (Heiliger) (um 1090–1153) 253
 Bidermann, Adelheid (14. Jh.) 192
 Boccaccio, Giovanni (1313–1375) 196–197
 Bonifaz VIII. (reg. 1294–1303) 295
 Brandan (Brandolf, Brendan) (Heiliger) (um 484–577) 71
 Brennwald, Heinrich (1478–1551) 188
 Brilling, Hieronymus (1469–nach 1535) 98
 Büchel, Emanuel (1705–1775) 72, 242
 Burkhard von Fenis (reg. 1072–1107) 22, 30, 32, 113, 115, 135, 151–154, 158, 163, 166, 168–170, 204, 212, 214, 230
 Burkhard von Üsenberg (um 1161–1203) 264

C

Channa 202
 Chlothar II. (584–629/630) 26
 Clementia von Zähringen (gest. um 1167/1173) 260
 Cuno von Fenis (gest. zwischen 1103 und 1108) 168

D

Dagobert I. (um 608/610–639) 26
 Donizo von Canossa (um 1115) 154

E

Egino V. von Urach-Freiburg (1185–1236) 263
 Erlewin von Wolfenweiler (erwähnt 1139) 266
 Eugen III. (reg. 1145–1153) 254

F

Felix V. (reg. 1439–1449) = Amadeus VIII. von Savoyen (1391–1439) 196
 Fleck, Konrad 194
 Friedrich von Büren (11. Jh.) 258
 Friedrich zu Rhein (reg. 1437–1451) 51, 98, 268–269
 Friedrich I. Barbarossa (um 1122–1190) = Friedrich III. von Schwaben (reg. 1147–1152) 64, 115, 253–254, 256, 259–260, 262, 268, 291
 Friedrich I. von Schwaben (reg. 1079–1105) 258–259, 262–264
 Friedrich II. (1194–1250) 46, 190, 262, 264 280,
 Friedrich II. von Schwaben (reg. 1105–1147) 259, 262–264
 Friedrich II. von Pfirt (1194–1234) 272

G

Gallus (Heiliger) (um 550–620/650) 30, 235, 237
 Gerhard von Wipplingen (Vuippens) (reg. 1309–1325) 271
 Germanus von Granfelden/Grandval (Heiliger) (um 612–675) 36–40, 48
 Gerung, Nikolaus (gest. 1478) 49, 92, 106
 Gondoin/Gundoin (um 600–656) 40
 Gregor VII. (reg. 1073–1085) 153–154
 Gregor IX. (reg. 1227–1241) 280
 Gunso (um 600) 112
 Gunzo von Überlingen (erwähnt 639) 30

H

Haito (reg. 805–823) 27, 30, 33, 57–58, 60–61, 63, 79, 89, 123, 190
 Hartmann II. von Baldegg (um 1246–1295) 287
 Heinrich der Löwe (um 1130) 260
 Heinrich von Isny (reg. 1275–1286) 32
 Heinrich I. (um 876–936) 135, 189
 Heinrich I. von Horburg (reg. 1180–1190) 260
 Heinrich II. (973/78–1024) 22, 64, 91–92, 94, 97–104, 106–112, 115, 258, 267–268
 Heinrich II. von Thun (reg. 1216–1238) 169, 189, 199, 206, 242, 263, 272, 280–281
 Heinrich III. (um 1016/17–1056) 42, 48, 64, 284
 Heinrich III. von Neuenburg (reg. 1263–1274) 284, 286–287, 289
 Heinrich IV. (1050–1106) 64, 135, 152–154, 166, 252
 Heinrich V. (1081/1086–1125) 64, 260, 262, 265
 Heinrich VI. (1165–1197) 64, 254, 261–263, 268, 279
 Heinrich Raspe (1204–1247) 280
 Helpericus (9. Jh.) 39
 Hesso von Üsenberg (reg. um 1160–1177) 264, 266
 Hildegard von Dagsburg-Egisheim (um 1024/1035–1094/95) 258
 Hugo von Cluny/Semur (1024–1109) 154, 166–168
 Hugo IX. von Dagsburg (990–1049/54/63) 260

I

Innozenz II. (reg. 1130–1143) 261
 Innozenz III. (reg. 1198–1216) 104
 Innozenz IV. (reg. 1243–1254) 189, 280–281
 Iso (um 830–871) 39

J

Johann II. Senn von Münsingen (1335–1365) 108
 Justinian (um 345) 26

K

Karl der Grosse (747/48–814) 27, 57–58, 66–67, 89, 91, 156, 200–201, 238
 Karl von Böhmen/Karl IV. (1316–1378) 108
 Karlmann (vor 714–754) 27
 Kolumban (Heiliger) (um 540–615) 29, 40
 Konrad von Burgund (937–993) 112
 Konrad von Hertenberg (erwähnt 1295, 1302) 194
 Konrad von Würzburg (um 1220/1230–1287) 194, 196, 205, 286
 Konrad von Zähringen (um 1090–1152) 181–182, 258–260, 265–266
 Konrad II. (um 990–1039) 22, 30, 34, 42, 64, 92, 104, 115, 258
 Konrad III. (1093/1094–1152) 64, 190, 253, 260
 Kunigunde von Luxemburg (um 980–1033) 91, 99, 101–102, 104–110

L

Leo IX. (reg. 1049–1054) 48, 105, 150
 Lothar III. (vor 1075–1137) 64
 Ludwig von Frohburg (reg. 1164–1179) 260
 Ludwig III. von Pfirt (gest. 1236) 272
 Ludwig IV., «das Kind» (893–911) 112–113
 Ludwig IV. von Bayern (1282/1286–1347) 108
 Lütthold I. von Aarburg (reg. 1191–1213) 39, 205, 232–234, 262, 280
 Lütthold II. von Rötteln (reg. 1238–1248) 264–266, 280
 Luther, Martin (1483–1546) 109

M

Merian, Matthäus d. Ä. (1593–1650) 158, 226, 255
 Münster, Sebastian (1488–1552) 181

N

Neustück, Johann Jakob (1799–1867) 228

O

Ochs, Peter (1752–1821) 158
 Ortlieb von Frohburg (reg. 1137–1164) 48, 98, 253–254, 260
 Otto I. (912–973) 38–39, 78
 Otto I. von Burgund (1170–1200) 262, 264
 Otto III. (980–1002) 39, 91
 Otto IV. (1175/76–1218) 265, 280
 Ottokar II. Přemysl von Böhmen (um 1232–1278) 204, 294

- P**
- Pantalus (Heiliger) (gest. angeblich 304 oder um 452) 29, 109, 284–285
- Paschalis III. (reg. 1164–1168) 260
- Peter von Andlau (um 1420–1480) 157
- Peter von Aspelt (reg. 1297–1306) 33
- Philipp III. der Gute (reg. 1419–1467) 197
- Philipp von Schwaben (1177–1208) 260, 280
- Pippin, der Jüngere (714–768) 27
- R**
- Ragnachar/Ragnacharius (gest. zwischen 621 und 629) 26–27, 29–30
- Rudolf von Rheinfelden (um 1025–1080) 153, 155, 158, 166, 254
- Rudolf I. von Burgund (reg. 888–912) 34
- Rudolf I. von Habsburg (1218–1291) 22, 50, 106, 114–115, 204, 207, 230, 254, 282–283, 286–287, 291, 293
- Rudolf I. von Üsenberg (gest. 1231) 265
- Rudolf II. von Burgund (um 880–937) 34
- Rudolf II. (gest. 917) 29
- Rudolf III. von Burgund (um 970–1032) 34, 36, 91
- Ryff, Andreas (1550–1603) 13, 297
- S**
- Schnitt, Conrad (1495/1500–1541) 181
- T**
- Theodoricus/Theoderich (reg. um 1040/41–1055/56) 114–115, 254
- U**
- Udalrich II. (reg. 1025–1040) 30
- Ulrich von Zell (um 1029–1093) 168
- Ulrich II. von Pfirt (1227–1275) 270–271
- V**
- Vincentius/Vinzenz (Heiliger) (gest. um 304) 239–240
- W**
- Wackernagel, Rudolf (1855–1925) 13, 189–190
- Walbert (um 629–670) 40
- Waldo (um 791–802/805) 27
- Walther/Walter von Geroldseck (1231–1263) 286
- Walther/Walter von Klingen (erwähnt ab 1240–1286) 193–194, 284
- Walther/Walter von Rötteln (reg. 1213–1215) 261, 266
- Warnerius/Werner (Ende 11./Anfang 12. Jh.) 255–256
- Weber, Max (1864–1920) 206–207, 291
- Wiborada (Heilige) (gest. 926) 66
- Wipo (vor 1000–nach 1046) 91

Basel (Basilia, Basilea)

- Aeschenvorstadt 20
- Andreasplatz 170–174, 213–216
- Bäumleingasse 163–164
- Barfüsserkirche 158, 221–222, 226
- Barfüsserplatz 82, 116, 164
- Bernerring 20
- Bettingen 74, 161
- Birs 46, 68, 161, 169
- Birsig 68, 76, 79–80, 82–83, 116–117, 158, 164, 170–171, 215–216, 219–221, 229
- Bläsiring 254
- Blumenrain 71, 164
- Claraplatz 283
- Fischmarkt 82, 116, 171, 195, 215, 217
- Freie Strasse 22, 82, 116, 164, 175
- Gerbergässlein 219–220
- Gerbergasse 205, 222
- Gotterbarmweg 20
- Gundeldingen 68, 72, 141
- Heuberg 82, 117
- Imbergässlein 117, 171
- Kellergässlein 217
- Kleinbasel 20, 24, 75–76, 158, 169, 183, 188, 193, 242–243, 255, 284, 286, 291
- Kleiner Münsterplatz 95
- Kleinhüningen 20, 72
- Klingental 76, 104, 193, 231, 283–284
- Kohlenberg 164–165, 199, 203, 212, 296
- Leonhardsgraben 83, 158, 164–165, 174, 226
- Marktgasse 171
- Martinsgasse 29, 63, 65, 96
- Martinskirchsporn 29, 63
- Missionsstrasse 116
- Mittlere Brücke s. Rheinbrücke
- Münster, allgemein 13–14, 21, 24, 31, 98, 102–103, 106, 108–109, 111, 153, 183, 199, 209, 213–214, 253, 256, 272, 293–295
- Münster, frühromanisches 90, 92–95
- Münster, karolingisches 61–65, 76, 79
- Münster, spätromanisches 22, 232–241
- Münsterhügel 20, 22, 28, 61–65, 68, 79, 83, 89, 91, 93, 95–96, 116, 134, 163
- Münsterplatz 32, 62, 67, 83, 95, 98, 218, 256
- Nadelberg 83, 116–117, 171, 194, 210–211, 216, 223
- Nieder-Basel 75, 169
- Niklauskapelle 21, 65
- Petersberg 22, 71, 79–81, 136, 142–143, 195, 170, 217
- Petersgasse 174, 191, 215–216
- Petersgraben 71, 83, 158, 164, 210–211, 226
- Peterskirchplatz 216
- Pfalz 21, 65, 209, 238
- Rathaus 13, 109–110, 190
- Rhein 24, 34, 63, 68, 71, 76, 79, 82–83, 132, 156, 164, 169, 200, 229, 231, 243
- Rheinbrücke 22, 169, 204, 242–243

- Rheingasse 231
- Riehen 72–75, 185–186, 255
- Rittergasse 13, 164, 284, 289
- Rosshof 210–211
- Rüdengasse 116
- Rümelinbach 76, 219–220
- Schifflande 71–72, 79, 82, 116, 219
- Schneidergasse (ehemalige Krämergasse) 22, 82–83, 116, 170–172, 174, 215–216, 220, 222
- Schützenmattstrasse 230
- Spalenberg 70, 82, 116, 163–164, 173–174, 215, 230
- Spalenvorstadt 116, 215, 230, 272
- Spiegelgasse 68, 82
- Spiegelhof 79, 203
- Stadthausgasse 22, 171, 215–216
- Stadtmauer, Äussere 76, 159, 161, 228
- Stadtmauer, Burkhardsche 22, 76, 80, 158–165, 168, 170, 174, 211, 221–222
- Stadtmauer, Innere 22, 76, 162, 204, 209, 211, 221, 223, 226–229, 232
- Stadtmauer Kleinbasel 76, 183, 155
- Steinenberg 83, 164, 221, 229
- Steinvorstadt 230
- Streitgasse 164
- St. Alban-Graben 158, 164, 227
- St. Alban-Kirche/St. Alban-Kloster 22, 29, 39, 69–70, 76, 152, 158, 166–170, 192, 255, 285
- St. Alban-Tal 70
- St. Alban-Vorstadt 70, 230
- St. Andreas-Kapelle 76, 213–214
- St. Brandan-Kapelle 71, 76, 79, 213, 215
- St. Chrischona-Kirche 74
- St. Johannes-Kirche 76, 95
- St. Johannis-Vorstadt 230, 286
- St. Leonhards-Kirche/St. Leonhards-Kloster 22, 39, 76, 116–117, 126, 164, 170, 192, 204, 212, 226, 230, 240, 255
- St. Martins-Kirche 22, 28–29, 63, 76, 95, 216
- St. Peters-Kirche/St. Peters-Stift 22, 29, 76, 79, 82, 116, 159, 191–192, 212, 230, 285
- St. Theodors-Kirche 22, 76, 169
- St. Ulrichs-Kirche 76, 95
- Talstadt, obere 83, 116–117, 221, 223
- Talstadt, untere 22, 71, 79–83, 116, 163, 170–171, 213
- Theaterpassage 158–159, 221
- Totengässlein 82, 116, 171, 216
- Totentanz 230
- Unterer Heuberg 219
- Untere Rebgasse 231, 255
- Weisse Gasse 221

A

- Aachen (D) 31, 99, 201, 253, 260
- Akkon (IL) 197
- Allensbach (D) 197
- Allschwil/BL 161, 188
- Alpirsbach (D) 270

Altenberg bei Füllinsdorf (BL) 135–138

- Altkirch (F) 25, 272
- Andlau (F) 157, 235, 270
- Aquileia (I) 78
- Aquino (I) 252
- Augsburg (D) 78
- Augst/BL 26–27, 30, 42, 136, 163
- Augusta Raurica/BL 129–130, 132

B

- Balsthal/SO 25, 134
- Bamberg (D) 65, 97, 99–100, 105–106, 108, 253
- Bar-sur-Aube (F) 197
- Batiniacum s. Lausen-Bettenach/BL
- Bötzberg (Passübergang) 132
- Beinwil/SO 25, 50, 255
- Beirut (LIBN) 98
- Bellelay/BE 25, 44, 48
- Bergamo (I) 253
- Besançon (F) 23–24, 27, 33–35, 89, 151–152, 235, 237, 253, 255
- Beuggen (D) 141
- Bickensohl (D) 268
- Biel/BE 25, 50–51, 289
- Biesheim (F) 169
- Bischoffingen (D) 268
- Blotzheim (F) 25, 141
- Borgo San Donnino (I) 263
- Breisach (D) 112, 114–115, 130, 182–183, 254, 258–259, 261–265, 268, 270, 282, 287
- Brescia (I) 253
- Brombach (D) 141
- Bürgeln (D) 266
- Buschwiller (F) 188
- Byzanz s. Istanbul

C

- Canossa (I) 153–154
- Colmar (F) 26, 253, 259, 262, 267–268
- Cornol/JU 136
- Cremona (I) 263

D

- Degerfelden (D) 161, 163
- Delémont, Delsberg/JU 25, 40, 46, 50–51, 267, 272, 289
- Develier/JU 272

E

- Einsiedeln/SZ 270
- Enschingen (F) 169
- Ergolz(-tal) 132–133
- Erlach/BE 168

F

- Ferrette (F) s. Pfirt
- Frankfurt am Main (D) 253, 263
- Freiburg i. Br. (D) 181–182, 189, 253, 258–259, 262–263, 269

Frenkendorf/BL 134

Frenke 132

Frincina s. Liestal

Füllinsdorf/BL 134–135, 137–138

Fulda (D) 100

G

Genf/GE 27, 92, 158, 180

Genua (I) 197

Grenzach-Wyhlen (D) 141, 161, 163

Guastalla (I) 253

H

Hagenau (F) 263

Hagenthal-le-Bas (F) 188

Haltingen (D) 254

Hattstatt-Otensbuel (F) 24

Hausbergen (F) 182, 286

Havelberg (D) 92

Hégenheim (F) 188

Herznach/AG 142

I

Inzlingen (D) 141, 161

Istanbul (Konstantinopel, TR) 20, 58, 156–157

Ivrea (I) 94

J

Jerusalem (IL) 63, 200

K

Kaiseraugst/AG 161, 200–201

Klingnau/AG 193

Koblenz/AG 197

Köln (D) 158, 197, 200, 282, 284, 291

Konstantinopel s. Istanbul

Konstanz (D) 24, 26–27, 30, 35, 65, 76, 92, 242, 253

L

La Neuveville/BE 25, 50

Langenbruck/BL 44–45

Laufen/BL 25, 49–51, 289

Lausanne/VD 24, 27, 32, 34–35, 92, 94, 154, 168, 253, 259

Lausen-Bettenach (*Batiniacum*)/BL 64, 134, 142, 224–225

Lechfeld s. Augsburg (D)

Les Bois/JU 47

Liestal/BL 25, 34, 44, 129–130, 132–134, 136

Liestal-Munzach (*Montiacum*)/BL 130, 134

Liestal, St. Martin 130, 133–134

Lodi (I) 253

Lörrach (D) 267

London (GB) 125

Luxeuil-les-Bains (F) 26, 35, 40

Lyon (F) 35, 280

M

Magdeburg (D) 65

Mainz (D) 24, 58, 151–152, 158, 200, 204, 232, 253, 260, 282

Marseille (F) 35, 197

Merseburg (D) 99, 153, 155

Metz (F) 200

Modena (I) 253

Möhlín/AG 78, 136

Monte Cassino (I) 253

Montiacum s. Liestal-Munzach/BL

Moutier-Grandval/BE 25, 36–41, 44, 46, 48–50, 67, 91, 132, 169, 255, 281

Mouzon (F) 99

Münster (F) 27, 267

Müstair/GR 138

Mulhouse (F) 69

Munzach/BL s. Liestal-Munzach/BL

Murbach (F) 25, 266, 270

Muttenz/BL 69, 135, 161, 163

N

Nürnberg (D) 108, 163

O

Obernai (F) 138

Oberer Hauenstein (Passübergang) 132–133

Odilienberg (F) 138

P

Paderborn (D) 104

Paris (F) 30, 103

Parma (I) 263

Pavia (I) 253

Pfeffingen/BL 139, 141

Pfirt/Ferrette (F) 50, 269, 271–272, 281, 283, 289

Pierre Pertuis/BE, Col 37

Pieterlen/BE 25

Porrentruy, Pruntrut/JU 25, 50–51, 190, 267

Prag (CZ) 200

Pratteln/BL 64, 69, 141, 161

R

Regensburg (D) 94, 100, 200, 253

Reichenau (D) 27, 58, 61, 66, 100, 104

Reigoldswil/BL 144

Rheinau/ZH 66, 153, 161, 163, 259, 268, 282, 287, 294

Ribeauvillé, Rappoltstein (F) 136, 258, 267–269

Rickenbach/SO 139

Rötteln (D) 265

Rom (I) 19–20, 32, 104, 154, 156, 200, 253, 260, 281, 284, 292, 295

Rothenfluh/BL 144

S

Saint-Maurice/VS 34–35

Saint-Ursanne/JU 25, 48–50, 77

Saugern s. Soyhières/JU

Schaffhausen/SH 259, 262

Schliengen (D) 25, 141

Schupfart/AG 139

Seewen/SO 144

Sélestat, Schlettstadt (F) 136, 258, 268

Siena (I) 253

Sissach, Sissacher-Fluh/BL 78, 136, 140

Solothurn/SO 25, 35, 112, 139, 259

Soufflenheim (F) 224

Soyhières/JU 50, 141

Speyer (D) 158, 200, 202, 232, 253, 259, 282, 291

St. Blasien (D) 168, 243, 254–255, 259–260, 265

St. Gallen/SG 27–28, 35, 39, 58–61, 66–67, 78, 154, 255

St. Imier/BE 25, 48–49

St. Peter (D) 258

Steinbrunn-le-Haut (F) 141

Strassburg (F) 24, 27, 31, 36, 92, 112, 124, 154, 158, 180–182, 188–190, 192–193, 197, 199, 204–205, 224, 253–255, 270, 279–280, 282–283, 285, 287, 291

Sulzburg (D) 42, 44, 258, 261, 264, 267

T

Tegernau (D) 266

Tivoli (I) 253

Toul (F) 24

Trier (D) 92, 99–100, 158, 199, 253

Trimbach, Frohburg/SO 141, 224

U

Ulm (D) 253, 263

Unterer Hauenstein (Passübergang) 132

V

Venedig (I) 253

Verona (I) 239, 264, 280

Vinelz/BE 151

W

Waldenburg/BL 129

Waltensburg/GR 134

Weissenburg, Wissembourg (F) 253

Wien (A) 157, 293

Winchester (GB) 125

Wolschwiller (F) 272

Worms (D) 156, 158, 199–200, 232, 282, 291

Würzburg (D) 65, 253

Z

Zell (D) 168

Zizers/GR 64

Zürich/ZH 36, 64, 112, 259

Zunzgen/BL 140

Zurzach/AG 193

Autorinnen und Autoren

Marco Bernasconi, geboren 1978, lic. phil. I, Archäologe. Studium der Mittelalterarchäologie, Geschichte und Kunstgeschichte des Mittelalters in Zürich. 2009–2018 Grabungs- und Projektleiter, seit 2019 Abteilungsleiter Ausgrabung in der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt. Forschungsschwerpunkte Stadtarchäologie und Sakralbauten, daneben diverse Arbeiten im Bereich digitale Rekonstruktionen für Museen unter anderem in Zürich, Aachen und Basel.

Sven Billo, geboren 1988. Matur mit Schwerpunkt Latein am Gymnasium Muttenz 2007, Abschluss des Masterstudiums Archäologie und Geschichte an der Universität Basel 2016. Archäologe und stellvertretender Abteilungsleiter bei der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt.

Andrea Casoli, geboren 1983 in Locarno. Maturität 2003, Abschluss des Studiums der Altertumswissenschaften, Alten Geschichte und klassischen Archäologie an der Universität Basel 2011. Seit 2013 immatrikuliert an der Universität Wien, Promotionsvorhaben zur Münzprägung unter Kaiser Nero, betreut von Prof. R. Wolters. Seit April 2020 Kurator des Münzkabinetts am Historischen Museum Basel. Verheiratet und Vater von zwei Kindern.

Jürgen Dendorfer, geboren 1971 in Roding. 1992/93–1999 Studium der Geschichte und Germanistik an den Universitäten Regensburg, München und Wien; 2002 Promotion (Prof. Dr. Stefan Wein-furter), 2008 Habilitation (beides in München). Stipendiat der Studienstiftung des dt. Volkes (Promotionsförderung); Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg (1999/2000) und an der LMU München (2001–2004); im SFB 573 «Pluralisierung und Autorität in der Frühen Neuzeit»; an der LMU München; Lehrstuhl Spätmittelalter Prof. Dr. Claudia Märkl (2007–2008). Lehrstuhlvertretungen an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg (WS 2008/09) und an der LMU München (SS 2009); Gastdozent am DHI in Rom (2009–2010); 2010–2011 Inhaber des Lehrstuhls (W 3) für Mittelalterliche Geschichte an der KU Eichstätt-Ingolstadt; ab 2010/11 Inhaber des Lehrstuhls für Mittelalterliche Geschichte I und Direktor der Abteilung Landesgeschichte an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg.

Simon Erlanger, geboren 1965. Dr. phil. I, Historiker und Journalist. Studium der Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit sowie Soziologie an der Universität Basel. Von 1993 bis 1996 Studium der jüdischen Geschichte an der Hebräischen Universität in Jerusalem und dort wissenschaftlicher Mitarbeiter für jüdische Geschichte des Mittelalters am Forschungsprojekt «Germania Judaica». Gleichzeitig Mitarbeiter von Yad Vashem. 1996–1999 Chefredaktor der schweizerisch-jüdischen Wochenzeitung «Jüdische Rundschau». 1999–2006 Promotion an der Universität Basel bei Prof. Dr. Heiko Haumann mit einer im Archiv von Yad Vashem begonnenen Forschungsarbeit über Schweizer Arbeitslager von 1940 bis 1949. Lehr- und Forschungsbeauftragter für Judaistik und jüdische Geschichte am Institut für jüdisch-christliche Studien der Universität Luzern.

Hans-Jörg Gilomen, geboren 1945. Studium der Geschichte, der Kunstgeschichte und der Historischen Hilfswissenschaften an der Universität Basel. Postgraduate Studies an der École des Hautes Études en Sciences Sociales in Paris (élève libre de Jacques Le Goff). 1988–2010 ordentlicher Professor für Allgemeine und Schweizer Geschichte des Mittelalters sowie für mittelalterliche Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Universität Zürich.

Roger Harmon, geboren 1953. Studium von Musikwissenschaft, Griechisch und Lateinisch. Unterricht am Peabody Conservatory, Baltimore, und an der Musikschule Luzern. Forschungsschwerpunkte: Musikwissenschaft, Klassische Philologie, Kunstwissenschaft, Epigrafik (Dokumentation von jüdischen Grabsteinen und Friedhöfen von Mittelalter bis Neuzeit in der Schweiz und im Elsass).

Stefan Hess, geboren 1965 in Basel. Maturität an der Kantonsschule Beromünster 1985. Studium der Geschichte, der Deutschen Literaturwissenschaft und der Kunstgeschichte an der Universität Basel. Promotion in Kunstgeschichte 2007. Leiter der Historischen Sammlung des Museums Aargau 2009–2012, Leiter des DISTL – Dichter:innen- und Stadtmuseums Liestal seit 2012.

Sophie Hügin, geboren 1965. Studium der Frühgeschichte, Keltologie und Geologie in Freiburg im Breisgau und Galway (Irland). Promotion zur Geschichte des Kachelofens. Langjährig Grabungsleiterin für die Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt. Forschungen zur Mörtelherstellung im Mittelalter als Marie Curie-Fellow in Newcastle upon Tyne (GB) und mit SNF-Projekt im Kloster Müstair. Derzeit Vorbereitung eines Sammelbandes zu Inselklöstern im SFB RessourcenKulturen an der Universität Tübingen sowie Forschungen zur Geschichte der Basler Mission in Südindien.

Heinz Krieg, geboren 1966. Abitur 1985, Studium von Mittelalterlicher sowie Neuerer und Neuester Geschichte und Philosophie. Promotion 1999. Akademischer Oberrat an der Abteilung Landesgeschichte des Historischen Seminars der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau.

Reto Marti, geboren 1962. Altsprachliche Matur 1981, Studium von Ur- und Frühgeschichte, Mittelalterarchäologie und historischen Hilfswissenschaften an der Universität Basel. Promotion 1998. Kantonsarchäologe, Leiter von Archäologie und Museum und stellvertretender Leiter des Amts für Kultur des Kantons Basel-Landschaft. Zahlreiche Publikationen namentlich zur Archäologie der Spätantike und des Mittelalters.

Christoph Matt, geboren 1953, aufgewachsen und wohnhaft in Basel/Birsfelden. Studium der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie, Schweizer Geschichte (mit Mittelalterarchäologie) und Volkskunde in Basel. Ein Jahr Assistenz am Römermuseum Augst, langjährige Tätigkeit bei der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt insbes. in den Bereichen Stadt und Mittelalter/Neuzeit.

Jean-Claude Rebetez, geboren 1963. Studium an der Universität Neuenburg/Neuchâtel und an der École Nationale des Chartes (Paris). Lehrbeauftragter an der Universität Neuenburg 1992–1993. Direktor der Archives de l'Ancien Évêché de Bâle (AAEB) seit 1993. Lehrbeauftragter für mittelalterliche Paläografie an der Universität Basel seit 2007. Veröffentlichungen zur Geschichte des Jurabogens, des Oberrheins und der Basler Region, mit den Schwerpunkten Religionsgeschichte, Politikgeschichte, Institutionengeschichte und Historische Hilfswissenschaften.

Peter-Andrew Schwarz, geboren 1960. Seit 2010 Inhaber der vom Kanton Aargau mitfinanzierten Vindonissa-Professur für Provinzialrömische Archäologie an der Universität Basel. Zu den Schwerpunkten in Forschung und Lehre gehören unter anderem die spätrepublikanischen und früh-augusteischen Alpenfeldzüge Roms, die spätantike Grenzwehr am Hochrhein, die römischen Nekropolen von Augusta Raurica (Augst/BL, Kaiseraugst/AG), Vindonissa (Brugg/AG, Windisch/AG) und die Gräberfelder im spätantiken Basilea beziehungsweise im frühmittelalterlichen Bazela.

Claudius Sieber-Lehmann, geboren 1956. Altsprachliche Maturität 1975, Studium von Griechisch, Lateinisch, Deutsch und Geschichte. Promotion 1992, Habilitation 2002. Ausbildung zum Lehrer auf der Oberstufe, Unterricht in Teilzeit am Gymnasium Liestal von 1995 bis 2019. Professor emeritus für Allgemeine Geschichte des Mittelalters und Schweizer Geschichte an der Universität Basel.

Sabine Söll-Tauchert, geboren 1970. Studium der Kunstgeschichte, Französisch und Spanisch in Bonn, Marburg und Montpellier. Promotion 2006. 2002–2006 Volontariat und Projektleitung im Museum Kunstpalast Düsseldorf, seit 2007 im Historischen Museum Basel (HMB), Kuratorin der Kunsthistorischen Abteilung. Leitende Ausstellungskuratorin von «Gold & Ruhm. Geschenke für die Ewigkeit» in Kooperation mit dem Musée de Cluny, Paris.

Thomas Zott, geboren 1944. Professor emeritus für Mittelalterliche Geschichte und Mittelalterliche Landesgeschichte des deutschsprachigen Südwestens an der Universität Freiburg im Breisgau. Abitur 1963, Studium von Geschichte, Latein, Geografie und Ur- und Frühgeschichte, Staatsexamen 1969, Promotion 1972, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Max-Planck-Institut für Geschichte in Göttingen von 1973 bis 1989.

Der vorliegende Band ist das Ergebnis einer mehrjährigen Teamarbeit, für die wir vorab allen beteiligten Autor:innen danken möchten, namentlich Marco Bernasconi, Sven Billo, Andrea Casoli, Jürgen Dendorfer, Simon Erlanger, Hans-Jörg Gilomen, Roger Harmon, Stefan Hess, Sophie Hüglin, Heinz Krieg, Reto Marti, Christoph Matt, Jean-Claude Rebetez, Sabine Söll-Tauchert und Thomas Zotz. Ihr herausragendes Fachwissen erweiterte unsere Kenntnisse über die Basler Frühzeit entscheidend und ermöglichte einen vielgestaltigen, multidisziplinären Zugang zum Zeitraum zwischen 800 und dem Einzug König Rudolfs von Habsburg in Basel im Jahr 1273.

Grossen Dank schulden wir aber auch verschiedenen anderen Personen, welche die Entstehung des vorliegenden Textes nicht nur begleiteten, sondern auch mit Rat und Tat unterstützten, so etwa Martin Allemann und Guido Lassau (Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt), Martin Möhle (Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt), Noah Regenass (Universitätsbibliothek Basel), Martin Sauter (Historisches Museum Basel), der Germanistin Johanna Thali (Solothurn) und Lucia Wick (Integrative Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie). In numismatischen Fragen berieten uns Rahel C. Ackermann (Inventar der Fundmünzen der Schweiz Bern), Claudia Gamma (Department Altertumswissenschaften) und Benedikt Zäch (Münzkabinett Winterthur). Nico Görlich und Moritz Twente verdanken wir die umsichtig gestalteten Karten und Pläne, Katharina Marti und Christoph Gysin (icona basel) das ansprechende Layout. Iris Becher und das Team des Christoph Merian Verlags haben uns in allen Phasen der Entstehung des Bandes unterstützt. Cristina Münch, Co-Projektleiterin von Stadt.Geschichte.Basel, sicherte die Schnittstelle zwischen Band 2 und der Projektleitung, dem Herausbergremium, dem Stiftungsrat, dem Christoph Merian Verlag sowie den Institutionen, die uns Bildmaterial zur Verfügung gestellt haben. Sabina Lutz entlastete uns von verschiedenen administrativen Aufgaben und bildete die Schnittstelle zu Band 1. Das Lektorat und vor allem auch die Schlussredaktion lagen in den Händen von Doris Tranter. Ihre engagierte Mitarbeit war von unschätzbarem Wert und hat entscheidend dazu beigetragen, dass alle mit der Drucklegung zusammenhängenden Arbeiten rechtzeitig abgeschlossen werden konnten.

Die Reise durch rund 500 Jahre Basler Geschichte hat uns viele schöne Überraschungen beschert und zahlreiche neue und unerwartete Perspektiven eröffnet. Wir hoffen, dass die Ergebnisse unseres mehrjährigen intensiven Austausches auch unsere Leser:innen erfreuen werden.

Stadt.Geschichte.Basel

- Band 1 Auf dem langen Weg zur Stadt.
50 000 v. Chr. – 800 n. Chr.
- Band 2 Eine Bischofsstadt zwischen
Oberrhein und Jura. 800–1273
- Band 3 Stadt in Verhandlung. 1250–1530
- Band 4 Aufbrüche, Krisen, Transformationen.
1510–1790
- Band 5 Hinter der Mauer, vor der Moderne.
1760–1859
- Band 6 Die beschleunigte Stadt. 1856–1914
- Band 7 Stadt an der Grenze in einer Zeit
der Gefährdung. 1912–1966
- Band 8 Auf dem Weg ins Jetzt. Seit 1960
- Band 9 Stadträume. Offen und begrenzt,
gestaltet und umkämpft
- Band 10 Überblicksband

Stiftungsrat

Regina Wecker, Stiftungsratspräsidentin
Andreas Burckhardt
Robert Labhardt (bis Oktober 2021)
Christoph Lanz
Antonia Schmidlin (seit Oktober 2021)
Barbara Schneider
Marie-Louise Stamm
Benedikt Wyss

Herausgeber:innengremium

Caroline Arni
Esther Baur
Susanna Burghartz
Lucas Burkart
Marc Fehlmann (bis April 2023)
Martin Lengwiler
Peter-Andrew Schwarz

Projektleitung

Patrick Kury
Cristina Münch
Lina Gafner (bis Juli 2022)

Projektleitung digital

Moritz Mähr

Vermittlung

Sabina Lutz

Data Stewards

Nico Görlich
Moritz Twente
Cristina Münch

Dank

Folgende Institutionen, Stiftungen und Personen haben dank ihrer grosszügigen finanziellen Unterstützung das Projekt ermöglicht:

Kanton Basel-Stadt
Swisslos-Fonds Basel-Stadt
Swisslos-Fonds Basel-Landschaft

Christoph Merian Stiftung
Dr. H. A. Vögelin-Bienz-Stiftung
E. E. Zunft zu Hausgenossen
Ernst Göhner Stiftung
Historisch-Antiquarische Gesellschaft
zu Basel
Max Geldner-Stiftung
Moritz Straus-Stiftung
Sulger-Stiftung
UBS Kulturstiftung
Verein Basler Geschichte



Kanton Basel-Stadt



SWISSLOS-Fonds
Basel-Stadt

BASEL
LANDSCHAFT
SWISSLOS

cms
Christoph Merian Stiftung

ERNST GÖHNER STIFTUNG



m MAX GELDNER
STIFTUNG

SULGER-STIFTUNG

Ing. A. Aegerter + Dr. O. Bosshardt AG
Bank J. Safra Sarasin AG
Basel Tourismus
Bell AG
Felix Labhardt
Iseli Optik AG
K. Schweizer AG
Manor AG
Novartis
PAX, Schweizerische Lebensversicherungs-
Gesellschaft AG
Raiffeisen Schweiz AG
Rapp Management AG
Schachenmann + Co. AG
Vischer Architekten AG
Völlmy AG

Und weitere Spenderinnen und Spender,
die nicht namentlich genannt sein wollen.

Band 2

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2024 Christoph Merian Verlag

Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution-NonCommercial 4.0 Lizenz (BY-NC). Diese Lizenz erlaubt unter Voraussetzung der Namensnennung des Urhebers die Bearbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung des Materials in jedem Format oder Medium für nicht-kommerzielle Zwecke. Eine kommerzielle Nutzung ist nur mit gesonderter Genehmigung des Urhebers gestattet. <https://creativecommons.org/licenses/by-nc/4.0/> Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z. B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Herausgeber: Claudius Sieber-Lehmann,
Peter-Andrew Schwarz

Texte: Marco Bernasconi, Sven Billo,
Andrea Casoli, Jürgen Dendorfer,
Simon Erlanger, Hans-Jörg Gilomen,
Roger Harmon, Stefan Hess, Sophie Hüglin,
Heinz Krieg, Reto Marti, Christoph Matt,
Jean-Claude Rebetez, Peter-Andrew
Schwarz, Claudius Sieber-Lehmann,
Sabine Söll-Tauchert, Thomas Zotz

Redaktion: Doris Tranter

Bild- und Infografikredaktion: Cristina Münch
Illustration: Nico Görlich, Moritz Twente,

Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt
Lektorat und Korrektorat: Doris Tranter, Basel
Gestaltung und Satz: icona basel
Lithos: Gremper AG, Basel/Pratteln
Umsetzung Open Access: Moritz Mähr,
Open Science Universität Basel

ISBN 978-3-03969-002-2 (Printausgabe)
DOI <https://doi.org/10.21255/sgb-02-404936>
merianverlag.ch
stadtgeschichtebasel.ch

